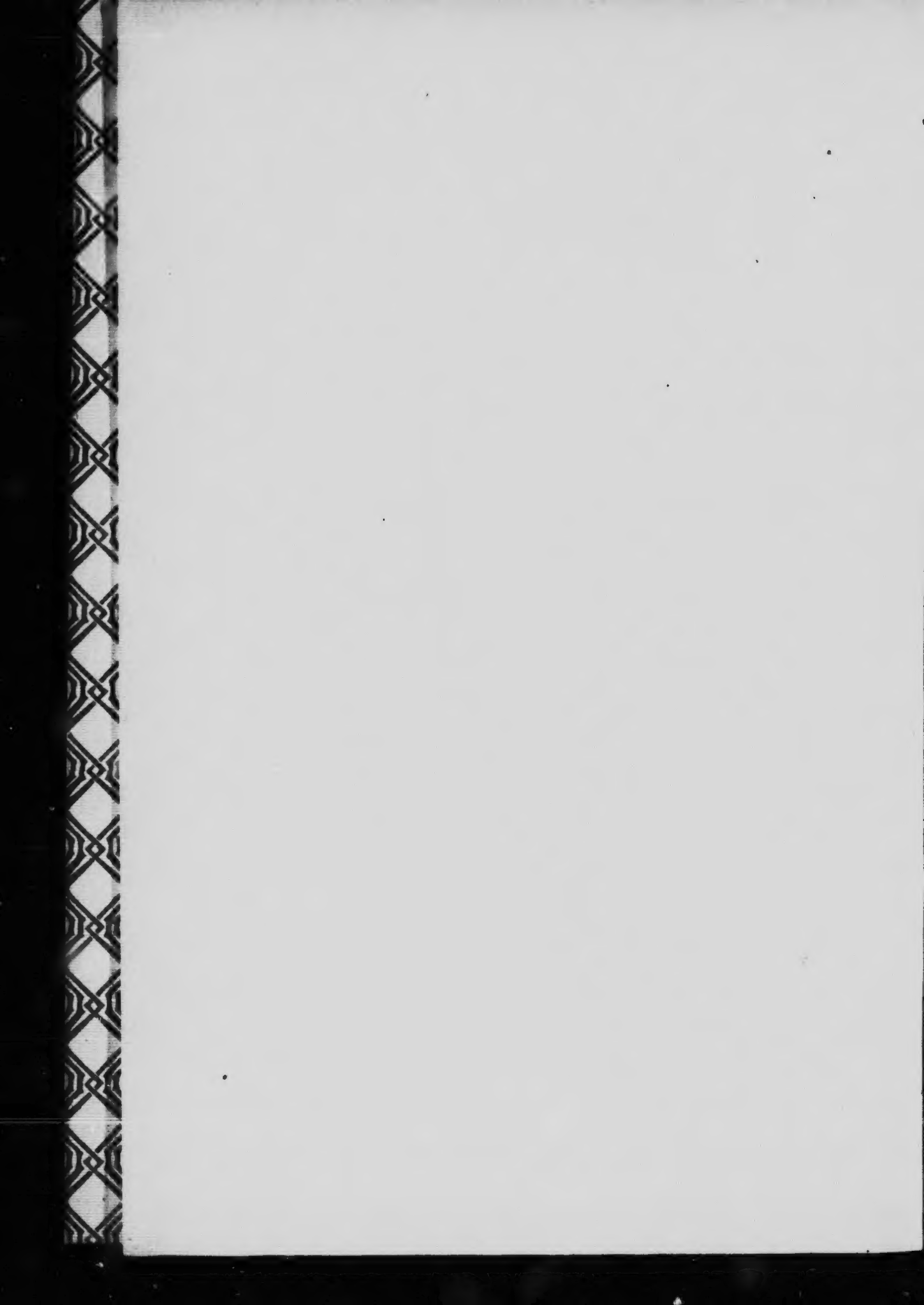






George Meredith

Richard Feverels Prüfung

Meisterromane der modernen Weltliteratur

Fünfter Band (Doppelband)

Meredith

Richard Feverels Prüfung

J. C. C. Bruns' Verlag, Minden (Westfalen)

George Meredith

Richard Feverels Prüfung

Die Geschichte eines Vaters und eines Sohnes

Deutsch von Felix Paul Greve



J. C. C. Bruns' Verlag, Minden (Westfalen)

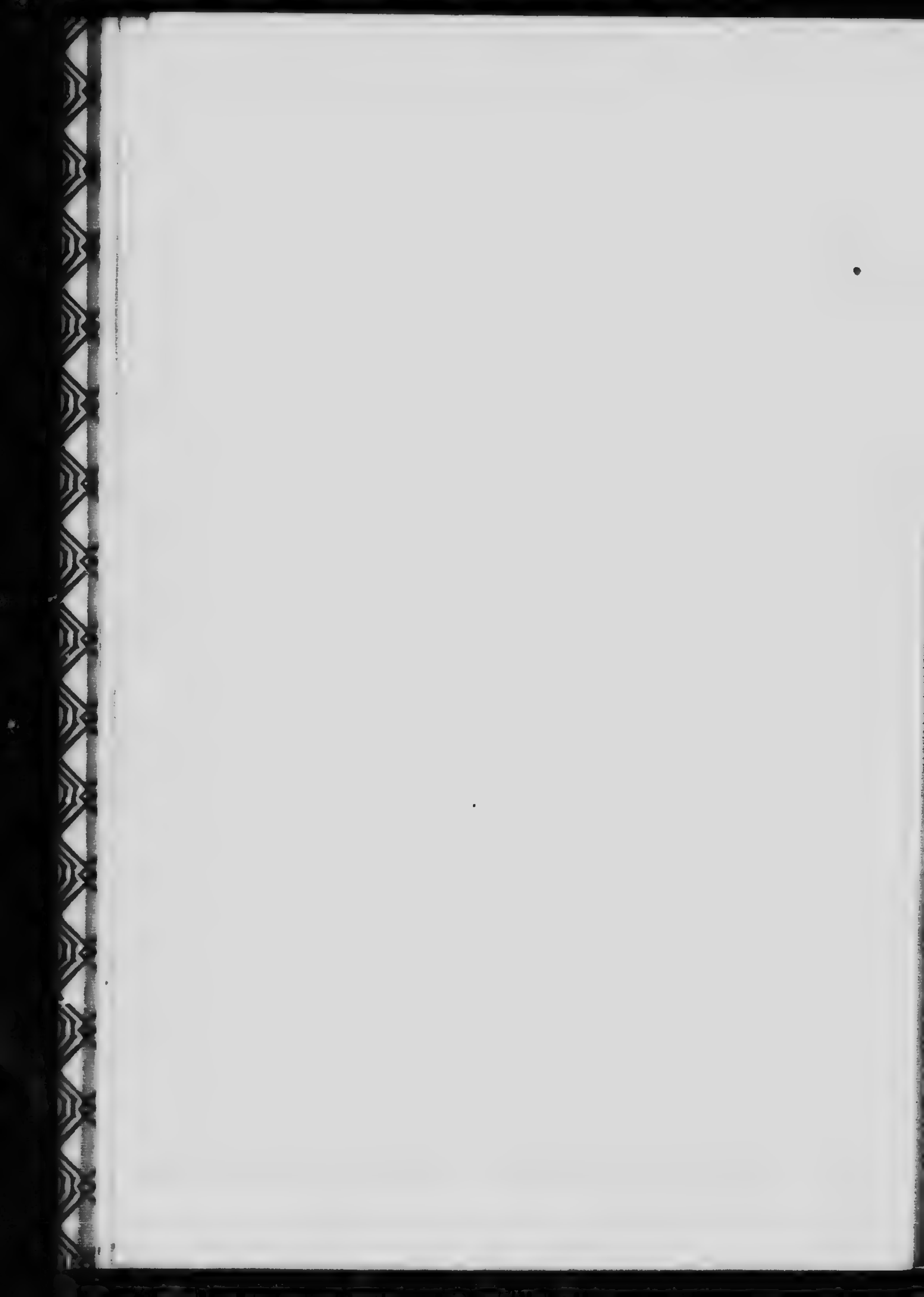
Hofbuchdruckerei und Buchbinderei von
J. C. C. Bruns in Minden (Westfalen)

Inhalts-Verzeichnis.

I. Band.

II. Band.





Kapitel I.

Die Bewohner von Raynham Abbey.

Vor einigen Jahren erschien ein Buch unter dem Titel „Des Pilgers Zettelkasten“. Es bestand aus einer Auswahl origineller Aphorismen von einem anonymen Herrn, welcher auf diese schamhafte Weise der Welt sein verletztes Herz darbot.

Er machte keinen Anspruch auf Neuheit. „Unsere neusten Gedanken haben tote Brüste erschüttert“, schrieb er. Aus diesem Zugeständnis mochte man schließen, daß die Jugend von ihm gegangen war; denn er hatte aufgehört, auf die Alten eifersüchtig zu sein. Es schwebte etwas wie ein halber Seufzer nach jenen Tagen geistigen Hahnreitmus durch seine Blätter, jenen Tagen, da die Gedanken wie mit den Umarmungen einer Jungfrau zu uns kommen und uns schwören, sie seien einzig unser und hätten niemals einen andern besucht: und wir glauben ihnen.

Als ein Beispiel für seine Gedanken über das schöne Geschlecht sagte er:

„Ich denke, die Frau wird das Letzte sein, was der Mann zivilisiert.“

Im Busen der Damen entstand einige Aufregung ob solch monströser Verachtung der Weiblichkeit.

Ein unternehmendes Wesen begab sich auf ein heraldisches Bureau und stellte dort fest, ein Greiff zwischen zwei Weizengarben — solches sah man auf dem Titelblatt des Buches — sei das Wappen Sir Austin Absworthy Bearne Feverels,

Baronet, auf Raynham Abbey in einer westlichen Grafschaft an der Thames: eines Mannes von Reichtum und Ansehen und mit einer etwas beklagenswerten Geschichte.

Der Umriß der Geschichte des Barons war keineswegs neu. Er hatte eine Frau und er hatte einen Freund. Seine Heirat war eine Liebesheirat; seine Frau war eine Schönheit; sein Freund war eine Art Dichter. Seine Frau besaß sein ganzes Herz, sein Freund all sein Vertrauen. Als er Denzil Somers aus seinen Universitätskameraden auswählte, geschah es nicht wegen irgendwelcher Ähnlichkeit der Veranlagung zwischen ihnen, sondern aus einer intensiven Verehrung des Genies heraus, die ihn in seinem Genossen um seiner glänzenden Begabung willen den Mangel an Prinzipien übersehen liess. Denzil besaß ein kleines Erbe, mit dem er anfangen konnte; aber er hatte es verschwendet, ehe er die Universität verließ, und er hing von da an von seinem Bewunderer ab, bei dem er wohnte; nominell nahm er die Stellung eines Amtmanns auf seinen Gütern ein; seine Verse hatten satirische und sentimentale Qualitäten; denn da er zum Laster neigte und es bisweilen in aller Ruhe ausübte, so war er natürlich sentimental und satirisch, berufen, seine Zeit zu geißeln und über die Natur der Menschen zu klagen. Seine früheren Gedichte, die er unter dem Pseudonym Diaper Sandoe veröffentlichte, waren in ihren Liebesstellen so rein und blutlos und zugleich so beißend in ihrem moralischen Ton, daß sein Ruf unter den Tugendhaften gross war, und sie bilden ja den größten Teil des englischen Bücher kaufenden Publikums. Wahlperioden beriefen ihn zum Balladendichter im Sinne der Tories. Diaper besaß zweifellos Fluß, aber er tat wenig, obgleich Sir Austin immer viel von ihm erwartete.

Eine schmachtende, unerfahrene Frau, deren

Mann sie an geistiger und moralischer Statur mehr als gewöhnlich überragt und welche jetzt, da ihre erste romantische Bewunderung seines erhabenen Wesens abgenutzt ist, und da ihre kleinen eigensinnigen Raffinements in Geschmack und Empfindung keine instinktive Erwiderung finden, innerhalb ihres Haushalts in eine ungesunde Kollision mit einem gewandten Manne geworfen wird — gewandt in Prosa und Reimen! Als Lady Feverel zuerst ihre Pflichten auf Raynham aufnahm, war sie auf ihres Mannes Freund eifersüchtig. Allmählich duldete sie ihn. Dann spielte er in ihrem Zimmer die Guitarre und sie machten Rizzio und Maria zusammen.

Das war der Umriß der Geschichte. Aber der Baron konnte ihn ausfüllen. Er hatte diesen beiden seine Seele geöffnet. Er war der einen edle Liebe gewesen, vollkommene Freundschaft dem anderen. Er hatte sie Bruder und Schwester zu sein geheißen und mit ihm auf Raynham ein goldenes Alter zu leben. Ja, er hatte die Kostbarkeiten seines Wesens an sie verschwendet, und das ist nicht gut, und gleich Timon wurde er bankerott und verfiel in Bitterkeit.

Die treulose Dame entstammte keiner besonderen Familie; eine Waisentochter eines Admirals, der sie mit seiner Pension erzog; und so traf ihr Benehmen nur den Mann, dessen Namen sie trug.

Nach fünf Jahren der Ehe und zwölf der Freundschaft blieb Sir Austin in seiner Einsamkeit allein und hatte nichts, um seinem Herzen voll Liebe Luft zu machen, als einen kleinen Knaben in einer Wiege. Er verzieh dem Mann: er schob ihn beiseite als zu erbärmlich für seinen Zorn. Der Frau konnte er nicht verzeihen, sie hatte zu vielfach gesündigt. Einfache Undankbarkeit gegen einen Wohltäter war ein verzeihliches Vergehen; denn er war nicht von denen, die dem

Schuldigen vorrechnen und ihn unter der Last ihrer Wohltaten zermalmen. Aber sie hatte er zu seinesgleichen erhoben und er hatte sie als seinesgleichen gerichtet. Sie hatte ihm die Schönheit der Welt geschwärzt.

Vor den Augen dieser Welt, die ihm jetzt so anders schien, bewahrte er seine gewohnte Lebensführung und machte er seine Züge zu einer biegsamen Maske. Mrs. Doria Forey, seine verwitwete Schwester, sagte, Austin hätte sich eine Zeitlang von seiner parlamentarischen Karriere zurückziehn und Belustigungen und dergleichen aufgeben können: ihre Ansicht, die sich auf Beobachtung ihres Bruders im öffentlichen und privaten Leben gründete, war, daß das leichtsinnige Ding, das davongeflogen war, nur eine Feder auf ihres Bruders Feverel Herzen gewesen sei, und daß sein gewöhnlicher Lebenslauf wieder beginnen würde. Es gibt Zeiten, wo gewöhnliche Männer selbst solche Last nicht zu tragen vermögen. Hippias Feverel, einer seiner Brüder, meinte, er habe sich durch sein Unglück sehr zu seinen Gunsten verändert, wenn man den Verlust einer solchen Person als Unglück bezeichnen könnte; und in Anbetracht dessen, daß Hippias von nun an freies Quartier auf Raynham erhielt und den Flügel bezog, den sie bewohnt hatte, ist es von Nutzen, seine Meinung zu kennen. Hätte der Baron im großen Saal zwei bis drei glänzende Diners gegeben, so hätte er alle Welt wie seine Verwandten und Intimen getäuscht. Dazu war er zu mitgenommen, fähig nur passiven Handelns.

Das Kindermädchen, das zur Nachtzeit wachte, erblickte eine einsame Gestalt, die über ihrem kleinen, schlafenden Schutzbefohlenen eine Lampe verdunkelte, und es wurde diesen Anblick so gewohnt, daß sie niemals mehr erschreckt emporfuhr. Eines Nachts weckte sie ein Schluchzen. Der Ba-

ron stand in seinem langen, schwarzen Mantel und der Reisemütze neben der Wiege. Seine Finger beschatteten eine Lampe und standen rot gegen das launische Dunkel, das hin und wieder die Wände emporsprang. Sie traute kaum ihren Sinnen, als sie den strengen Herrn in tödlichem Schweigen sah, wie er vor ihren Augen Träne auf Träne vergoß. Sie lag in einer Erstarrung von Angst und Traurigkeit, still wie ein Stein, und zählte mechanisch die Tränen, wie sie, eine nach der anderen, tropften. Das verborgene Gesicht, der Fall und der Blitz dieser schweren Tropfen im Licht der Lampe, die er hielt, die aufrechte, ehrwürdige Gestalt, die wie ein Uhrwerk in regelmäßigen Zeiträumen durch das leise mörderische Atemholen erschüttert wurde: das war für ihre arme menschliche Seele so erbarmenswert, daß ihr Herz wild zu klopfen anfing. Unwillkürlich rief das arme Mädchen: „O, gnädiger Herr!“ und fing an zu weinen. Sir Austin drehte die Lampe auf sie, befahl ihr scharf, schlafen zu gehen, und ging aus dem Zimmer. Am anderen Morgen entließ er sie mit einem Geldgeschenk.

Einmal, als er sieben Jahre alt war, wachte der kleine Bursche nachts auf und sah eine Dame sich über ihn neigen. Er sprach am anderen Tage davon, aber man behandelte es als einen Traum, bis man im Laufe des Tages seinen Onkel Algernon mit einem gebrochenen Bein von den Kricket-Plätzen bei Lobourne nach Haus fuhr. Da entsann man sich, daß es einen Familiengeist gab: und obgleich niemand aus der Familie an den Geist glaubte, so hätte doch niemand einen Umstand aufgegeben, der sein Dasein zu bezeugen schien; denn einen Geist zu haben, das ist eine höhere Auszeichnung als Titel sind.

Algernon Feverel verlor sein Bein und hörte damit auf, der Garde anzugehören. Von den anderen Onkeln des jungen Richard kam Cuthbert, der

Seemann, auf einer verwegenen Bootexpedition gegen einen Sklaven jagenden Negerhäuptling auf dem Niger um. Einige der Kriegstrophäen des tapferen Leutnants schmückten des Knaben Spielschuppen auf Raynham, und er vermachte Richard, dessen Held er war, sein Schwert. Der Diplomat und *beau*, Vivian, beendete sein Umherflattern von Blume zu Blume durch eine unpassende Heirat, wie es das Schicksal manches *beau* ist, und wurde aus der Liste der Besucher gestrichen. Algernon hatte im allgemeinen das unbenutzte Stadthaus des Barons inne, ein unglückliches Wesen, das seine Zeit zwischen Pferden und Karten teilte: man sagte, er sei von dem absurden Gedanken besessen, ein Mann, der durch den Verlust eines Beins die Balance verloren habe, könne sie wiedergewinnen, indem er sich an die Flasche halte. Wenigstens unterließen, so oft er und sein Bruder Hippias zusammentrafen, sie nie, zu probieren, ob ein Bein oder zwei Beine die Flasche besser vertrügen. So sehr Sir Austin in seinen Gewohnheiten Puritaner war, so war er doch ein zu guter Wirt und zu sehr Gentleman, um sie seinen Gästen aufzuerlegen. Die Brüder und andere Verwandte mochten tun wie sie wollten, solange sie nur dem Namen keine Schande machten; dann freilich war es endgültig: sie mußten gehen, um sein Gesicht nicht mehr zu erblicken.

Algernon Feverel war ein einfacher Mann, der nach seinem Unglück fühlte, wie er es vielleicht schon vorher dunkel geahnt hatte, dass seine Karriere in seinen Beinen lag und nun unwiderruflich abgeschnitten war. Er lehrte den Knaben Boxen und Schießen und die Künste des Fechtens und er überwachte die Entfaltung seiner körperlichen Kräfte mit melancholischer Lebendigkeit. Die übrigen Kräfte in Algernons Geist waren Beobachtungen über das Anschlagen beim Kricket gewidmet. Er predigte in der ganzen Grafschaft, rang in sorg-

fältigen literarischen Kompositionen und schrieb an Sportsjournale: über den Verfall des Kricket. Algernon sah des jungen Richard ersten Kampf und zeichnete ihn auf: den Kampf gegen Tom Blaize of Belthorpe, der drei Jahre älter war.

Hippias Feverel hatte man einst für das Genie der Familie gehalten. Sein Unglück war, daß er starken Appetit, aber einen schwachen Magen hatte; und da jemand, der in beständigem Kampf mit seinem Mittagbrot liegt, nicht für die Schlacht des Lebens paßt, so verließ Hippias seine Aussichten am Gericht und schrieb in den Umarmungen der Dyspepsie sein gewichtiges Werk über die Feenmythologie Europas. Er hatte wenig mit der Hoffnung von Raynham zu tun, soweit er nicht unter deren jugendlichen Streichen litt.

Eine ehrwürdige Dame, die, als Großtante Grantley bekannt, dem Erben Geld zu vermachen hatte, nahm mit Hippias gemeinsam den Hintergrund ein und teilte mit ihm ihre Kraftsuppen. Diese zwei sah man selten vor Tisch; und darauf bereiteten sie sich den ganzen Tag vor und daran dachten sie vermutlich die ganze Nacht: denn das achtzehnte Jahrhundert war ein gewaltiger Esser und vergaß das Alter, solange eine Schüssel auf dem Tisch stand.

Mrs. Doria Forey war die älteste der drei Schwestern des Barons, eine blühende, liebenswürdige Dame mit schönen Zähnen, ungewöhnlich schönem, blondem, gewelltem Haar und einer normannischen Nase; sie stand im Rufe, die Männer zu verstehen, was bei diesen praktischen Wesen bedeutet, daß sie sie zu behandeln verstehen. Sie hatte den jüngeren Sohn einer guten Familie auf seine Erwartungen hin geheiratet; er aber starb vor der Erfüllung seiner Aussichten, und als sie die künftigen Möglichkeiten für ihre kleine Tochter Clare, ihr einziges Kind, überlegte, fand sie eine

Wahrscheinlichkeit heraus, und die Weitsicht, die tiefe Entschlossenheit, die resolute Beharrlichkeit ihres Geschlechtes, wo eine Tochter versorgt und ein Mann überrumpelt werden soll, trieben sie, sich nach Raynham einzuladen, wo sie sich mit dieser Tochter niederließ.

Die beiden anderen Damen Feverel waren die Frau des Obersten Wentworth und die Witwe des Mr. Justice Harley: das einzig Bemerkenswerte an ihnen war, daß sie die Mütter von Söhnen von einiger Bedeutung waren.

Austin Wentworths Geschichte war von jener Art, die man, damit sie verstanden und ihm Gerechtigkeit zuteil wird, ausführlich und offen berichten müßte; das wagt jetzt niemand.

Er mußte um eines Fehlers seiner frühen Jugend willen, den er nach eigenem Wissen edelmütig sühnte, das harte Urteil der Welt ertragen: nicht um des Fehlers — um der Sühne willen.

„— Heiratet das Mädchen seiner Mutter!“ flüsterte Mrs. Doria mit entsetztem Blick und einem Schauder über junge Männer von republikanischen Gefühlen, wie man sie ihm vorwarf.

„Die Vergeltung für Ungerechtigkeit“, sagt ‚Des Pilgers Zettelkasten‘, „ist, daß wir in jener dunklen Prüfung die Würdigsten um uns versammeln.“

Und des Barons schöne Freundin, Lady Blandish, und einige wenige wahre Männer und Frauen hielten Austin Wentworth hoch.

Er lebte nicht bei seiner Frau; und Sir Austin, der an die Zukunft unserer Gattung dachte, warf ihm vor, er sei für die Nachwelt unfruchtbar, während sich Schurken fortpflanzten.

Das wichtigste Charakteristikum des zweiten Neffen Adrian Harley war sein Scharfsinn. Er war in Rat und Tat wesentlich der kluge junge Mann.

„Im Handeln“, bemerkt ‚Des Pilgers Zettelkasten‘, „geht die Klugheit nach Majoritäten.“

Adrian hatte den Instinkt für Majoritäten, und da ihn die Welt unabänderlich in ihren Reihen fand, so beruhigte man sich bei seiner Benennung als klugen jungen Mann ohne Ironie.

Der kluge junge Mann also hatte die Welt für sich, aber keine Freunde. Er wünschte diesen lästigen Anhang des Erfolgs auch nicht. Er richtete es so ein, daß ihn suchten, die ihm dienten, daß ihn fürchteten, die ihm schaden konnten. Nicht dass er Umwege machte, um zu seinem Ziel zu kommen, oder die Kosten einer Intrigue riskierte. Er tat es so leicht, wie er sein täglich Brot aß. Adrian war ein Epikuräer: einer, den Epikur freilich aus seinem Garten gepeitscht hatte: ein Epikuräer nach modernen Begriffen. Seinen Begierden zu genügen, ohne seinen Ruf übereilt aufs Spiel zu setzen, das war des klugen jungen Mannes Lebensproblem. Er hatte keine Intimen ausser Gibbon und Horaz, und die Gesellschaft dieser feinen Aristokraten der Literatur half ihm, die Menschheit als das hinzunehmen, was sie gewesen war und war; als eine souveräne ironische Prozession mit dem Gelächter der Götter im Hintergrund. Warum nicht auch dem Gelächter der Sterblichen? Adrian lachte in seinem behaglichen Winkel. Er hatte bestimmte Attribute eines heidnischen Gottes. Er war ein Lenker der Menschen: er war glänzend, luxuriös, glücklich — auf ihre Kosten. Er lebte in hoher Selbstzufriedenheit, wie einer, der in Sonnenschein gehüllt auf weichen Wolken lag. Nicht Jupiter noch Apollo warfen mit kühlerem Feuer der Wahl ihr Auge auf die Mädchen der Erde, oder verfolgten sie heimlich mit heiligerer Straflosigkeit. Und er genoß seinen Ruf der Tugend als etwas Überzähliges. Gestohlene Früchte, sagt man, sind süß: unverdienter Lohn ist etwas Auserlesenes!

Das beste dabei war, daß Adrian keine

Ansprüche machte. Er forderte nicht das günstige Urteil der Welt. Die Natur und er suchten kein anderes Versteck, als die gewöhnliche Maske, die die Menschen tragen. Und doch nannte die Welt ihn so moralisch wie klug und in jedem Sinne das angenehme Gegenteil seines geschändeten Vetters Austin.

Mit einem Wort, Adrian Harley beherrschte seine Philosophie in dem jugendlichen Alter von einundzwanzig. Viele wären froh, könnten sie das gleiche mit zweiundvierzig sagen: sie tragen eine Last in ihrer Brust, mit der Adrian nicht beladen war. Mrs. Doria hatte beinahe recht inbetreff seines Herzens. Ein seltsamer Unfall (bei seiner Geburt vielleicht, oder vorher) hatte dieses Organ gelöst und es in den Magen hinuntergeschüttelt, wo es ein leichteres, ja, ein inspirierendes Gewicht war und ihn lustig vorwärts trieb. Dort thronte es und sah nur wenig ankommen, was ihm nicht vergnüglich war. Schon ragte diese Gegend in der Gestalt des klugen jungen Mannes ein wenig vor und trug gleichsam die Fahne seiner philosophischen Sätze vor ihm her. Er war reizend nach Tisch, gegen Männer wie Frauen: entzückend sarkastisch: vielleicht ein wenig zu gewagt in seinem moralischen Ton, aber da strafte ihn sein moralischer Ruf Lügen, und man musste es seiner Weitherzigkeit zu gute halten.

Das war Adrian Harley, noch einer aus Sir Austins geistigen Günstlingen, die er aus allen Menschen wählte, um seines Sohnes Erziehung in Raynham zu überwachen. Adrian war für die Kirche bestimmt gewesen. Er nahm nicht die Weihe. Er und der Baron hatten eines Tages eine Besprechung, und seitdem gehörte Adrian zum Hausbestand auf Raynham. Sein Vater starb während des vielversprechenden Sohnes Universitätszeit und hinterließ ihm nichts als seinen legalen

Teint; so wurde Adrian Stipendiarbeamter in seines Onkels Haushalt.

Ein gelegentlicher Spielkamerad Richards und der einzige Altersgenosse, den er jemals sah, war Master Ripton Thompson, der Sohn von Sir Austins Anwalt, ein Knabe ohne Bestimmung.

Irgendein Kamerad war nötig, denn Richard sollte weder zur Schule noch auf die Universität gehen. Sir Austin hielt die Schulen für verderbt und behauptete, junge Burschen könnten durch elterliche Wachsamkeit ziemlich sicher vor der Schlange behütet werden, bis sich Eva zu ihnen gesellte: eine Periode, die man hinausschieben konnte, sagte er. Er hatte ein Erziehungssystem für seinen Sohn. Wie es wirkte, werden wir sehen.

Kapitel II.

Das Schicksal wählt den vierzehnten Geburtstag, um die Kraft des Systems auf die Probe zu stellen.

Der Oktober leuchtete königlich über Richards vierzehntem Geburtstag. Die braunen Buchenwälder und goldenen Birken glühten unter strahlender Sonne. Bewegungslos hingen Wolkenbänke am Horizont, die sich gegen Westen, wo der Wind schlief, zu einem Hügel auftürmten. Es versprach einen großen Tag für Raynham; er wurde es auch, aber nicht im gewünschten Sinn.

Schon erhoben sich Buden zum Bogenschießen und Kricketzelte auf den tieferen Gründen zum Flusse hin, wo sich in Booten und Wagen die Burschen von Bursley und Lobourne, jubelnd über den Tag des Ales und der Ehre, versammelten, um sich von neuem zu messen und sich als mannhafte Briten den lebendigen Lorbeer von ihren Stirnen zu reißen. Der ganze Park fing an, sich zu regen und von den Festtagsrufen widerzuhallen.

Sir Austin Feverel, ein guter Tory, war kein Wildhüter und er konnte leutselig sein, so oft er es wollte, was Sir Miles Papworth, auf der anderen Seite des Flusses, ein geiziger Whig und ein Schrecken für Wilddiebe, niemals vermochte. Das halbe Dorf Lobourne zog durch die Alleen des Parks. Fiedler und Zigeuner lärmten an den Toren um Einlaß: weiße Röcke und graue Gestalten, und hin und wieder ein scharlachner Mantel, der nach dem alten Lande aussah, bildeten Flecke auf den grasigen Hängen.

Und während all der Zeit verzog sich der Stern dieser Festlichkeiten ferner und ferner und entschwand mit seinem widerstrebenden Diener Ripton, der nicht aufhörte, zu fragen, was sie anfangen wollten und wohin sie gingen, und wie spät am Tag es sei, und der fortwährend bemerkte, daß die Burschen von Lobourne nach ihnen verlangen würden, und Sir Austin ihre Gegenwart fordere: aber weder für seine Klagen noch für seine Vorstellungen gelang es ihm, des andern Ohr zu gewinnen. Denn Richard hatte sich auf Befehl seines Vaters einer medizinischen Untersuchung unterwerfen sollen, wie ein Bauernlümmel, der als Soldat anmustert; und er war in hellem Zorn.

Er floh, als wollte er dem schmählichen Gedanken dessen entgehen, was man von ihm verlangt hatte. Allmählich teilte er Ripton seine Empfindungen mit; der aber sagte, es wären die eines Mädchens; an diese beleidigende Bemerkung erinnerte sich Richard, als sie sich auf des Amtmanns Farm ein paar Flinten geliehen, und Ripton schlecht schoß; und er nannte ihn einen Narren.

Da er fühlte, daß er unter den Umständen einem Narren wunderbar ähnlich sah, so erhob Ripton den Kopf und entgegnete herausfordernd: „Ich bin kein Narr“.

Dieser zornige Widerspruch, den er so gar

nicht verlangt hatte, ärgerte Richard, der den Verlust seiner Vögel infolge von Riptons schlechtem Schuß noch nicht verschmerzt hatte und der ja wirklich der geschädigte Teil war. Er verlieh Ripton also den schmählichen Titel von neuem und mit vermehrtem Nachdruck.

„Dann sollst du mich nicht so nennen, ob ich's bin oder nicht," sagte Ripton und saugte die Lippen ein.

Das wurde persönlich. Richard zog die Brauen hoch und starrte seinen Gegner einen Augenblick an. Dann teilte er ihm mit, daß er ihn sicherlich so nennen würde und sogar nichts dagegen hätte, ihn zwanzigmal so zu nennen.

„Tu's und paß auf!" entgegnete Ripton, indem er sich auf den Füßen wiegte und schnell atmete.

Mit einem Ernst, dessen nur Knaben und Barbaren fähig sind, ging Richard die ganze Zahl durch, indem er das Epitheton nachdrücklich betonte, um die Herausforderung zu verstärken und die Monotonie zu vermeiden, während Ripton den Kopf jedesmal neigte, als wolle er seines Kameraden Genauigkeit bestätigen und die eigene tiefe Erniedrigung bezeugen. Der Hund, den sie bei sich hatten, sah der ungewöhnlichen Leistung mit fragendem Schweifwedeln zu.

Zwanzigmal, genau und mit Bedacht, wiederholte Richard das berufene Wort.

Bei der feierlichen Wiederholung zum zwanzigstenmal gab Ripton Richard mit dem Rücken seiner Hand eine kräftige Ohrfeige und warf sich sofort in Kampfstellung; vielleicht tat es ihm leid, als er es getan hatte, denn er war ein gutherziger Junge, und als Richard den Schlag mit einer Verbeugung hinnahm, meinte er, er sei zu weit gegangen. Er kannte den jungen Herrn nicht, mit dem er zu tun hatte. Richard war ungewöhnlich kühl.

„Wollen wir hier kämpfen?“ sagte er.

„Wo du willst,“ antwortete Ripton.

„Etwas weiter in den Wald hinein, denke ich. Wir könnten gestört werden.“ Und Richard führte mit einer höflichen Zurückhaltung, die Riptons Begeisterung für den Kampf etwas abkühlte. Am Saume des Waldes warf Richard Rock und Weste ab und wartete, daß Ripton das gleiche täte. Ripton war rot und unruhig geworden; er war älter und breiter, aber nicht so fest und gut gebaut. Die Götter, die einzigen Zeugen ihrer Schlacht, setzten alle gegen ihn. Richards Brauen, die nach den Schläfen zu leicht nach oben liefen und über der geraden, scharfeinsetzenden Nase dicht zusammentrafen, seine vollen, grauen Augen, offenen Nüstern und festaufgesetzten Füße, sowie die vornehme Ruhe und Gewandtheit, die über ihm lagen, gaben ein lebendiges Bild eines jungen Kämpfers ab.

Ripton arbeitete mit allen Gliedern und kämpfte im Schuljungenstil: das heißt, er stürzte sich, den Kopf voran, auf den Feind, und schlug wie eine Windmühle. Er war ein unbeholfener Junge. Wenn er traf, machte er sich fühlbar; aber er konnte nichts gegen Geschicklichkeit machen. Wer ihn herausstürzen sah, wie er blinzelte und stiess und seine Arme herumwirbelte, während der treffende Schlag gerade zwischen ihnen gelegen hätte, der sah, daß er den Kampf der Verzweiflung kämpfte, und daß er das wußte. Denn eine furchtbare Alternative sah ihm ins Gesicht, daß er nämlich, gab er nach, aussehen würde wie das, was man ihn zwanzigmal verleumderischerweise genannt hatte; und er wollte lieber sterben als nachgeben, und seine Windmühle schwingen, bis er zusammenbrach. Armer Kerl! Er stürzte oft. Der tapfere Bursch focht um den Schein und dann lag er da. Die Götter begünstigen eine von zwei Parteien. Prinz Turnus war ein edler Jüngling;

aber Pallas stand ihm nicht zur Seite. Ripton war ein famoser Kerl; aber er hatte kein Geschick. Minerva kehrte ihm den Rücken zu. Er konnte, konnte nicht beweisen, dass er kein Narr war. Wenn man darüber nachdenkt, so wählte Ripton wirklich den einzig möglichen Weg, und uns allen würde es schwer werden, das Gegenteil auf andere Weise zu beweisen. Ripton stieß immer wieder auf die nie irrende Faust, und wenn das wahr war, was er stoßweise in kurzen Pausen hervorstieß, daß er ebensoviel Schläge nötig hätte, wie ein Ei, um ordentlich durchgeschlagen zu werden, so rettete ihn nur eine glückliche Unterbrechung davor, daß er jener Substanz gleich wurde. Die Knaben hörten rufende Stimmen und sahen Mr. Morton von Poer Hall und Austin Wentworth auf sich zuschreiten.

Man blies Waffenstillstand, raffte die Jacken auf, schulterte die Flinten, trabte friedlich durch die Tiefen des Waldes davon und machte nicht eher Halt, als bis der Wald und ein halb Dutzend Felder und eine Lärchenpflanzung hinter ihnen lagen.

Als sie stille standen, um Atem zu schöpfen, studierte man gegenseitig die Gesichter. Ripton war stark verfärbt und sah mit seiner natürlichen Kriegsfarbe wilder aus, als der Junge meinte. Trotzdem warf er sich furchtlos auf dem neuen Grund in Kampfstellung, und Richard, dessen Zorn sich gelegt hatte, konnte sich nicht enthalten, zu fragen, ob er nicht wirklich genug habe.

„Nie!“ rief der edle Feind.

„Na, weisst du,“ sagte Richard mit einem Ruf an den gesunden Verstand, „ich bin es müde, dich zu Boden zu schlagen. Ich will sagen, du bist kein Narr, wenn du mir die Hand gibst.“

Ripton verzog einen Augenblick, seine Ehre zu Rate zu ziehen; sie riet, die Gelegenheit wahrzunehmen.

Er hielt seine Hand hin. „Da!“ und die Jungen ergriffen ihre Hände und waren die besten Freunde. Ripton hatte seinen Willen durchgesetzt, und Richard hatte entschieden gesiegt. So standen sie auf gleichem Grund. Beide hatten einen Sieg errungen, und das nützte ihrer Freundschaft nur.

Ripton wusch sich das Gesicht und erquickte sich die Nase in einem Bach und war nun bereit, seinem Freunde zu folgen, wohin er ihn auch führte. Sie zogen weiter auf der Jagd nach Vögeln. Die Vögel auf den Feldern von Raynham zeigten sich merkwürdig schlau und entgingen wiederholt diesen Schützen; so dehnten sie ihre Expedition auf der Suche nach dümmeren Völkern auf das Land ihrer Nachbarn aus, in glücklichem Vergessen der Gesetze gegen ihr Vergehen: sie merkten auch nicht, daß sie auf dem Gebiete des berüchtigten Farmers Blaize wilderten, des Freihandel-Farmers unter dem Schilde der Papworths, keines Verehrers des Greiffen zwischen zwei Weizengarben: der mit Richards Schicksalen von Anfang bis zu Ende eng sollte verbunden sein. Farmer Blaize haßte Wilddiebe und besonders junge Burschen, die wilderten, weil sie es meist nur aus Unverschämtheit taten. Er hörte die frechen Schüsse rechts und links paffen und zog hinaus, um sich die Eindringlinge anzusehen, und als er ihr Kaliber sah, schwor er, er wolle meine Herren lehren, Lords oder nicht.

Richard hatte einen schönen Fasan zu Schuß bekommen und jubelte gerade, als des Farmers unheildrohende Gestalt über sie hereinbrach und mit einer rächenden Peitsche knallte. Sein Gruß war ironisch.

„Gute Jagd, meine Herr'n, he?“

„Grad 'nen großartigen Vogel eingesackt,“ rief Richard strahlend.

„Oh!“ Farmer Blaize klatschte mahnend mit der Peitsche. „Laten's mich grad mal sehn!“

„Sagen Sie bitte,“ warf Ripton ein, der nicht der Besitzer des Vogels war, aber bemerkte, daß es zweifelhaft aussah.

Farmer Blaize schob sein Kinn hoch und grinste grimmig.

„Ihnen, Herr? Ei, mein Bursch, ihr seht m'r grad us, als ob'r nich viel nachfragt, wie's eurer Nase geht, scheint m'r. Seht mir aus, wie'n alter Wilddieb. Will euch sagen, was ist!“ Er ging vom Spott in den Geschäftston über: „Das Vieh ist mein! Nu könnt 'r'n mir grad mal hergeben und dann euch fortmachen, ihr verfluchte Jungensbande! Ich kenn euch!“ Und er wurde unangenehm ausfällig und warf Verachtung auf den Namen Feverel.

Richard riß die Augen auf.

„Wenn'r wollt durchgepeitscht werden, dann bleibt n'r wo'r seid!“ fuhr der Farmer in Wut fort. „Giles Blaize versteht keinen Spaß!“

„Dann bleiben wir,“ sagte Richard.

„Gut also! wenn 'r's haben wollt, sollt 'r's haben!“

Als Vorbereitung ergriff Farmer Blaize einen Flügel des Vogels, auf den sich beide Knaben entschlossen warfen. Sie gewannen ihn — minus den Flügel.

„So spielt'r,“ rief der Farmer. „Hier 's'ne Probe von Peitschenhieben. Ich versteh keinen Spaß,“ und da kam die mächtige Peitsche, gut geführt. Die Jungen versuchten, ihm auf den Leib zu rücken. Er hielt seine Entfernung und peitschte ohne Erbarmen. Den Tag machte Farmer Blaize schwarzes Blut! Die Jungen wanden sich, trotz ihres Willens. Es war, als schlängelte sich eine erbarmungslose Schlange um sie, und bisse und stachelte ihre jungen Adern zum Wahnsinn. Vermutlich fühlten sie die Schmach der Verzerrungen, die sie durchmachten, mehr als den Schmerz; aber

der Schmerz war wild; denn der Farmer holte mit geübtem Arme aus, und nicht eher kam ihm der Gedanke, daß er genug getan habe, als bis er außer Atem war, und sein rotes Gesicht wie in Flammen stand. Er hielt inne; da flog ihm der Rest des Fasans ins Gesicht.

„Nehmt euer Vogelvieh!“ rief Richard.

„Geld, meine Burschen, und Zinsen,“ schrie der Farmer und holte von neuem aus.

So schmählich der Rückzug war, es blieb ihnen nichts anderes übrig. Sie beschlossen, das Feld zu räumen.

Richard, heiser vor Leidenschaft, schüttelte seine Flinte: „Seht! ihr dickes Tier, ich hätt’ euch zusammengeschossen, hätt’ ich geladen gehabt. Nehmt euch in acht, wenn ich euch treffe und geladen habe, ihr Feigling! Dann schieß ich.“

Diese unenglische Drohung erbitterte Farmer Blaize und er begann die Verfolgung gerade zur Zeit, um ihnen noch ein paar Abschiedshiebe zu versetzen, ehe sie auf neutrales Gebiet entkamen. An der Hecke verhandelten sie einen Moment: der Farmer fragte, ob sie ordentlich gegerbt wären und zufrieden seien; denn wenn sie eine weitere Dosis haben wollten, sollten sie nur nach Belthorpe Farm kommen, da wären die Hiebe eingemacht auf Lager: die Knaben explodierten unterdes in Drohungen und Racheschwüren, worauf der Farmer ihnen verächtlich den Rücken drehte. Ripton hatte schon einen Arm voll Kieselsteine aufgerafft, um noch ein kleines Scharmützel zu genießen. Richard schlug sie ihm aus der Hand und sagte: „Nein! ein Gentleman wirft nicht mit Steinen: das laß den Lumpenhunden!“

„Just einen?“ bat Ripton, das Auge auf sein großes Ziel, den Farmer Blaize gerichtet, und seine ganze Seele war trunken von der plötzlichen Offenbarung des Vorteils leichter Truppen gegen schwere.

„Nein,“ sagte Richard befehlend, „keine Steine!“ und er ging lebhaft fort. Ripton folgte mit einem Seufzer. Er verstand die Großmut seines Führers nicht. Ein tüchtiger Wurf auf den Farmer hätte Ripton Erleichterung verschafft: es hätte Richard Feverel nicht über die Schmach getröstet, der er sich hatte unterwerfen müssen. Ripton war mit der Rute vertraut, einem Ungeheuer, dem eben die Vertrautheit viele seiner Schrecken geraubt hatte. Das Schlägefieber war bei diesem Jungen vorbei. Das furchtbare Gefühl der Scham, des Abscheus vor sich selber, des Hasses gegen die Welt, der ohnmächtigen Rachsucht, als wäre der Geist in abgründige Schwärze getaucht, wie es einen mutigen und empfindlichen Jungen befällt, der zum erstenmal dies Stück fleischlicher Bitterkeit zu kosten verurteilt ist und dulden muß, was er als Schmach empfindet — das hatte Ripton hinter sich und hatte es vergessen. Er war gelagertes Holz und nahm die Welt mit vieler Klugheit hin; er war weder gleichgültig gegen Züchtigung, wie es manche Knaben werden, noch überempfindlich gegen Entehrung wie sein Freund und Kamerad an seiner Seite.

Richards Blut war vergiftet. Er hatte das Fieber ernsthaft. Er wollte das Steinwerfen nicht erlauben, weil er es immer verwarf. Bloße Erwägungen der Vornehmheit hätten Farmer Blaize schwerlich geschützt, und gewisse sehr unvornehme Pläne stiegen im Tumult seines Gehirnes empor; sie wurden verworfen, nur, weil die Unmöglichkeit ihrer Ausführung selbst seinem jungen Verstande scharf einleuchtete. Nur eine allgemeine, rein auskehrende Rache für die Entwürdigung konnte ihm genügen. Etwas Furchtbares mußte geschehen, und es mußte ohne Verzug geschehen. Einen Moment dachte er daran, alle Kühe des Farmers zu töten: dann, ihn zu töten; ihn zum Kampf

mit den Waffen von Gentlemen und nach ihrer Satzung zu fordern. Aber der Farmer war ein Feigling; er würde sich weigern. Dann wollte er, Richard Feverel, an des Farmers Bett hintreten und ihn wecken; ihn wecken, um mit ihm auf Kugel und Pulver in seinem eigenen Zimmer in feiger Mitternacht zu kämpfen, wo er zittern mochte, aber sich nicht weigern konnte.

„Lord!“ rief der simple Ripton, während diese hoffnungsvollen Anschläge in seines Kameraden Kopf umherrasten, „ich wollte, du hättest mich ihm eins einkerben lassen, Ricky! Ich treff' ihn sicher. Ich fehle nie. Mir wär' ganz hübsch und wohl, wenn ich ihm eins gelangt hätte. Dabei wären wir ihm über gewesen. Wahrhaftig!“ und ein scharfer Gedanke zog Riptons Phantasie näher auf ihn selbst zurück: „Möchte wissen, ob meine Nase so schlimm ist, wie er sagt? Wo kann ich mich sehn? Himmel! Was soll ich anfangen, wenn wir nach Raynham kommen? Was sollen die Damen von mir denken? O Lord, Ricky! wenn sie nun blau wird?“

Ripton strich mit nachdenklichem Zeigefinger den Rücken seiner Nase entlang, als ihn dieser furchtbare Argwohn bewölkte. Farmer Blaize ve schwand aus seinem Geist. Der arme Kerl rie laut in Angst, daß seine Nase blau würde: „O, wenn ich nur ein Stück rohes Fleisch daraufzulegen hätte! Was für ein Narr war ich, zu kämpfen! Ich lerne das Boxen nie. Wie werd' ich aussehn?“ Richard war taub gegen diese schmerzlichen Ausrufe und trabte stetig vorwärts: er hatte nur einen Gedanken.

Nachdem sie durch unzählige Hecken gekrochen waren, Zäune und Gräben übersprungen, dorniges Gebüsch durchdrungen hatten, und schmutzig, zerfetzt und müde wurden, erwachte Ripton aus seinem Traume von Farmer Blaize und einer blauen Nase

zu dem lebhaften Bewußtsein des Hungers; und dies drang mit der Geschwindigkeit des Lichtes auf ihn ein, so daß er nach einer weiteren Minute die schärfsten Hungerqualen fühlte es wagte, seinen Führer zu fragen, wohin er ihn führe. Raynham war nicht zu sehen. Sie waren weit das Tal hinunter, Meilen von Lobourne entfernt, in einem Land voll düsterer Teiche, gelber Bäche, schlechter Weiden und öder Heide. Man sah einzelne Kühe, den Rauch aus einer Lehmhütte, eine Karre voll Braunkohlen, einen Esel, der ruhig graste und eine unfreundliche Welt vergaß, Gänse bei einer Pferdeschwemme, die wie in der ersten Einsamkeit der Schöpfung schnatterten: ungekochte Wesen, um die sich ein verhungernder Knabe unmöglich kümmern kann, die er verachten muß. Ripton verzweifelte.

„Wohin gehst du nur?“ fragte er mit jener Stimme, mit der man ein letztes Mal fragt, und machte entschlossen Halt.

Richard brach sein Schweigen und entgegnete: „Irgendwohin!“

„Irgendwohin!“ Ripton nahm das ärgerliche Wort auf. „Aber bist du nicht furchtbar hungrig?“ keuchte er heftig, um die totale Leere seines Magens anzudeuten.

„Nein,“ war Richards kurze Antwort.

„Nicht hungrig!“ Riptons Erstaunen lieh ihm vermehrten Nachdruck. „Du hast doch seit dem Frühstück nichts mehr zu essen gehabt! Nicht hungrig! Ich erkläre, daß ich verhungere. Ich fühle solch Nagen, daß ich trocken Brot mit Käse essen könnte!“

Richard lachte höhnisch auf: nicht aus Gründen, die dem Philosophen ein Lachen entlockt hätten.

„Komm!“ rief Ripton, „wenigstens sag uns, wo du aufhören willst!“

Richard drehte sich um, um ärgerlich zu antworten. Das verletzte und unglückliche Gesicht,

auf das sein Auge fiel, entwaffnete ihn. Des Burschen unglückliche Nase war zwar noch nicht geradezu von der gefürchteten Farbe, doch verfärbte sie sich wirklich. Ihn tadeln, wäre grausam gewesen. Richard hob den Kopf, überblickte die Lage, rief „Hier!“ und warf sich auf eine welke Bank nieder, indem er es Ripton überließ, ihn als ein Rätsel zu betrachten, bei dem jede neue Bewegung eine schlimmere Verlegenheit brachte.

Kapitel III.

Der magische Konflikt.

Es gibt unter Knaben Gesetze der Ehre und ritterliche Satzungen, die nicht aufgezeichnet sind, noch formell gelehrt werden, die aber alle intuitiv verstehen und nach denen die wahren und tüchtigen unabänderlich handeln. Man muß bedenken, daß die Gattung noch längst nicht zivilisiert ist. So ist, seinem Führer nicht folgen, wohin er auch führen mag; sich einem Zug entziehen, weil sein Ende zweifelhaft droht und seine gegenwärtige Frucht Unbehagen ist; einen Kameraden unterwegs verlassen und ohne ihn nach Haus gehn: das sind Dinge, deren kein Junge von Ehrgefühl schuldig sein möchte, wenn er auch infolgedessen noch so tief in tödliche Not gerate. Besser das, als daß ihn sein eigenes Gewissen als Duckmäuser anklagt. Einige Knaben, die sich kühn genug benehmen, beunruhigt dies Gewissen nicht, und die Augen und Lippen ihrer Genossen müssen den Mangel ersetzen. Sie tun es mit ebenso fester und noch furchtbarerer Beharrlichkeit als die innere Stimme, und das Ergebnis ist das Gleiche, wenn die Prüfung nicht zu ernst und versuchend war. Der Führer kann sich auf die Treue seiner Schar verlassen: der Kamerad ist auf den Dienst ver-

eidigt. Master Ripton Thompson war von Natur ergeben. Der Gedanke, sich davonzumachen und seinen Freund im Stich zu lassen, kreuzte nicht ein einziges Mal seinen Geist, obgleich seine Lage verzweifelt, und das Benehmen seines Freundes das eines Irren war. Er sagte mehrmals ungeduldig, sie würden zu spät zu Tische kommen. Sein Freund rührte sich nicht. Das Diner war ihm nichts. Da lag er und pflückte Gras und streichelte dem alten Hunde die Schnauze, als könne er sich nicht vorstellen, was Hunger sei. Ripton lief ein halb Dutzend Mal auf und ab und warf sich schließlich neben dem schweigsamen Knaben nieder, indem er sich in sein Schicksal ergab.

Nun sandte der Zufall, der für gewisse Zwecke arbeitete, ein kräftiges Schauer von der sinkenden Sonne, und die Nässe trieb zwei Fremde in das Obdach der Gasse hinter der Hecke, wo die Knaben lagen. Einer war ein wandernder Kesselflicker, der sich eine Pfeife anzündete und einen schmutzigen Regenschirm aufspannte. Der andere war ein dicker junger Kerl vom Lande, ohne Pfeife und ohne Dach. Sie grüßten sich mit einem Nicken und erzählten sich zu gegenseitigem Nutzen die Wetterzüge des Tages, wie sie ihre persönlichen Schicksale beeinflußt hatten und ihren Prophezeiungen gefolgt waren. Beide hatten noch vor Abend ein Regenschauer geahnt und vorhergesagt und begrüßten also die Nässe mit Befriedigung. Sie redeten eintönig hin und her, und ihre Unterhaltung summte im Einklang mit dem leisen Murmeln der Luft dahin. Vom Wetter verfielen sie auf die Segnungen des Tabaks; wie er der Freund des armen Mannes sei: sein Gefährte, sein Trost, sein Behagen, seine Zuflucht zur Nacht, sein erster Gedanke am Morgen.

„Besser als 'ne Frau!“ kicherte der Kesselflicker. „Kein' Gardin'predig' mit der Pipe. De Pipe is keine böse Sieben.“

„Dat is woahr!“ fiel der andere ein. „De Pipe nimm’ einen nich’ alles Geld am Sonnaben’ Aben’!“

„Nehm’s eine“, sagte der Kesselflicker und reichte ihm in der Begeisterung des Moments eine schmutzige kurze Tonpfeife. Freund Ackersmann füllte aus des Kesselflickers Beutel und setzte seinen Lobgesang fort.

„’N Groschen d’n Tag und da sind m’r geladen! Besser als ’ne Frau? Haha!“

„Und m’r kann’s los wer’n, wenmer will und wanmer will,“ fügte Freund Kesselflicker hinzu.

„Das kanmer!“ nahm Freund Ackersmann ihn auf, „das kanmer! Und mer will’s nich mal. So rum erst rech’ nich’. Ich mein’ die Pipe.“

„Und“, fährt Freund Kesselflicker fort, der ihn vollkommen verstand, „mer hat nacher keine Reue.“

„O nahein, Master, weiß Gott! Und“ — Freund Ackersmann zog das Auge hoch — „sie frißt nich’ das halbe Brot auf, die Pipe.“

Und nachdem sie, sozusagen, den Gegenstand versiegelt hatten, indem sie das Beste sagten, was sich darüber sagen ließ, rauchten die zwei eine Zeitlang schweigend zum Tröpfeln und Rauschen des Regens.

Ripton tröstete sein Elend, indem er sie durch die Dornenhecke beobachtete. Er sah, wie der Kesselflicker eine weiße Katze streichelte und sich ab und zu wie um eine Meinung oder eine Bestätigung an sie wendete: und er wunderte sich über den Anblick. Freund Ackersmann lag lang ausgestreckt, die Stiefel im Regen, den Kopf mitten zwischen den Töpfen des Kesselflickers, und rauchte, in tiefe Betrachtungen versunken. Es war, als be zeichneten sie wechselweise die Minuten durch graue Wolken aus ihren Mündern.

Der Kesselflicker erneuerte die Unterhaltung. Sagt er: „Zeit is’ schlecht!“

Sein Genosse stimmt bei: „Wahr—haftig!“

„Aber 's kommt doch wieder rum", begann der Kesselflicker. „Paßt auf. Was nützt allens Maulverzieh'n? Ich seh's, allens kommt wieder richtig rum. Nu reis' ich. Hab' meinen Posten. Komm ich neulich mal nach Newcastle! — Eh?"

„Kohl'n!" rief Freund Ackersmann kräftig aus.

„Kohl'n!" echote der Kesselflicker. „Fragt er, was ich da will? Da könnter euch d'rauf verlassen. Mer sieht 'n gut Teil vons Leben in meinem Gewerbe. Nich' um de Kohl'n. Un' ich bring se auch nich' hin. Aber mal kommt's doch rum. London 's mein Ziel. Sag' ich, will m'r 'mal 'n bißchen die See ankucken un' geh' auf'n Kohl'n-schiff. Wir kahmen beinah um, wie d'r Prophete Paul."

„Eh — wer 's das?" wünschte der andere zu wissen.

„Lest eure Bibel," sagte der Kesselflicker. „Mer flogen und stampften — das is' nich' so auf die See wie aufs Land, kann ich euch sagen. Denk' ich, untergehn mer — sag' dein Gebet, Bob Tiles! Das war 'ne Nacht, weiß Gott! Aber Gott ist über'n Teufel, und da bin ich, seht er!"

Freund Ackersmann schielte um seinen Ellbogen herum und sah ihn gleichgiltig an. „Das is' woll Theolochie? Er is es nich' immer. Sonst säß ich nich' da un' hätt' nichts ze tun. Paßt mal auf. D'm Farmer Bollop neulich brennt d'r Schober runter. Nächste Nacht brennt de Scheune. Was nimmt'r und geht'r und tut'r? Geht und hängt sich auf und wir hab'n nichs ze tun. Da war Gott nich' über'n Teufel, mein' ich, oder ich kann nich' mehr rechnen."

Der Kesselflicker räusperte sich und sagte, es sei ein schlimmer Fall.

„Verdammich, schlimmen Fall. Da will ich 'n Eid auf nehmen!" rief Freund Ackersmann. „Na un' nu' paß auf! Da 's 'n annerer verdammich

schlimmen Fall. Ich dresch' für Farmer Blaize — Blaize von Beltharpe — eh' ich zu Farmer Bollop komm'. Farmer Blaize vermißt Korn. Schwört, wir Burschen stehl'n Korn. Schmeißt uns 'raus, mich un' 'nen annern; nu' können mer uns 'rumbalgen un' hungern, er kümmerts nich'. Da war Gott nich' über'n Teufel, mein' ich? Na, ein, da nich', so weit ich seh'n kann."

Der Kesselflicker schüttelte den Kopf und sagte, das sei auch ein schlimmer Fall.

„Un' da kann mer nichs bei machen," fügte Freund Ackersmann hinzu. „Es is' schlimm, das is' es. Aber, Master, soll ich euch 'mal was sagen. Er soll auch bezahlen." Er nickte und zwinkerte geheimnisvoll. „Das Böse hat seinen Lohn wie 's Gute auch. Ich überleg mer's. Farmer Bollop, auf den bin ich nich' wütend: aber auf Farmer Blaize. Un' ich möch' 'm schon in 'ner schönen, trockenen und windigen Nacht 'ne Lunte an den Schober legen!" Freund Ackersmann schrob ein Auge schurkisch in die Höhe. „Den muß mer im Wind kriegen — grad wo de Tasche sitz', den Farmer Blaize, dann schreit er ‚Oh, Lor!' der Farmer Blaize. Den kriegt mer nich' unter, hab' ich 'rausgekriegt, wenn mer ihn nicht da kriegt."

Der Kesselflicker stieß eine rasche Folge von weißen Wolken aus seinem Munde und sagte, das hieße, in einem schlimmen Falle des Teufels Partei ergreifen. Freund Ackersmann bemerkte energisch, wenn Farmer Blaize auf der anderen stände, würde er des Teufels Seite wählen.

Dicht bei ihm lag ein junger Herr, der ihm in Gedanken beistimmte. Raynhams Hoffnung hatte den Dialog halb gezwungen und gleichgiltig angehört, in welchem ein gewöhnlicher Tagelöhner und ein wandernder Kesselflicker eine der ältesten Theorien jenseitiger Herrschaft und jenseitigen Einflusses auf diesseitige Dinge auseinandersetzten und

besprachen. Jetzt sprang er auf, drang durch die Hecke und rief ihnen zu, einer von ihnen möge ihm den nächsten Weg nach Bursley angeben. Der Kesselflicker traf unter dem schmutzigen Regenschirm Vorbereitungen zum Tee. Er holte ein Brot hervor, auf das sich die Augen Riptons, der in der Hecke feststak, gierig hefteten. Freund Ackersmann gab Auskunft, daß Bursley gute drei Meilen von ihrem Standpunkte entfernt sei und gute acht Meilen von Lobourne.

„Ich geb' euch 'ne halbe Krone für das Brot, mein Bursch," sagte Richard zum Kesselflicker.

„Das is' 'n Geschäft," sagte der Kesselflicker. „eh, Missus?"

Seine Katze antwortete, indem sie den Rücken gegen den Hund krümmte.

Die halbe Krone flog nieder, und Ripton, dem es gerade gelungen war, seine Glieder aus der Hecke zu befreien, die stachlich wie ein Igel war, packte das Brot.

„Die jungen Herr'n sin' hungrig, weiß Gott," sagte der Kesselflicker zu seinem Gefährten. „Kommt, wollen hinterher nach Bursley un' über 'ner Kanne Bier weiterreden." Freund Ackersmann hatte nichts dagegen und nach kurzer Zeit folgten sie den beiden Knaben auf der Straße nach Bursley, während ein horizontales Leuchten aus dem westlichen Rande der Regenwolken über das herbstliche Land schoß.

Kapitel IV.

Brandstiftung.

Überall in Raynham hatte man nach den vermißten Knaben gesucht, und Sir Austin war mißvergnügt und bekümmert. Niemand außer Austin Wentworth und Mr. Morton hatte sie gesehen. Der

Baron saß da und sann über ihren Bericht von der Flucht der Knaben, als sie sie angerufen hatten, und die Lösung fand er darin, daß er es als einen Akt der Rebellion von seiten seines Sohnes ansah. Bei Tisch trank er das Wohl des jungen Erben in ominösem Schweigen. Adrian Harley erhob sich, an seiner Stelle den Toast auszubringen. Seine Rede war ein schönes Stück Rhetorik. Er wurde immer wärmer, bis er nach Ciceronianischem Vorbild leblose Dinge personifizierte und Richards Serviette und leeren Stuhl aufrief, den Spuren eines unvergleichlichen Vaters zu folgen und durch seine Würde die Ehre der Feverels aufrecht zu erhalten. Austin Wentworth, den ein Soldatentod zwang, seines Vaters Stelle bei der Unterstützung dieses Toastes einzunehmen, war zahm nach solchem Redefluß. Aber die Antwort, der Dank, den der junge Richard hätte persönlich abstatten müssen, kam nicht. Adrians oratorisches Kunstwerk hatte der Serviette und dem Stuhl nur ein momentanes Leben verliehen. Die Gesellschaft von geehrten Freunden, Tanten und Onkeln und ferner Vettern war froh, sich zerstreuen zu können und in Musik und Tee Unterhaltung zu suchen. Sir Austin tat sein äußerstes, um gastlich heiter zu sein, und forderte auf, zu tanzen. Hätte er sie gebeten, zu lachen, man hätte ihm gehorcht, und zwar ebenso herzlich.

„Wie traurig!“ sagte Mrs. Doria Forey zu dem Pfarrer von Lobourne, als dieser verliebte Automat mit professioneller Steifheit neben ihr herschritt.

„Einer, der nicht leidet, kann kaum bestimmen,“ antwortete der Pfarrer, der sich in ihren Strahlen sonnte.

„Ah, Sie sind gut!“ rief die Dame aus. „Sehen Sie meine Clare an. Sie will an ihres Vetters Geburtstag mit niemand als ihm tanzen. Was sollen wir anfangen, diese Leute zu beleben?“

„Ah, gnädige Frau, Sie können nicht für alle tun, was Sie für einen tun,“ seufzte der Pfarrer, und wohin sie auch im Gespräche wanderte, er zog sie zurück, daß sie seine liebende Seele sähe.

Er war der einzige anwesende Fremde, der zufrieden war. Die andern hatten Absichten auf den jungen Erben. Lady Attenbury von Longford House hatte ihr höchst gepflegtes Stück Marktware, Lady Juliana Jaye zur ersten Vorstellung mitgebracht, da sie dachte, er sei jetzt in dem Alter, um ihre schwarzen Augen und ihren hübschen naseweisen Mund zu würdigen und zu begehren. Lady Juliana mußte sich mit einem munteren Papworth zusammentun, und ihre Mutter sich den Galanterien Sir Miles' unterwerfen, der mit ihr über Land und Dampfmaschinen redete, bis ihr übel war und sie zur Selbstverteidigung impertinent wurde. Lady Blandish, die reizvolle Witwe, saß mit Adrian abseits und goutierte seine Sarkasmen über die Gesellschaft. Gegen zehn Uhr endete das armselige Schauspiel und die Räume wurden dunkel, dunkel wie die Prophezeiungen, die die enttäuschten und abgekühlten Gäste vielfach über die wahrscheinliche Zukunft der Hoffnung von Raynham fallen ließen. Die kleine Clare küßte ihre Mama, knixte vor dem lauernden Pfarrer und ging als artiges Kind zu Bett. Sowie das Mädchen fort war, vertauschte die kleine Clare nachdenklich ihr Nachtgewand wieder mit dem Tageskleid. Sie war als gehorsames Kind bekannt. Sie hatte die Erlaubnis, ihr Licht in ihrem Zimmer stets eine halbe Stunde brennen zu lassen, um ihre Furcht vor dem Dunkel zu bekämpfen. Sie nahm das Licht und stahl sich auf den Zehenspitzen nach Richards Zimmer. Kein Richard war da. Sie sah weiter und weiter hinein. Eine geringfügige Bewegung der Vorhänge ließ sie mit äußerster Geschwindigkeit durch die Tür und den

Gang entlang in ihr eigenes Schlafzimmer zurückfahren. Sie hatte keine große Angst, aber da sie sich schuldig fühlte, so war sie auf der Hut. Nach kurzer Zeit stahl sie sich schon wieder auf den Gängen umher. Richard hatte die kleine Dame vernachlässigt und verletzt, und er sollte gefragt werden, ob er solches Benehmen gegen seine Kusine nicht bereue; nicht aber sollte er gefragt werden, ob er vergessen hatte, daß er seinen Geburtstagskuß von ihr noch nicht erhalten habe; denn wenn er daran nicht selber dachte, so wollte Miß Clare ihn nie daran erinnern, und heut' nacht sollte die letzte Möglichkeit einer Versöhnung für ihn sein. So überlegte sie, während sie auf einer Stufe saß, als sie plötzlich unten im Saal Richards Stimme hörte, der nach Abendbrot rief.

„Master Richard ist nach Haus gekommen," benachrichtigte der alte Diener Benson Sir Austin.

„Und?" sagte der Baron.

„Er klagt, daß er hungrig ist," sagte der Diener zögernd mit einem Blick feierlicher Entrüstung.

„Geben Sie ihm zu essen."

Der schwere Benson zögerte noch mehr, als er meldete, der Knabe habe Wein verlangt. Das war noch nicht dagewesen. Sir Austins Stirn verkündete ein Arg, aber Adrian warf ein, er wolle wohl auf seinen Geburtstag trinken, und Claret wurde konzediert.

Die Knaben waren über einer Geflügelpastete, als Adrian zu ihnen hereinschlenderte. Sie hatten jetzt ihr Wesen vertauscht. Richard war lärmend. Er trank mit jedem Glas eine Gesundheit; seine Backen glühten und sein Auge glänzte. Ripton sah genau aus, wie ein Schelm, der vor der Entdeckung zittert, aber sein ehrlicher Hunger und die Rebhuhnpastete schirmten ihn eine Zeitlang vor Adrians forschendem Blick. Adrian sah, daß

es Stoff für Studien gab, wäre es auch nur über Master Riptons verräterische Nase, und er setzte sich um zu hören, und aufzupassen.

„Gute Jagd, meine Herren, hoffe ich zu hören?“ fing er seinen ruhigen Spott an; er rief bei Richard lautes Gelächter hervor.

„Haha! Hörst du, Rip? ‚Gute Jagd, meine Herren, he?‘ Entsinnst du dich? der Farmer? Dein Wohl, Pastor! Wir haben unsere Jagd noch nicht gehabt. Wir wollen 'ne Jagd erster Klasse haben. O, freilich! Vögel können wir nicht viel vorzeigen. Wir haben sie zum Vergnügen geschossen und sie den Eigentümern zurückgegeben. Du liebst das Wild, Pastor! Ripton ist ein sicherer Schütz in dem, was Vetter Austin das Königreich von ‚Möchte-gern‘ und ‚Wäre-wohl‘ nennt. Da gehn die Vögel auf: ‚oah‘, schreit Rip, ‚ich hab' zu laden vergessen!‘ — O ho! — Rip! Noch was Claret. — Bitte, laß deine Nase in Ruh! — Dein Wohl, Ripton Thompson! Die Vögel waren nicht anständig genug, auf ihn zu warten, und daher, Pastor, ist's ihre Schuld und nicht Rips', daß nicht ein Dutzend Paar zu deinen Füssen liegen. Was habt ihr zu Hause gemacht, Vetter Rady?“

„Hamlet ohne den Prinzen von Dänemark gespielt. Ohne dich, mein lieber Junge, mußte der Tag langweilig sein, das weißt du.“

„‚Er sagt: kann ich ihm trau'n, daß er aufrichtig spricht?
Sein Lächeln spielt so scharf, daß es wie Hohn mich sticht.‘

Sandoes Gedichte! Ihr kennt die Verse, Mr. Rady? Warum soll ich nicht Sandoe zitieren? Du weißt, du liebst ihn, Rady. Aber wenn ihr mich vermißt habt, tut es mir leid. Rip und ich, wir haben einen wundervollen Tag gehabt. Wir haben neue Bekanntschaften gemacht. Wir haben die Welt gesehen. Ich bin der Affe, der die Welt gesehn hat, und ich will dir alles erzählen. Erstens,

da ist 'n Herr, der 'ne Büchse für 'ne Vogelflinte hält. Zweitens, ein Farmer, der jedermann, Herren wie Bettler, vor seinen Grundstücken warnt. Drittens, ein Kesselflicker und ein Tagelöhner, die meinen, dass Gott fortwährend mit dem Teufel kämpfe, wer von ihnen die Reiche der Erde beherrschen soll. Der Kesselflicker ist für Gott, und der Tagelöhner —"

„Ich will dein Wohl trinken, Ricky," unterbrach ihn Adrian.

„O, ich vergaß, Pastor! — Ich hab's nicht bös' gemeint, Adrian. Ich sage nur, was ich gehört habe."

„Tut nichts, mein lieber Junge," erwiderte Adrian. „Ich weiß recht gut, daß Zoroaster nicht tot ist. Du hast ein gewöhnliches Bekenntnis gehört. Trink auf die Feueranbeter, wenn du willst."

„Hier Zoroaster also!" rief Richard. „Hörst du, Ricky, wir trinken auf die Feueranbeter heut abend, was?"

Ein furchtbares, verschwörerisches Stirnrunzeln, das Guido Fawkes keine Schande gemacht hätte, kam aus den plastischen Zügen Master Riptons zurück.

Richard ließ seinen Lungen lautes Spiel.

„Sag', was sagtest du vom Feuerschein, Rippy? Sagtest du nicht, es wäre Spaß?"

Ein zweites häßliches und Schweigen gebietendes Stirnrunzeln war Riptons Antwort. Adrian beobachtete die unschuldigen Jünglinge und merkte, daß unter dem Tisch ein Gespräch stattfand. „Sieh," dachte er, „dieser Junge hat heut' sein erstes mageres Stückchen Leben gekostet und schon redet er wie ein erfahrener Mann und hat, wenn ich nicht irre, auch schon gehandelt. „Mein verehrter Chef," er redete Sir Austin an, „feuergefährliche Dinge werden durch Zusammenpressung nur gefährlicher. Dieser Knabe wird wie ein Raubtier auf die Erde stürzen, sobald man ihn losläßt, und

bald wird sein Anteil so närrisch aussehen, wie die Pastete da!“ — eine Prophezeiung, die Adrian für sich behielt.

Onkel Algernon schlenderte herein, um seinen Neffen zu sehen, ehe das Abendbrot zu Ende war, und seine lustigere Gegenwart brachte ein wenig von der Verschwörung ans Licht.

„Hör' 'mal, Onkel,“ sagte Richard. „Würdest du dich von einem alten groben Kerl von Farmer schlagen lassen, ohne ihn dafür zu strafen?“

„Ich dächte, ich würde das Kompliment zurückgeben, mein Junge,“ erwiderte sein Onkel.

„Natürlich! Ich auch. Und er soll's fühlen.“ Der Junge sah wild d'rein und sein Onkel beruhigte ihn.

„Ich hab' seinen Sohn geboxt; ich werde ihn boxen,“ sagte Richard und rief nach mehr Wein.

„Was, Junge! Hat euch der alte Blaize aufgejagt?“

„Laß nur, Onkel!“ nickte der Knabe geheimnisvoll.

„Sieh doch!“ Adrian las auf Riptons Gesicht: „er sagt ‚laß nur‘ und verrät's.“

„Haben wir heut' gesiegt, Onkel?“

„Ja, Junge; und wir wollen sie immer schlagen, wenn sie fair spielen. Ich will sie auf einem Bein schlagen Bloß Natkins und Featherdene unter ihnen sind einen Heller wert.“

„Wir haben gesiegt!“ rief Richard. „Dann wollen wir noch Wein haben und ihr Wohl trinken.“

Er schellte und befahl Wein. Gleich kommt der schwere Benson, um zu sagen, die Zufuhr sei abgeschnitten. Eine Flasche, mehr nicht. Der Hauptmann pfiff: Adrian zuckte die Schultern.

Später aber besorgte Adrian die Flasche. Er liebte es, berauschte Schelme zu studieren.

Etwas lag Richard auf dem Herzen, womit er mitten in seinem Gelage zurückhielt. Zu stolz, um

zu fragen, wie sein Vater seine Abwesenheit aufgenommen habe, brannte er darauf, zu hören, ob er in Ungnade sei. Er leitete wiederholt darauf hin, und immer wichen ihm Algernon und Adrian aus. Als der Junge schließlich erklärte, er wolle seinem Vater gute Nacht wünschen, mußte Adrian ihm sagen, er solle direkt vom Abendbrot zu Bett gehen. Richards Gesicht wurde lang, und seine Lustigkeit verließ ihn. Er ging ohne ein weiteres Wort auf sein Zimmer.

Adrian gab Sir Austin einen gewandten Bericht von der Aufführung und den Abenteuern seines Sohnes; und er verweilte auf seiner plötzlichen Schweigsamkeit, als er von seines Vaters Entschluß hörte, ihn nicht mehr zu sehen. Der kluge junge Mann merkte, daß das Familienhaupt hinter seiner bewegungslosen Maske auftaute und ging zu Bett und zu Horaz, indem er Sir Austin in seinem Ar beitszimmer ließ. Viele Stunden lang saß der Baron allein. Das Haus hatte an jenem Tage nicht seinen gewohnten Zufluß an Feverels gehabt. Austin Wentworth war auf Poer Hall und war nur auf eine Stunde herübergekommen. Um Mitternacht atmete das Haus schon Schlaf. Sir Austin hatte seinen Mantel und die Mütze angelegt und nahm die Laterne, um seine Runde zu machen. Er befürchtete nichts besonderes, aber mit niemals rastendem Geist machte er sich zum Wachtposten von Raynham. Er ging an dem Zimmer vorbei, wo die Großtante Grantley lag, die Richards Vermögen vermehren sollte, um so ihr Hauptgeschäft auf Erden zu erledigen. An ihrer Tür murmelte er: „Gutes Geschöpf! du schläfst mit dem Gefühl erfüllter Pflicht“, und ging weiter, indem er dachte: „Sie hat das Geld nicht zum Dämon der Zwietracht gemacht,“ und er segnete sie. Auch an Hippias' schläfriger Tür hatte er seine Gedanken, und die Welt hätte sie unterschreiben können.

„Ein Einsiedler, der umherschweift und vernünftige Leute in ihrem Schlummer bewacht,“ denkt Adrian Harley, als er Sir Austins Schritte hört, und wahrlich, das war ein seltsamer Gegenstand der Betrachtung. Wo ist die Festung, die nicht ein schwaches Tor hat, wo der Mann, der in jedem Winkel gesund ist? „Ja,“ sinnt der liegende Cyniker, „mehr oder minder wahnsinnig ist nicht jeder Mutter Sohn? Günstige Umstände, gute Luft, gute Gesellschaft, zwei oder drei streng befolgte Regeln — das hält die Welt aus dem Irrenhaus fern. Aber laßt sie in Leidenschaft geraten und ist nicht das Irrenhaus die sicherste Wohnung für sie?“

Sir Austin stieg die Treppen empor und lenkte seine Schritte langsam nach dem Zimmer hin, wo sein Sohn im linken Flügel des Schlosses schlief. Am Ende der Galerie, die dorthin führte, sah er ein schwaches Licht. Da er es für eine Täuschung hielt, beschleunigte er seinen Schritt. Dieser Flügel stand früher in schlechtem Rufe. Trotz allem, was Jahre getan hatten, diesen Ruf zu verbessern, hielt die Raynham-Küche an der Überlieferung fest und bewahrte gewisse Geschichten von Geistern, die dort gesehen waren und gesehen sein sollten, welche ihn in den Geistern von Dienstmädchen und Unterköchinnen, deren Furcht den Sünder seine Sünden nicht wollte waschen lassen, wirksamst anschwärzte. Sir Austin hatte von den Erzählungen gehört, die bei seinen Bedienten unten umliefen. Er hegte seinen eigenen Glauben, aber er entmutigte ihren, und es war Verrat auf Raynham, wenn man auf Verleumdung des linken Flügels ertappt wurde. Als der Baron weiterging, wurde ihm klar, daß wirklich ein Licht brannte. Ein paar Stufen abwärts brachten ihn auf den Gang hinaus, und er sah eine arme menschliche Kerze, die vor dem Zimmer seines Sohnes stand. Zu gleicher Zeit

wurde hastig eine Tür geschlossen. Er trat in Richards Zimmer. Der Knabe war nicht da. Das Bett war unberührt: er sah keine Kleider: nichts, was darauf hinwies, daß er die Nacht schon dagewesen sei. Sir Austin empfand eine unbestimmte Besorgnis. „Ist er in mein Zimmer gegangen, um auf mich zu warten?“ dachte das Vaterherz. Etwas wie eine Träne zitterte in seinem trockenen Auge, als er daran dachte und hoffte, es möge so sein. Sein eigenes Schlafzimmer lag dem seines Sohnes gegenüber. Er ging mit schnellem Herzen hinein. Es war leer. „Mein Sohn! mein Sohn! was ist das?“ murmelte er. Die Angst verdrängte den Zorn aus seinem argwöhnischen Herzen, und die Furcht vor dem Übel stellte ihm tausend Fragen, die niemand beantwortete. Nachdem er in seinem Zimmer auf und ab gegangen war, beschloß er, den Knaben Thompson, wie er Ripton nannte, zu fragen, was er wisse.

Das dem Master Ripton Thompson zugewiesene Zimmer lag am Nordende des Ganges und überblickte Lobourne mit dem Tal gegen Westen. Das Bett stand zwischen Fenster und Tür. Sir Austin fand die Tür angelehnt und das Innere dunkel. Zu seiner Ueberraschung war des Knaben Thompsons Bett leer, wie ihm die Strahlen seiner Laterne zeigten. Er kehrte um, als er ein Flüstern im Zimmer zu hören vermeinte. Sir Austin nahm die Laterne unter den Mantel und ging leise näher ans Fenster. Er sah die Köpfe seines Sohnes Richard und des Knaben Thompson, die gegen das Glas geschmiegt waren: sie sprachen erregt miteinander. Sir Austin lauschte, aber er vernahm eine Sprache, zu der ihm der Schlüssel fehlte. Sie redeten von Feuer und von Verzögerun, von erwartetem Erstaunen auf dem Lande, von eines Farmers gewaltiger Wut, von Gewalttat gegen Herren und von Rache: Worte, die die Jungen

stoßweise herausbrachten, und die wie zerrissene Glieder einer Kette kamen, die zu verbinden unmöglich war. Aber sie weckten die Neugier. Der Baron ließ sich herbei, den Spion gegen seinen Sohn zu spielen.

Ueber Lobourne und dem Tal lagen schwarze Nacht und unzählbare Sterne.

„Wie famos ich mich fühle!“ rief Ripton aus, den der Claret inspirierte; und dann, nach einer Pause des Genusses: „Ich glaube, der Kerl hat die zwanzig Mark eingesteckt und lacht sich ins Fäustchen.“

Richard ließ eine Minute verstreichen, während der der Baron begierig auf seine Stimme wartete; er erkannte sie kaum, als er ihren veränderten Klang vernahm.

„Dann geh' ich und tu's selbst.“

„Wirklich?“ erwiederte Master Ripton. „Na, ich lass' mich hängen! Vielleicht hat er den Platz nicht gefunden, wo die Schachtel stak. Ich glaube, er hat zu großen Bammel. Ich möchte beinah, du hättest es nicht getan, auf meine Ehre — eh? Sieh da! was war das? Das sah nach was aus. — Hörst du! meinst du, daß man uns herauskriegt?“

Master Ripton sprach diese abrupte Frage sehr ernst.

„Ich denke nicht dran,“ sagte Richard, dessen gesamte Kräfte sich auf Lobourne sammelten.

„Na ja, aber,“ bestand Ripton, „wenn man uns nun herauskriegt?“

„Dann muß ich dafür bezahlen.“

Sir Austin atmete freier nach dieser Antwort. Er begann, den Schlüssel zu dem Dialog zu finden. Sein Sohn war in einen Anschlag verwickelt und war obendrein der Führer des Anschlags. Er horchte auf weitere Erleuchtung.

„Wie hieß der Bursch'?“ fragte Ripton.

Sein Gefährte antwortete: „Tom Bakewell“.

„Ich will dir was sagen,“ fuhr Ripton fort. „Du hast es deinem Vetter und Onkel alles haarklein verraten. — Wie famos Claret zu Geflügelpastete schmeckt! was ich gegessen habe! Hast du nicht gesehen, daß ich die Stirn runzelte?“

Der junge Sensualist war in einer Ekstase der Dankbarkeit gegen sein Mahl und das geringste Wort brachte ihn darauf zurück. Richard antwortete ihm:

„Ja, und ich fühlte auch deinen Tritt. Das tut nichts. Rady ist sicher und Onkel plaudert nicht.“

„Na, mein Plan ist, es festzuhalten. Du bist sonst nie sicher. — Ich hab' noch nie viel Claret getrunken,“ schweifte Ripton wieder ab. „Aber jetzt! Claret ist mein Wein. Du weißt, es kann jeden Augenblick rauskommen und dann ist's um uns geschehn,“ fügte er ziemlich unvermittelt hinzu.

Richard nahm nur die Geschäftsfäden von seines Freundes schweifendem Geplauder auf und antwortete:

„Du hast nichts damit zu tun, wenn's rauskommt.“

„Wahrhaftig? Was? Ich hab' die Schachtel nicht hineingesteckt, aber ich bin Mitschuldiger, das ist klar. Und außerdem,“ fügte Ripton hinzu, „meinst du, ich ließe es dich allein auf die Schulter nehmen? So einer bin ich nicht, Ricky, das kann ich dir sagen.“

Sir Austin dachte höher von dem Knaben Thompson. Trotzdem aber sah es aus wie eine abscheuliche Verschwörung, und die veränderte Art seines Sohnes berührte ihn seltsam. Das war nicht der Knabe von gestern. Es war Sir Austin, als hätte sich plötzlich ein Abgrund zwischen ihnen geöffnet. Der Knabe hatte sich auf eigenem Fahrzeug auf den Wassern des Lebens eingeschifft. Es war so eitel, ihn zurückzurufen, wie auszulöschen, was die Zeit mit dem Blut des Gerichtes geschrieben hatte! Dies Kind, für das er nächtlich mit solcher

Glut und Demut zu Gott gebetet hatte — die Gefahr war über ihm, die Versuchungen dicht um ihn und der Teufel war Lotse an Bord. Wenn ein Tag soviel vermocht hatte, was würden Jahre tun? Nützten all die Gebete und all die Wachsamkeit, die er aufgewandt hatte — nützte all das nichts?

Ein Gefühl unendlicher Melancholie überkam den armen Mann: der Gedanke, daß er in diesem geliebten Kinde mit einem Schicksal kämpfe.

Er war halbwegs willens, die beiden Verschwörer sofort anzuhalten, sie zum Geständnis zu bringen und ihnen zu verzeihen; aber es schien ihm besser, mit unsichtbarem Auge über seinem Sohn zu wachen. Sir Austins altes System war siegreich.

Adrian charakterisierte dieses System vortrefflich, indem er sagte, Sir Austin wolle für seinen Sohn die Vorsehung sein.

Wenn maßlose Liebe vollkommene Weisheit wäre, dann könnte ein menschliches Wesen für ein anderes beinahe die Vorsehung verkörpern. Doch leider! göttlich, wie die Liebe ist — sie kann nichts tun, als das Haus, das sie bewohnt, erleuchten, muß seine Gestalt annehmen, bisweilen seine Enge nur enger machen, kann die alten lebenslangen Mieter oben und unten vergeistigen, doch nicht vertreiben.

Sir Austin beschloß, still zu bleiben.

Das Tal lag schwarz unter den weiten herbstlichen Sternen, und die Ausrufe des Knaben wurden fieberisch und ungeduldig. Nach einiger Zeit bestand der eine darauf, daß er ein Leuchten gesehen habe. Die Richtung, die er angab, kam nicht in Frage. Wieder wurde das Leuchten gemeldet. Beide Knaben sprangen auf die Füße. Jetzt war das Leuchten in der richtigen Richtung.

„Er hat's getan!“ rief Richard in großer Hitze. „Jetzt wird der alte Blaize bald brennen, Rip. Hoffentlich schläft er.“

„Ich bin sicher, er schnarcht! — Sieh! 's brennt schnell genug! Er ist trocken. Er wird brennen. Sag'" — Ripton nahm den ernsten Ton wieder auf, „meinst du, daß man auf uns Verdacht haben wird?"

„Und wenn? Wir müssen's ausfressen."

„Natürlich. Aber weißt du, ich wollte, du hättest ihnen nicht die Witterung gegeben. Ich seh' gern unschuldig aus und kann's nicht, wenn ich weiß, daß man mich in Verdacht hat. Himmel! Sieh nur! Fängt's nicht grad an, aufzuflammen?"

Des Farmers Hof trat wirklich allmählich aus dem finsteren Schatten heraus.

„Ich hol' mein Teleskop," sagte Richard. Ripton, der aus irgendeinem Grunde nicht allein bleiben wollte, hielt ihn fest. „Nein, geh nicht weg, dann verlierst du das beste. Da, ich mach' das Fenster auf, dann können wir sehen."

Das Fenster flog auf, und die Knaben streckten sich sofort mit halbem Körper hinaus; Ripton schien die steigenden Flammen mit dem Mund zu verzehren, Richard mit den Augen.

Dunkel, wie eine Statue stand hinter ihnen die Gestalt des Barons. Der Wind war schwach. Dichte Rauchmassen hingen unter den züngelnden Feuerschlangen, und ein boshaft rotes Licht lag über den Laubmassen rings. Man konnte keine Gestalten erkennen. Offenbar fanden die Flammen keinen Widerstand, denn sie machten furchtbare Schritte ins Dunkel.

„O!" rief Richard, den die Aufregung überwältigte, „hätte ich nur mein Teleskop! Wir müssen es haben! Laß mich gehn, ich hol' es! Ich will es!"

Die Knaben rangen miteinander, und Sir Austin trat zurück. Da hörte er einen Schrei im Gang. Er eilte hinaus, schloß das Zimmer und fand die kleine Clare, die besinnungslos am Boden lag.

Kapitel V.

Adrian angelt.

An dem Morgen, der dieser Nacht folgte, tauschte man zwischen Raynham und Lobourne große Berichte aus. Das Dorf erzählte, wie man dem Farmer Blaize, von Belthorpe Farm, schändlicherweise den Schober angezündet hätte; die Ställe hatten Feuer gefangen, und er selbst sei fast lebendig gebraten worden, als er versuchte, sein Vieh zu retten, von dem viel in den Flammen umgekommen sei. Raynham hielt der Brandstiftung durch einen authentischen Geist die Wage, den Miß Clare im linken Flügel des Schlosses gesehen hatte — den Geist einer Dame in tiefer Trauer, mit einer Narbe auf der Stirn und einem blutigen Taschentuch an der Brust, furchtbar anzuschauen! Und kein Wunder, daß das Kind zu Tode erschrocken war und verzweifelt darniederlag, indes man die Ankunft der Ärzte aus London erwartete. Man fügte hinzu, alle Dienstboten hätten einstimmig mit Abgang gedroht, und Sir Austin habe sie nur durch sein Versprechen als Gentleman beruhigen können, er werde den ganzen linken Flügel abreißen; denn kein anständiges Wesen, sagte Lobourne, könne sich herbeilassen, in einem Hause zu wohnen, wo es umgehe.

Diesmal hatte das Gerücht einen stärkeren Kern der Wahrheit als gewöhnlich. Die arme kleine Clare lag krank, und das Unglück, das Farmer Blaize betroffen hatte, war, soweit sein Schober und sein Vieh in Betracht kam, nicht sehr übertrieben. Sir Austin ließ sich beim Frühstück darüber berichten und schien so begierig, die genaue Ausdehnung des Schadens zu erfahren, den der Farmer erlitten hatte, daß der schwere Benson hinunterging, um die Szene selbst in Augenschein zu nehmen. Mr. Benson kam zurück, und auf

Adrians boshaften Rat legte er einen formellen Bericht von der Katastrophe vor, in welchem die Hosen des Farmers und gewisse Kühlvorrichtungen an einem Teile der Gestalt des Farmers eine Rolle spielten. Sir Austin las ihn ohne ein Lächeln durch. Er nahm Gelegenheit, ihn in Gegenwart der beiden Knaben vorlesen zu lassen, welche wie bei einer gewöhnlichen Zeitung bescheiden zuhörten: nur, als der Bericht im einzelnen von den beschädigten Kleidungsstücken sprach, und von dem bedauerlichen Zustand des Farmers Blaize, der im Bette lag, da hatte Master Ripton Thompson einen unschicklichen Anfall prustenden Niesens, und Richard biß sich auf die Lippe und brach in lautes Gelächter aus, in das nunmehr, ohne an die Folgen zu denken, Ripton einstimmte.

„Ich denke, du fühlst mit diesem armen Manne,“ sagte Sir Austin etwas streng zu seinem Sohne.

„Mir tun die armen Pferde leid, Herr,“ antwortete Richard, dem offenbar der arme Mann durchaus nicht leid tat.

Es war eine schwere Aufgabe für Sir Austin, gegen die Hoffnung von Raynham seine Haltung zu bewahren, da er wußte, daß er an der Brandstiftung mitschuldig war, und glaubte, die Tat sei unprovoziert und aus Übermut begangen. Aber er mußte es tun, damit der Knabe gerechtes Verfahren gegen sich habe. Außerdem sei es gesagt, daß es dem Baron schmeichelte, seines Sohnes Geheimnis zu besitzen. Das gestattete ihm, als Vorsehung zu handeln und sich bis zu einem gewissen Grade auch als solche zu fühlen; es befähigte ihn, die Bewegungen von Wesen im Dunkeln zu beobachten und Vorkehrungen dafür zu treffen. Er behandelte also den Knaben wie immer, und der junge Richard sah keine Veränderung in seinem Vater, die ihn merken ließ, daß man ihn in Verdacht hatte.

Nicht so leicht war das Spiel gegen Adrian.

Adrian schoß nicht und fischte nicht. Freiwillig tat er nichts, um das zerstörerische Nervenfluidum, oder was es auch sei, im Wesen des Menschen zu verarbeiten, so daß die beiden Missetäter, waren sie einmal in seiner Gewalt, kaum die weiche Hand der Gnade zu spüren bekommen mochten, und Richard und Ripton zahlten für manche Forelle und manches Rebhuhn, das er verschonte. Jede Minute des Tages wurde Ripton durch irgendeine Bemerkung oder Botschaft Adrians in Angstschweiß versetzt, daß die Entdeckung drohe. Er war wie ein Fisch mit dem Haken in seinen Kiemen, der auf geheimnisvolle Weise gefangen ist, ohne daß er gefressen hat; und in welche Tiefen er auch niedertauchte, er fühlte eine Kraft, die ihn beständig wieder zu der keuchenden Oberfläche rief und zog, und er mußte sich ihr unvermeidlich von selber nähern, sobald die Mittagsglocke schlug. Da redete man nur vom Farmer Blaize. Fiel dies Thema einmal, so weckte Adrian es zu neuem Leben; und sein zärtliches Benehmen gegen Ripton war genau wie das eines eifrigen Sportsmans gegen das Wesen, das seiner Geschicklichkeit unterlegen ist und nun erscheint, damit alle Welt sie anerkenne. Sir Austin sah die Manöver und bewunderte Adrians List. Aber er mußte den jungen Untersuchungsrichter zurückhalten, denn dieses maskierte Verhör begann auf Richard vergiftend zu wirken. Auch dieser Fisch fühlte den Haken in seinen Kiemen, aber dieser Fisch war mehr von einem Hecht und er legte sich in verschiedene Wasser, wo alte Stümpfe waren und schwarze Wurzeln, um sich darum zu winden und starkem Zug wie vorsichtiger List zugleich zu widerstehen. Mit anderen Worten, Richard verriet die Neigung, seine Zuflucht zur Lüge zu nehmen.

„Du kennst ja das Grundstück, mein lieber Junge,“ bemerkte Adrian. „Sag, meinst du, daß

es leicht ist, unbemerkt an den Schober zu kommen? Ich höre, man hat einen von des Farmers abgelohnten Leuten in Verdacht.“

„Ich sage dir, ich kenne das Grundstück nicht,“ erwiderte Richard verdrießlich.

„Nicht?“ Adrian heuchelte höfliches Erstaunen. „Ich meinte, Mr. Thompson sagte, ihr wäret gestern da gewesen?“

Ripton, der froh war, eine Wahrheit sagen zu können, versicherte Adrian eilig, nicht er habe das gesagt.

„Nicht? Gute Jagd gehabt, meine Herren, nicht wahr?“

„O, ja!“ brummten die unglücklichen Opfer und erröteten, [illegible] sie in Adrians leicht bäurisch verzerrter Aussprache Farmer Blaizes erste Anrede wiedererkannten.

„Vermutlich wart ihr gestern nacht auch unter den Feueranbetern?“ beharrte Adrian. „In einigen Ländern, höre ich, macht man die beste Jagd zur Nachtzeit und lockt das Wild mit Fackeln an. Das muß hübsch aussehen. Und schließlich wäre es langweilig auf dem Lande, wenn es nicht ab und zu einen kleinen Brand gäbe. Aber wißt ihr, meine Herren, daß es ’ne ziemlich ernste Sache ist? Hierzulande ist der Landmann von je der Liebling der Gesetze gewesen. Nebenbei,“ fuhr Adrian fort, als schweife er zu einem anderen Thema ab, „ihr seit bei euren Forschungsreisen gestern zwei Herren von der Strasse begegnet? Nun, wenn ich wie Sir Miles Papworth Friedensrichter der Grafschaft wäre, würde mein Verdacht auf diese Herren fallen. Ein Kesselflicker und ein Tagelöhner, meine ich, sagten Sie, Mr. Thompson. Nicht? Nun, sagen wir zwei Tagelöhner.“

„Eher zwei Kesselflicker,“ sagte Richard.

„O, wenn du den Tagelöhner beseitigen willst — er war ausser Arbeit?“

Ripton, auf dem unentwegt Adrians Augen ruhten, stammelte eine Bejahung.

„Der Kesselflicker oder der Tagelöhner?“

„Der Tagel—.“ Als der offenherzige Ripton sich umsah, als wolle er sich erholen, so oft er die Wahrheit sagen konnte, erblickte er Richards Gesicht, das sich drohend zusammenzog, und schluckte das Wort halb zurück.

„Der Tagelöhner!“ nahm Adrian heiter auf. „Also haben wir einen arbeitslosen Tagelöhner. Einen arbeitslosen Tagelöhner und einen angesteckten Schober. Das Anzünden eines Schobers ist ein Racheakt, und ein arbeitsloser Tagelöhner ist ein rachsüchtiges Tier. Der Schober und der Tagelöhner treten nebeneinander. Da das Motiv gefunden ist, brauchen wir nur noch ihre Nachbarschaft, um eine bestimmte Stunde zu beweisen, und unser Tagelöhner reist übers Meer.“

„Himmel! steht Transportation auf Brandstiftung?“ erkundigte sich Ripton entsetzt.

Adrian sprach feierlich: „Man rasiert ihren Kopf. Man fesselt sie. Ihre Nahrung ist Sauerbrot und Käseschalen. Sie arbeiten in Reihen von zwanzig oder dreißig. Man brennt ihnen ein großes A auf den Rücken (vom lateinischen Ardere, Sie wissen). Theologische Werke sind die einzige literarische Unterhaltung für solche, die es durch gute Führung verdienen. Stellen Sie sich das Schicksal dieses armen Schelms vor, und wozu ihn ein Racheakt bringt. Kennt Ihr seinen Namen?“

„Woher sollte ich seinen Namen wissen?“ sagte Richard, der beharrlich den Schein der Unschuld wahrte, so daß es schmerzlich anzusehn war.

Sir Austin bemerkte, man werde ihn ja bald kennen, und Adrian sah, daß er seine Schnur ruhen lassen sollte, und er wunderte sich ein wenig, daß der Baron gegen etwas so Klares blind sein konnte. Er wollte nichts verraten, denn das hätte seinen

künftigen Einfluß über Richard zerstört; aber er wünschte doch einige Anerkennung für seine Urteilskraft und seinen Eifer. Die Knaben standen vom Tisch auf und kamen nach tiefer Beratung überein, sie wollten Farmer Blaize laut bemitleiden und sich dem Publikum so sehr anpassen, wie es zwei verzweifelten jungen Übeltätern möglich war, von denen der eine schon Adrians großes A seinen Rücken wild wie den Prometheischen Adler verschlingen fühlte, und [illegible] auf ewig von allen Menschen trennen.

Adrian goutierte ihre neue Taktik intensiv und trieb sie zu langen Klagen für den Farmer Blaize. Was sie auch tun mochten, der Haken saß ihnen in den Kiemen. Des Farmers Peitsche hatte sie getrieben, sich körperlich zu winden: aber das war schön gewesen im Vergleich mit den geistigen Verrenkungen, die sie unter Adrians geschickter Leitung vollführen mußten. Ripton wurde rapid zum Feigling, Richard zum Lügner; da kam am nächsten Morgen Austin Wentworth von Poer Hall herüber und brachte die Nachricht, Mr. Thomas Bakewell, Tagelöhner, sei unter dem Verdacht der Brandstiftung verhaftet und ins Gefängnis gesetzt, wo er der behördlichen Vernehmung durch Sir Miles Papworth harre. Austins Auge ruhte auf Richard, als er diese furchtbare Nachricht aussprach. Die Hoffnung von Raynham gab seinen Blick vollkommen ruhig zurück und hatte obendrein die Geistesgegenwart, Ripton nicht anzusehn.

Kapitel VI.

Jugendliche Kriegslisten.

Sobald sie fort konnten, eilten die Knaben in einen dunklen Winkel des Parks und beratschlagten dort über ihre bedrängte Lage.

„Was sollen wir nun anfangen?“ fragte Ripton seinen Führer.

Ein Skorpion im Feuergürtel war nie in furchtbarerem Gefängnis als der arme Ripton, um den das rasende Element, das er selbst zu entfesseln geholfen hatte, mit jedem Moment engere Kreise zu ziehen schien.

„Es gibt nur eine Möglichkeit,“ sagte Richard, indem er stille stand und entschlossen die Arme kreuzte.

Sein Gefährte fragte begierig, welche.

Richard heftete die Augen auf einen Kieselstein und antwortete: „Wir müssen den Burschen aus dem Gefängnis befreien.“

„Ihn aus dem Gefängnis befreien!“ Ripton starrte seinen Führer an und fuhr vor Erstaunen zurück. „Mein lieber Ricky! Wie sollen wir das anfangen?“

Richard sah noch immer den Kieselstein an und antwortete: „Wir müssen es fertig bringen, daß wir eine Feile und einen Strick hineinschaffen. Das geht, sag' ich dir. Einerlei, was es kostet. Einerlei, was ich tun muß. Er muß befreit werden.“

„Der verfluchte alte Blaize!“ rief Ripton aus und nahm die Mütze ab, um seine nasse Stirn zu trocknen. Das rief seines Freundes strengen Tadel wach.

„Laß jetzt nur den alten Blaize. Redest von verraten! Sieh mal an! Ich schäme mich deiner. Redest von Robin Hood und König Richard! Du hast ja keine Spur von Mut. Du verrätst es in jeder Sekunde am Tage. So oft Rady zu sprechen anfängt, fährst du zusammen, und ich kann den Schweiß herunterlaufen sehn. Hast du Angst? — Und dann widersprichst du dir. Du bleibst nie bei einer Erzählung. Jetzt komm mit. Wir müssen alles tun, um ihn herauszubringen. Vergiß das

nicht! Und weiche Adrian so viel als möglich aus. Und bleib bei einer Lesart!"

Mit diesen klugen Vorschriften ging der junge Führer an seinem Mitschuldigen vorbei, um das Gefängnis zu besichtigen, wo Tom Bakewell über das Resultat des jenseitigen Konfliktes stöhnte, und darüber, daß er ihm zum Opfer gefallen war.

In Lobourne stand Austin Wentworth im Rufe eines Freundes der Armen; ein Titel, den er in noch weiterem Umfange verdiente, ehe er zu dem Lohn einging, den nur Gott zu geben vermag. Dame Bakewell, Toms Mutter, war, sowie sie von der Verhaftung ihres Sohnes hörte, hingeeilt, um ihn zu trösten und ihm Hilfe zu bringen, soweit sie konnte; aber diese Hilfe bestand nur aus Seufzern und Tränen und „O, Gotts!" was den armen Tom nur noch mehr verwirrte, bis er sie bat, einen unglücklichen Burschen seinem Schicksal zu überlassen, damit er sich nicht wie ein verfluchter Schurke vorkäme. Darauf hatte die Dame ihn gebeten, sich ein Herz zu fassen, und er sollte einen wahren Tröster haben. „Und obgleich es ein Gentleman ist, der zu dir kommt, Tom — denn er schlägt keinem Armen was ab," sagte Dame Bakewell, „ist's doch ein echter Christ, Tom! Und der Herr weiß, ob nicht sein Anblick deine Rettung sein wird, denn er ist licht anzuschauen und eine Predigt zu hören, ja!"

Tom war durch die Aussicht auf eine Predigt nicht voreingenommen und sah ziemlich aus wie ein mürrischer Hund, als Austin in seine Zelle trat. Er wunderte sich, als er sich nach einer halben Stunde auf lebhafter Unterhaltung mit einem Gentleman und Christen ertappte. Als Austin ging, bat Tom, ihm die Hand schütteln zu dürfen.

„Gehen Sie 'rauf und sagen Sie dem jungen Herrn aufm Schloß, daß ich keiner bin, der plaudert. Er wird's sehn. Er 's 'n jungen Herrn,

der jeden kriegt, daß er tut, was er will. Er 's 'n verteufelt wilden jungen Herrn! Und ich bin 'n Esel. So is's. Abers ich bin keinen Schurken. Sagen Sie ihn das, Herr!"

Daher sah Austin den jungen Richard so ernst an, als er die Neuigkeit auf Raynham erzählte. Der Knabe scheute Austin mehr als Adrian. Er wußte es ja nicht; aber er machte es Austin schwer genug, ihn allein abzufangen, und er wurde sofort verdrießlich. Austin war nicht listig wie Adrian: er erriet selten die Gedanken anderer Leute und ging immer gerade auf sein Ziel zu; und anstatt herumzuplänkeln und den Jungen, der bis oben hin mit Lügen geladen war, in Bewegung zu setzen, sagte er gerade nur: „Tom Bakewell bat mich, dir zu sagen, daß er nicht die Absicht hat, dich zu beschuldigen," und ging weg.

Richard wiederholte Ripton die Botschaft, der laut ausrief, Tom sei ein Hauptkerl.

„Er soll nicht dafür leiden," sagte Richard und grübelte über einen dickeren Strick und eine schärfere Feile.

„Aber wird dein Vetter plaudern?" überlegte Ripton.

„Der!" Richards Lippe drückte Verachtung aus. „Ein Tagelöhner will schweigen und du fragst, ob einer von unserer Familie plaudert?"

Ripton erfuhr diesen Tadel zum zwanzigstenmal.

Die Knaben hatten die Außenmauern des Gefängnisses untersucht und kamen zu dem Schluß, daß Toms Flucht sich machen ließe, wenn Tom Mut hatte und Strick und Feile ihm auf irgendeine Weise zugesteckt werden konnten. Um aber das zu tun, mußte jemand Zutritt zu seiner Zelle haben, und wen sollten sie ins Vertrauen ziehn?

„Versuch's mit deinem Vetter," riet Ripton nach langer Debatte.

Richard fragte lächelnd, ob er Adrian meine.

„Nein, nein!" versicherte Ripton eilig, „Austin
Derselbe Gedanke klopfte an Richards Kopf
„Erst wollen wir den Strick und die Feile haben," sagte er, und sie gingen um diese Instrumente zum Kampf gegen das Gesetz nach Bursley, wo Ripton in einem Laden die Feile und Richard in einem anderen den Strick erstand; mit so meisterlicher Schlauheit trafen sie ihre Maßregeln, um jede Möglichkeit der Entdeckung zu vermeiden. Um dies noch sicherer zu machen, zog sich Richard in einem Walde bei Bursley bis aufs Hemd aus und wand sich den Strick um den Leib, so daß er die Qualen von Einsiedlern und büßenden Brüdern kostete, damit man nichts versäumte, um Toms Entkommen gewiß zu machen. Sir Austin sah nachts, als sein Sohn schlief, durch die aufstehenden Falten seines Nachthemdes die Spuren und wunderte sich von neuem, doch beschloß er, weiter zu beobachten.

Es war ein schwerer Schlag, als Austin Wentworth nach all ihren Listen und ihrer Mühsal das Amt ablehnte, das die Knaben ihm voll Eifer zugesprochen hatten. Die Zeit drängte. In wenigen Tagen mußte Tom vor dem furchtbaren Sir Miles erscheinen und dann wurde er in wirkliche Haft genommen, denn der Gerüchte voll überwältigender Zeugnisse, um ihn zu überführen, gab es genug in Lobourne, und Farmer Blaizes Zorn war nicht zu besänftigen. Wieder und wieder bat Richard seinen Vetter, ihn nicht in die Schande zu stoßen und ihm in dieser Not zu helfen. Austin blieb fest in seiner Weigerung.

„Mein lieber Ricky," sagte er, „es gibt zwei Wege, um aus einer Klemme zu kommen: einen langen und einen kurzen. Wenn du die Methode, außen herumzukommen, versucht hast, und es dir mißlungen ist, dann komm zu mir, und ich zeige dir den geraden Weg."

Richard war zu sehr mit dem W[illegible] draußen herum beschäftigt, um in seinem Rat mehr als leere Worte zu sehen und knirschte nur mit den Zähnen über Austins häßliche Weigerung.

Er teilte Ripton in elfter Stunde mit, sie müßten es selber tun. Ripton stimmte seufzend bei.

Am Tage vor Toms behördlicher Vernehmung hatte Dame Bakewell ein Interview mit Austin, der sofort nach Raynham ging und Adrian um Rat fragte, was zu tun sei. Homerisches Gelächter, und sonst nichts war aus Adrian herauszubringen, als er von den Anstalten dieser verzweifelten Knaben hörte: wie sie in Dame Bakewells kleinsten der Hökerläden gegangen waren und Tee, Zucker, Kerzen und Naschwerk jeder Art gek[illegible], bis der Laden von Kunden frei war, w[illegible] dann in ihr kleines Hinterzimmer gestü[illegible] wa[illegible], wo Richard sein Hemd aufgerissen und [illegible] Wi[illegible] des Stricks gezeigt, und Ripton die Spitze einer Feile aus einer Serpentinfalte sei[illegible] Jacke gezogen hatte; [illegible] sie dann der erstaunten Fr[illegible] erzählten, der Strick, den sie sähe, und die Feile, [illegible] sie sähe, seien Werkzeuge zur Befreiung ihres [illegible]hnes, [illegible] gäbe kein anderes Mittel mehr, ihn zu retten [illegible] sie, die Knaben, hätten all[illegible] ohne Erfolg ver[illegible] wie darauf Richard sie [illegible] den äußersten [illegible] zu überreden versucht hat[illegible] [illegible]auszuziehen und [illegible] den Strick um ihren [illegible] zu w[illegible]en; und Ripton hatte seine Beredsamkeit [illegible], um sie zu bewegen, die Fe[illegible] z[illegible] [illegible] w[illegible] dann, als sie den Strick ent[illegible]ssen [illegible] die Feile unterstüt[illegible] hätten, [illegible] Dame Bakewell — in einer [illegible]en Stunde [illegible]gte sie, [illegible] fürchte — die ihr von Sir Miles Papworth g[illegible]gst erteilte Erlaubnis, ihren Sohn zu besuchen, dadurch gelohnt habe, daß sie Tom in Versuchung führte, das Gesetz anzufeilen. Aber dem Herrn sei Dank! fügte Dame Bakewell hinzu, Tom hatte über die

Feile die Nase gerümpft, und das hätte sie dem jungen Master Richard gesagt, der für einen jungen Herrn arg geflucht habe.

„Knaben sind wie Affen," bemerkte Adrian am Schluß seiner Explosionen, „die ernstesten Schauspieler von Possenunfug, die die Welt besitzt. Möge ich niemals irgendwohin kommen, wo keine Jungen sind! Ein paar sich selbst überlassener Jungen machen mehr lachen, als irgendeine Schauspielertruppe. Nein: keine Kunst kommt gegen die Kunstlosigkeit der Natur in Dingen der Komödie auf. Man kann den Affen nicht nachmachen. Eure Narren sind langweilig. Sie haben nichts von der entzückenden Inkonsequenz des natürlichen Tiers. Sieh die beiden an; denke an die Schliche, die sie den ganzen Tag laufen müssen. Sie wissen, daß ich alles weiß und doch bleibt in meiner Gegenwart die Gemütsruhe ihrer Unschuld fast ungestört. — Es tut dir leid, wenn du an das Ende der Geschichte denkst, Austin? Mir auch! Der Gedanke, daß der Vorhang fallen soll, ist mir entsetzlich. Aber dann wird es Richard ungeheuer gut tun. Eine praktische Lehre ist die beste Lehre."

„Dringt am tiefsten ein," sagte Austin; „aber ob er Gutes oder Böses aus ihr lernt, das ist die Frage, um die es sich handelt."

Adrian streckte sich behaglich aus.

„Das wird sein erstes Naschen an der Erfahrung sein, an der Frucht der alten Zeit, die dem Gaumen der Jugend verhaßt ist, obgleich sie nur dieser Zeit Nahrung bringt! Erfahrung! Du kennst Coleridges wundervolles Gleichnis? — Traurig nennst du es? Nun ja — alle Weisheit ist traurig. Darum, Vetter, lieben die Weisen die komische Muse. Ihre eigene hohe Nahrung würde sie töten. Man kann große Dichter, seltene Philosophen Abend für Abend vor einem Haufen gelber Lichter und schreiender Masken grinsen sehn. Warum? Weil

zu Haus alles dunkel ist. Die Bühne ist der Zeitvertreib grosser Geister. Darum liegt jetzt die Bühne darnieder. Eine Zeit des Überhandnehmens der kleinen Geister, mein lieber Austin! Wie ich euer Geschwätz von einer Zeit der Arbeit hasse — dich und deine Mortons und deine Pfarrer Brawnleys, euch Radikalen, niedrige Materialisten! Was singt Diaper Sandoe von eurer Zeit der Arbeit? Höre:

Die Zeit des kleinen Dies und Das,
Die Zeit, wo alle schnattern,
Die Zeit gährt wie des Brauers Faß,
Für Schneider und Gevattern!

Die Zeit, in Liebe keusch, doch schwach
In tugendhaften Sünden,
Da Herrn und Damen nicht mehr, ach!
Wozu sie sind, ergründen.

Die Zeit auf ihrem Eisenpferd,
Die Raum und Zeit zersplittert,
Mit Kraft dem Riesen gleich bewehrt,
Doch ob des Riesen zittert,

Die Zeit mit Feiglings-Farb' bemalt,
Vom Mammon missgeboren:
Ein toller Hamlet schreit und prahlt
Vom König, der erkoren:

Aus dieser Unrast, früh bedrängt,
Sieh eure Zukunft wanken:
Ophelia der Zeit, behängt
Mit Trauergrün und Ranken!

Indem er murmelte: „Laß deinen Pastor Brawnley darauf antworten!“ wechselte Adrian den Stützpunkt eines Beines und lächelte. Die Zeit war ein altes Schlachtfeld zwischen ihm und Austin.

„Mein Pastor Brawnley, wie du ihn nennst, hat darauf geantwortet,“ sagte Austin, „nicht indem er hoffte, was er konnte, denn das würde die Zeit wohl zu deiner Zufriedenheit ihrem Wahnsinn überlassen, sondern indem er es tat. Und er hat und wird deinem Diaper Sandoe in besseren

Versen antworten, da er ihn in einem besseren Leben widerlegt."

„Du siehst Sandoes Tiefe nicht," erwiderte Adrian. „Beachte das Wort: ‚Ophelia der Zeit!' Ist Brawnley nicht ebenso wie ein Dutzend anderer führender Geister — das ist ja wohl dein Ausdruck — gerade der metaphysische Hamlet, um sie wahnsinnig zu machen? Das arme Mädchen ruft nach Ehe und lächelnden Babys, und mein Herr Liebhaber steht und untersucht das Unendliche und eifert gegen das Unfaßbare."

Austin lachte. „Ehe und lachende Babys würde sie zur Genüge haben, wenn Brawnley Gesetzgeber wäre. Warte, bis du ihn kennst. Er kommt bald nach Poer Hall, dann kannst du sehn, was ein Mann aus der Zeit ist. Aber jetzt bitte berate mit mir über diese beiden Jungen."

„O, diese Jungen!" Adrian schwenkte eine Hand. „Gibt es auch Knaben der Zeit wie Männer? Nicht? Dann sind Knaben besser als Männer: Knaben sind für alle Zeiten. Was meinst du, Austin? Sie haben ‚La Latudes Flucht' studiert. Ich fand das Buch offen auf Rickys Zimmer; darunter lag Jonathan Wild. Jonathan behielt die Geheimnisse seines Berufs für sich und lehrte sie nichts. Nun wollten sie einen Latude aus Tom Bakewell machen. Er soll ein Bastille-Bakewell werden, ob er will oder nicht. Laß sie. Laß die wilde Brut frei herumlaufen! Wir können ihnen nicht helfen. Wir können nur zusehn. Wir würden das Spiel verderben."

Adrian machte stets einen Sport daraus, das gereizte Tier Ungeduld mit Scherzen zu füttern, keiner passenden Diät; und Austin, das geduldigste Wesen, fing an, die Selbstbeherrschung zu verlieren.

„Du redest, als gehörte die Zeit dir, Adrian. Wir haben nur noch wenige Stunden. Erst arbeite, dann scherze. Das Schicksal des Jungen wird jetzt entschieden."

„Jedermanns Schicksal wird jetzt entschieden, mein lieber Austin," gähnte der Epikuräer.

„Ja, aber dieser Junge ist jetzt unter unserer Aufsicht, besonders unter deiner."

„Noch nicht! noch nicht!" warf Adrian gelangweilt ein. „Wenn ich ihn habe, gibt's keine Klemmen. An die Koppel, junger Hund! Ins Joch, junges Füllen! Gegenwärtig bin ich ohne Verantwortung."

„Wenn du das meinst, kannst du es mit etwas anderem zu tun haben, sobald du verantwortlich bist."

„Ich nehme meinen jungen Prinzen, wie ich ihn finde, Vetter: als Julian oder Caracalla, als Constantin oder Nero. Will er dann die Fiedel zum Brande spielen, soll er sie gut spielen; muß er ein disputierender Apostat werden, so soll er jedenfalls etwas von der Logik und dem Menschen verstehen und sich gewöhnen, sein Gebet zu sagen."

„So läßt du mich allein handeln?" fragte Austin und stand auf.

„Ohne jeden Zaum!" Adrian gestikulierte einen zufriedenen Rückzug. „Ich bin gewiß, daß du keinen Schaden anrichten möchtest; noch gewisser, daß du es nicht kannst. Und denke an meine prophetischen Worte: Was auch geschieht, den alten Blaize muß man kaufen. Damit ist gleich alles geordnet. Ich denke, ich muß heut abend zum Onkel gehn und es selbst erledigen. Wir können diesen armen Teufel nicht verurteilen lassen, wenn's auch Unsinn ist, daß der Junge der Hauptanstifter sein soll."

Austin warf ein Auge auf die selbstgefällige Lässigkeit des klugen jungen Mannes, seines Vetters, und das wenige, was er von seinen Mitmenschen wußte, sagte ihm, hier könne er für ewig weiter reden und er würde doch nicht verstanden. Des klugen jungen Mannes beide Ohren waren mit

seiner eigenen Klugheit verstopft. Nur ein Übel fürchtete Adrian, das war klar: das Eingreifen des Gesetzes.

Als er fortging, rief ihm Adrian nach: „Halt, Austin! sei nicht ängstlich! Du ergreifst immer die finstere Seite. Ich habe etwas getan. Einerlei, was. Wenn du nach Belthorpe hinuntergehst, sei höflich, aber nicht zu ergeben. Du entsinnst dich der Taktik des Scipio Africanus gegen die Punischen Elefanten? Nun, sag kein Wort davon, in dein Ohr, Vetter, ich habe Farmer Blaizes Elefanten umgedreht. Wenn sie angreifen, machen sie eine Finte, und dann zurück zur Vernichtung seiner dichtgedrängten Reihen! Du verstehst? Nicht? Nun, es ist auch gut. Nur sage niemand, ich schlafe. Wenn ich heut' abend hinunter muß, so gehe ich mit dem Bewußtsein, daß er uns nicht in seiner Gewalt hat.“ Der kluge junge Mann gähnte und streckte eine Hand nach irgendeinem Buche aus, das er erreichen konnte. Austin ging, um sich unten nach Richard umzusehn.

Kapitel VII.

Daphnes Laube.

Ein kleiner lorbeerbeschatteter Tempel aus weissem Marmor sah von einem kleinen Hügel am Rande des Buchenwaldes von Raynham auf den Fluß hinaus und war von Adrian Daphnes Laube getauft. Dahin hatte sich Richard zurückgezogen und dort fand Austin ihn, den Kopf in den Händen begraben, ein Bild der Verzweiflung, deren letzter Ausfall abgeschlagen ist. Er ließ Austin ihn grüßen und sich neben ihn setzen, ohne den Kopf zu erheben. Vielleicht waren seine Augen nicht so, daß er sie zeigen konnte.

„Wo ist dein Freund?“ begann Austin.

„Fort!“ war die Antwort, die hinter Händen und Haar wie aus einer Höhle hervorklang. Es folgte eine Erklärung, daß morgens ein Ruf von Mr. Thompson gekommen war, und daß Ripton gegen seinen Willen hatte abreisen müssen.

Wirklich hatte Ripton protestiert: er wolle seinem Vater trotzen und in der Stunde des Unheils bei seinem Freunde und auf dem Posten der Gefahr bleiben. Sir Austin gab seine Meinung, ein Junge müsse seinem Vater gehorchen, dadurch zu verstehen, daß er Benson Befehl gab, Riptons Koffer packen zu lassen, so daß er vor Mittag fertig sei; und die Gewandtheit, mit der Ripton die Ansicht des Barons von kindlicher Pflicht aufgriff, war ebensowenig geheuchelt, wie sein Anerbieten Richard gegenüber, die kindliche Pflicht in den Wind zu schlagen. Er freute sich, daß das Schicksal es fügte, ihn aus der heißen Nachbarschaft von Lobourne zu entfernen, aber es tat ihm als einem ehrlichen Burschen leid, seinen Kameraden im Unglück allein zu lassen. Die Knaben nahmen freundschaftlich Abschied, wie es kaum anders sein konnte, da Ripton den Feverels mit solcher Glut Lehnstreue geschworen hatte, daß er sich als gebunden und verpflichtet erklärte, zu jeder Stunde und an jedem Orte zu erscheinen, um gegen alle Farmer Englands zu kämpfen, sobald das Gebot vom Erben des Hauses ihn erreichte.

„Da bist du also allein,“ sagte Austin, während er des Knaben schönen Kopf betrachtete. „Das freut mich. Wir erfahren nie, was in uns ist, bis wir allein stehn.“

Es schien keine Antwort zu kommen. Schließlich aber antwortete die Eitelkeit: „Er war keine große Hülfe.“

„Erinnere dich seiner guten Punkte, Ricky, jetzt, wo er fort ist.“

„O, er war treu,“ murmelte der Knabe.

„Und einen treuen Freund findet man nicht immer. Nun, hast du jetzt deinen Weg probiert, um die Sache in Ordnung zu bringen, Ricky?“

„Ich habe alles getan.“

„Und ohne Erfolg!“

Es gab eine Pause und darin kam die dumpfe Ausflucht:

„Tom Bakewell ist ein Feigling!“

„Ich glaube,“ sagte Austin, „der arme Kerl will nicht in eine schlimmere Patsche geraten. Ich glaube nicht, daß er ein Feigling ist.“

„Er ist ein Feigling,“ rief Richard. „Meinst du, wenn ich eine Feile hätte, ich bliebe im Gefängnis? Die erste Nacht wäre ich heraus! Und er hätte auch noch den Strick haben können — einen Strick, der für ein paar Männer von seiner Größe und seinem Gewicht dick genug war. Ripton und ich und Ned Markham, wir haben eine Stunde darauf geschwungen, und er ist nicht gerissen. Er ist ein Feigling und verdient sein Los. Ich habe kein Mitleid mit einem Feigling.“

„Ich auch nicht,“ sagte Austin.

Richard hatte in der Hitze der Anklage gegen den armen Tom den Kopf erhoben. Er hätte ihn verborgen, hätte er den Gedanken in Austins klaren Augen gekannt, als er ihnen begegnete.

„Ich selbst bin nie einem Feigling begegnet,“ fuhr Austin fort. „Ich habe von einem oder zweien gehört. Der eine ließ einen Unschuldigen für sich sterben.“

„Wie schändlich!“ rief der Knabe aus.

„Ja, es war schlecht,“ gab Austin zu.

„Schlecht!“ Richard reizte so geringe Verachtung. „Wie ich den verachtet hätte. Er war ein Feigling.“

„Ich glaube, er machte die Gefühle seiner Familie zu seiner Entschuldigung geltend und versuchte jedes Mittel, ihn frei zu bekommen. Ich

habe auch in den Bekenntnissen eines berühmten Philosophen gelesen, daß er in seiner Jugend einen Diebstahl beging und eine junge Dienstmagd seines eigenen Verbrechens anklagte, so daß sie dafür verurteilt und entlassen wurde; und sie verzieh ihrem schuldigen Ankläger."

„Was für ein Feigling!" rief Richard laut. „Und er bekannte es noch öffentlich?"

„Du kannst es selber lesen."

„Er schrieb es wirklich auf und druckte es?"

„Das Buch steht in deines Vaters Bibliothek. Hättest du das auch getan?

Richard stotterte. „Nein!" er gab zu, er hätte es niemals sagen können.

„Wer also soll den Mann einen Feigling nennen?" sagte Austin. „Er sühnte seine Feigheit, wie alle, die in Momenten der Schwäche unterliegen, tun müssen. Der Feigling denkt lieber: ‚Gott sieht es nicht; ich werde entkommen'. Wer kein Feigling und doch unterlegen ist, weiß, daß Gott alles gesehen hat, und es ist für ihn keine so harte Aufgabe, sein Herz der Welt bloßzulegen. Schlimmer, denke ich, wäre es, wenn ich wüßte, daß ich ein Betrüger bin, während die Welt mich preist."

Richards Augen wanderten auf Austins ernstfreudigem Gesicht. Eine scharfe Erwartung fixierte sie plötzlich und er ließ den Kopf sinken.

„Also meine ich, du hast unrecht, Ricky, wenn du den armen Tom einen Feigling nennst, weil er sich weigert, deine Mittel zur Flucht zu versuchen," nahm Austin wieder auf. „Ein Feigling hat kaum etwas dagegen, einen Mitschuldigen mitzuziehen. Und wo die betreffende Person einer großen Familie angehört, da, scheint mir, spricht es für alles eher als für Feigheit, wenn ein armer Pflug-Bursch freiwillig erklärt, er wolle es nicht tun."

Richard schwieg. Strick und Feile ganz

dranzugeben, war nach all der Zeit, dem Zittern und dem Eifer, den er auf diese beiden Rettungsmittel verwandt hatte, ein furchtbares Opfer. Wenn er Toms mannhaftes Benehmen zugestand, so war Richard Feverel in einer ganz neuen Lage. Wenn er dagegen Tom als Feigling ansah, so war Richard Feverel derjenige, dem unrecht geschah, und unrecht zu leiden ist immer ein Luxus, bisweilen eine Not, bei Knaben so gut wie bei Männern.

Bei Austin hätte der Konflikt nicht lange gedauert. Er hatte nur eine blinde Vorstellung von der Wildheit, mit der er in Richard wütete. Zum Glück für den Knaben war Austin kein Prediger. Ein einziges Drängen, eine oberflächliche Phrase, eine väterliche Wendung hätte ihn scheitern lassen, indem er den alten oder schlummernden Widerstand weckte. Den geborenen Prediger empfinden wir instinktiv als unseren Feind. Er mag den Elenden einiges Gute tun, welche niedergeworfen sind und keuchend auf dem Schlachtfelde liegen: im Starken weckt er tödliche Gegnerschaft. Richards Natur bedurfte, sich selbst überlassen, wenig mehr als einer Andeutung des rechten Weges, und als er sagte: „Sag mir, Austin, was ich tun kann?" da hatte er die größere Hälfte der Schlacht schon geschlagen. Seine Stimme war unterworfen. Austin legte dem Knaben die Hand auf die Schulter.

„Du mußt zu Farmer Blaize hinuntergehn."

„Gut!" sagte Richard, der finster die Bußetat erriet.

„Du weißt, was du dort zu sagen hast."

Der Knabe biß sich auf die Lippe und runzelte die Stirn. „Den plumpen Grobian um eine Gunst bitten, Austin? Das kann ich nicht."

„Erzähle ihm einfach die ganze Sache und sag ihm, es sei nicht deine Absicht, zuzusehen, und den armen Kerl ohne einen Freund leiden zu lassen, der ihm aus seiner Klemme hilft."

„Aber Austin!“ wandte der Knabe ein, „ich werde ihn bitten müssen, Tom Bakewell davonzuhelfen! Wie kann ich ihn bitten, wenn ich ihn hasse?“

Austin hieß ihn gehen und nicht an die Folgen denken, bis er dort wäre.

Richard stöhnte im Geiste.

„Du hast keinen Stolz, Austin.“

„Vielleicht nicht,“ gab Austin ruhig zu.

Richard hielt an dieser Art, den Fall zu sehen, fest, und er hielt um so fester daran, je dringender ihm die Notwendigkeit schnellen Handelns aufdämmerte.

„Ach,“ fuhr der Knabe fort, „ich werde kaum meine Fäuste von ihm lassen können.“

„Du hast ihn doch wohl genug gestraft, Junge?“ sagte Austin.

„Er hat mich geschlagen!“ Richards Lippe bebte. „Er wagte nicht, mit seinen Händen an mich zu kommen. Er schlug mich mit einer Peitsche. Er wird jedermann erzählen, daß er mich gepeitscht hat, und daß ich heruntergekommen bin und ihn um Verzeihung gebeten habe. Um Verzeihung! Ein Feverel bittet ihn um Verzeihung! O, wenn ich meinen Willen hätte!“

„Der Mann verdient sein Brot, Ricky. Du hast auf seinem Grund und Boden gewildert. Er jagt dich fort, und du zündest seinen Schober an.“

„Und ich bezahle ihm seinen Verlust. Mehr will ich nicht tun.“

„Weil du ihn nicht bitten willst?“

„Nein! Ich will ihn um nichts bitten.“

Austin sah den Knaben fest an. „Du nimmst lieber eine Gunst von Tom Bakewell an?“

Als Austin diesen entgegengesetzten Standpunkt aussprach, zog Richard die Brauen hoch. Dunkel dämmerte ihm ein neues Licht. „Gunst von Tom Bakewell, dem Tagelöhner? Wie meinst du das, Austin?“

„Um dir eine Unannehmlichkeit zu ersparen, erlaubst du einem Burschen vom Lande, sich für dich zu opfern. Ich gestehe, ich hätte nicht so viel Stolz.

„Stolz!“ rief Richard, den der Hohn stach, und er sah scharf auf die blauen Rücken der Hügel hinaus.

Da er im Moment nicht wußte, was er sonst tun sollte, so entwarf Austin ein Bild von Tom im Gefängnis und wiederholte Toms freiwillige Beteuerung. Obgleich seine Absicht eine ganz andere war, so hatte das Bild für Richard, dessen Sinn für Komik unendlich viel schärfer war, doch einen furchtbaren Beigeschmack von Bauernwitz. Visionen von einem grinsenden Lümmel, offen von Ohr zu Ohr, ungeschlacht, plump, plattfüßig, stiegen vor ihm auf und quälten ihn mit den seltsamsten Empfindungen des Abscheus und der Komik, vermischt mit Mitleid und Gewissensbissen: einer Art verschlungenen Pathos. Da lag Tom, Lümmel Tom, ein Speck-kauendes, apathisches, Bier-schlingendes Tier! und doch ein Mann! ein wackeres, menschliches Herz trotz allem! fähig der Hingebung und der Aufopferung. Es rührte an des Knaben besseren Geist, und es entflammte seine Einbildungskraft, sich die elende Gestalt des armen Klotzes Tom vorzustellen, und sie mit einer Glorie trauervollen Lichtes zu umgeben. Seine Seele war wach. Gefühle, die er nie gekannt hatte, strömten auf ihn ein, wie durch ein himmlisches Fenster: eine ungewohnte Weichheit: eine umarmende Stimmung: das Bewußtsein irgendeiner unsäglichen Glorie: eine Erleuchtung der Züge der Menschlichkeit. All dies war in der Brust des Knaben, und in allem die Vision eines wirklichen rohen, ungeschlachten, von Ohr zu Ohr grinsenden Bauernlümmels Tom; und seine Gegenwart war ihm ein Finger der Scham; und doch fühlte er gerade jetzt eine Zärtlichkeit

für ihn, wie sonst für kein lebendes Wesen. Er lachte und weinte über ihn. Er pries ihn und schrak vor ihm zurück. Es war ein natürlicher Kampf des Engels in ihm mit weniger göttlichen Mächten: aber der Engel war oben und führte den Vortrab: er löschte den Ekel: machte das Lachen menschlich: wandelte den Stolz — den Stolz, der beständig die Lumpen des glotzenden Tom ansehen und Richard mit eben dem Tone von Adrians Stimme zurufen wollte: „Siehe deinen Wohltäter!“

Austin saß bei dem Knaben und wußte nichts von dem höheren Tumulte, den er erregt hatte. Wenig davon war in Richards Zügen bemerkbar. Die Linien seines Mundes waren leicht gespannt, seine Augen noch scharf in die Ferne gerichtet. Er blieb so viele Minuten. Schließlich sprang er auf die Beine und sagte: „Ich gehe gleich zum alten Blaize und sag's ihm!“

Austin ergriff seine Hand und sie gingen zusammen aus Daphnes Laube in der Richtung auf Lobourne davon.

Kapitel VIII.

Der bittere Kelch.

Farmer Blaize war über den Besuch Richard Feverels nicht so erstaunt, wie dieser junge Herr erwartete. Der Farmer, der in dem niedrigen Wohnzimmer eines altmodischen Farmhauses in seinem Sorgenstuhl saß, mit einer langen Tonpfeife auf dem Tisch an seinem Ellbogen und einem alten Hühnerhund zu seinen Füßen, hatte schon drei verschiedenen Gliedern der Familie Feverel Audienz gegeben, welche, ihrer gewohnten Abgeschlossenheit gemäß, einzeln, aber zu einem Zweck gekommen waren. Morgens kam Sir Austin selbst. Bald darauf kam Austin Wentworth, und ihm folgte

auf dem Fuße Algernon, der in Lobourne als „der Hauptmann“ bekannt und, wo er bekannt, auch beliebt war. Farmer Blaize lehnte sich in beträchtlicher Gehobenheit zurück. Er hatte diese großen Leute ziemlich weit heruntergedrückt. Er hatte sie gastfreundlich begrüßt, wie ein britischer Freisasse es soll; aber er war keinen Fuß in seinen Forderungen gewichen, nicht vor dem Baron, nicht vor dem Hauptmann, nicht vor dem jungen Mr. Wentworth. Denn Farmer Blaize war ein solider Engländer, und als er den Baron offen eingestehen hörte, welche Gewalt er über die Familie hatte, beschloß er, fest zuzufassen und nur gegen greifbare Vorteile loszulassen: Entschädigung für seine Tasche, seine verletzte Person und seine noch mehr verletzten Gefühle; die Gesamtforderung also war in runder Summe sechstausend Mark und eine mündliche Entschuldigung des Hauptübeltäters, des jungen Mister Richard. Selbst so blieb noch ein Vorbehalt. Vorausgesetzt, sagte der Farmer, daß sich niemand mit einem seiner Zeugen eingelassen habe. In dem Fall, erklärte Farmer Blaize, mochte das Geld gehen, und er würde Tom Bakewell transportieren, wie er es geschworen hätte. Und auch den Mitschuldigen nimmt das Gesetz hart vor, fügte der Farmer hinzu, indem er langsam die Asche aus seiner Pfeife klopfte. Er wünsche nicht, irgendwohin Schande zu bringen; er achte die Bewohner von Raynham Abbey, wie es seine Pflicht sei, es würde ihm leid tun, sie in Not zu sehen. Nur keine Unterhandlung mit seinen Zeugen! Er war der Mann des Gesetzes. Rang sei viel, Geld sei viel, aber das Gesetz sei mehr. In diesem Lande stehe das Gesetz über dem Herrscher. Heimliche Arbeit gegen das Gesetz sei Verrat am Königreich.

„Ich komme direkt zu Ihnen,“ erklärte der Baron, „ich sage Ihnen offen, wie ich entdeckt

habe, daß mein Sohn in diese elende Sache verwickelt ist. Ich verspreche Ihnen Entschädigung für Ihren Verlust und eine Entschuldigung, die, so hoffe ich, Ihren Gefühlen genügen wird, und ich versichere Sie, heimliche Unterhandlung mit den Zeugen ist kein Gebiet für einen Feverel. Alles, was ich von Ihnen dagegen verlange, ist, die Verfolgung nicht zu pressieren. Gegenwärtig steht es bei Ihnen. Ich bin verpflichtet, für diesen Gefangenen alles zu tun, was ich kann. Wie und warum mein Sohn auf den Gedankeu gekommen ist, eine solche Handlung anzustiften oder zu unterstützen, kann ich nicht erklären, denn ich weiß es nicht."

„Hm!" sagte der Farmer. „Ich glaube, ich weiß es."

„Sie wissen die Ursache?" Sir Austin sah ihn an. „Ich bitte, sie mir mitzuteilen."

„— Wenigstens kann ich sie wohl so ziemlich erraten," sagte der Farmer. „Wir sind keine guten Freunde, Sir Austin, ich und Ihr Sohn; grad jetzt, von herzlich nicht zu reden. Ich, sehn Se, Sir Austin, bin 'n Mann, der junge Herren nicht gern ohne Erlaubnis auf seinem Grund und Boden wildern läßt, besonders, wenn auf ihrem eigenen genug Vögel vorhanden sind. Es scheint, er tut's gern. Infolgedessen hab' ich die Peitsche zu knallen — wie die Burschen bei den Rennen: Allens in dem Kreis da, is mein; und wen's trifft, der ist gewarnt. Tut mir leid, aber gerad so war's."

Sir Austin ging, um, sobald er ihn fände, mit seinem Sohn zu reden.

Algernons Interview ging mit Ale und Versprechungen hin. Auch er versicherte Farmer Blaize, sein Vorbehalt sei bei Feverels überflüssig.

Ebenso Austin Wentworth. Der Farmer war zufrieden. „Geld ist sicher, das weiß ich," sagte er; nun die „'ntschuldigung!" und Farmer Blaize

streckte die Beine weiter aus und warf den Kopf weiter zurück.

Der Farmer überlegte sich natürlich, daß die drei getrennten Besuche untereinander ausgemacht waren. Aber die Offenheit des Barons und der Umstand, daß der Baron sich nicht für den letzten und endgültigen Angriff aufgespart hatte, machten ihm zu schaffen. Er überlegte, ob sie eine tiefe oder flache Bande seien, als der junge Richard gemeldet wurde.

Ein hübsches Mädchen mit den Rosen des dreizehnten Frühlings auf ihren Wangen und mit vollen schönen hellen Locken sprang vor dem Knaben her und zögerte scheu bei des Farmers Sorgenstuhl, um den hübschen Ankömmling verstohlen anzusehn. Sie wurde Richard als des Farmers Nichte, Lucy Desborough vorgestellt, die Tochter eines Leutnants in der königlichen Flotte, und was besser ist, obgleich der Farmer es nicht so laut verkündete, ein wirklich gutes Mädchen.

Weder die Vortrefflichkeit ihres Charakters noch ihr Rang im Leben vermochten Richard, sich die kleine Dame anzusehn. Er machte eine ungeschickte Verbeugung und setzte sich.

Der Farmer blinzelte. „Ihr Vater“, fuhr er fort, „kämpfte und fiel für sein Land. Ein Mann, der für sein Land kämpft, is' auch der richtige, den Kopf hochzuhalten — ja, wie irgendeiner im Land. Desb'roughs von Dorset! Kennen Sie die Familie, Master Feverel?“

Richard kannte sie nicht und seiner Miene nach wünschte er nicht, mit irgendeinem Sproß derselben bekannt zu werden.

„Sie kann Puddens und Pasteten machen,“ fuhr der Farmer fort, ohne auf seines Zuhörers finstere Laune zu achten. „Sie 's' 'ne Dame, so gut wie die beste. Mir is' einerlei, daß se katholisch sind — die Desb'roughs von Dorset sind

Gentlemen. Und sie spielt auch Pianer! Sie klimpert mir Aben's vor. Ich bin für die alten Lieder, sie 's' für de neuen. Sie 's' n' Mächen! So lang se bei mir is', soll se nützliche Sachen lernen. Sie kann Parlefu, is' n' paar Jahre in Frankreich gewesen. Ich hör' es lieber singen als sprechen. Komm Luce! Spiel los — eh? — willst nich'? Das Lied von dem Weib“ — Farmer Blaize versuchte sich lieber gleich an der Übersetzung des Titels — „die die — du weißt schon, was — trägt und mit den französchen Soltaten geht, n' hübsches freches Stück! sollt ich meinen.“

Fräulein Lucy verbesserte ihres Onkels Französisch, weigerte sich aber, mehr zu tun. Der hübsche, unglückliche Junge hatte sie fast schon der Sprache beraubt, und in seiner Gegenwart singen, das konnte sie nicht; so stand sie da, eine Hand auf ihres Onkels Stuhl gestützt, um nicht zu fallen, und stotterte ein Dutzend verschiedene Weigerungen und schüttelte mit starren Augen den Kopf gegen ihren Onkel.

„Aha!“ lachte der Farmer und schickte sie fort, „sie lernen schnell den Unterschied zwischen den Jungen und den Alten. Geh', Lucy, und lern' deine Lekschon für morgen.“

Widerstrebend glitt die Tochter der königlichen Flotte fort. Der Kopf ihres Onkels folgte ihr bis zur Tür, wo sie zögerte, um einen letzten Blick auf des jungen Fremden sich senkendes Gesicht zu werfen, und dann hinausschoß.

Farmer Blaize lachte und schüttelte sich: „Sie hat ihren Onkel nich' immer so lieb! Nich', als wenn sie keine gute Pflegerin wär — die beste kleine Seele, die einem an 'nem Winterstag begegnen kann! Sie liest ei'm vor, und macht ei'm zu trinken, un' singt auch, wenn man will, un' wird nich müde. Immer gut is' se. Gutes Kind!“

Vielleicht war des Farmers Absicht, seinem

Besucher durch dieses Lob seiner Nichte Zeit zu geben, um seine Fassung wiederzuerlangen und ein allgemeines Thema zu finden. Seine Abschweifung jedoch reizte nur und verwirrte unseren schamzerfressenen Jüngling. Richard hatte nur bis zu des Farmers Schwelle kommen wollen, den Farmer dorthin rufen, und da und dort mit lauter und hochmütiger Stimme die ganze Last der Anklage gegen Tom Bakewell auf sich nehmen. Er war auf dem Wege nach Belthorpe ein wenig zu seiner alten Natur zurückgeschwenkt; und daß er gezwungen war, das Haus seines Feindes zu betreten, in seinem Stuhl zu sitzen und sich die Familie vorstellen zu lassen, das war mehr, als worauf er gerechnet hatte. Er begann, zur Vorbereitung auf die furchtbare Dosis, die der Verzug und des Farmers Herzlichkeit nur unendlich bitterer machte, schwer zu blinzeln. Farmer Blaize fühlte sich ganz behaglich; er hatte gar keine Eile. Er sprach vom Wetter und von der Ernte; von kürzlichen Geschehnissen oben auf dem Schloß; überblickte das Cricket des letzten Jahres; hoffte, kein Feverel werde mehr ein Bein an das Spiel verlieren. Richard sah und hörte in allem Brandstiftung. Er blinzelte stärker, je näher der Kelch kam. In einem Moment des Schweigens faßte er ihn mit einem raschen Atemzug.

„Mr. Blaize! Ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen, daß ich derjenige bin, der neulich abends Feuer an Ihren Schober gelegt hat.“

Des Farmers Mund zog sich seltsam zusammen. Er änderte seine Lage und sagte: „Wie? Dazu sind Se hergekommen, Herr?“

„Ja!“ anwortete Richard fest.

„Un' das is' alles?“

„Ja!“ wiederholte Richard.

Der Farmer änderte von neuem seine Lage. „Dann, mein Bursch', seid ihr gekommen, mir 'ne Lüge ze sagen!“

Farmer Blaize sah den Knaben grade an, ohne sich von der dunklen Zornesröte, die er entflammte, schrecken zu lassen.

„Sie wagen es, mich einen Lügner zu nennen?“ rief Richard und sprang auf.

„Ich sage,“ der Farmer erneuerte seine erste Emphase und schlug sich auf den Schenkel: „das is' 'ne Lüge!“

Richard streckte die geballte Faust aus. „Sie haben mich zweimal beschimpft. Sie haben mich geschlagen. Sie haben mich einen Lügner genannt. Ich hätte mich entschuldigt — ich hätte Sie um Verzeihung gebeten, um den Burschen im Gefängnis loszukriegen. Ja! ich hätte mich erniedrigt, damit kein anderer für meine Tat leidet —“

„Ganz in Ordnung!“ warf der Farmer ein.

„Und Sie ergreifen diese Gelegenheit, mich von neuem zu beschimpfen. Sie sind ein Feigling, Herr! Niemand als ein Feigling hätte mich in seinem Hause beleidigt.“

„Setzen Se sich, setzen Se sich, junger Herr,“ sagte der Farmer, indem er auf den Stuhl wies und den Ausbruch mit der Hand kühlte. „Setzen Se sich. Übereilen Se sich nich'. Wenn Se sich neulich nich' übereilt hätten, wären wir noch immer Freunde. Setzen Se sich, Herr. Würde mir leid tun, Sie als 'nen Lügner zu finden, Mr. Feverel, oder irgendwen des Namens. Ich achte Ihren Vater, obgleich wir entgegengesetzter Politik sind. Ich habe vor, gut von Ihnen zu denken. Was ich sage, is', was Sie sagen, is' nich' wahr. Sehn Se! Se gefallen wir darum nich' schlechter. Aber was nich' is', is' nich'. Se wissen das grad so gut wie ich!“

Richard verschmähte den Schein, als sei er beruhigt, und setzte sich zornig. Der Farmer sprach Vernunft, und der Knabe war seit seinem Interview mit Austin im stande, dunkel einzusehen, daß eine mächtige Leidenschaft schwerlich eine Rechtfertigung für unrechte Lebensführung sei.

„Kommen Sie," fuhr der Farmer nicht unfreundlich fort, „was haben Sie sonst zu sagen?"

Da war der bittere Kelch, den er schon einmal geleert hatte, wieder randvoll an seinen Lippen! Ah, die arme menschliche Natur! die ein Dutzend solcher üblen Kelche bis zur Hefe leert, um dem einen zu entgehen, auf dem das weniger grausame Schicksal bestanden hatte.

Der Knabe blinzelte und stürzte ihn hinunter.

„Ich bin gekommen, um zu sagen, daß ich die Rache dafür, daß Sie mich schlugen, bereue."

Farmer Blaize nickte.

„Und jetzt sind Se fertig, junger Herr?"

Noch einen Kelch voll!

„Ich wäre Ihnen sehr verbunden," begann Richard formell: aber sein Magen drehte sich; er konnte nur nippen und nippen und empfand einen Ekel, der seinen Bußeakt unmöglich zu machen drohte. „Sehr verbunden," wiederholte er: „sehr verbunden, wenn Sie so freundlich sein wollten," und er merkte, wenn er dies zuerst gesagt hätte, hätte er ihm einen Ausdruck gegeben, der den Farmer mehr überredet hätte und seines Stolzes würdiger gewesen wäre, ehrlicher, denn ein Gefühl von der Unehrlichkeit dessen, was er sagte, ließ ihn sich winden und Demut heucheln, um den Farmer zu täuschen, und je mehr er sagte, um so weniger fühlte er seine Worte, und je weniger er sie fühlte, um so mehr blies er sie auf. „So freundlich," stammelte er, „so freundlich" (ein Feverel bittet diesen Grobian, so freundlich zu sein!!) „mir den Gefallen zu tun" (mir den Gefallen!), sich zu bemühen" (alles Austin zu Gefallen!) „sich zu bemühen — hm — sich zu" (es geht nicht!) . . .

Der Kelch war so voll wie je. Richard stürzte sich von neuem darauf.

„Was ich bitten wollte, ist dies, ob Sie die Güte haben wollten, zu versuchen, was Sie tun

können“ (was für eine gemeine Schmach, so bitten zu müssen!), „um — um — ob Sie die Güte haben wollten —“. Es schien über menschliche Kraft zu gehen, es hinunterzuschlucken. Der Schluck wurde immer widerlicher. Sein Unrecht verkünden: sich für seine Übeltat zu entschuldigen: so viel konnte man tun: aber die geschädigte Partei um einen Gefallen bitten — das ging über die Selbsterniedrigung hinaus, zu der sich irgendein Feverel hergeben konnte. Der Stolz jedoch, dessen unvermeidliche Schlacht gegen sich selber steht, zog die Vorhänge vor Toms Gefängnis beiseite und rief zum zweitenmal: „Siehe deinen Wohltäter!“ und während die Worte ihm in den Ohren brannten, schluckte er die Dosis:

„Also! Mr. Blaize, ich möchte — wenn Ihnen nicht viel daran liegt — wollen Sie mir helfen, diesen Bakewell von seiner Strafe frei zu kriegen?“

Um Farmer Blaize Gerechtigkeit angedeihen zu lassen: er wartete sehr geduldig auf den Knaben, obgleich er nicht recht sah, warum er das Tor nicht mit dem ersten Sprung nahm.

„O!“ sagte er, als er den Wunsch gehört und überlegt hatte: „Hm! ha! Das woll'n wir morgen sehn. Aber wenn er unschuldig ist, wissen Se, werden wir'n nich' schuldig machen.“

„Ich hab' es getan!“ erklärte Richard.

Des Farmers halb amüsierter Ausdruck wurde ein wenig schärfer.

„So, junger Herr! und Ihnen tut das nächtliche Werk leid?“

„Ich werde sorgen, daß Ihnen Ihre Verluste in vollem Umfang bezahlt werden.“

„Danke,“ sagte der Farmer trocken.

„Und wenn dieser arme Kerl morgen frei kommt, ist mir's einerlei, wie hoch die Summe ist.“

Farmer Blaize neigte den Kopf schweigend zweimal. „Bestechung“, sagte das eine, „Verderbtheit“, das andere.

„Nun,“ sagte er, indem er sich nach vorn beugte und die Ellenbogen auf die Knie stützte, während er den Fall an den Fingern abzählte, „entschuldigen Sie die Freiheit, aber da ich wissen möchte, woher das Geld kommen soll, so möchte ich grad noch fragen, ob Sir Austin hiervon weiß?“

„Mein Vater weiß nichts davon,“ erwiderte Richard.

Der Farmer warf sich in seinen Stuhl zurück. „Lüge Nummer zwei“, sagten seine Schultern, erbittert durch die britische Abneigung dagegen, daß man mit List vorgeht, statt offen zu kämpfen.

„Und wir haben das Geld bereit, junger Herr?“

„Ich werde meinen Vater darum bitten.“

„Und er wird's auskehren?“

„Sicher.“

Richard dachte nicht im entferntesten daran, jemals seinen Vater ins Vertrauen zu ziehen.

„Gute sechstausend Mark, wissen Sie?“ warf der Farmer ein.

Kein Gedanke an den Umfang der Er schädigung, die Höhe der Summe, machte Richard Sorgen. Er sagte kühn: „Er wird sich nicht weigern, zu zahlen, wenn ich es ihm sage.“

Es war ganz natürlich, wenn Farmer Blaize ein wenig argwöhnisch war, daß ein junger Mensch kaum für seines Vaters Bereitwilligkeit garantieren konnte, eine solche schlagende Rechnung zu zahlen, ohne vorher seines Vaters Genehmigung und Vollmacht erhalten zu haben.

„Hm!“ sagte er, „warum's ihm nich' vorher sagen?“

Der Farmer legte eine tadelnswerte Verschla-

genheit in seine Frage, die Richard veranlaßte, den Mund zusammenzupressen und in die Höhe zu sehen.

Farmer Blaize war überzeugt, daß es eine Lüge war.

„Hm! Se behaupten noch, daß Sie den Schober angezündet haben?“ fragte er.

„Die Schuld trifft mich!“ sagte Richard mit der Erhabenheit eines römischen Patrioten.

„Ne, ne!“ schob ihn der ehrliche Brite beiseite. „Se haben's getan oder Se haben's nich' getan. Haben Se's getan oder haben Se's nich' getan?“

In den Winkel gedrängt, sagte Richard: „Ich habe es getan.“

Farmer Blaize hob die Hand zur Glocke. Sofort kam die kleine Lucy und erhielt Befehl, einen Käthner auf Belthorpe hereinzuholen, der unter dem Namen „der Bantam“ ging. Sie ging, wie sie gekommen war: die Augen auf den jungen Fremden geheftet.

„Nun,“ sagte der Farmer, „dies sinn' meine Prinzipien. Ich bin ein einfacher Mann, Mr. Feverel. Seien Se offen mit mir, und Se finden mich umgänglich. Versuchen Se mich zu hintergehen, und ich bin ein übler Kunde. Ich will Ihnen zeigen, daß ich keine Feindschaft habe. Ihr Vater bezahlt — Sie entschuldigen sich. Das genügt mir. Mag Tom Bakewell's mit 'n Gesetzen auskämpfen, ich seh' zu. Das Gesetz war nich' zur Stelle, denk' ich? also is's Gesetz kein Zeuge. Aber ich bin's. Wenigstens der Bantam is's. Ich will Ihnen was sagen, junger Herr: der Bantam hat's geseh'n. Das nützt Ihnen um'n Tod nich's, gegen den Zeugen zu leugnen. Und wozu, Herr, frag' ich? Was kommt dabei heraus? Ob Sie's sin' oder Tom Bakewell — is's nich' ganz egal? Wenn ich mich zurückhalte, is' es nich' egal? Aber die

Wahrheit will ich! Und hier kommt se", fügte der Farmer hinzu, als Miss Lucy den Bantam hineinließ, der für jene Gottheit eine seltsame Gestalt darstellte.

Kapitel IX.

Eine feine Unterscheidung.

An Körperbau, Gang und Gestalt war Giles Jinkson, der Bantam, ein ziemlich würdiger Vertreter des punischen Elefanten, dessen Rolle er nach den Erwartungen der Blaize- und Feverel-Schlachtkräfte, freilich in entgegengesetztem Sinne, spielen sollte. Giles, auf Grund eines vergessenen Abstechers aus seiner Jugend oder Kindheit „der Bantam" beibenannt, bewegte sich und sah aus, wie ein Elefant. Es genügte, Giles gut zu füttern, um sich seiner Treue zu versichern — wenn er nicht bestochen wurde. Die Farm, die ihm reichliches Futter gab, genoß all seiner riesigen, gutwilligen Arbeitsfähigkeit: den Farmer, der die Farm besaß, verehrte sein Instinkt als die Quelle von Speck und Fleisch, vom Bier, das auf Belthorpe reichlich und gut floß, ganz zu schweigen. Das wußte Farmer Blaize ganz genau und rechnete also damit, daß er hier ein Wesen habe, auf das man sich verlassen konnte — eine Art menschlicher Zusammensetzung aus Hund, Pferd und Stier, einen Strich über jedem dieser Vierfüßler an Nutzbarkeit und entsprechend teurer, aber im ganzen das Geld wert und also unschätzbar, wie es für einen klugen Mann alles, was seinen Preis wert ist, sein muß. Als die Korndiebstähle auf Belthorpe bekannt geworden waren, hatte der Bantam, der mit Tom Bakewell gemeinsam drosch, mit ihm den Schatten der Schuld geteilt. Wenn Farmer Blaize zögerte, wen er in Verdacht haben sollte, so war er keine Sekunde im Zweifel, wen er fortjagen sollte; und als der

Bantam sagte, er habe gesehen, wie Tom in einem Sack Getreide auf die Seite brachte, gefiel es Farmer Blaize, ihm zu glauben, und fort mußte der arme Tom, dem man sagte, er solle sich über die Milde freuen, die ihm sein Erscheinen vor Gericht ersparte.

Die kleinen schläfrigen Augen des Bantams sahen viele Dinge und im richtigen Moment, so schien es. Sicherlich war er der erste, der in der Brandnacht auf Belthorpe den Schlüssel fand, und er mag also den armen Tom verstohlen haben fortschleichen sehen, wie er behauptete. Lobourne hatte seine Ansicht von der Sache. Das bäuerische Lobourne wies deutlich auf eine junge Frau in diesem Falle und erzählte obendrein eine Geschichte, wie diese beiden Dreschbrüder eines Tages sich in edler Ritterlichkeit selber vorgenommen hatten, um zu sehen, wer von ihnen am besten dresche; und davon trage der Bantam noch die Spuren, sagte man, und daher seine Bosheit. Jetzt aber stand er da, strich seine Stirnhaare zu den andern, und wenn die Wahrheit sich wirklich in ihm verborgen hatte, so mußte sie sehr bedacht gewesen sein, ihr unwahrscheinlichstes Versteck zu finden.

„Na," sagte der Farmer, indem er seinen Elefanten mit der Zuversicht eines herbeiwinkte, der sein Trumpfaß ausspielt, „erzähl mal dem jungen Herrn hier, was du in der Brandnacht gesehen hast, Bantam!"

Der Bantam ruckte so etwas wie eine Verbeugung vor seinem Brotherrn und schwenkte dann herum, so daß er ihn völlig vor Richard verdeckte.

Richard sah auf den Boden, während der Bantam seine Erzählung in rohestem Dialekt begann. Da er wußte, was kommen würde, und da er vollkommen vorbereitet war, so lauschte Richard kaum auf seine barbarische Rede. Als aber der Vortrag dahin gelangte, daß der Bantam versicherte, er

hätte „Tom Baak'll mi' d'n eigenen Aug'n“ gesehn, sah Richard ihn an und erschrak, als er bemerkte, daß man ihn stumm mit einer Reihe tief bedeutungsvoller Grimassen, Zeichen und Winke anredete.

„Was soll das heißen? Warum schneiden Sie mir diese Gesichter?“ rief der Knabe entrüstet.

Farmer Blaize lehnte sich um den Bantam herum, um ihn anzusehen und erblickte die stumpfeste Maske, die je einem Menschen verliehen ward.

„Schnei' kei Gesichter gar nich',“ brummte der mürrische Elefant.

Der Farmer befahl ihm, sich umzudrehn und weiterzureden.

„Ech seh Tom Baak'll“, begann der Bantam von neuem, und wieder richteten sich die Verzerrungen eines fürchterlichen Winkens an Richard. Der Knabe konnte wohl glauben, daß dieser Kerl log, und er tat es auch und fand den Mut, es zu sagen.

„Ihr habt Tom Bakewell nie den Schober anzünden sehen.“

Der Bantam schwor es, indem er dazu Grimassen schnitt.

„Ich sage euch,“ sagte Richard, „ich selbst habe die Lunten gelegt!“

Der bestochene Elefant wurde bedenklich. Er hatte die Absicht, dem jungen Herrn zu telegraphieren, er sei gewissen Goldstücken, die man ihm verabfolgt hatte, treu und ergeben, und zur rechten Zeit und am rechten Ort werde er das schon zeigen. Warum dieser Argwohn? Warum verstand man ihn nicht?

„Ich meinte aber, ich sah ihn,“ murmelte der Bantam, um einen Mittelweg zu versuchen.

Das aber brachte ihm den Farmer auf den Hals, der brüllte: „Meinte! Du meintest! Was soll das heißen? Sprich dich aus und mein' nich'. Meinte! Was zum Teufel heißt das?“

„Wie konnte er in der pechschwarzen Nacht sehen, wer es war?“ warf Richard hinein.

„Meinte!“ brüllte der Farmer lauter. „Meinte — hol dich der Teufel, wenn du's geschworen hast. Halloh! Was schraubste dein Auge auf Mr. Feverel? — Hören Sie, junger Herr, haben Se vorher mit dem Kerl gesprochen?“

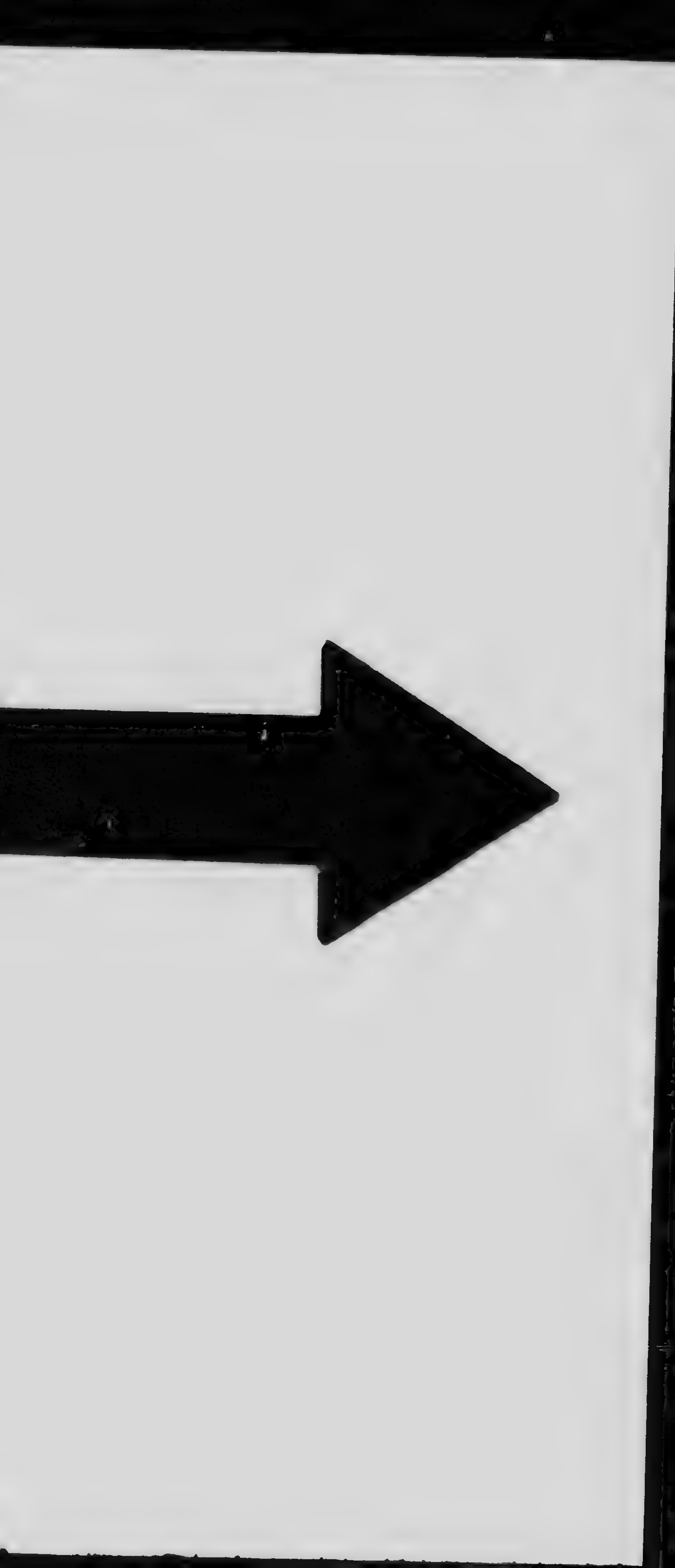
„Ich?“ erwiderte Richard, „ich hab' ihn noch nie gesehen.“

Farmer Blaize packte die beiden Lehnen seines Stuhles und blickte seine Zweifel.

„Komm,“ sagte er zu dem Bantam, „heraus mit der Sprache und los dafür. Sag, was de geseh'n hast un' nich' was de meinst. Zum Teufel! Du hast geseh'n, wie Tom Backewell den Schober da ansteckte?“ Der Farmer zeigte auf einige Hyacinthentöpfe im Fenster. „Was has' du mit Meinungen zu tun? Du bis' 'n Zeuge. Meinen is' kein Zeugnis. Was wis' du morgen sagen, vor'n Richter? Ich sag dir! Was de heute sachst, dabei bleibste morgen!“

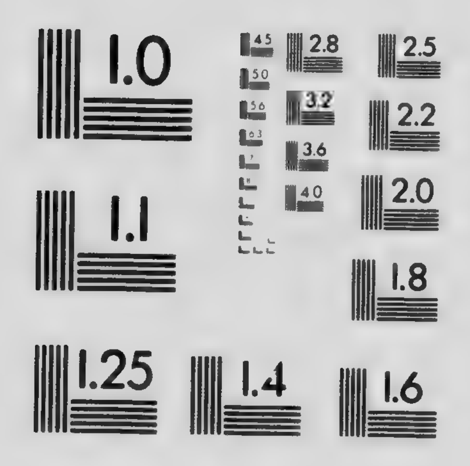
Als er so angeflucht wurde, zog der Bantam die Hose hoch. Was auf aller Welt der junge Herr wollte, das konnte er nicht herausbekommen. Er konnte nicht glauben, daß der junge Herr in die Kolonien wollte, aber wenn man ihn dafür bezahlte, daß er ihm dazu verhalf, so war er bereit. Und da er einsah, daß ihn seine heutige Aussage einigermaßen für morgen band, so beschloß er, nachdem er viel und oftmals sein Haar durchgepflügt und -geeggt hatte, in betreff der Person nicht absolut sicher zu sein. Es ist möglich, daß er dadurch mehr zur Wohnung der Wahrheit wurde, als er es vorher gewesen war; denn, wie er sagte, die Nacht war so dunkel, daß man seine Hand nicht vor Augen hatte sehen können; und obgleich man seines Mannes auf den Tod hätte sicher sein können, so konnte er ihn doch nicht auf seinen Eid





MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)





identifizieren, und der, den er für Tom Bakewell gehalten hatte, und worauf er hätte schwören können, hätte auch wohl der junge Herr da sein können besonders, da er bereit war, es auf seinen Eid zu nehmen.

So endete der Bantam.

Kaum war er fertig, als Farmer Blaize aus seinem Stuhl aufsprang und eine schöne Anstrengung machte, ihn mit Hilfe seiner Fußspitze aus dem Zimmer zu senden. Es mißlang ihm und er fiel vor Anstrengung und Enttäuschung stöhnend zurück.

„Se sin' Lügner, einer wie der andere!“ schrie er. „Lügner, Meineidige, Bestecher und Verführer! — Halt!“ zu dem Bantam, der fortschleichen wollte. „Du hast's schon abgemacht! Du hast geschworen!“

„Nich' geschworen!“ sagte der Bantam mürrisch.

„Du hast geschworen,“ brüllte der Farmer von neuem.

Der Bantam trommelte eine Melodie auf dem Türgriff und wiederholte, daß er es nicht getan habe; ein doppelter Widerspruch, über den der Farmer in seinem Stuhl geradezu raste; er war heiser, als er zum drittenmal ausrief, der Bantam habe darauf geschworen.

„Nooin!“ sagte der Bantam, indem er den Kopf duckte. „Nooin!“ wiederholte er leiser; und dann fügte er hinzu, während ein finsteres Grinsen, das idiotische Freude über seine kasuistische Spitzfindigkeit bezeugte, in seinen Kinnbacken arbeitete:

„Nich' auf'n Oid!“ mit einem Zucken der Schulter und einem winkligen Ruck des Ellbogens.

Farmer Blaize sah abwesend auf Richard, als wolle er ihn fragen, was er nach diesem Beispiel von Englands Bauernschaft denke. Richard hätte lieber nicht gedacht, aber seine Würde wich vor seinem Sinn für das Lächerliche, und er brach in unwiderstehliches Gelächter aus. Der Farmer war nicht in der Stimmung, zu lachen. Er wandte ein

weites Auge zur Tür zurück: „Sein Glück!“ rief er, als er sah, daß der Bantam verschwunden war, denn ihm juckten die Finger, den dicken Kopf zu zerbrechen. Er wurde jetzt aufgeblasen und redetè Richard feierlich an.

„Nu' sehen Sie, Mr. Feverel! Sie haben meinen Zeugen bestochen. Nütz' nichts, zu leugnen! Ich sag, Herr, Sie haben's getan! Sie oder einer von Ihnen. Was gehn mich die Feverels an. Mein Zeuge da ist bestochen worden. Der Bantam ist bestochen worden,“ und er zertrümmerte mit einem kräftigen Schlag auf den Tisch seine Pfeife — „Bestochen! Ich weiß es! Ich könnt's beschwören! —“

„Auf den Eid?“ fragte Richard mit ernstem Gesicht.

„Ja, auf den Eid!“ sagte der Farmer, der die Frechheit nicht bemerkte.

„Ich will's auf die Bibel schwören! Er is' bestochen, mein Hauptzeuge! O! 's is' verdammt schlau, aber's tut's doch nich'! Ich schick Tom Bakewell in die Kolonien, sicher wie'n Schuß. Er soll mir reisen, der Mann! Tut mir leid, — Mr. Feverel — tut mir leid, daß Se nicht gesehn haben, wie man mich behandeln muß — Sie oder einer von Ihnen. Geld tut nich' allens — neh! Das besticht 'nen Zeugen, aber 's wäscht keinen Schurken rein. Ich hätt' Ihnen verziehn, Herr! Sie sin' 'n Junge und lernen's noch besser. Ich hab' nichs verlangt, als Bezahlung und Entschuldigung; und damit wär ich zefrieden gewesen — wenn man mir meine Zeugen in Ruh ließ. Jetzt müssen Se sehn, wie's geht.“

Richard stand auf und entgegnete: „Schön, Mr. Blaize.“

„Und wenn,“ fuhr der Farmer fort, „Tom Bakewell Se nich' mit sich reißt, dann sin' Se ja sicher, un' ich hoff' es, von Herzen!“

„Nicht aus Rücksicht auf meine eigene Sicherheit habe ich diese Unterredung mit Ihnen gesucht,“ sagte Richard mit aufrechtem Kopf.

„Will's glauben,“ antwortete der Farmer, „will's glauben! Se sin' kühn genug, junger Herr — kommt vom Blut, wie's sein muß! Wenn Se nur de Wahrheit gesagt hätten! Ich glaub' Ihrem Vater — glaub' ihm jedes Wort. Ich wollte, ich hätte das auch von Sir Austins Sohn un' Erben sagen können.“

„Was?“ rief Richard mit kaum zu erheuchelndem Erstaunen. „Sie haben meinen Vater gesprochen?“

Aber Farmer Blaize hatte jetzt eine solche Witterung für Lügen, daß er sie entdeckte, wo sie nicht vorhanden waren und brummte verdrießlich:

„Na, wir wissen das allens ja!“

Das Erstaunen des Knaben hinderte ihn, gereizt zu werden. Wer mochte es seinem Vater gesagt hahen? Eine alte Furcht vor seinem Vater überkam ihn, und die Spur einer alten Neigung zur Rebellion.

„Mein Vater weiß davon?“ sagte er sehr laut und starrte, während er sprach, gleichsam durch den Farmer hindurch. „Wer hat falsch gespielt? Wer hat mich ihm verraten? Es war Austin! Niemand hat davon gewußt, als Austin. Ja, und Austin überredete mich, hierher zu gehn und mich diesen Unwürdigkeiten zu unterziehen. Warum konnte er nicht offen mit mir sein? Ich werde ihm nie mehr trauen!“ —

„Und warum Sie nicht mit mir, junger Herr?“ sagte der Farmer. „Dann würde ich Ihnen trauen.“

Richard sah die Analogie nicht. Er verneigte sich steif und sagte ihm Adieu.

Farmer Blaize schellte. „Bring' den jungen Herrn 'raus, Lucy,“ winkte er der kleinen Dame in der Tür zu. „Mach' die Honnörs. Und Mr. Richard, Sie hätten 'nen Freund an mir haben

können, un' es is' noch nich' zu spät. Ich bin nich' grausam, aber ich hasse Lügen. Ich hab' meinen Jungen Tom, der größer is' als Sie, noch gestern gepeitscht, weil er nich' offen mit mir war — ja, hat da vor diesem Stuhl stehn müssen und Abstand nehmen, und hat sein Maß gekriegt. Wenn Se nun kommen wollen und vor der Untersuchung die Wahrheit sagen — und wenn's fünf Minuten davor wäre; oder wenn Sir Austin, der 'nen Gentleman is', sagen will, die Zeugen sin' nich' bestochen — sein Wort darauf — schön un' gut! Dann will ich mein Bestes tun, Tom Bakewell davonzuhelfen. Und ich bin froh, junger Herr, daß Sie sich 'nen Gewissen aus'm armen Mann machen, wenn er auch'n Schurke is. Adieu, Herr!“

Richard ging eilig aus dem Zimmer und durch den Garten und würdigte seine aufmerksame kleine Führerin keines einzigen Blickes, obgleich sie sich an das Gartentor hing und ihm den Steig hinauf nachsah, indem sie eine Welt von Phantasien über den hübschen, stolzen Knaben träumte.

Kapitel X.

Richard macht eine vorläufige Prüfung durch und wird der Anlaß zu einem Aphorismus.

Sich zu einer Handlung zu entschließen, die ein wenig mit Heroismus verwandt ist, und sie ausführen, indem man herzlich lügt, und so den ganzen Unterbau zerstören, den der gute Vorsatz errichtet hatte — das erscheint als ein trauriger Sturz, wenn wir vergessen, woraus die menschliche Natur in ihrem grünen, wuchernden Frühling besteht. Der junge Richard hatte seinen Vetter Austin mit dem festen Entschluss verlassen, Buße zu tun und den bitteren Kelch zu trinken; und er hatte ihn getrunken; hatte viele Kelche bis auf

die Hefe geleert, und es war nutzlos. Noch immer schwebten sie vor ihm, voll bis zum Rand, dreifach bitter. Fern von Austins Einfluß, war er beinahe derselbe Junge, der Tom Bakewell das Goldstück in die Hand und die Lunte in Farmer Blaizes Schober gesteckt hatte. Denn gute Saat wird langsam reif: ein Knabe wird nicht in einer Minute gut. Genug, daß die Saat in ihm war. Er knirschte auf dem Wege nach Raynham über die Szene, die er eben durchgemacht hatte, und die Gestalt von Belthorpes fettem Pächter brannte wie heißes Kupfer auf der Tafel seines Gehirns, denn er war unerträglich herablassend gewesen, und schlimmer noch: im Recht. So sehr Richards geistiges Auge durch den verwundeten Stolz verdunkelt war — das sah er klar und er haßte seinen Feind um so mehr dafür.

Die Zunge des schweren Benson rief zum Diner, als Richard auf dem Schloße ankam. Er eilte in sein Zimmer hinauf, um sich anzuziehen. Der Zufall oder eine Absicht hatte das Buch mit Sir Austins Aphorismen offen auf seinen Toilettetisch gelegt. Während er hastig sein Haar kämmte, sah Richard nieder und las:

„Der Hund frißt, was er erbrochen hat: der Lügner muß seine Lüge essen.“

Darunter stand mit Bleistift geschrieben: „Des Teufels Bissen.“

Richard lief die Treppen mit dem Gefühl hinunter, daß sein Vater ihn ins Gesicht geschlagen habe.

Sir Austin bemerkte den Scharlachfleck auf seines Sohnes Backenknochen. Er suchte sein Auge, aber Richard sah nicht auf und saß und studierte seinen Teller, eine traurige Kopie von Adrians schwelgender Miene in der gleichen Beschäftigung. Wie konnte er tun, als genieße er wie ein Epikuräer, während er sich mühsam quälte, des Teufels Bissen zu kauen?

Der schwere Benson trug das unselige Diner auf. Hippias, für gewöhnlich das schweigsame Mitglied, wurde, gleichsam geweckt durch die unnatürliche Stille, lebhaft wie die Ziegenmelkereule um Mitternacht, sprach viel von seinem Buch, seiner Verdauung und seinen Träumen, und sowohl Algernon wie Adrian schonten ihn. Einen inkonsequenten Traum erzählte er: wie er geglaubt habe, er sei ganz jung und reich, und plötzlich habe er auf einem Felde gestanden, auf dem rings um ihn Rasiermesser wuchsen, und als er schließlich mit zierlichen Schritten, gleich denen eines französischen Tanzlehrers die Mitte erreicht hatte, sah er zu seinem Verdruß einen Pfad, der von der blutdürstigen Stahl-Saat frei war, und den er von Anfang an hätte einschlagen können, wenn er genau zugesehen hätte; und da stand er nun.

Hippias Brüder sahen ihn an, als wollten sie sagen, es sei schade, daß er nicht dort geblieben sei. Sir Austin jedoch zog sein Notizbuch und warf eine Sentenz aufs Papier. Ein Aphorismenkomponist kann selbst von einem Feld Rasiermesser Blüten pflücken. War nicht Hippias' Traum das genaue Gegenstück zu Richards Lage? Hätte er genau zugesehn, er hätte auch den offenen Pfad einschlagen können; auch er hatte zierliche Schritte gemacht, bis er von den grinsenden Messern umgeben war. Und aus diesem Text predigte Sir Austin seinem Sohn, als sie allein waren. Die kleine Clare war noch nicht wohl genug, beim Nachtisch zu bleiben, und Vater und Sohn saßen bald in einem Zimmer allein zusammen.

Es war eine seltsame Begegnung. Sie schienen so lange getrennt gewesen zu sein. Der Vater ergriff seines Sohnes Hand; sie saßen, ohne daß ein Wort hin und her ging. Das Schweigen sagte am meisten. Der Knabe verstand seinen Vater nicht; sein Vater durchkreuzte ihn oft, bisweilen

hielt er seinen Vater für einen Narren, aber dieser väterliche Druck seiner Hand sprach beredt davon, wie warm er geliebt wurde. Er versuchte ein- oder zweimal, seine Hand fortzustehlen, weil er merkte, daß es ihn schmolz. Der Geist seines Stolzes und der alten Rebellion flüsterte ihm zu, hart zu sein, unbeugsam, entschlossen. Hart war er in seines Vaters Arbeitszimmer getreten, hart war er seines Vaters Augen begegnet. Er konnte ihnen jetzt nicht begegnen. Sein Vater saß zärtlich neben ihm, in einer Haltung, die fast Demut war, so liebte er diesen Knaben. Die Lippen des armen Herrn bewegten sich. Er betete innerlich für ihn zu Gott.

Allmählich erwachte in des Knaben Brust eine Regung. Die Liebe ist jener gesegnete Zauberstab, der aus der Härte des Herzens die Wasser gewinnt. Richard kämpfte dagegen, um der Würde der alten Rebellion willen. Die Tränen kamen heiß und widerwillig über die Dämme des Stolzes. Schmählich schnell begannen sie zu fallen. Er konnte sie nicht mehr verbergen, noch das Schluchzen däm[illegible] [illegible]ir Austin zog ihn näher und näher heran, bi[illegible] [illegible]eliebte Haupt an seiner Brust lag.

Eine [illegible]nde später wurden Adrian Harley, Austin Wentworth und Algernon Feverel in des Barons Zimmer gebeten.

Adrian kam als letzter. Es lag ein Stil leutseliger Allmacht über dem klugen jungen Mann, als er sich in einen Stuhl warf und mit den Spitzen seiner Finger einen Bogen bildete, unter dem er auf seine irre gehenden Verwandten hindurch sah. Sorglos, wie jemand sein kann, dessen Scharfsinn die Gefahr auf der Schwelle seiner angstvollen Mitmenschen vorausgesehen hat, und dessen wohlwollende Bemühung ihr zuvorgekommen ist, kreuzte Adrian die Beine und mischte sich nur insofern in ihre einleitenden Bemerkungen, als er, eine alte Ballade parodierend, bisweilen halb hörbar summte:

„Ripton und Richard waren zwei tüchtige Mannen.“

Richards rote Augen und des Barons aufgeregtes Wesen sagten ihm, daß eine Erklärung und Versöhnung stattgefunden hatte, Das war gut. Der Baron würde jetzt mit Freuden zahlen. Adrian summte und überlegte das und hörte kaum zu, als der Baron für das um Aufmerksamkeit bat, was er zu sagen habe, welches war, allen Anwesenden umständlich mitzuteilen, was alle Anwesenden schon wußten: daß ein Schober angezündet war, daß sein Sohn als Mitschuldiger an der Tat beteiligt war, daß der eigentliche Täter im Gefängnis sei, und Richards Familie, schiene ihm, sei in Ehren verpflichtet, ihr Äußerstes zu tun, um des Mannes Befreiung zu bewirken.

Dann konstatierte der Baron, er sei selber nach Belthorpe hinunter gewesen, sein Sohn auch, und er habe Blaize in jeder Weise geneigt gefunden, seinen Wünschen entgegenzukommen.

Die Lampe, die sich schließlich sicher erheben mußte, um die Taten dieses geheimnisvollen Geschlechtes zu beleuchten, begann langsam, ihre Strahlen zu verstreuen; und wie ein Wort dem andern folgte, sahen sie, daß alle von der Sache gewußt hatten, daß alle unten in Belthorpe gewesen waren, alle, außer dem klugen jungen Mann Adrian, der mit gebührender Achtung und einem sarkastischen Achselzucken gegen das Verfahren protestierte, weil es sie dem Farmer in die Hände lieferte. Seine Klugheit erstrahlte in einer so überzeugenden und aphoristischen Rede, daß sie, wäre sie nicht auf einen Ausweg gegen die Ehre gegründet gewesen, Sir Austin schwankend gemacht hätte. Aber ihre Basis war der Eigennutz, und der Baron hatte einen besseren, eigenen Aphorismus, um ihn zurückzuweisen.

„‚Eigennutz ist des Menschen Klugheit‘, Adrian Harley. ‚Recht tun ist Gottes Weisheit‘.“

Adrian zähmte seinen Wunsch, Sir Austin zu fragen, ob ein Versuch, dem gerechten Wirken des Gesetzes entgegenzuarbeiten, Pecht-tun sei. Die direkte Anwendung eines Aphorismus war unbeliebt auf Raynham.

„Ich soll also verstehen,“ sagte er, „daß Blaize einwilligt, nicht auf die Verfolgung zu drängen?“

„Natürlich,“ bemerkte Algernon. „Hol' ihn der Teufel. Er kriegt sein Geld. Was will er mehr?“

„Die ackerbauenden Herren sind schwierige Kunden. Wenn er aber wirklich einwilligt —“

„Ich habe sein Versprechen,“ sagte der Baron, indem er seinen Sohn streichelte.

Richard sah zu seinem Vater auf, als wolle er sprechen. Er sagte nichts, und Sir Austin nahm es als stumme Antwort auf seine Liebkosung und streichelte ihn um so mehr. Adrian bemerkte eine Reserve im Wesen des Knaben, und da er nicht damit zufrieden war, daß das Familienhaupt denken sollte, er sei der einzig Müßige und nicht der Scharfsinnigste und Wachsamste der Familie gewesen, so begann er ein Kreuzverhör mit ihm, indem er fragte, wer zuletzt mit dem Pächter von Belthorpe gesprochen habe.

„Ich glaube, ich sah ihn zuletzt,“ murmelte Richard und ließ seines Vaters Hand los.

Adrian faßte seine Beute fester: „Und hast ihn mit der deutlichen und genügenden Versicherung seiner freundschaftlichen Absichten verlassen?“

„Nein,“ sagte Richard.

„Nicht?“ die Feverels vereinigten sich zu erstauntem Chor.

Richard rückte von seinem Vater fort und wiederholte ein schüchternes „Nein“.

„War er feindselig?“ forschte Adrian, indem er lächelnd die Handflächen gegeneinander rieb.

„Ja,“ gestand der Knabe.

Das gab ein ganz anderes Bild von ihrer Lage.

Adrian, der im allgemeinen Resultate ruhig hinnahm, triumphierte stark, daß er es hervorgerufen hatte, und wandte sich Austin Wentworth zu, um ihn zu tadeln, daß er den Knaben veranlaßt hatte, nach Belthorpe hinunterzugehen. Austin sah bekümmert aus. Er fürchtete, Richard habe mit seinem guten Vorsatz Schiffbruch gelitten.

„Ich hielt es für seine Pflicht,“ bemerkte er.

„Das war es,“ sagte der Baron mit Nachdruck.

„Und du siehst, was davon kommt,“ warf Adrian ein. „Diese ackerbauenden Herren, wiederhole ich, sind schwierige Kunden. Ich für mein Teil will lieber in den Händen eines Polizisten sein. Blaize hat uns entschieden zu fassen. Wie waren seine Worte, Ricky? Gib es in seinem eigenen Dialekt.“

„Er sagte, er wolle Tom Bakewell in die Kolonien schicken.“

Adrian rieb seine Handflächen und lächelte wieder. Dann könnten sie sich's leisten, teilte er ihnen andeutend mit, Mr. Blaize zu trotzen, und er machte nochmals eine geheimnisvolle Anspielung auf den punischen Elefanten und hieß seine Verwandten ruhig sein. Seiner Meinung nach legten sie Richards Mitschuld zuviel Gewicht bei. Der Mann war ein Narr, und das müßte ein sehr ungewöhnlicher Brand[illegible]tter sein, der [illegible]erhaupt einen Mitschuldigen hätte. Das war in [illegible]n Annalen der Brandstiftung noch nie dagewesen, [illegible]ber man müßte doch strenger sein, als das Gese[illegible]elbe[illegible] um zu sagen, ein Knabe von vierzehn J[illegible] habe einen Erwachsenen zum Verbrechen an[illegible] Auf die Art sei der Knabe „Vater des [illegible] mit der Rache, und nächstens werde man [illegible]en können, „das Baby sei des Knaben Vater“. [illegible]n fände am gesunden Menschenverstand einen w[illegible]ollenderen Herrscher als an der poetischen Meta[illegible]ysik

Als er fertig war, fragte ihn Aust[illegible] mit [illegible]er gewohnten Direktheit, was er meine.

„Ich gestehe, Adrian," sagte der Baron, als er ihn über Austins Dummheit schelten hörte, „ich für meinen Teil kenne mich nicht mehr aus. Ich habe gehört, dieser Bakewell will meinen Sohn freiwillig nicht beschuldigen. Selten habe ich etwas gehört, was mir so gefallen hat. Es ist ein Stück eingeborenen Adels im Charakter des Bauern, an dem sich mancher Edelmann ein Beispiel nehmen könnte. Wir müssen unser Äußerstes für den Mann tun." Und indem er sagte, er wolle noch einmal nach Belthorpe hinunter, um sich nach den Gründen für des Farmers plötzliche Sinnesänderung zu erkundigen, stand Sir Austin auf.

Ehe er das Zimmer verließ, fragte Algernon Richard, ob der Farmer irgendwelche Gründe angegeben habe, und nun sprach der Knabe von der Bestechung der Zeugen und von des Bantams „Nich' auf'n Oid!", worüber Adrian vor Lachen fast erstickte. Selbst der Baron lachte über eine so feine Unterscheidung wie die zwischen etwas beschwören und etwas auf seinen Eid beschwören.

„Wie wenig", rief er aus, „kennt ein Bauer den anderen! Eine Unterscheidung zu einem Unterschied zu erheben, das ist das natürliche Wirken ihres Geistes. Das will ich Blaize klarmachen. Er soll sehn, daß der Gedanke aus heimatlichem Boden gewachsen ist."

Richard sah seinen Vater mit Gewissensbissen gehn. Auch Adrian fühlte sich unbehaglich.

„Dies Hinunterlaufen nach Belthorpe verdirbt alles," sagte er. „Die Sache würde sich morgen erledigen — Blaize hat keine Zeugen. Der alte Hallunke will nur mehr Geld."

„Nein," verbesserte ihn Richard. „Das ist es nicht. Ich bin sicher, er glaubt, seine Zeugen sind bestochen."

„Und wenn sie's sind, Junge?" Adrian stellte

es kühn hin. „Ihm ist der Boden unter den Füssen weggeschnitten.“

„Blaize sagte mir, wenn mein Vater sein Wort gäbe, daß nichts dergleichen geschehen sei, so werde er es annehmen. Mein Vater wird sein Wort geben.“

„Dann“, sagte Adrian, „solltest du ihn besser zurückhalten.“

[illegible] sah Adrian scharf an und fragte ihn, ob [illegible]ne, der Farmer habe recht mit seinem Argw[illegible]n. Der kluge junge Mann war nicht zu fangen. Er hätte nur zu verstehen gegeben, daß die Zeugen ziemlich unbeständig, und, wie der Bantam, kräftig, doch nicht auf die Bibel, zu schwören bereit seien. Wieso zu verstehen gegeben, beliebte ihm nicht, zu erklären, aber er wiederholte, man solle Sir Austin nicht nach Belthorpe hinuntergehen lassen.

Sir Austin war auf dem Steige, der zur Farm hinführte, als er hinter sich jemanden laufen hörte. Es war dunkel, und er schüttelte die Hand, die seinen Mantel faßte, rauh ab, da er seinen Sohn nicht erkannte.

„Ich bin’s,“ sagte Richard keuchend. „Entschuldige. Du darfst nicht dahingehn.“

„Warum nicht?“ sagte der Baron, indem er den Arm um ihn legte.

„Jetzt nicht,“ fuhr der Knabe fort. „Ich will dir heut abend alles sagen. Ich muß den Farmer selber sprechen. Es war meine Schuld. Ich habe ihn belogen — der Lügner muß seine Lüge essen. O, verzeih mir, daß ich dir Schande mache. Ich tat es — ich hoffe, ich tat es, um Tom Bakewell zu retten. Laß mich allein hingehn und die Wahrheit sagen.“

„Geh, und ich will hier auf dich warten,“ sagte sein Vater.

Der Wind, der die alten Ulmen bog und die

toten Blätter in der Luft abbrach, hatte in jener halben Stunde, während der der Baron in der Dunkelheit auf und ab schritt und seines Knaben Rückkehr erwartete, eine Stimme für ihn und eine Bedeutung. Die feierliche Freude seines Herzens gab der Natur eine Zunge. Durch die Trostlosigkeit, die dort oben flog — das Klagen der Mutter der Fülle über dem kahlgefegten Lande — erfaßte er deutliche Zeichen von der gütigen Ordnung des Weltalls, in einem Herzen, das in seiner Erkenntnis des Prinzips der menschlichen Güte, wie es sich in dem geliebten Kinde, das ihn eben verlassen hatte, offenbarte, von neuem bestärkt war: bestärkt in seinem Glauben an den endlichen Sieg des Guten in uns, ohne den die Natur weder Musik noch Sinn hat und Fels, Stein und Baum ist und sonst nichts.

In der Finsternis, während die toten Blätter ihm ins Gesicht schlugen, zog er sein Notizbuch hervor und zeichnete mit tastenden Fingern auf: „Es gibt für die Seele nur einen Punkt, das Glück zu packen: von jenem höchsten Gipfel der Weisheit aus, von dem herab wir sehen, daß diese Welt wohl entworfen ist.“

Kapitel XI.

In welchem der letzte Akt der Bakewell-Komödie mit einem Brief schließt.

Von allen Hauptschauspielern in der Bakewell-Komödie erwartete Master Ripton Thompson den furchtbaren Morgen, der Toms Schicksal entscheiden sollte, in der schmerzlichsten Stimmung und er litt die furchtbarsten geistigen Qualen. Als Adrian sich von ihm verabschiedete, hatte er Gelegenheit genommen, von der Lage des Verbrechens im modernen Europa zu sprechen, indem er ihm versicherte, der

internationale Vertrag tue jetzt, was einstmals das Weltreich getan habe, und heute finde ein Übeltäter unter den transatlantischen Barbaren wie damals unter den Skythen nur eine schwache Zuflucht und einen Gesandten des Rechtes, der ihm folge. Im väterlichen Hause, unter den Dächern der Gesetze, fern vom Einfluß seines gewissenlosen jungen Führers, überwältigte den armen Ripton die zweifelhafte Natur der Tat, zu der er seine Hand geliehen hatte, und ihr furchtbarer, verbrecherischer Anschein. Er sah es jetzt zum erstenmal. „Das kommt ja gleich nach dem Mord!“ rief er seiner entsetzten Seele zu, und er wanderte mit Gänsehäuten im Hause umher. Gedanken an Amerika und an einen neuen Lebensanfang als ein unschuldiger junger Mensch hatten Riptons erregtes Hirn gekreuzt. Er schrieb an seinen Freund Richard, schlug vor, verfügbare Summen zu sammeln und sich einzuschiffen, falls Tom sein Wort brechen sollte oder ein Zufall die Entdeckung herbeiführte. Er wagte nicht, seiner Familie das Geheimnis anzuvertrauen, denn sein Führer hatte ihm streng befohlen, jede derartige Schwäche zu vermeiden; und da er von Natur ehrlich und mitteilsam war, so war die Beschränkung schmerzlich, und Melancholie befiel den Knaben. Mama Thompson schrieb es der Liebe zu. Die Töchter des Pergaments zogen ihn mit Miss Clare Forey auf. Seine stündlichen Briefe nach Raynham, sein Schweigen über alles und alle dort, der Verlust seines Appetits, seine Nervosität und die ungewohnte Neigung seiner Wangen, sich plötzlich mit Glut zu bedecken — das alles hielt man für sichere Anzeichen seiner Leidenschaft. Miss Laetitia Thompson, die hübsche und am wenigsten pergamentene, die ihre Mama für den Erben von Raynham bestimmt hatte und die sich ihrer glänzenden Zukunft völlig bewußt war und sich seit Riptons Abreise dementsprechend gekleidet und in

Grimassen und Kadenzen geübt hatte (das letztere trotz ihrer Jugend von fünfzehn Jahren mit solchem Erfolg, daß sie vor ihrem Mädchen schmachtete und dem kleinen Faktotum-Diener das Mark in den Knochen schmolz) — Miss Letty, deren unersättlichen Durst nach Winken über den jungen Erben Ripton nicht befriedigen konnte, quälte ihn zur Rache täglich und spielte ihm einmal ganz unbewußt einen furchtbaren Streich: denn als Mr. Thompson nach Tisch am Kamin die Zeitung las, als Vorbereitung auf den Schlaf am gewohnten Ort, und als Mama Thompson mit ihrer unterwürfigen weiblichen Brut saß und die schnellen Verwicklungen der Nadel übte, und ihnen mit der Zunge Konkurrenz machte, stahl sich Miss Letty hinter Riptons Stuhl und schob zwischen ihn und sein Buch, groß und deutlich, die lateinische Initiale des Themas, das nach ihrer Meinung ihn in Anspruch nahm, wie sie. Die unerwartete Vision dieses anklagenden Hauptmanns des Alphabets, dieses leuchtende und gespenstische A, das ihm leiblich vor Augen stand, warf Ripton im Stuhl zurück, während die Schuld, wie von alters unentschieden, welche Farbe bei der Entdeckung zu wählen sei, über seine eingefallenen Backen von rot zu weiß, von weiß zu rot, hin und her flog. Letty lachte triumphierend.

„Aha, ah!“ sang sie, „Sie sind entlarvt, Mr. Mum!“ und setzte voll Unschuld den Angriff fort, indem sie ihn fragte, wo er sein Zeichen tragen wolle, vorn oder hinten? was Ripton in der tödlichen Gewißheit aus dem Zimmer jagte, daß er entdeckt sei, und das mütterliche Herz von Mama Thompson mit der seligen Aussicht erbeben machte, zwei aus ihrer Brut mit dem Hause Feverel zu vermählen.

„Wofür steht denn A? Narr!“ sagte Laetitia, nachdem sie ihren Bruder am anderen Morgen beim Frühstück aufgezogen hatte: „Für Angelus, nicht wahr?“

„Ja: und für Amerika,“ antwortete Ripton finster.

„Ja, und du weißt, wofür noch!“ fuhr seine Verfolgerin fort, während eine vorher unterrichtete andere Schwester vermutete, es könne vielleicht auch für Amor stehn.

„Und für Arson, nämlich Brandstiftung,“ fügte die Stimme des Vaters hinzu, die unbewußt eine Mine unter dem armen Ripton sprengte.

Lettys Studium des Ausdrucks der Liebe und der Art, wie junge Leute unter der Herrschaft der Leidenschaft dreinschauen und was sie tun sollten, wurde durch die äußere Entwickelung in dem angeblich liebegetroffenen Jüngling nicht sehr gefördert. „Ich bin sicher,“ dachte sie, „so werde ich nie sein. Er fährt in seinem Stuhle empor. Er sieht immer unbehaglich drein. Er scheint uns alle zu hassen und tut nichts als sein Essen kauen und brummen und stirnrunzeln. Wenn das Liebe ist, kann ich's nicht!“ so schloß sie voll Trauer ihre Reflexionen.

Die Aushändigung eines Briefes an Master Ripton jedoch lieferte ihr andere und wahrscheinlichere Erscheinungen zum Studium. Denn kaum hatte Ripton den Kopf in die Sendung getaucht, als er heftigen Entzückungen Raum gab, wie sie die kleine Dame mit der gesunden Seele trotz all ihrer schmachtenden Kadenzen auch ausdrücken zu können vermeinte, sollte man ihr eine offene Erklärung machen. Der Knabe blieb nicht bei Tische sitzen. Schnell besann er sich auf die Gegenwart seiner Familie und stürzte auf sein Zimmer. Und nun war die Aufgabe für Miss Lettys Klugheit, diesen Brief zu bekommen. In der Liebe, sagt man, gelten alle Listen, und viele kleine Damen wenden das Axiom an, um hinter die Geheimnisse ihrer Freundinnen zu kommen. Letty durchwühlte alle Schubladen in Riptons Zimmer, sie tauchte ihre Hände in die Taschen der herumliegen-

den Kleider, sie warf die Kissen herunter, und spähte mit leichtem Gewissen selbst unter die Matratze seines Bettes; und wenn sie nichts fand, so verzweifelte sie, da sie etwas Unrechtes tat, natürlich nicht daran, ihr Ziel doch noch zu erreichen, und bald wußte sie, daß Ripton den Brief in seiner linken Rocktasche mit sich herumtrug und nun verfolgte sie ihn mit ihren Liebkosungen, bis sie den peinigenden Schatz unter ihren Fingern knittern hörte. Einige Schwestern hätten ihm geschmeichelt, bis er ihn sie hätte sehen lassen. Letty war nicht so dumm: sie sagte kein Wort davon und flatterte noch um die Tasche herum, um einen neuen Plan verlegen, als ihr der Zufall gab, was ihr die List versagte. Sie standen zusammen auf einem Hügel und sahen einige Bekannte in einem Pony-Wagen daherkommen. Letty rief Ripton zu, sein Taschentuch zu schwenken, er riß es aus eben der Tasche hervor und winkte nach Kräften und winkte weiter und merkte nicht, daß seine Schwester plötzlich jedes Interesse an dem Ponywagen verloren hatte. Sie hieß ihn sogar gleich einen anderen Weg einschlagen und brachte beweglich Gründe vor, daß man gleich nach Haus müsse, obwohl sie zu einem langen Spaziergang über Land ausgegangen waren. Als sie zu Haus ankamen, flog Laetitia die Treppen hinauf, um mit ihrem unnützen Selbst allein zu sein. Sie hatte den Brief. Ripton hatte ihn fallen lassen, als er sein Taschentuch hervorgezogen hatte. Mit den Augen des Staunens las sie von diesem fremden Stoff:

Lieber Ripton!

Wenn Tom definitiv in Haft genommen wäre, hätte ich den alten Blaize erschossen. Weißt Du was, mein Vater stand hinter uns, in der Nacht, als Clare den Geist sah, und hörte alles, was wir sagten, ehe das Feuer ausbrach. Es nützt nichts, ihm irgendwas verbergen wollen. Na, da Du ja

in furchtbarer Lage bist, will ich Dir alles erzählen. Als Du fort warst, Ripton, hatte ich ein Gespräch mit Austin, und er überredete mich, zum alten Blaize hinunterzugehn, um ihn zu bitten, daß er Tom davonhülfe. Ich ging hin, denn ich hätte alles für Tom getan, nach dem, was er zu Austin gesagt hatte, und ich trotzte dem alten Kerl, der sein schlimmstes tun mochte. Da sagte er, wenn mein Vater das Geld bezahlte, und niemand seine Zeugen bestäche, hätte er nichts dagegen, wenn Tom davonkäme, und er ließ seinen Hauptzeugen hereinrufen, den Bantam, grad wie sein Herr, scheint mir, und der Bantam fing an, mir fuchbar (wie Du sagst) zu winken, und sagte, er hätte geschworen, daß er Tom Bakewell gesehen habe, aber nicht auf den Eid. Er meinte, nicht auf die Bibel. Er konnte es beschwören, aber nicht auf die Bibel. Ich brach in Lachen aus, und Du hättest die Wut von dem alten Blaize sehn sollen. Es war ein Hauptspaß. Dann hatten wir eine Beratung zu Hause, Austin, Rady, mein Vater, Onkel Algernon, der wieder bei uns ist, und Dein Freund in Heil und Unheil R. D. F. Mein Vater sagte, er wolle zum alten Blaize hinuntergehn und ihm sein Wort als Gentleman geben, daß wir seine Zeugen nicht bestochen hätten, und als er fort war, redeten wir alle, und Rady sagt, er dürfe den Farmer nicht sprechen. Ich bin so sicher, wie ich lebe, daß Rady den Bantam bestochen hat. Nun, ich lief und holte meinen Vater ein und sagte ihm, er solle nicht zum alten Blaize hinuntergehn, sondern ich wollte es, und wollte meine Worte essen und ihm die Wahrheit sagen. Er wartete auf dem Wege auf mich. Einerlei, was zwischen mir und dem alten Blaize vorging. Er ließ mich lange bitten, nicht gegen Tom zu drängen, und um es voll zu machen, holt er ein kleines Mädchen herein, seine Nichte, und sagt mir: sie ist Ihre beste Freundin, und ich solle ihr danken. Ein kleines Mädchen

von zwölf Jahren. Was hatte sie sich in meine Angelegenheiten zu mischen! Verlaß Dich drauf, Ripton, wo Unheil im Gange ist, da sind Mädchen im Spiel, scheint mir. Sie war so unverschämt, mir ins Gesicht zu sehen und mich zu bitten, ich solle nicht unglücklich sein. Ich war natürlich höflich aber ich wollte sie nicht ansehen. Nun, der Morgen kam, und Tom mußte vor Sir Miles Papworth erscheinen. Nur durch Sir Miles' Gicht hatten wir die Zeit gewonnen, sonst wäre Tom vorgenommen, ehe wir irgendwas hätten tun können. Adrian wollte nicht, daß ich hinging, aber mein Vater sagte, ich sollte ihn begleiten, und hielt mich die ganze Zeit bei der Hand. Ich werde mich hüten, wieder in solche Klemmen zu geraten. Wenn man was Ehrenhaftes getan hat, ist es einerlei, aber wenn man unter Polizisten und Beamte kommt, schämt man sich. Sir Miles war sehr aufmerksam gegen meinen Vater und mich und tot gegen Tom. Wir saßen neben ihm, und Tom wurde hereingebracht. Sir Miles sagte zu meinem Vater, wenn irgend etwas einen gemeinen Schurken verriete, so wäre es Brandstiftung. Was sagst Du dazu? Ich sah ihm grad ins Gesicht, und er sagte zu mir, er täte mir einen Dienst, wenn er Tom vors Gericht brächte und das Land von solchen Kerlen befreite, und Rady lachte. Ich hasse Rady. Mein Vater sagte, sein Sohn hätte es noch nicht so eilig damit, zu erben und eigene Länder zum Bewachen zu haben, und Sir Miles lachte auch. Ich dachte erst, wir wären entdeckt. Dann begannen sie das Verhör über Tom. Der Kesselflicker war der erste Zeuge, und er bewies, daß Tom gegen den alten Blaize geredet und etwas vom Anzünden eines Schobers gesagt hätte. Ich wünschte, ich stände allein mit ihm auf dem Weg nach Bursley. Unser Dorf-Rechtsanwalt, der für Tom engagiert war, nahm ihn in Kreuzverhör und

dann sagte er, er könne nicht auf die genauen Worte schwören, die zwischen ihm und Tom gewechselt waren. Ich dächte auch! Dann kam ein anderer, der beschwor, er hätte Tom an dem Abend auf des Farmers Grund und Boden herumlauern sehen. Dann kam der Bantam, und ich merkte, wie er Rady ansah. Ich war aufgeregt, und mein Vater drückte mir fortwährend die Hand. Stell' Dir vor, daß ich fühlte, ein Wort von dem Kerl konnte mich für mein Leben unglücklich machen, und er mußte gegen sich selber schwören, um mir zu helfen. Das kommt davon, wenn man der Leidenschaft nachgibt. Mein Vater sagt, wenn wir das tun, rufen wir den Teufel als Arzt. Nun, der Bantam sollte also angeben, was er gesehen hatte, und in dem Moment, wo er anfing, fing Rady, der direkt neben mir saß, an zu beben, und ich wußte, daß er lachte, obgleich sein Gesicht so ernst war wie das von Sir Miles. Solch ein Geschwätz war noch nicht dagewesen, aber ich konnte nicht lachen. Er sagte, er meinte, er wäre gewiß, er hätte jemand bei dem Schober gesehen, und es wäre Tom Bakewell gewesen und der wäre der einzige, von dem er wüßte, daß er einen Groll gegen den Farmer Blaize hatte, und wenn er nur ein bißchen größer gewesen wäre, dann würde er auch wohl schwören, daß es Tom gewesen sei, und er würde auch auf ihn schwören, denn er wäre totsicher, daß es Tom war, nur, was er gesehen habe, sah kleiner aus und es sei pechdunkel gewesen um die Zeit. Er wurde gefragt, wann er die Person von dem Schober habe fortschleichen sehen, und da fing er an, sich den Kopf zu kratzen und sagte, um Abendbrotzeit. Dann fragten sie ihn, wann er zu Abend äße, und er sagte, um neun nach der Uhr, und wir wiesen nach, daß Tom um neun Uhr im Wirtshaus von Bursley mit dem Kesselflicker Ale trank, und Sir Miles fluchte und

sagte, es täte ihm leid, aber er könne Tom nicht in Haft nehmen, und als er das hörte, sah Tom zu mir auf, und ich sage, er ist ein edler Kerl, und keiner soll über Tom lachen, solange ich lebe. Merk Dir das. Nun, Sir Miles lud uns zum Essen ein, und Tom war gerettet, und ich soll ihn haben, und wenn ich will, ihn zu meinem Diener erziehen, und ich will. Und ich will seiner Mutter Geld geben und sie reich machen, und er soll nie bereuen, daß er mich gekannt hat. Weißt Du, Rip, der Bantam muß mich gesehen haben. Es war, als ich die Lunte legte. Als wir alle abends von Sir Miles nach Haus gingen, hatte er Scharen von rotköpfigen Töchtern, aber ich tanzte nicht mit ihnen, obgleich sie Musik hatten und Unsinn machten, und ich mochte nicht, ich war zu froh und hätte es beinah verraten. Als wir fortgingen und nach Haus ritten, sagte Rady zu meinem Vater, der Bantam wäre kein solcher Narr, wie man dächte, und mein Vater sagte, man müßte sich in einem Zustand großer persönlicher Überhebung befinden, um irgend jemandem das Epitheton zu verleihen und Rady machte den Mund zu, und ich stieß meinen Pony aus Freude mit den Absätzen. Ich glaube, mein Vater ahnt, was Rady getan hat, und billigt es nicht. Und er hätte es gar nicht tun brauchen und hätte alles verderben können. Mein lieber Austin geht nach Süd-Amerika. Mein Pony ist in famoser Verfassung. Mein Vater ist der klügste und beste Mann in der Welt. Clare ist ein wenig besser. Ich bin ganz glücklich. Ich hoffe, wir werden uns bald sehn, mein lieber alter Rip, und wir wollen nicht mehr in Klemmen geraten, was?

Ich bleibe

Dein geschworener Freund

Richard Doria Feverel.

P. S. Ich soll eine hübsche Flußjacht haben. Adieu, Rip. Denk dran, daß Du boxen lernst. Denk dran, daß Du dies bei Strafe der Ungnade keinem Deiner Freunde zeigst.

NB. Lady Blandish war wütend, als ich es ihr erzählte, daß ich nicht eher zu ihr gekommen war. Sie würde alles in der Welt für mich tun. Nach meinem Vater und Austin hab' ich sie am liebsten. Adieu, alter Rip!

Nachdem die arme Laetitia diese freimütige Epistel gelesen hatte, steckte sie sie wehmütig in eine der Taschen in Riptons bestem Jackett, tief in den ahnungslosen Schreiber verliebt. Und so endete der letzte Akt der Bakewell-Komödie, über die sich der Vorhang schließt, indem Sir Austin seinen Freunden die segensreiche Wirkung des Systems darin von Anfang bis zum Ende auseinandersetzt.

Kapitel XII.

Das Blütenalter.

Geister zu legen, ist eine öffentliche Pflicht, und da das Geheimnis der Erscheinung, welche die kleine Clare erschreckt hatte, auf der Bühne der Ereignisse zu Raynham wo Schrecken im Schlosse schritt, niemals gelöst wurde, so wollen wir ein wenig hinter die Szene gehn. So abergläubisch der Baron innerlich war, so widerstrebte sein Geist doch allem, was wie Wirkung von Geistern in den Angelegenheiten der Menschen aussah, und als sich ihm die Sache aufklärte, warf sie eine Last der Schwäche von ihm ab und stellte sein geistiges Gleichgewicht wieder her; so daß er von da an wieder mehr als der Mann umherging, der er einst gewesen war, und die große Wahrheit, daß diese Welt wohl entworfen sei, nur noch fester gefaßt

hielt. Ja, er konnte lachen, wenn er Adrian den unbequemen Geist zur Erinnerung an das Unglück eines der Familienglieder bei seiner ersten Erscheinung Algernons Bein nennen hörte. Mrs. Doria war entrüstet. Sie behauptete, ihr Kind habe gesehen, wie —. Nicht daran glauben, das hieße fast, sie ihres persönlichen Eigentums berauben. Nachdem er zur Genüge seinen eigenen früheren Geisteszustand in ihr studiert hatte, nahm er sie, von Mitleid bewegt, eines Tages beiseite und zeigte ihr, daß der Geist im Fleische Worte schreiben könne. Es war ein Brief von der unglücklichen Dame, die Richard das Leben gegeben hatte — kurze, kühle Zeilen, die ihm einfach sagten, sein Haus werde nicht mehr von ihr gestört werden. Kühle Zeilen, aber in welcher Entsagung eines gebrochenen Herzens geschrieben, und unter ihnen, welche Seelenqual! Wie die meisten, die mit ihm zu tun hatten, hielt Lady Feverel ihren Mann für verhängnisvoll streng und unbeugsam, und sie handelte, wie törichte Geschöpfe immer handeln, wenn sie meinen, sie sähen ein Schicksal gegen sich: sie bat weder um ihr Recht, noch forderte sie es: sie versuchte, ihres Herzens Sehnsucht heimlich zu stillen, und jetzt verzichtete sie auf alles. Mrs. Doria, der es nicht an Familienzärtlichkeit und Weichheit fehlte, schauderte darüber, daß er das Opfer so gefaßt hinnahm: aber er hieß sie bedenken, wie verwirrend der Anblick solcher Beziehungen zwischen Mutter und Vater für diesen Knaben sein müsse. Noch einige Jahre, und als Mann sollte er sie kennen und beurteilen und lieben. „Dies sei ihre Buße, die nicht ich ihr aufgelegt habe!“ Mrs. Doria beugte sich dem System für eine andere und ahnte nicht, wie bald sie sich ihm für sich selber würde beugen müssen.

Weiter hinter der Szene erblicken wir Rizzio und Maria, älter geworden, sehr entzaubert: sie

entkrönt, verwirrt — ihn mit gichtischen Fingern eine schmierige Guitarre spielend. Der vielversprechende Diaper Sandoe leiht seine Feder um schmalen Lohn. Sein Ruhm ist gesunken; sein leiblicher Umfang beträchtlich gewachsen. Was er kann und tut — es ist sein altes Thema; derweilen wird Wachholdersaft gebraucht, und es scheint, ohne ihn sind selbst die schmalen Löhne nicht zu gewinnen. Als sie von ihrer unseli[illegible] Reise in ihr unseligeres Haus heimkehrte, hatt[illegible] Dame einen milden Vorwurf vom behaglichen Di[illegible] anzuhören — einen Vorwurf, so milde, daß e[illegible] Jamben zur Welt kam: denn da er jetzt [illegible] mehr metrisch schrieb, so begann er, metrisc[illegible] reden. Mit einer geläufigen Träne des Mitgef[illegible] erklärte er ihr, sie schade durch dieses Vor[illegible] ihrem Interesse; und er schämte sich nicht [illegible] erläutern, warum. Indem er ein Lächeln um s[illegible] glänzenden Mund aufsteckte, sagte er ihr, di[illegible] Armut, in der sie lebe, sei ihrer zarten Erzi[illegible]ung durchaus nicht angemessen, und er habe Gru[illegible] glauben — ja, könne sie versichern — da[illegible] Gemahl im Begriff stehe, ihr ein Jahrgeld [illegible]zusetzen. Und Diaper ließ die Knospe seines [illegible]heln zu voller Blüte aufbrechen, als er die strahlende Nachricht mitteilte. Sie erfuhr, daß er sich um Geld an ihren Gatten gewandt hatte. Es ist hart, wenn einem die letzte Stütze der Selbstachtung gerade in dem Moment abgeschnitten wird, da man am Marterpfahl die Qualen eines Märtyrers erduldet. Es fand ein tragisches Gespräch von fünf Minuten in den Winkeln hinter der Szene statt — gänzlich tragisch für Diaper, der zärtlich gehofft hatte, sich in der warmen Sonne dieses Jahrgeldes zu sonnen und aus seinem Würmerleben aufzutauchen. Da schrieb die Dame den Brief an Sir Austin, den er seiner Schwester zeigte. Mir scheint, die Atmosphäre hinter der Szene ist ungesund, und da wir

den Geist gelegt haben, so wollen wir vor den Vorhang kehren.

Jene winzige Dosis von der WELT, die Master Ripton Thompson mit so unmittelbarem und überraschenden Effekt zum System geliefert hatte, hatte nach Sir Austins Meinung gut gewirkt und genügte vorläufig vollkommen, so daß Ripton keine zweite Einladung nach Raynham erhielt, und Richard keinen besonderen Freund und Altersgenossen hatte, um seine überschäumende Vitalität an ihm zu reiben, und ihn nicht entbehrte. Er hatte alle Hände voll mit Tom Bakewell zu tun. Obendrein waren sein Vater und er ein Herz und eine Seele. Des Knaben Geist öffnete sich seinem Vater und wandte sich ihm liebevoll bewundernd zu. Um diese Zeit wenn der junge Wilde höheren Einflüssen entgegen wächst, ist die Fähigkeit zur Verehrung herrschend in ihm. Um diese Zeit prägen Jesuiten die Zukunft ihrer Herden; und alle, die die Jugend nach einem System erziehen und sie beobachten, wissen, daß dies der hämmerbare Moment ist. Knaben, die irgendeine geistige oder moralische Kraft besitzen, die ihnen ihre Richtung geben kann, bestimmen um diese Zeit ihre Karriere; oder wenn sie unter Leitung sind, nehmen sie den Eindruck auf, der ihnen gegeben wird: um ihn nicht oft mehr, und selten nur ihn ganz abzuwerfen.

In Sir Austins Notizbuch stand: „Zwischen der Kindheit und dem Jünglingsalter — in der Blütezeit — an der Schwelle der Geschlechtsreife, liegt eine selbstlose Stunde: die geistige Saat-Zeit.“

Er sorgte, daß gute Saat in Richard gepflanzt werde, und daß die fruchtbarste Saat für einen Jüngling, nämlich das Beispiel, der Art sein sollte, daß es in ihm die Liebe zu jeder Form des Edlen keimen ließ.

„Ich bemühe mich nur, einen Christen aus

meinem Sohne zu machen," antwortete er denen, die das System tadelten. Und seinen Lehren gab er ein Ziel: „Zunächst sei rechtschaffen," sagte er zu seinem Sohne, „und dann diene mit Herz und Seele deinem Lande." Man lehrte den Jüngling, diplomatischen Ehrgeiz zu hegen, und sein Vater las die Geschichte und die Reden britischer Redner nicht ohne Erfolg mit ihm; denn eines Tages fand ihn Sir Austin, die Beine gekreuzt, die Hand am Kinn, an einem Piedestale lehnend, das die Büste Chathams trug, wie er, die Augen voll Tränen, den Helden des Parlam[illegible] betrachtete.

Man sagte, der [illegible] treibe das Prinzip des Beispiels so weit, da[illegible]er seinen dyspeptischen Bruder Hippias nur deshalb auf Raynham behalte, um seinem Sohn die traurige Vergeltung zeigen zu können, die die Natur für ein Leben des Genusses übe: denn der arme Hippias war jetzt eine wandelnde Klage geworden. Das war ungerecht, aber ohne Zweifel benutzte er jedes Beispiel, das seinem Sohn Abscheu einflößen konnte, oder ihn ermutigte, welches er in seiner Nachbarschaft fand; und er schonte nicht seinen Bruder, für den Richard in dem Maße Verachtung empfand, wie er seinen Vater bewunderte; und oft mußte ihn sein Vater zurückhalten, wenn er ins Extrem der Enthaltsamkeit verfallen wollte.

Der Knabe betete morgens und abends mit seinem Vater.

„Wie kommt das, Herr," sagte er eines Abends, „ich kann Tom Bakewell nicht dazu bringen, zu beten?"

„Weigert er sich?" fragte Sir Austin.

„Er scheint sich auch zu schämen," antwortete Richard. „Er will wissen, wozu das nützt, und ich weiß nicht, was ich sagen soll."

„Ich fürchte, es sitzt zu tief bei ihm," sagte Sir Austin, „und [illegible] irgendwelche tiefe Trauer

gehabt hat, wird er das göttliche Bedürfnis des Gebetes nicht empfinden. Wenn du das Volk vertrittst, mein Sohn, so strebe danach, für seine Belehrung zu sorgen. Jetzt fühlt er alles wie durch eine dumpfe, undurchdringliche Rinde. Die Kultur ist der halbe Weg zum Himmel. Sag' ihm, mein Sohn, sollte er jemals fragen, wie er die Wirkung des Gebetes erkennen kann, und daß sein Gebet erhört ist, sag' ihm (er zitierte des „Pilgers Zettelkasten"):

„Wer als ein besserer Mensch vom Gebet aufsteht, dessen Gebet ist erhört."

„Ich will es, Herr," sagte Richard und ging glücklich zu Bett.

Jetzt lebte der Jüngling glücklich in seinem Vater und sich. Das Gewissen begann, in ihm zu wohnen, und er trug etwas von der Fracht, die den Menschen bekannt ist; freilich in solcher Form, daß sie ihn bald auf der einen, bald auf der anderen Seite niederdrückte.

Der kluge junge Mann, Adrian, beobachtete diese Fortschritte und Entwicklungen in seinem Schüler mit nüchternem Cynismus. Er stand unter Sir Austins Interdikt, ihn nicht aufzuziehn, und machte seiner beißenden Stimmung, verursacht durch das Schauspiel, wie ein junger, verbrecherischer Brandstifter zum Heiligen wurde, Luft, indem er ernste Sympathie erheuchelte, und die nicht zu weiten Daten seiner verschiedenen Wandlungen peinlich genau verzeichnete. Die Brot- und Wasser-Phase dauerte vierzehn Tage, die vegetarische (eine Nachahmung seines Vetters Austin) wenig mehr als einen Monat, die religiöse etwas länger, die religiös-propagandistische (als er die Herden von Lobourne und Bursley und die Bewohner des Schlosses, einschließlich Tom Bakewell, bekehrte) noch länger (und sie war schwer zu ertragen: er versuchte, Adrian zu bekehren)! All die Zeit wurde

Tom wie ein roher Rekrut exerziert. Richard ließ einen Drill-Sergeanten aus der nächsten Kaserne kommen, um ihm den genügenden Stolz auf sich zu verschaffen, ließ ihn zu seiner ungeheuren Zufriedenheit auf und ab marschieren, und brach sich fast das Herz bei dem Versuch, dem rundrückigen Bauern die Rudimente der Wissenschaften beizubringen, denn der Knabe setzte unbegrenzte Hoffnungen auf Tom als einen Helden im Keime.

Auch Richards Stolz wurde beiseite geworfen. Er tat, als sei er demütig, und er glaubte auch wirklich, es zu sein. Darauf teilte ihm Adrian, wie zufällig, die Tatsache mit, die Menschen seien Tiere, und er mit ihnen ein Tier.

„Ich ein Tier!“ ruft Richard verächtlich, und wochenlang machte ihm dieses Rudiment der Selbsterkenntnis so viel zu schaffen, wie Tom seine Buchstaben. Sir Austin ließ ihn in den Wundern der Anatomie unterrichten, um seine Selbstachtung wiederherzustellen.

So ging die Saatzeit glatt dahin, und das Jünglingsalter kam und seine Cousine Clare empfand, was es hieß, von anderem Geschlecht zu sein als er. Auch sie wuchs, aber niemand kümmerte sich darum. Äußerlich schien selbst ihre Mutter in dem Wachstum des grünen Sprosses vom Baume Feverel aufzugehen, und Clare war seine Magd, die er wenig beachtete.

Lady Blandish liebte den Knaben ehrlich. Sie pflegte zu ihm zu sagen: „Wenn ich ein Mädchen wäre, ich würde dich zum Mann nehmen.“ Und mit der Offenheit seiner Jahre antwortete er: „Und woher wissen Sie, daß ich Sie nehmen würde?“ und sie lachte und nannte ihn einen närrischen Jungen, denn hatte er nicht gehört, daß sie ihn nehmen würde? Schreckliche Worte, deren Sinn er nicht kannte!

„Du liest deines Vaters Buch nicht,“ sagte sie.

Ihr Exemplar war in Purpursamt gebunden, mit vergoldeten Ecken, so wie dekorative Damen gern ihre heiligeren Bücher haben, und sie trug es mit sich herum und zitierte daraus und (bemerkte Adrian gegen Mrs. Doria) jagte damit ein edles Wild und zielte klarbewußt danach, was Mrs. Doria glaubte, und sie bedauerte, daß ihr Bruder nicht auf der Hut sei.

„Sieh hier,“ sagte Lady Blandish, indem sie einen mandelförmigen Fingernagel auf einen der Aphorismen legte, der aussprach, daß uns erst Alter und Unglück in Staub einhüllen müssen, ehe wir wirksam dem Magnetismus eines menschlichen Wesens auf unserem Pfade zu widerstehen vermögen. „Verstehst du, Kind?“

Richard sagte, ja, wenn sie läse.

„Nun dann, mein Ritter,“ sie berührte seine Backe und strich ihm mit den Fingern durchs Haar, „lerne so schnell du kannst, nicht vor hundert anziehenden Kräften ganz hierher und dorthin zu fliegen, wie es mir ging, ehe ich einen klugen Mann fand, mich zu führen.“

„Ist mein Vater sehr klug?“ fragte Richard.

„Ich glaube es,“ die Dame legte Nachdruck auf ihr individuelles Urteil.

„Sie —“ brach Richard aus, aber ein Klopfen seines Herzens hielt ihn zurück.

„Was tue ich?“ fragte sie ruhig.

„Ich wollte fragen, ob Sie — ich meine, ich liebe ihn so sehr.“

Lady Blandish lächelte und errötete leicht.

Sie kamen oft diesem Thema nahe und wichen immer von ihm zurück; und immer fühlte Richard das Herz klopfen und es war begleitet von der Empfindung eines wachsenden Geheimnisses, das ihn jedoch im allgemeinen noch nicht störte.

Das Leben wurde ihm auf Raynham sehr angenehm gemacht, da es zu Sir Austins Erziehungs-

prinzip gehörte, daß der Knabe durchaus freudig und glücklich war; und so oft Adrian einen befriedigenden Bericht von seines Schülers Fortschritten einreichte, was er ziemlich freigebig tat, wurden Unterhaltungen geplant, genau wie an fleißige Schulknaben Preise verteilt werden, und Richard sollte alle Wünsche erfüllt erhalten, wenn er in seinen Studien fleißig war. Das System blühte. Groß, stark, blühend, gesund, war er auf dem Lande wie auf dem Wasser seinen Genossen voraus, und er hatte mehr als einen Lehnsmann in seinen Diensten ausser Ripton Thompson — dem Knaben ohne eine Bestimmung! Vielleicht wuchs der Junge mit einer Bestimmung sich dessen ein wenig zu sehr bewußt empor. Seine Großmut gegen gelegentliche Gefährten war fürstlich; aber sie wurde ein wenig zu sehr nach Art eines Fürsten ausgeübt; und trotz seiner Verachtung gegen Niedrigkeit übersah er sie leichter als eine Verletzung seines Stolzes, der äußerste Dienstbarkeit verlangte, wenn er einmal empfindlich gemacht war. Wenn Richard seine Gefolgschaft hatte, so hatte er auch seine Fehden. Die Papworths waren so unterwürfig wie Ripton, aber der junge Ralph Morton, der Neffe Mr. Mortons, Richard in vielen versprechenden Eigenschaften gewachsen, einschließlich der edlen Kunst des Faustkampfs — dieser Jüngling sprach seine Meinung zu offen aus und ließ sich obendrein nicht stutzen. Es gab für Richards Kameraden keinen Mittelweg zwischen hoher Freundschaft und absoluter Sklaverei. Ihm fehlten jene kosmopolitischen Manieren und Empfindungen, die Knaben und Männer instand setzen, zusammenzuhalten, ohne sich viel umeinander zu kümmern: und wie alle isolierten Sterblichen, schrieb er den Mangel, den er wohl bemerkte, dem Besitz einer überlegenen Natur zu. Der junge Ralph war ein lebendiger Plauderer: also, schloß Richards Eitel-

keit, hatte er keinen Intellekt. Er war liebenswürdig: also frivol. Die Frauen mochten ihn: also war er ein Schmetterling. Kurz, Ralph war beliebt, und unser hochmütiger Prinz, dem das Vorrecht, ihn zu verachten, versagt war, endete damit, ihn zu verabscheuen.

Gleich in den ersten Tagen ihres Kampfes um die Führerschaft sah Richard ein, wie absurd es sei, zu tun, als verachte er seinen Rivalen. Ralph war ein Eton-Junge, und also, da er kräftig und gewandt war, ein Schwimmer und Kricketspieler. Ein Schwimmer und Kricketspieler ist im Staat der Jugend niemals zu verachten. Als er fand, daß die Geschicklichkeit nicht ausreichte, war Richard ein oder zweimal versucht, sich hinter seinen grösseren Reichtum und seine Stellung zu verschanzen; aber er gab auch das bald auf, zum Teil, weil sein Schauder vor der Lächerlichkeit ihm sagte, er stelle sich bloß, hauptsächlich aber, weil sein Herz zu ritterlich war. Und so wurde er von Ralph in die Schranken gezogen und erprobte das Glück des Kampfes. Im Kricket und im Tauchen trug Ralph den Gürtel davon: Richards Mittelpfahl wankte vor seiner Kugel und er konnte selten mehr als drei Eier unter Wasser aufheben, gegen Ralphs halbes Dutzend. Er wurde auch im Springen und Laufen geschlagen. Warum streben die närrischen Sterblichen immer nach den schmerzlichen Höhen des Sieges? Oder warum, wenn sie einmal erreicht sind, nicht die Größe und Umsicht haben, sich gleich ins Privatleben zurückzuziehen? Durch seine Niederlagen angestachelt, schickte Richard einen seiner Vasallen nach Poer Hall, mit einer Herausforderung an Ralph Barthrop Morton, in welcher er sich anheischig machte, über die Thames und zurück, einmal, zweimal, dreimal, in kürzerer Zeit zu schwimmen, als er, Ralph Barthrop Morton brauchen würde. Sie wurde angenommen,

und es kam eine im Ausposaunen der Vornamen nicht weniger formelle Antwort, in welcher Ralph Barthrop Morton die Herausforderung Richard Doria Feverels anerkannte und sich ihm zur Verfügung stellte. Der Wettkampf fand an einem Sommermorgen unter der Leitung Hauptmann Algernons statt. Sir Austin sah hinter dem Schutz einer Pflanzung am Flusse, die sein Sohn nicht kannte, zu, und zum Entsetzen ihres Geschlechts begleitete Lady Blandish den Baron. Er hatte sie eingeladen, um sie zu versuchen, und sie gehorchte ihrem offenen Wesen, und da sie wußte, was des „Pilgers Zettelkasten“ über Prüde sagt, hatte sie sofort eingewilligt, dem Wettkampf zuzusehn, was ihm riesig gefiel. Denn war nicht hier eine Frau, würdig aller Goldenen Zeiten der Welt? eine, die auf den Menschen als auf ein göttlich erschaffenes Wesen sehen konnte, und zwar mit einem Geist, der von der Schlange weder versucht noch verhöhnt wurde! Eine solche Frau war selten. Sir Austin brachte sie nicht aus der Fassung, indem er sein Lob aussprach. Sie merkte seinen Beifall nur an einer verstärkten Freundlichkeit seines Wesens und an etwas in seiner Stimme und seinen Worten, als spräche er zu einer Vertrauten — ein hohes Kompliment von ihm. Als die Knaben bereit standen und auf das Zeichen warteten, um von dem steilen Rasenabhang in das glänzende Wasser zu tauchen, forderte Sir Austin sie auf, ihre Schönheit zu bewundern, und sie tat es und neigte sogar vorsichtig ihren Kopf über seine Schulter. Als sie das tat, und gerade als der Start gegeben wurde, erblickte Richard einen Frauenhut. Sie sahen, wie er plötzlich mit der Hand nach seiner Seite griff und zögerte. Der junge Ralph hatte die Hacken in der Luft, ehe Richard sich bewegte, und dieser fiel wie Blei ins Wasser. Er wurde um mehrere Längen geschlagen.

Das Ergebnis der Wette war allen unerklärlich, und Richards Freunde drängten ihn einstimmig, falschen Start geltend zu machen. Aber obgleich der Jüngling mit vollem Vertrauen auf seine bessere Technik und gleiche Kraft schwer gegen seinen Gegner gewettet und seine kleine Flußjacht an Ralph verloren hatte, wollte er nichts Derartiges tun. Der Frauenhut hatte ihn geschlagen, nicht Ralph. Der Hut als Symbol des Geheimnisses, das seinem Herzen dies heftige Beben verursachte, der Hut war sein lieber, abscheulicher Feind. Er fand ein wildes Vergnügen darin, sein Unglück dem Hut zuzuschreiben. Das gab ein wundervolles Bitter-süß.

Und als er jetzt von Stimmung zu Stimmung fortschritt, wendete sich sein Ehrgeiz auf ein Feld, wohin ihm Ralph nicht folgen konnte, und wo der Hut ätherisch wurde und als glorreiche Herrin herrschte. Ein Schlag gegen den Stolz eines Knaben lenkt ihn oft auf den Pfad, wo seine feinsten Kräfte liegen. Richard gab seine Gefährten auf, die dienstbaren wie die Gegner: er zog sich in sich selbst zurück, wo er Herr über Königreiche wurde: wo die Schönheit seine Magd war, und die Geschichte sein Diener, und die Zeit sein alter Harfenspieler, und süße Romantik seine Braut: wo er in einem Reiche wandelte, größer und prächtiger als der weite Orient, bewohnt von allen vergangenen Helden. Denn es gibt keinen fürstlichen Reichtum, kein erhabenstes Erbe, das diesem frühen gleichkommt, welches in Güte so vielen zuteil wird, wenn das reifende Blut einen Funken in die Phantasie geworfen hat, und der Geist die Erde durch rosige Nebel von tausend frisch erwachten namenlosen und ziellosen Wünschen, zitternd nach Seligkeit und, wie sie kommt, sie ergreifend sicht: wenn er aus jedem Gesicht und Ton kraft des Zaubers, den sie mit sich bringen, einen Schlüssel zu

unendlicher, weil unschuldiger Lust macht. Dann sind die Leidenschaften hüpfende Füllen, nicht die reißenden Raubtiere, zu denen sie werden. Sie haben ihre Zähne und Krallen, aber sie reißen und beißen nicht. Sie sind einig und verbündet mit dem schnelleren Herzen und dem Kopf. Das ganze System bewegt sich melodisch.

Etwas den Anzeichen eines Wandels im Geist seines Sohnes, die sich jetzt zeigten, Verwandtes hatte Sir Austin als seinem Plane entsprechend zu erwarten notiert. Das Erröten des Jünglings, seine langen Nachtwachen, sein Hang zur Einsamkeit, seine Zerstreutheit, seine niedergeschlagene, doch nicht melancholische Miene — all das genoß der voraussehende alte Herr. „Denn es kommt," sagte er zu Dr. Clifford aus Lobourne, als er ihn über den Jüngling konsultiert hatte und über seine Gesundheit beruhigt war, „es kommt auf durchaus gesunder Grundlage. Das Blut ist gesund, die Seele keusch: keins treibt das andere zum Übel, und beide erblühen zur Blume der Mannheit. Wenn er sie rein erreicht — in der unbefleckten Fülle und Vollkommenheit seiner natürlichen Kräfte, dann bin ich wirklich ein glücklicher Vater! Eins wird er mir verdanken: daß er zu einer Periode seines Lebens das Paradies gekannt hat und Gottes Handschrift auf Erden lesen konnte! Aber diese Greuel, die Sie frühreife Knaben nennen — Ihre kleinen Lieblingsungeheuer, Doktor! — und wer wundert sich noch, daß die Welt ist, was sie ist, wenn sie voll ist von ihnen! — wie können sie an Unschuld und Güte glauben, oder anderes sein als Söhne der Selbstsucht und des Teufels, da sie auf keine göttliche Zeit in Ihrem eigenen Leben zurückblicken können? Aber mein Knabe," und die Stimme des Barons sank zu einer rührenden Note, „wenn mein Knabe fällt, dann fällt er von einem Fleck wirklicher Reinheit. Daran wird er nie zweifeln können.

Was auch sein Dunkel sei, er wird hinter sich das Führerlicht einer Erinnerung haben. So viel ist sicher."

Im Tone tiefster Überzeugung Unsinn oder Poesie oder etwas, was dazwischenliegt, zu reden, und feierliche Diskordanzen von der allgemein angenommenen Meinung so ernst zu verkünden, daß sie den Eindruck geistiger Einsicht hervorrufen, ist die besondere Gabe, durch welche Einsiedler, nachdem sie zunächst sich überredet haben, dahin gelangen, ihre Nächsten zu beeinflussen, und durch sie eine gute Hälfte der Welt zum Guten oder Schlimmen zu erobern. Sir Austin besaß diese Gabe. Er sprach, als ob er die Wahrheit sähe, und bestand so lange darauf, bis ihm glaubten, die ihn nicht verstanden, und bis, die ihn verstanden, schwiegen. „Wir werden sehen," war alles, was Dr. Clifford und anderen Ungläubigen zu sagen blieb.

Soweit war das Experiment ohne Frage gelungen. Einen schöneren, tapferern, besseren Jungen traf man nirgends. Seine Verheißung war unleugbar. Und das Fahrzeug, lag es auch jetzt im Hafen und war noch nicht in den Stößen der Elemente auf dem großen Ozean erprobt, hatte doch schon einen guten Probeausflug gemacht und war heil durch stürmisches Wetter gekommen, wie die Annalen der Bakewell-Komödie auf Raynham bezeugten. Keine Aussicht konnte hoffnungsvoller sein. Die Schicksale mußten wahrlich hart, die Prüfung schwer, das Geschick finster sein, die einen so glänzenden Frühling zerstören konnten. Doch so glänzend er war, der Baron ließ nicht nach in seiner sorgsamen Überwachung. Er sagte zu seinen Intimen: „Jede Handlung, jede gepflegte Neigung, beinahe jeder Gedanke in dieser Zeit der Blüte trägt seinen Samen für die Zukunft. Der lebendige Baum verlangt jetzt unaufhörliche Wachsamkeit." Und nach seinem besten Wissen wachte

Sir Austin. Der Jüngling unterwarf sich jeden Abend, eh' er ins Bett ging, einer Prüfung von einer Stunde, angeblich, um über seine Studien zu berichten; in Wahrheit jedoch, damit er seine innere Erfahrung des Tages rekapitulierte. Er konnte es tun, denn er war rein. Jede Wildheit, die sein Vater in ihm bemerkte, jede Ferne und jeder Reichtum der Phantasie in seinem Ausdruck wurde als bezeichnend für die Zeit der Blüte vermerkt. Die Zeit der Blüte erklärte alles. Es geht nichts über eine Theorie, um die Weisen blind zu machen. Sir Austin wußte trotz seiner strengen Wache weniger von seinem Sohn als die Diener seines Hauses. Und er war taub wie blind. Adrian hielt es für seine Pflicht, ihm zu sagen, daß der Junge Papier verbrauche. Auch Lady Blandish spielte auf seinen Hang zum Träumen an. Sir Austin sagte, er habe es von dem erhabenen Wachtturm des Systems vorausgesehn. Doch als er hörte, der Junge mache Verse, da hatte sein verwundetes Herz Grund, sich unruhig zu fühlen.

„Aber," sagte Lady Blandish, „Sie wußten doch, daß er kritzelt?"

„Etwas ganz anderes als Poesie, gnädige Frau," sagte der Baron. „Kein Feverel hat jemals Verse gemacht."

„Ich glaube nicht, daß es auf Entartung deutet," bemerkte die Dame. „Er reimt mich sehr hübsch an."

Ein Londoner Phrenologe und ein freundlicher Professor der Dichtkunst in Oxford beruhigten Sir Austin.

Der Phrenologe sagte, ihm fehle ganz die Fähigkeit zur Nachahmung; und der Professor, er habe keine Rhythmik, und er führte mehrere tröstlich falsche Quantitäten in den wenigen ihm unterbreiteten Ergüssen an. Dazu kam, wie Sir Austin Lady Blandish erzählte, daß Richard getan hatte, wessen kein Dichter jemals fähig wäre: er hatte

kalten Blutes mit eigenen Händen sein erstes Manuskript den Flammen übergeben, worüber Lady Blandish seufzte: „Armer Junge!“

Sein Lieblingskind töten ist eine schwere Aufgabe. Von einem Jüngling im Blütenalter verlangen, ohne Grund sein Erstgeborenes zu vernichten, ist ein Stück abscheulichen Despotismus, und Richards Blüten welkten darunter. Ein seltsamer Mann war ihm vorgestellt worden, der mit scharfsichtigen, steifen Fingern seinen Schädel durchging und teilte und seine Seele zermalmte, indes er ihm mit unfehlbarer Stimme das Tier erklärte, das er war, so daß er sich als solch ein Tier empfand. Nicht nur seine Blüten welkten, sein Wesen schien seine Sprossen und Zweige einzuziehen. Und als dann noch obendrein sein Vater ihm in der zärtlichsten Weise sagte, es würde ihn freuen, wenn er eben diese vorzeitigen, gänzlich wertlosen Schreibereien unter der Asche sähe, da fielen die letzten, noch übrigen geistigen Blüten von selber ab. Richards Geist stand nackt. Er protestierte nicht. Genug, daß man es wünschen konnte. Er wollte keine Minute zögern. Er bat seinen Vater, ihm zu folgen, trat an ein Schubfach in seinem Zimmer, und dort holte der geheimnisvolle Jüngling aus einem Wäschefach, das sein Vater nie beargwöhnt hatte, Bündel nach Bündel hervor, jedes sauber gebunden, mit Namen und Nummer versehn, und warf sie in die Flammen. Und so leb wohl, mein junger Ehrgeiz! und mit ihm leb wohl, alles wahre Vertrauen zwischen Vater und Sohn!

Kapitel XIII.

Die magnetische Zeit.

Jetzt kam, wie Sir Austin es niedergeschrieben hatte, das Magnetische Alter: die Zeit der heftigen

Anziehungen; da die Liebe nennen hören, gefährlich ist, sie sehen, eine Mitteilung des Übels. Die Leute auf Raynham wurden von dem Baron gewarnt, und sein Ruf der Weisheit wurde infolge der Befehle, die er durch Diener und Haushälterin zur Bewahrung seines Sohnes vor jedem sichtbaren Symptom der Leidenschaft an den Haushalt zu richten für gut hielt, ernsthaft kritisiert. Man glaubte, ein Lakai und zwei Dienstmädchen seien auf den Bericht des schweren Benson hin entlassen worden, weil sie in dem Zustand wären, oder zu ihm neigten, worauf eine Unterköchin und ein Milchmädchen freiwillig ihre Plätze aufgaben, indem sie sagten, „sie brauchten keine jungen Männer nich', aber sein Geschlecht von einem solchen alten Ekel“ — sie meinten den gewichtigen Diener — „ausspionieren zu lassen, das wäre ein bißchen zu viel für ein Christenweib“, und dann waren sie so unedelmütig, auf Bensons wohlbekanntes eheliches Unglück anzuspielen, indem sie sagten, einigen Männern ginge es, wie sie's verdienten. So unerträglich wurde des schweren Benson Spionage, daß Raynham seiner weiblichen Bevölkerung verlustig gegangen wäre, hätte sich nicht Adrian ins Mittel gelegt, der den Baron darauf aufmerksam machte, welche furchtbare Waffe sein Diener schwang. Sir Austin erkannte es verzweifelnd an. „Es zeigt nur,“ sagte er mit feinem Gerechtigkeitssinn, „wie fast unmöglich es ist, Gesetze zu geben, wo Frauen sind.“

„Ich habe nichts dagegen,“ fügte er hinzu, „ich hoffe, ich bin zu gerecht, um der Ausübung ihrer natürlichen Neigungen entgegenzutreten. Alles, was ich verlange, ist Vorsicht.“

„Ja,“ sagte Adrian, dessen Vorsicht ein Wunder war.

„Nicht sich in Paaren herumtreiben,“ fuhr der Baron fort, „nicht sich öffentlich küssen. Solche

Szenen sollte kein Knabe sehn. So oft Leute von beiden Geschlechtern zusammenkommen, sind sie töricht, und wenn sie gut genährt, ungebildet und kaum beschäftigt sind, muß man das als selbstverständlich ansehn. Möge es bekannt sein, daß ich nur Vorsicht verlange."

Vorsicht also, wurde eingeschärft, sollte auf dem Schlosse herrschen. Unter Adrians fähiger Leitung lernten die schönsten seiner dienenden Mädchen diese Tugend.

Vorsicht wurde auch dem oberen Haushalt auferlegt. Sir Austin, der früher den Fall von Lobournes hoffnungslosem Pfarrer scheinbar nicht bemerkt hatte, bat jetzt Mrs. Doria seine Besuche zu untersagen oder wenigstens zu entmutigen, denn die Erscheinung des Mannes war die eines verkörperten Seufzens und Stöhnens.

„Wahrhaftig, Austin!" sagte Mrs. Doria, erstaunt, ihren Bruder wacher zu finden, als sie gedacht hatte. „Ich habe ihm niemals Hoffnung gemacht."

„So laß es ihn merken," erwiderte der Baron, „so laß es ihn merken!"

„Der Mann amüsiert mich," sagte Mrs. Doria. „Du weißt, wir haben wenig Zerstreuungen hier, wir niederen Wesen. Ich gestehe, eine Drehorgel wäre mir lieber: die erinnert an die Stadt und die Oper; und obendrein spielt sie mehr als eine Melodie. Wenn du aber meinst, daß meine Gesellschaft ihm nicht gut tut, so mag er fortbleiben."

Der Anblick des Notizbuches und eines sardonischen Lächelns lieh Mrs. Doria den ungewohnten ironischen Blitz; und wirklich war es hart für eine Dame, zuzusehn, wie dieser kühle Rhadamanthus sie offen und überlegt für eine künftige Auflage der Verdikte zum Feuertode notierte. Mit dem Eifer einer Frau für die eigene Sache verschwor sie sie und wurde geduldig und sanft, sowie man

von ihrer Tochter Clare und der Aufgabe ihres Lebens zu sprechen begann. Mrs. Dorias mütterliches Herz hatte die zwei Vettern, Richard und Clare, miteinander verlobt; hatte sie schon vermählt gesehen und fruchtbar. Dafür gab sie die Genüsse der Stadt auf; dafür mauerte sie sich auf Raynham ein; dafür ertrug sie tausend Narrheiten, Entbehrungen, Unannehmlichkeiten, ihr entsetzliche Dinge, und der Himmel weiß, was für Qualen und Entsagungen, die die größte der freiwilligen Märtyrerinnen: eine Mutter, die eine Tochter zu verheiraten hat, lächelnd erträgt. Mrs. Doria, eine liebenswürdige Witwe, hätte sicherlich selbst noch geheiratet, wäre nicht ihre Tochter Clare gewesen. Das Haar der Dame konnte keine Frau besitzen, ohne es als ihren Stolz zu fühlen. Es war das tägliche Thema ihrer Zofe — eine natürliche Aureole um ihr Haupt. Sie war heiter, witzig und physisch noch jung genug, um auf ein Schicksal Anspruch zu haben: und sie opferte es, um das ihrer Tochter zu erhöhen: opferte gleichsam mit heroischer Schere Haar, Witz, Heiterkeit — versuchen wir nicht aufzuzählen, wie viel mehr, als sich sagen läßt Und sie war nur eine von Tausenden: Tausenden, die am Lohn des Helden keinen Teil haben: denn er kann auf Beifall, Teilnahme, Mitleid und Ehre rechnen; sie, die armen Sklavinnen! dürfen nichts erwarten als den Widerstand ihres, den Spott unseres Geschlechtes. O, Sir Austin! wären Sie nicht so blind gewesen, was für ein Aphorismus hätte aus diesem Punkte der Beobachtung entspringen können! Mrs. Doria aber mußte zwischen Bruder und Schwester kühl anhören, daß während der magnetischen Zeit ihrer Tochter Gegenwart auf Raynham nicht zu wünschen sei. Statt Groll zu nähren, war ihr einziger Gedanke: der Berg des Vorurteils, gegen den sie zu kämpfen hatte. Sie beugte sich und sagte, Clare brauche Seeluft

— sie habe sich nie ganz von dem Stoß jener furchtbaren Nacht erholt. Wie lange, wünschte Mrs. Doria zu wissen, würde die besondere Periode voraussichtlich dauern?

„Das“, sagte Sir Austin, „kommt darauf an. Vielleicht ein Jahr. Sie beginnt gerade. Es soll mir sehr leid tun, daß ich dich verliere, Helene. Clare ist jetzt — wie alt?“

„Siebzehn.“

„Man könnte sie verheiraten.“

„Verheiraten, Austin! mit siebzehn! rede nicht so etwas. Mein Kind soll nicht seiner Jugend beraubt werden.“

„Unsere Frauen heiraten früh, Helene.“

„Mein Kind soll nicht.“

Der Baron dachte einen Augenblick nach. Er wünschte nicht, seine Schwester zu verlieren.

„Wenn du das meinst, Helene,“ sagte er, „könnten wir es vielleicht doch noch so einrichten, daß wir dich bei uns behalten. Würdest du es für rätlich halten, Clare — sie sollte Disziplin kennen lernen — auf einige Monate in ein Institut zu schicken?“

„In ein Asyl, Austin?“ rief Mrs. Doria, die ihre Entrüstung so gut sie konnte, beherrschte.

„In irgendein erstes Seminar, Helene. Es gibt solche.“

„Austin!“ rief Mrs. Doria aus und hatte mit einer Feuchtigkeit in den Augen zu kämpfen. „Ungerecht! absurd!“ murmelte sie. Der Baron hielt es für ganz natürlich, daß Clare Braut oder Schulmädchen sein sollte.

„Ich kann mein Kind nicht verlassen.“ Mrs. Doria zitterte. „Wohin sie geht, gehe ich. Ich weiß, daß sie nur ein Mädchen und also für die Welt wertlos ist, aber sie ist mein Kind. Ich will sehn, daß du über sie — das arme Wesen! — nicht zu klagen hast.“

„Ich dachte,“ bemerkte Sir Austin, „du wärst mit meinen Ansichten über meinen Sohn einverstanden.“

„Ja — im allgemeinen,“ sagte Mrs. Doria und fühlte sich schuldig, daß sie dem Baron nicht eher gesagt hatte, daß sie ihm jetzt nicht sagen konnte, er habe in seinem Hause einen Götzen errichtet — einen Götzen aus Fleisch, drohender und abscheulicher als Holz oder Erz oder Gold. Aber sie hatte sich dem Götzen zu lange gebeugt — sie hatte sich zu sehr darauf verlassen, ihr Ziel durch Dienstbarkeit zu erreichen, um jetzt diese Genugtuung zu genießen. Sie hatte — und sie sah es dunkel — einen noch grösseren Fehler begangen, indem sie auch ihre Tochter gelehrt hatte, sich dem Götzen zu beugen. Solche Liebe nahm Richard als Tribut. Er war gleichgiltig gegen Clares sanfte Augen. Der Abschiedskuß, den er ihr gab, war so bereit und kühl, wie sein Vater nur wünschen konnte, und Sir Austin hatte vor Gedanken an die Wirkung, die er auf den magnetischen Jüngling haben mochte, die Nacht kaum geschlafen. Er liebkoste seinen Sohn, als hätte er etwas Tugendhaftes getan. Entschädigt sollte sein Junge für das geringste Durchkreuzen seiner Gefühle werden. Er sollte Jachten und Pferde haben, und was er sich nur träumte. Sir Austin wurde jetzt beredt im Lobe männlicher Beschäftigungen: aber Richard fand seine Beredsamkeit unfruchtbar, seine Versuche zur Kameradschaft ungeschickt, und alle männlichen Beschäftigungen, das Leben selber, eitel und wertlos. Zu welchem Ende? seufzte der blütenlose Jüngling und rief laut, sobald ihn sein Vater allein ließ, was nützt denn irgend etwas? Was er auch tat — welchen Pfad er einschlug, er führte nach Raynham zurück. Und was er auch tat und wie elend und eigenwillig er sich auch zeigte, es bestärkte Sir Austin mehr und mehr im Glauben an

die Wahrheit seiner Voraussicht. Tom Bakewell, der jetzt der Diener des Jünglings war, hatte dem Baron gemeinsam mit Adrian von seines jungen Herrn Tun und Lassen zu berichten, und solange es nichts Schlimmes zu erzählen gab, redete Tom. „Er reit't je'en Tag wie Feu'r nach Schweineschnauze,“ das war der höchste Hügel der Umgebung — „und steht da und starrt und rührt sich nich' wie'n Verrückter, un' dann widder hoim so langsam, als wär' er in Rennen geschlagen.“

Auf die Frage: Sah er nach Osten oder Westen? erwiderte Tom, der eine Falle fürchtete, darauf hätte er nicht geachtet: „Er schien umzusehen, wo er weit wegsehen konnte.“

„Dahinter steckt keine Frau!“ sann der Baron. „Dann wäre er zurück ebenso scharf geritten, wie hin,“ überlegte dieser tiefe wissenschaftliche Menschenkenner. „Er würde weite Flächen vermeiden, den Schatten suchen, die Verborgenheit, Einsamkeit. Die Sehnsucht nach Ferne zeugt für Leere und unbestimmten Hunger: wenn das Herz von einem Bild bewohnt ist, fliehen wir wie die Schuldigen in den Wald.“

Adrians Bericht beschuldigte seinen Schüler eines ungewöhnlichen Anfalls von Cynismus.

„Ganz recht,“ sagte der Baron. „Richtig. Wie ich voraussah. Um diese Zeit verbindet sich ein unersättlicher Appetit mit wählerischem Gaumen. Nichts als die Quintessenzen des Daseins, und sie in ungeheuren Mengen, genügen diesem Verlangen, dem nicht genügt werden kann! Daher seine Bitterkeit. Das Leben hat keine passende Nahrung für ihn. Die Kraft und Reinheit seiner Energien haben eine fast göttliche Höhe erreicht und schwärmen durch die Leere. Poesie, Liebe und dergleichen mehr sind die Arzneien, die die Erde hohen Naturen zu bieten hat, wie sie niederen Ausschweifungen bietet. Diese Bitterkeit ist

ein Zeichen, daß er keinen der drohenden Erfahrungen erlegen ist. Jetzt ihn davon frei erhalten!“

Die Titanen hatten es leichter, als sie den Olymp erstürmten. Bis jetzt jedoch konnte man noch nicht sagen, daß Sir Austins System sein Ziel verfehlt habe. Im Gegenteil. Es hatte einen hübschen, klugen, wohlerzogenen und, bemerkten die Damen mit scharfem Nachdruck, unschuldigen Jüngling aufgezogen. Wo, fragten sie, fand man einen zweiten solchen Jungen?

„O!“ sagte Lady Blandish zu Sir Austin, „wenn die Männer den Frauen unbeschmutzt die Hand gäben — wie anders wäre eine Ehe! Das wird ein glückliches Mädchen sein, das Richard Gatten nennt.“

„Wahrhaftig!“ rief der Baron kaustisch aus. „Aber wo soll ich eine finden, die ihm gleich und ebenbürtig ist?“

„Ich war unschuldig als Mädchen,“ sagte die Dame.

Sir Austin verneigte sich mit zurückhaltender Meinung.

„Halten Sie kein Mädchen für unschuldig?“

Sir Austin hielt sie galant alle dafür.

„Nein, Sie wissen, daß sie das nicht sind,“ sagte die Dame aufstampfend. „Aber ich bin gewiß, es sind mehr Mädchen unschuldig als Knaben.“

„Durch die Erziehung, gnädige Frau. Sie sehen jetzt, wie ein junger Mann sein kann. Vielleicht, wenn mein System veröffentlicht ist — oder um demütiger zu reden — wenn es ausgeübt wird, vielleicht läßt sich dann das Gleichgewicht wiederherstellen, und wir haben wieder tugendhafte junge Männer.“

„Für mich ist es zu spät, auf einen Gatten unter ihnen zu hoffen,“ sagte die Dame schmollend und lachend.

„Es ist nie zu spät für die Schönheit, um Liebe

zu wecken," entgegnete der Baron, und sie scherzten ein wenig. Sie näherten sich Daphnes Laube, traten ein und setzten sich, um die Kühle des sich neigenden Sommertags zu kosten.

Der Baron schien in der Laune zu würdevoller Narrheit: die Dame zu ernstem Gespräch.

„Ich werde wieder an Artus' Ritter glauben," sagte sie. „Als Mädchen träumte ich von einem."

„Und er suchte den heiligen Gral?"

„Wenn Sie wollen."

„Und zeigte soviel guten Geschmack, daß er um der greifbareren Sankta Blandish willen abbog?"

„Natürlich glauben Sie das," seufzte die Dame verwirrt.

„Ich kann nur nach unserer Generation urteilen," sagte Sir Austin mit einer Verbeugung der Huldigung.

Die Dame zog den Mund zusammen. „Entweder sind wir sehr mächtig, oder Sie sehr schwach."

„Beides, gnädige Frau."

„Aber was wir auch sind und wenn wir schlecht sind, dann schlecht! wir lieben die Tugend und Wahrheit und die hohen Seelen bei den Männern: und wenn wir diese Eigenschaften in ihnen finden, sind wir beständig und würden für sie sterben — für sie sterben. Ah! Sie kennen die Männer, aber die Frauen nicht!"

„Die Ritter mit solchen Auszeichnungen müssen jung sein, vermute ich?" sagte Sir Austin.

„Alt oder jung."

„Doch wenn alt, sind sie kaum der Taten fähig?"

„Man liebt sie um ihrer selbst, nicht um ihrer Taten willen."

„Ah!"

„Ja — ah!" sagte die Dame, indem sie ihn nachmachte. „Der Intellekt kann die Frau unterwerfen — eine Sklavin aus ihr machen, und sie

verehrt die Schönheit vielleicht nicht weniger als der Mann. Aber sie lieben nur dann auf immer und stellen sich gleich, wenn sie eine edle Natur treffen.“

Sir Austin sah sie aufmerksam an.

„Und trafen Sie den Ritter Ihres Traums?“

„Nicht damals.“ Sie senkte die Augenlider. Es geschah hübsch.

„Und wie ertrugen Sie die Enttäuschung?“

„Mein Traum war in der Kinderstube. An dem Tag, da ich das erste lange Kleid trug, stand ich am Altar. Ich bin nicht das einzige Mädchen, das an einem Tage zur Frau gemacht und einem Drachen statt einem Ritter gegeben wurde.“

„Guter Gott!“ rief Sir Austin aus. „Frauen haben viel zu tragen.“

Hier tauschte das Paar die Charaktere. Die Dame wurde lustig, der Baron ernst.

„Sie wissen, es ist unser Los,“ sagte sie. „Und man gewährt uns viele Zerstreuungen. Wenn wir unsere Pflicht tun und Kinder gebären, ist das, wie unsere Tugend sein eigener Lohn. Und als Witwe hab' ich wundervolle Vorrechte.“

„Und sie zu bewahren, bleiben Sie Witwe?“

„Sicherlich,“ antwortete sie. „Ich habe jetzt keine Mühe, den Lumpen zusammenzuflicken und zu stücken, den die Welt einen — Charakter nennt. Ich kann jeden Tag ungestört zu Ihren Füßen sitzen. Freilich tun andere das Gleiche, aber das sind exzentrische Frauen, die den Lumpen ganz abgeworfen haben, meiner flickt sich selbst.“

Sir Austin rückte ihr näher. „Sie würden eine wundervolle Mutter abgegeben haben, gnädige Frau.“

Die Dame lächelte. Dies von Sir Austin war wie wirkliche Werbung.

„Es ist“, fuhr er fort, „tausendmal schade, daß Sie es nicht sind.“

„Meinen Sie?“ sprach sie mit äußerster Demut.

„Ich wollte,“ sagte er, „der Himmel hätte Ihnen eine Tochter gegeben.“

„Würden Sie sie Richards für wert halten?“

„Unser Blut, gnädige Frau, hätte eins werden müssen.“

Die Dame schlug errötend mit dem Sonnenschirm auf ihren Zeh. „Aber ich bin Mutter,“ sagte sie.

Sir Austin zog die Brauen hoch.

„Richard ist mein Sohn.“

Daß er nach so anmaßender Rede erleichtert aussehn konnte, zeigte, wie weit die Dame mit ihm gegangen war.

„Ja! Richard ist mein Junge,“ wiederholte sie.

Sir Austin fügte anmutig hinzu: „Nennen Sie ihn unser, gnädige Frau,“ und hielt seine Hand, als wolle er das Wort von ihren Lippen fangen, das sie jedoch verweigerte oder verzögerte. Sie sahen gemeinsam einige Minuten in den farbigen Westen, und dann sagte Sir Austin: „Hören Sie, gnädige Frau.“

Lady Blandish wandte sich sehr freundlich ihm zu.

„Da Sie nicht ‚unser‘ sagen wollen, gnädige Frau, so lassen Sie mich es tun. Und da Sie also einen gleichen Anspruch an den Knaben haben, so will ich Ihnen einen kürzlich gefaßten Plan mitteilen.“

Die Ankündigung eines Plans klang kaum wie ein kommender Antrag, aber wenn Sir Austin einer Frau einen solchen anvertraute, so war das fast gleichbedeutend mit einer Erklärung. So dachte Lady Blandish, und so sagte ihr sanftes, tiefäugiges Lächeln, als sie auf den Boden sah, während sie dem Plan zuhörte. Er betraf Richards Heirat. Er war jetzt fast achtzehn. Er sollte mit fünfundzwanzig heiraten. Inzwischen sollte eine um einige Jahre jüngere Dame in Englands Häusern gesucht

werden, welche in jeder Hinsicht geeignet war, ihrer Erziehung, ihren Instinkten und ihrem Blute nach — über jede dieser Qualifikationen sprach sich Sir Austin ohne Rückhalt aus — einen so vollkommenen Jüngling zu heiraten und die ehrenhafte Pflicht zu empfangen, bei der Fortflpanzung der Feverels zu helfen. Der Baron sagte weiter, er beabsichtige, sofort aufzubrechen und dem ersten Versuch auf seiner Junggesellen-Suche ein paar Monate zu widmen.

„Ich fürchte,“ sagte Lady Blandish, als der Plan ganz entfaltet war, „Sie haben sich eine schwierige Aufgabe erwählt. Sie müssen nicht zu anspruchsvoll sein.“

„Ich weiß.“ Des Barons Kopfschütteln war erbarmenswürdig. „Selbst in England wird sie selten sein. Aber ich beschränke mich auf keine Klasse. Wenn ich Blut verlange, heißt das fleckenloses, nicht was Sie hohes Blut nennen. Ich glaube, viele aus den Mittelklassen sind oft sorgfältiger — haben reineres Blut — als unsere Aristokratie. Zeigen Sie mir unter ihnen eine gottesfürchtige Familie, die ihre Kinder erzieht — ich würde ein Mädchen ohne Brüder und Schwestern vorziehn — wie eine christliche Dame erzogen werden sollte — sagen wir, ähnlich wie ich meinen Sohn — dann mag sie keinen Pfennig haben, und ich werde sie mit Richard Feverel verloben.“

Lady Blandish biß sich auf die Lippe. „Und was wollen Sie während Ihrer Abwesenheit mit Richard anfangen?“

„O!“ sagte der Baron, „er begleitet seinen Vater.“

„Dann geben Sie es auf! Seine künftige Braut trägt jetzt die Kinderschürze. Sie balgt sich, sie schreit, sie träumt von Spiel und Pudding. Wie kann er sich um sie kümmern? Er in seinem Alter denkt mehr an alte Frauen, wie mich. Er

wird sich sicherlich gegen Sie wehren und Ihren Traum zerstören, glauben Sie mir, Sir Austin."

„Wie? Wirklich? Meinen Sie?" sagte der Baron.

Lady Blandish gab ihm eine Menge Gründe.

„Ja, ja," murmelte er. „Adrian sagte es auch. Er darf sie nicht sehen. Wie konnte ich nur daran denken! Das Kind ist ein nacktes Weib. Er würde sie verabscheuen. Natürlich!"

„Natürlich!" echote die Dame.

„Dann, gnädige Frau," und der Baron stand auf, „muß ich mich zu einem entschließen. Ich muß ihn zum erstenmal in seinem Leben verlassen."

„Wollen Sie's, wirklich?" sagte die Dame.

„Es ist meine Pflicht, gnädige Frau, nachdem ich ihn so erzogen habe, zu sehn, daß er die richtige Gefährtin findet, — daß er nicht auf dem Flugsand der Ehe strandet, wie ein so zart gewöhnter Junge leichter als ein anderer könnte! Verlobt wird er vor tausend Fallen sicher sein. Ich glaube, ich kann ihn eine Zeitlang verlassen. Meine Maßregeln schützen ihn vor den Versuchungen seines Alters."

„Und unter wessen Aufsicht wollen Sie ihn lassen?" erkundigte sich Lady Blandish.

Sie war aus dem Tempel hinausgetaucht und stand unter einem klaren Sommerzwielicht auf den oberen Stufen neben Sir Austin.

„Gnädige Frau!" er ergriff ihre Hand und seine Stimme war galant und weich, „unter wessen als unter Ihrer?"

Als der Baron das sagte, neigte er sich über ihre Hand und hob sie an seine Lippen.

Lady Blandish fühlte, daß sie als Gattin geworben war. Sie zog ihre Hand nicht zurück. Der Kuß des Barons war schmeichelhaft ehrerbietig. Er bedachte sich darüber wie einer, der eine ernste Zeremonie durchmacht. Und er, der

Verächter der Frauen, hatte sie zu seiner Huldigung erwählt! Lady Blandish vergaß, daß es sie einige Mühe gekostet hatte, dahin zu gelangen. Sie empfing das erlesene Kompliment mit all seiner einzigen Honigsüße, denn in der Liebe dürfen wir nichts verdienen — sonst ist der feine Flaum des Genusses dahin.

Der Dame Hand war noch in Haft, und der Baron hatte sich noch von seiner tiefen Neigung nicht erhoben, als ein Geräusch aus dem nahen Buchenwalde die beiden Schauspieler dieser höfischen Pantomime erschreckte. Sie wendeten die Köpfe und sahen die Hoffnung von Raynham zu Pferde die Szene erschreckt überblicken. Im nächsten Moment galoppierte er fort.

Kapitel XIV.

Eine Anziehung.

Die ganze Nacht warf sich Richard auf seinem Bett hin und her, sein Herz in schnellem Ritt — der Geist als Reiter — durch die reiche, ungenossene Welt und das große Reich des Geheimnisses, von dem er nicht mehr ausgeschlossen war. Monatelang war er um die Tore des Frauenhutes gewandert, hatte gestaunt, geseufzt, angeklopft und weder Zutritt noch Antwort erhalten. Er h a t t e den Schlüssel jetzt. Sein eigener Vater hatte ihn ihm gegeben. Sein Herz war ein blitzschnelles Roß und trug ihn fort und fort, über grenzenlose Regionen dahin, die in übermenschliche Schönheit und Fremdheit getaucht, wo Kavaliere und Damen flüsternd auf engen grünen Rasen lehnten, und Ritter und Damen Glanz über wilde Wälder gossen, und Kampfspiele und Turniere in goldenen Höfen gehalten wurden, die die Augen der Damen zu glorreichem Tage erhellten, von denen ein Paar,

dunkel erschaut doch beständig sichtbar, ihm durch die Büsche folgte und im Gedränge auf ihn ruhte, strahlend, indes er sich über eine weißglitzernde und wie die bereifte Blüte einer Mainacht duftende Hand hinbeugte. Dann stand das Herz stille und flatterte wieder wie auf einen Stoß: er genoß alle irdische Seligkeit, da er die Lippen auf die kleine weiße Hand preßte. Nur das tun und sterben! rief der magnetische Jüngling: das Juwel des Lebens in diesen einen Becher werfen und ihn leeren! Er berauschte sich an dem Gedanken. Dazu war er geboren. Also gab es ein Ziel im Dasein, etwas, wofür zu leben! einer Fraue Hand zu küssen und zu sterben! Er sprang vom Lager auf und stürzte zu Papier und Feder, um seine schwärmenden Gefühle zu erleichtern. Kaum saß er, so wurde die Feder beiseite geschleudert, das Papier flog fort und er rief: „Habe ich nicht geschworen, nie mehr zu schreiben?“ Sir Austin hatte dies Sicherheitsventil geschlossen. Das Sinnlose, was in dem Jungen war, hätte unschädlich abströmen können, und der aufwallende Drang war so stark, daß er wiederholt seinen Eid vergaß und sich ertappte, wie er unter der Lampe saß und dichtete, ehe der Stolz ein Wort sagen konnte. Vielleicht wäre selbst der Stolz Richard Feverels fortgeschwemmt, wenn der Akt des Dichtens damals leicht geflossen wäre und eine einzelne Idee klar im Vordergrunde hätte stehen können; aber Myriaden verlangten den ersten Platz; chaotische Scharen drängten gleich Reihen stürmischer Wogen nach Ausdruck, und die Verzweiflung, sie in Form zu bringen, warf nicht weniger wie der Stolz, auf den seine Unfähigkeit zu verweisen ihm gefiel, die machtlose Feder nieder und ihn keuchend auf sein Lager zu einem neuen halsbrecherischen Ritt durch das rosenumgürtete Land.

Gegen Morgen ließ die Raserei des Fiebers

ein wenig nach, und er ging in die Luft hinaus. Noch brannte in seines Vaters Zimmer eine Lampe, und als er aufsah, meinte Richard, das immer wachende Haupt zu sehen. Gleich darauf wurde die Lampe ausgelöscht, das Fenster stand kalt gegen die Farben des Sonnenaufgangs. Hätte er einen zweiten Blick auf sein eigenes Fenster geworfen, er hätte dort das immer wachende Haupt gesehn. Sir Austin hatte so wenig geschlafen, wie sein Sohn. Als er ihn so früh draußen sah, erwachten seine schlimmsten Befürchtungen. Er eilte, das verlassene Lager anzusehn, ein Bild des Sturmes: das Papier, mit halbausgeschriebenen Worten, die in wilden Schwänzen und Schwüngen endeten, war überall verstreut, klar beredt; Stühle umgeworfen, Schubfächer offen, Pantoffel im Zimmer umhergeschleudert. Der beschämte Baron wagte nicht, seiner Seele zuzuflüstern, was den Jüngling so verwirrt haben mochte. Ebensowenig konnte er sich gestehn, daß es ihm einige Zeit unmöglich sein werde, seinem Sohn entgegenzutreten. Kein Zweifel, sein wissendes Auge sah nach innen und erkannte; aber er zog vor, damit zu gaukeln, und sagte sich: keine Stunde dürfte er verlieren, müsse Richard verloben und ihn an die Tugend gefesselt halten, und darum wolle er sofort aufbrechen. Der Schmerz, den geliebten Sohn vor seiner Abreise nicht mehr an die Brust zu drücken, war obendrein ein glücklicher Betrug der geheimen Furcht, daß gerade jetzt seine Entfernung ein falscher Schritt war. Es war ihre erste Trennung. Sir Austin stieg auf das Dach des Schlosses und sah ihn zum Bootshaus am Flusse eilen. Ehe er außer Sicht war, hatte des Barons Empfindung von seinem Opfer sein wissendes Auge geblendet und ihn in stand gesetzt, sich völlig als Märtyrer der Pflicht zu fühlen.

Starkes Rudern ist ein ausgezeichnetes Mittel

für gewisse Arten von Fieber. Richard griff instinktiv danach. Das klare, frische Wasser, das im Sonnenschein glänzte, sprühte an seinem pfeilscharfen Bug: die weichen, tiefen Schatten wichen lächelnd vor seinem gleitenden Kiel. Oben entfaltete sich der Morgen, von Knospe zur Blüte und vollen Blume; ewig köstliche Wechsel von Licht und Farbe, auf deren Wirkung er nicht achtete, als er unter Weiden und Espen und durch Stromstrecken hinschoß, die reine Spiegel der oberen Glorie waren — er selbst der einzige Mensch auf dem Strom. Irgendwo an den Quellen der Welt lag das Land, zu dem er ruderte: etwas von seinen beschatteten Lichtern konnte man hier und dort erkennen. Es war kein Traum, das wußte er jetzt. Es gab ein Geheimnis da draußen. Die Wälder waren voll davon, die Wasser zitterten vor ihm und auch die Winde. O, warum konnte man nicht in diesen Tagen irgendeine hohe ritterliche Tat tun, die wie in den Tagen des Königs Artus Frauenaugen aus ihrem Himmel niederzog? Solches sagten die unbewußten Seufzer des Jünglings, als er seine erste Energie abgerudert hatte.

Er war bei Bursley und war ein wenig in jene sinnende Ruhe verfallen, die scharfer Anstrengung folgt, als er einen Anruf und seinen Namen hörte. Es war keine Dame, keine Fee, sondern der junge Ralph Morton, ein Einbruch elender männlicher Prosa. Richard wünschte ihn von Herzen mit dem Rest der Menschheit ins Bett und ruderte hin und sprang an Land. Ralph ergriff sofort seinen Arm und sagte, er wünsche ernstlich mit ihm zu reden, und er zog den magnetischen Jüngling von seinen Wasserträumen fort, den feuchten, gemähten Rasen auf und nieder. Was er zu sagen hatte, schien sich schwer zu äußern, und obgleich Richard kaum zuhörte, hatte er bald genug von seines alten Rivalen Freude, ihn zu sehn,

und zeigte Zeichen von Ungeduld; darauf stellte ihm Ralph, wie einer, der sich in seinem Geist auf etwas fremde, aber für die Menschen sehr wichtige und interessante Gebiete begibt, die Frage:

„Sag, welchen Mädchennamen magst du am liebsten?“

„Ich kenne keine,“ sagte Richard gleichgültig. „Warum bist du so früh draussen?“

Als Antwort darauf meinte Ralph, der Name Mary sei ein hübscher Name.

Richard gab es als möglich zu: die Haushälterin auf Raynham, die Hälfte der Köchinnen und alle Zimmermädchen erfreuten sich des Namens; der Name Mary sei gleichbedeutend mit Frau im Hause.

„Ja, ich weiß,“ sagte Ralph, „es gibt viele Marys. Es ist so gewöhnlich. O, ich mag Mary nicht. Was meinst du zu Lucy?“

Richard meinte, das sei wie ein anderer Name auch.

„Weißt du,“ fuhr Ralph fort, indem er die Maske abwarf und in den Gegenstand eintauchte, „ich würde für einige Namen alles tun — für einen oder zwei. Nicht für Mary oder Lucy. Clarinda ist hübsch, aber er klingt wie ein Roman. Claribel gefällt mir. Ich mag am liebsten Namen, die mit ‚Cl‘ anfangen. Die ‚Cl's‘ sind immer zarte und schöne Mädchen, für die man sterben möchte. Meinst du nicht?“

Richard hatte nie welche gekannt, um dies Gefühl zu haben. Und dieser drängende Ruf an seine Phantasie in Mädchennamen um fünf Uhr morgens überraschte ihn ein wenig, obgleich er für die äußere Welt erst halb wach war. Allmählich bemerkte er, daß Ralph ganz verändert war. Statt des kräftigen, ungestümen Knaben, seines Rivalen in männlichen Künsten, der geradeheraus sprach und tat, wie er sagte, war hier ein scham-

hafter, immer errötender Jüngling, der erbarmenswürdig um ein freundliches Ohr bat, um den einen Gedanken, der ihn beherrschte, hineinzugießen. Allmählich merkte Richard auch, daß Ralph gleichfalls auf den Grenzen des Reichs der Geheimnisse stand, vielleicht weiter drinnen, als er selber; und dann wurde ihm wie mit einem sympathetischen Schlage die wunderbare Schönheit und Tiefe der Bedeutung weiblicher Namen offenbar. Das Thema schien neu und köstlich, passend für Zeit und Stunde. Aber das Harte war, daß Richard aus all der Zahl keinen wählen konnte; alle waren gleich für ihn; er liebte sie alle.

„Ziehst du die ‚Cl's' wirklich nicht vor?" fragte Ralph eindringlich.

„Nicht mehr als die Namen, die auf ‚a' und ‚y' enden," antwortete Richard, der wünschte, er könnte es, denn Ralph war ihm offenbar voraus.

„Komm unter diese Bäume," sagte Ralph. Und unter den Bäumen öffnete Ralph seine Brust. Sein Name war für das Heer eingeschrieben. Eton war auf immer verlassen. In wenigen Tagen mußte er zu seinem Regiment stoßen, und ehe er abreiste, mußte er seinen Freunden Lebewohl sagen . . . . würde Richard ihm Mrs. Foreys Adresse sagen? er hatte gehört, sie sei irgendwo an der See. Richard entsann sich der Adresse nicht, aber er wollte gern jeden Brief auf sich nehmen und ihn befördern.

„Wirklich?" rief Ralph und tauchte die Hand in die Tasche, „hier ist er. Aber laß ihn niemand sehen."

„Meine Tante heißt nicht Clare," sagte Richard, der die äußere Formel las. „Ah! du hast ja an Clare selbst adressiert."

„Wahrhaftig?" murmelte Ralph, der sein heißes Gesicht durch ein Stolpern verbarg und dann auf die Adresse sah. „Wirklich. Die Adresse, weißt du . . . Das kommt, weil ich den Namen Clare

so gern schreibe,“ setzte er eilig als glänzende Rechtfertigung hinzu.

„Er ist der Name, den du am liebsten magst?“

Ralph stellte die Gegenfrage: „Findest du ihn hübsch — wundervoll, meine ich?“

„Nicht so hübsch wie Clara,“ sagte Richard.

„O, hundertmal hübscher,“ rief der junge Ralph mit Glut.

Richard überlegte unbewußt: „Ich glaube, wir mögen die Namen der Leute am liebsten, die wir am liebsten haben.“

Keine Antwort von Ralph.

„Emmeline Clementina Matilda Laura Gräfin Blandish,“ fuhr Richard leise fort, indem er die Namen umstellte und auf ihnen wie auf Saiten spielte.

„Eh?“ fragte Ralph.

„Ich bin sicher,“ sagte Richard, als er fertig war, „ich bin sicher, uns gefallen die Namen derer am besten, die wir am liebsten haben.“ Und als er diese große Entdeckung für sich gemacht hatte, heftete er seine Augen auf den errötenden Ralph. Wenn er noch mehr entdeckte — er sagte nichts mehr, sondern bot ihm Adieu, sprang in sein Boot zurück und ruderte die Flut hinunter. In dem Moment, als Ralph durch das Ufer verborgen wurde, las Richard von neuem die Adresse durch. Zum erstenmal kam ihm der Gedanke, daß seine Cousine Clare ein sehr entzückendes Geschöpf sei: er entsann sich des Blickes ihrer Augen und besonders des letzten vorwurfsvollen Blickes, den sie ihm beim Abschied zuwarf. Bitte, was hatte ihr Ralph zu schreiben? Gehörte sie nicht ihm, Richard Feverel? Er las die Worte wieder und wieder: Clare Doria Forey. Clare war doch der Name, den er am liebsten mochte! ja, er liebte ihn. Und Doria: sie teilte mit ihm seinen eigenen Namen. Fort ging sein Herz, nicht im Trabe jetzt, im Galopp, wie jemand, der das Wild erblickt. Er fühlte sich zu

schwach, zu rudern. Clare Doria Forey — o, vollendete Melodie! Indem er mit der Flut dahinglitt, hörte er sie im Busen der Hügel flöten!

Wenn die Natur uns zur Liebe reif gemacht hat, geschieht es selten, daß das Geschick zurückbleibt und nicht der Flamme einen Tempel leiht.

Über den grünblitzenden Wassern eines Wehrs und von dem Donner unten erschüttert, schwankten, zwischen dem Röhricht verankert, goldene und weiße Lilien. Wiesenkönigin hing von den Ufern in dichtem Kraut und zwischen hängendem Brombeer, und auch hing dort eine Tochter der Erde. Ihr Gesicht war von einem breitem Strohhut mit biegsamem Rande beschattet, der ihre Lippen und ihr Kinn in der Sonne ließ, und bisweilen, wenn er nickte, einem Blick aus versprechenden Augen Raum gab. Über ihre Schultern und hinten flossen große lose Locken, braun im Schatten, fast golden, wo sie der Strahl berührte. Sie war einfach gekleidet, wie es zur Jahreszeit paßte. Bei näherem Zusehn fand man, daß ihre Lippen Flecken trugen. Diese blühende junge Dame naschte Brombeeren. Sie wuchsen zwischen Ufer und Wasser. Offenbar fand sie die Frucht in Menge, denn ihre Hand ging eilig zum Munde. Wählerische Jugend, die schaudert und revoltiert, wenn ein weibliches Wesen ihre he[illegible]en Verhältnisse durch Butter-und-Brot plump[illegible], und sie (so nehmen wir an) freudig ganz [illegible] hätte, um sie ganz poetisch zu haben, kann kaum etwas gegen Brombeeren einwenden. Schon der Akt, sie zu essen, ist zierlich und läßt träumen. Die Brombeere ist eine Schwester des Lotus und eine unschuldige Schwester. Man ißt: Mund, Auge und Hand sind beschäftigt, und der ungehinderte Geist ist frei, zu schweifen. Und so war es mit der Dame, die dort kniete. Die kleine Lerche stieg über ihr auf, ganz Gesang, zu der glatten südlichen Wolke am Blau entlang; aus

einem tauigen Busch, der dunkel über dem nickenden Hute stand, flötete die Amsel und rief sie mit dreifach weichem Ton; der Königsfischer blitzte smaragden aus grünen Weiden; ein krummflügliger Reiher segelte zu Lüften auf der Suche nach Einsamkeit; ein Boot glitt auf sie zu, mit einem träumerischen Jüngling drinnen, und immer noch pflückte sie die Frucht und aß und sann, als dränge kein Feenprinz in ihr Gebiet, und als wünschte sie keinen oder kennte ihre Wünsche nicht. Umgeben von den grünen, geschorenen Wiesen, dem ländlichen Sommersummen, des Wehres donnerndem Weiß, unter dem Hauch und der Schönheit wilder Blumen war sie ein Stück lieblichen Menschenwesens in schöner Fassung: eine furchtbare Anziehungskraft. Der magnetische Jüngling wandte sich um, um zu sehen, wie nah er den Wehrpfählen sei, und erblickte die liebliche Vision. Stiller und stiller wurde die Natur, wie bei der Begegnung zweier elektrischer Wolken. Ihre Haltung war so anmutig, daß er, obgleich er gerade auf das Wehr zuschoß, kein Ruder einzutauchen wagte. Gerade in dem Moment fiel ihr eine besonders verlockende Brombeere in die Augen. Er glitt unbeachtet vorbei und sah, wie ihre Hand nach unten griff, und er konnte nicht erraten, was sie suchte. Ein Schlag auf seiner Rechten brachte ihn neben sie. Die Dame sah erschreckt auf und ihre ganze Gestalt zitterte über dem Rande. Richard sprang aus dem Boot ins Wasser. Indem er eine Hand unter ihren Fuß hielt, den sie gegen den bröckelnden, nassen Uferhang gestemmt hatte, um sich zu halten, befähigte er sie, ihr Gleichgewicht wiederzuerlangen und sicher die Erde zu erreichen, wohin er, durch das Ereignis kühn gemacht, ihr folgte, indem er ihre Fingerspitzen berührte.

Kapitel XV.

Ferdinand und Miranda.

Er war auf einer Insel der ewig stürmischen Bermuden gelandet. Die Welt lag in Trümmern hinter ihm; Raynham hing in Nebeln, fern, ein Phantom gegen die lebhafte Wirklichkeit dieser weißen Hand, welche ihn in einem Augenblick hierher Tausende von Meilen fortgezogen hatte. Horch, wie Ariel oben sang! Welcher Glanz hängt in den Himmeln! Welche Wunder der Schönheit um sein verzaubertes Haupt! Und, o du Wunder! Schöne Flamme! bei deren Licht die Glorien des Seins erst sichtbar werden . . . Strahlende Miranda! Prinz Ferdinand liegt dir zu Füßen.

Oder ist es Adam, dem im Schlaf die Rippe aus der Seite genommen ward und so verwandelt, damit er das Paradies erblicke und es verliere? . . .

Der Jüngling sah sie mit ebenso glühendem Blicke an. Es war das erste Weib für ihn.

Und sie — die Welt war Caliban für sie, außer dem einen fürstlichen Jüngling.

So sagten sich ihre wechselnden Augen in dem Moment, da sie zusammen standen, er bleich und sie errötend. Und sie war wirklich lieblich schön und wäre schön gewesen unter vielen Damen. Auf einer magischen Küste, bei einem Jüngling, der nach einem System erzogen war, der gespannt war gleich dem bis an den Kopf gezogenen Pfeil, konnte er, so sollte man meinen, schnell und weit mit ihr fliegen. Die zarte Rose in ihren Wangen, die Klarheit ihrer Augen zeugten für des Leibes Tugend, und Gesundheit und glückliches Blut lagen in ihrer Haltung. Hätte sie unter Rivalinnen vor Sir Austin gestanden, dieser wissenschaftliche Humanist hätte ihr zur Krönung seines Systems das Taschentuch zugeworfen. Der breite Sommerhut, der über ihrer Stirn auf ihre Brauen nickte,

schien mit den schweren, fließenden Locken zu fließen, und diese feuerfädigen, weichen Locken, halbe Locken nur, Wellen, die sich am Ende kräuselten, liefen wie ein sonniger Gießbach mit roten Adern auf ihrem Rücken fast zu den Hüften hinunter: eine glorreiche Vision für den Jüngling, der sie wie eine Blume der Schönheit hinnahm und keinen Zug zu lesen suchte. Es waren seltsame Farbenzüge in ihrem Gesicht zu lesen. Ihre Brauen, dicht und bräunlich gegen eine weiche Haut, die die Arbeit des Blutes zeigte, trafen sich in der Senkung eines Bogens, der sich lang und eben bis auf die Schläfen erstreckte; man sah, daß sie gebildet war, um die Gesichte der Erde zu lesen, und an der Biegsamkeit ihrer Brauen, daß das wundervolle Geschöpf ihre Fähigkeit gebrauchte und für den Schauer keine Statue sein würde. Unter den dunklen, dichten Brauen schoß ein Bogen von Wimpern hervor, der den vollen, offenen, blauen Augen einen Reichtum des Dunkels lieh, ein Geheimnis der Bedeutung — tiefer, als je es ein Geist zu ergründen vermöchte, und reicher fortan als alle sterbliche Weisheit für Prinz Ferdinand. Denn wenn die Natur zum Künstler wird und Farbenkontraste auf einem schönen Antlitz schafft, wo ist dann der Weise, welches das Orakel, das der Tiefe ihres leichtesten Blickes gleichkommt?

Auch Prinz Ferdinand war schön. In seinem schlanken Bootsanzug sah seine Gestalt heroisch aus. Sein Haar, das sich vom Scheitel nach rechts hin über der Stirn zu dem erhob, was seine Bewunderin Lady Blandish seine Feder nannte, fiel seidig schräg nach den Schläfen zu über die fast unmerkliche Aufwärtskrümmung seiner Brauen dort — die man mehr empfand als sah, so gering war sie — und gab seinem Profil eine kühne Schönheit, gegen die seine schamhafte, atemlose Miene ein schmeichelnder Reiz war. Ein bis an den

Kopf gezogener Pfeil, fähig, weit und schnell mit ihr zu fliegen. Er lehnte sich ein wenig vor gegen sie, indem er sie mit allen Augen eintrank; und junge Liebe hat ihrer tausend. Da wahrlich triumphierte das System, gerade vor seinem Sturz; und hätte sich Sir Austin begnügen können, den Pfeil bis an den Kopf zu ziehn, und ihn fliegen zu lassen, wann er fliegen wollte, dann hätte er wieder auf seinen Sohn zeigen können und zu der Welt sagen: „Kommt ihm gleich!“ So scharfe Seligkeit, wie er in ihrem Anblick fand, hat nur ein unschuldiger Jüngling Seelenkraft genug, zu erfahren.

„O ihr Frauen!“ sagt ‚Des Pilgers Zettelkasten‘ in einem der seltenen Ausbrüche, „ihr Frauen, die ihr den Wüstling liebt und zum Helden wollt! wie bald müßt ihr nicht erfahren, daß ihr Bankrotteurs an eure Brust genommen habt, und daß das Gold der Fäulnis, das euch anzog, der Schlamm vom See der Sünde ist!“

Wenn diese zwei Ferdinand und Miranda waren, so war Sir Austin nicht Prospero und er war nicht gegenwärtig, sonst hätte ihr Schicksal ein anderes sein können.

Sie standen einen Augenblick und tauschten Blicke, und Miranda sprach, und sie kamen zur Erde nieder und fühlten sich doch im Himmel.

Sie sprach, ihm für seine Hülfe zu danken. Sie brauchte ganz gewöhnliche, einfache Worte; und sie gebrauchte sie ohne Zweifel, um einen gewöhnlichen, einfachen Sinn auszudrücken; aber für ihn äußerte sie Magie, warf sie Zauber aus, und die Wirkung, die sie auf ihn hatten, zeigte sich in der Zusammenhangslosigkeit seiner Antworten, die zu töricht waren, um zie aufzuzeichnen.

Das Paar war wieder stumm. Plötzlich schlug Miranda mit einem Ausruf der Angst, indem

unzählige Lichter und Schatten über ihr liebliches Gesicht hinspielten, die Hände zusammen und rief laut: „Mein Buch! mein Buch!“ und lief zum Ufer.

Prinz Ferdinand war ihr zur Seite. „Was haben Sie verloren?“ fragte er.

„Mein Buch! mein Buch!“ antwortete sie, indem ihre langen, köstlichen Locken über ihre Schultern zum Strom hinflogen. Dann wandte sie sich zu ihm, da sie seine schnelle Absicht erriet: „O, nein, nein! lassen Sie mich Sie bitten, es nicht zu tun,“ sagte sie. „Es liegt mir nicht so sehr viel daran, wenn ich es verliere.“ Und in ihrem Eifer, ihn zurückzuhalten, legte sie ihm unvermerkt ihre schöne Hand auf den Arm und raubte ihm die Kraft der Bewegung.

„Mir liegt wirklich nichts an dem albernen Buch,“ fuhr sie fort und zog schnell ihre Hand zurück und wurde rot. „Bitte, nicht!“

Der junge Mann hatte die Schuhe abgestoßen. Kaum war der Zauber der Berührung gebrochen, da sprang er hinein. Das Wasser war noch von seinem einführenden Abenteuer her trüb und verfärbt, und obgleich er den Kopf wie ein Wasserhuhn tauchte, war das Buch nicht zu finden. Ein Stück Papier hing an einem Brombeerzweig grad über dem Wasser und sah aus, als hätte das Feuer seinen Rand verbrannt, und es wäre aus einem feindlichen Element zum andern gekommen: das war alles, was er fand, und er kehrte trostlos ans Land zurück, um Mirandas gemurmelte Mischung von Dank und hübschem Tadel zu hören.

„Ich will's noch einmal versuchen,“ sagte er.

„Nein, wirklich!“ erwiderte sie und gebrauchte die furchtbare Drohung: „Ich laufe fort, wenn Sie es tun,“ und das hielt ihn wirksam zurück.

Ihr Blick fiel auf das feuerbefleckte Stück Papier und klärte sich auf, und sie rief: „Da — da! Sie haben, was ich wollte. Das ist es. An dem

Buche liegt mir nichts. — Nein, bitte! Sie dürfen es nicht ansehn! Geben Sie her!“

Noch ehe ihr scherzhaft befehlender Wunsch ganz ausgesprochen war, hatte Richard das Dokument angesehen und einen Greiffen zwischen zwei Weizengarben entdeckt: sein Wappen, in Silber! Und darunter, o, großes Wunder! seine eigene Handschrift! einen Rest seines verbrannten Opfers! eine Seite der geopferten Gedichte! eine vor dem allgemeinen, tödlichen Verderben gerettete Blüte.

Er reichte es ihr schweigend. Sie nahm es und barg es an ihrer Brust.

Wer hätte gesagt, gedacht, daß, wo alles andere umkam, Oden, flatternde Fetzen weitschwingengiger Epen, Idylle, Verse, Stanzen — dies eine Sonett an die Sterne wie durch ein Wunder für solch ein Sternenschicksal! solche höchste Seligkeit gerettet werden sollte!

Als sie schweigend über die Wiese gingen, bemühte sich Richard, sich der Stunde und der Stimmung zu entsinnen, in der er dieses Werk gedichtet hatte. Die Sterne wurden als alles sehend und vorhersehend angerufen, ihm zu sagen, wo seine Liebe lebe, und so fort; Hesperus war so gefällig, es zu tun, und beschrieb sie in einem Verspaar:

„Sieh, durch des Himmels Bernstein leucht' ich klar,
Wie blaue Augen durch ihr goldnes Haar.“

Und sicherlich konnten keine Worte prophetischer sein. Hier waren zwei blaue Augen und goldenes Haar; und durch einen seltsamen Zufall, der wie das Wirken einer göttlichen Hand erschien, war sie die Besitzerin der Prophezeiung geworden, sie, die sie erfüllen sollte! Der Jüngling war zu voll von Gefühlen, um zu reden. Ohne Zweifel hatte die Dame weniger zu denken, oder sie hatte eine kleine Last auf ihrem Gewissen, denn sie schien

verlegen zu werden. Schließlich hob sie ihr Kinn, um unter dem nickenden Rand ihres Hutes hervor auf ihren Begleiter zu sehn (und die Bewegung gab ihr ein entzückend phantastisches Aussehen), und sie rief: „Aber wohin gehen Sie? Sie sind ganz naß. Lassen Sie mich Ihnen nochmals danken, und dann, bitte, lassen Sie mich und gehn Sie nach Haus und ziehn sich gleich um!"

„Naß?" erwiderte der magnetische Träumer mit einer Stimme voll zärtlichsten Interesses, „doch nicht mehr als ein Fuß, hoffe ich? Ich will Sie verlassen, bis Sie Ihren Strumpf in der Sonne getrocknet haben."

Da konnte sie ein scheues, liebliches Lachen nicht zurückhalten.

„Nicht ich, sondern Sie. Sie wissen, Sie haben mich gerettet und wollten versuchen, das alberne Buch für mich zu holen, und Sie sind triefnaß. Fühlen Sie sich nicht sehr unbehaglich?"

Er versicherte sie in aller Aufrichtigkeit des Gegenteils.

„Und Sie fühlen wirklich nicht, daß Sie naß sind?"

„Wirklich nicht!" und es war Tatsache, daß er wahr sprach.

Sie zog ihren süßen Brombeermund auf die komischste Art zusammen, und ihre blauen Augen blitzten Lachen aus halbgeschlossenen Lidern.

„Ich kann nicht anders," sagte sie, indem sie den Mund öffnete und ihm harmonische Glocken des Lachens ins Ohr tönen ließ. „Verzeihen Sie mir, ja?"

Sein Gesicht nahm die gleichen lächelnden Kurven an, indem er sie bewunderte.

„Daß Sie im Moment nachher nicht mehr fühlen, daß Sie im Wasser waren!" warf sie melodisch ein, als sie sah, daß sie entschuldigt war.

„Es ist wahr," sagte er; und sein eigener

Ernst traf ihn so, daß er ein Duett mit ihr anstimmte, das sie sich nicht mehr als Fremde fühlen ließ und die Arbeit von einem Monat vertraulichen Umgangs tat. Besser als das Gefühl öffnet das Lachen die Brust der Liebe, öffnet die ganze Brust ihrem vollen Köcher, statt nur einen Winkel hier und dort für einen einzelnen Pfeil. Diese zwei lachten, und ihre beiden Seelen riefen sich gegenseitig zu: „Ich bin es", „Ich bin es".

Sie lachten und vergaßen die Ursache ihres Lachens, und die Sonne trocknete seine leichte Bootkleidung und sie schlenderten zu dem Busch der Amsel und blieben bei einem Steg im Angesicht des schäumenden Wehrs und der vielfarbenen Wirbelringe, die ihm entströmten, stehen.

Richards Boot war unterdessen das Wehr hinuntergeschossen und schwang, Kiel oben, breitseits mit dem Strom im heftigen Stauwasser.

„Wollen Sie es schießen lassen?" fragte die junge Dame und sah es neugierig an.

„Ja," antwortete er, als spräche er aus tiefster Seele heraus, „was geht es mich jetzt noch an?"

Sein altes Leben war mit ihm davon gewirbelt, tot, ertrunken. Sein neues Leben war bei ihr, lebendig, göttlich.

Sie senkte den Rand des Hutes tief herab. „Sie dürfen wirklich nicht weiter mitkommen," sagte sie sanft.

„Und Sie wollen gehen und mir nicht sagen, wer Sie sind?" fragte er, kühner gemacht durch die Furcht, sie zu verlieren. „Und wollen Sie mir nicht, ehe Sie gehen, sagen," sein Gesicht brannte, „wie Sie zu dem — zu dem Papier kamen?"

Sie zog vor, die leichtere Frage zu beantworten: „Sie sollten mich kennen; wir sind uns vorgestellt." Lieblich war ihre gewinnende rasche Freundlichkeit.

„Wer also in des Himmels Namen sind Sie?

Sagen Sie's mir! Ich hätte Sie nie vergessen können!"

„Mir scheint, Sie haben es doch getan," sagte sie einfach.

„Unmöglich, daß wir uns je begegnet wären, und ich hätte Sie vergessen!"

Sie sah ihn schnell an.

„Erinnern Sie sich an Belthorpe?"

„Belthorpe! Belthorpe!" sagte Richard, als müsse er sein Gehirn berühren, um sich zu entsinnen, wo es solch einen Ort gäbe. „Meinen Sie die Farm des alten Blaize?"

„Und ich bin also des alten Blaize Nichte." Sie machte ihm einen leichten Knix.

Der magnetisierte Jüngling starrte sie an. Durch welchen Zauber konnte dieses süße, göttliche Geschöpf mit jenem alten Kerl in Verbindung stehn?

„Und wie — wie heißen Sie?" sagte sein Mund, indes seine Augen hinzufügten: „O wunderbares Wesen! Wie kamst du dazu, die Erde reich zu machen?"

„Haben Sie auch die Desboroughs von Dorset vergessen?" Sie sah ihn schelmisch unter einem Knick des schwankenden Hutrandes hervor an.

„Die Desboroughs von Dorset?" Ihm ging ein Licht auf. „Und so sind Sie geworden? Das kleine Mädchen, das ich dort sah!"

Er trat nahe an sie heran, um die nächsten Züge der Vision zu lesen. Sie konnte die durchbohrende Glut seiner Augen nicht mehr fortlachen. Ihre Volubilität wurde vor seinem forschenden Blick verwirrt, und keines Stimme war jetzt noch laut und beide waren wie gefesselt.

„Sie sehen," murmelte sie, „wir sind alte Bekannte."

Richard, die Augen unverwandt auf sie gerichtet, antwortete: „Sie sind wunderbar schön!"

Die Wor[illegible] entschlüpften ihm. Vollkommene Naivität ist unbewußt verw[illegible]en. Ihre überwältigende Schönheit [illegible] sei[illegible] [illegible]erz und wie ein Instrument, das man berü[illegible] und das der Berührung gehorcht, sprach er.

Miss Desborough machte [illegible] Versu[illegible], mit dieser furchtbaren Offenheit z[illegible] scherzen: aber seine Augen duldeten keinen Wide[illegible] [illegible] machten ihre Lippen ve[illegible]tumm[illegible] [illegible] wand[illegible] sich von ihnen fort, ihr [illegible]en war in [illegible] Re[illegible]lion. So leiden[illegible]haftlich g[illegible]sproche[illegible] [illegible] [illegible]nem, der eines Mädchens er[illegible]ter Tra[illegible]m [illegible]se[illegible] von [illegible]em sie nächtlich viele lange Näc[illegible] [illegible] [illegible]nt [illegible]tte und der in das j[illegible]ngfräulich[illegible] Silbe[illegible] [illegible] [illegible]nosp[illegible] [illegible]ten Gedanken gekl[illegible] war [illegible]ob [illegible] [illegible] dem ist [illegible] Münze, [illegible] das H[illegible]z, we[illegible] es [illegible]h wollte, nicht abweisen kann. [illegible] ihre Schritte zu dem Steg.

„[illegible]h habe Sie ve[illegible]!“ sprach eine tödlich verwundete S[illegible]mme üb[illegible]r ihre Schulter.

D[illegible] [illegible]as denk[illegible] konnte, war zu furchtbar.

„O nein [illegible]ein! [illegible] [illegible]nnten mich nie verletzen.“ Sie gab ihm ihr [illegible] liebliches Gesicht.

„Warum — [illegible] ver[illegible]sen Sie mich dann?“

„Weil“, sie z[illegible]gerte, „ich gehen muß.“

„Nein [illegible]ie m[illegible] [illegible] nicht gehen. Warum müssen [illegible]ien? Gehen Sie nicht!“

„Wirk[illegible] ich muß,“ sagte sie und zog an [illegible] [illegible]er[illegible] [illegible]nstigen breiten Rand ihres Hutes; [illegible] [illegible] [illegible] eine Pause, die er machte, als seine [illegible] [illegible]ng z[illegible] ihre[illegible] verständigen Entschluß aus-[illegible] sah sie [illegible]n scheu an, hielt ihre Hand hin und sagte „A[illegible] als wäre es ganz natürlich, daß sie das sag[illegible]

Die Hand war rein weiß, weiß und duftend w[illegible] die bereifte Blüte einer Mainacht. Es war die [illegible]d, über deren vorausgeschauten Schatten er [illegible]tern nacht voll Ehrerbietung das Haupt geneigt

und ihn geküßt hatte — indem er sich dann zur Zahlung der Buße für solche Kühnheit dem Henker überantwortet hatte: belohnt durch solche Seligkeit.

Er nahm die Hand und hielt sie und sah ihr zwischen die Augen.

„Adieu,“ sagte sie noch einmal, so unbefangen sie konnte, indem sie zugleich zum Zeichen des Abschieds ihre Finger leicht um seine schloß. Es war ein Zeichen für diese, sich fest um ihre zu schließen.

„Sie wollen doch nicht gehen?“

„Bitte, lassen Sie mich,“ bat sie, indem sie die Brauen zusammenzog.

„Sie wollen doch nicht gehn?“ Mechanisch zog er die weiße Hand näher an sein pochendes Herz.

„Ich muß,“ stammelte sie kläglich.

„Sie wollen doch nicht gehn?“

„O ja! ja!“

„Sagen Sie. Wünschen Sie zu gehn?“

Die Frage war fein. Einen Moment oder zwei antwortete sie nicht und dann schwor sie falsch und sagte: „Ja!“

„Wünschen Sie — w ü n s c h e n Sie zu gehn?“ Er sah mit zitternden Augenlidern unter ihre.

Ein schwächeres „Ja“ antwortete auf diese leidenschaftliche Wiederholung.

„Sie wünschen — wünschen, mich zu verlassen?“ Sein Atem versagte mit den Worten.

„Ich muß, wirklich.“

Ihre Hand wurde enger umschlossen.

Plötzlich ging mit einem Schlage ein beängstigender, köstlicher Schauder durch ihren Körper. Von ihm zu ihr lief er, und von ihr zurück zu ihm. Hin und her strömte der Lie[illegible] elektrische Bote von Herz zu Herz und kl[illegible] es sich im Tumult gegen die G[illegible] nisses aufhob und nach seine[illegible] standen gemeinsam zitternd. [illegible] unter dem schönen Morgenhim[illegible]

Als er seine Stimme wiederfand, sagte er: „Wollen Sie gehn?"

Aber sie hatte keine, ihm zu antworten, und konnte nur stumm ihr feines Handgelenk aufwärts biegen.

„Dann leben Sie wohl," sagte er, und indem er seine Lippen auf die weiche, schöne Hand senkte, küßte er sie, ließ den Kopf hängen und wandte sich von ihr fort, zum Tode bereit.

Seltsam, daß sie jetzt, da sie frei war, bei ihm zögerte. Seltsam, daß seine Kühnheit statt des Henkers Erröten und furchtsame Zärtlichkeit und die Worte an seine Seite rief: „Sie sind mir nicht böse?"

„Dir Geliebte!" rief seine Seele. „Und du verzeihst mir, schöne Hulde?"

Sie wiederholte seinem verwirrten Blick ihre Worte mit tieferer Süße; und er — unerfahren, von ihr besessen, fast leblos vor den neuen göttlichen Regungen, die sie in ihm entfesselt hatte — er konnte nur seufzen und sie staunend ansehen.

„Ich glaube, es war schlecht von mir, zu gehen, ohne Ihnen nochmals zu danken," sagte sie und hielt ihm von neuem die Hand hin.

Der liebliche Himmelsvogel über ihm schmetterte seinen Gesang hinaus. Die herrliche Glorie des Himmels fiel auf ihn. Er berührte ihre Hand, ohne die Augen von ihr zu wenden und ohne zu reden, und sie ging mit einem sanften Wort des Lebewohls über den Steg und den Pfad hinauf durch den tauigen Schatten des Buschwerks und fort aus dem Bogen des Lichtes, aus seinen Augen.

Und mit ihr ging der wilde Zauber: er sah auf die unfruchtbare Luft. Aber es war nicht mehr die Welt von gestern. Der wunderbare Glanz hatte Saat in ihm gesät, bereit, aufzusprossen und bei ihrem Anblick zu blühen; und in seiner Brust die lebhafte Beschwörung ihrer Töne, ihres Gesichtes,

ihrer Gestalt — das läßt ihn springen und beleuchtet ihn wie launische Sommerblitze — Geister der entschwundenen Sonne.

Nichts konnte ihm sagen, daß er eben mit außerordentlicher Geschwindigkeit den Hof gemacht und seine Liebe erklärt hatte: er wußte es nicht. Leicht errötete Wangen! lieblicher Mund! seltsam süße Brauen! Augen des mildesten Feuers, wie konnten euch seine Augen erblicken und nicht euch zu behalten verlangen! Ja, wie konnte er euch nur gehen lassen! Und er stellt sich in allem Ernst die Frage.

Morgen wird dieser Ort ein Gedächtnis haben — der Fluß, die Wiese, das weiße, fallende Wehr: sein Herz wird hier einen Tempel erbauen; und die Lerche wird sein Hoherpriester sein; und die alte Amsel sein Sänger im dunkelglänzenden Gewand, und das heilige Mahl werden Brombeeren sein. Heute ist Gras Gras: sein Herz wird von Phantomen gejagt und findet nirgends Ruhe. Nur, wenn die zärtlichste Frische seiner Blume ihn trifft, genießt er eines Momentes Ruhe; und kaum kommt sie, so weicht sie auch schon der scharfen Pein der Furcht, sie könne vielleicht nicht auf ewig die seine sein.

Bald erfährt er, daß sie Lucy heißt. Bald trifft er Ralph und entdeckt, daß er ihn in einem Tage um eine Welt geschlagen hat. Bald vereinen er und Ralph und der Pfarrer von Lobourne sich auf ihren Gängen und führen klassische Diskussionen über Frauenhaar und lassen tausend köstliche Locken durch ihre Finger gleiten, von denen der Kleopatra bis zu denen der Borgia. „Blond! blond! sie alle blond!“ seufzte der melancholische Pfarrer, „wie jene Frauen, die zu unserem Verderben geschaffen wurden! Ich meine, wir haben in diesem Lande, was den Italienerinnen oder den Griechinnen die Wage hält.“ Sein Geist fliegt zu Mrs. Doria,

Richard errötet vor Lucys Vision und Ralph, dessen Heldin dunklen Reichtum des Haars ihr eigen nennt, widerspricht und beansprucht im Blutbad der Männer einen edlen Anteil für dunkelhaarige Wunder. Sie sind nicht vertraulich gegeneinander, aber seltsam freundlich, diese drei Kinder des Instinkts.

Kapitel XVI.

Die Entlarvung Master Ripton Thompsons.

Lady Blandish und andere, welche ein Interesse an den Schicksalen und der Zukunft des systematisierten Jünglings bekannten, hatten gelegentlich Namen von Familien erwähnt, mit denen nach klarer Berechnung eine Verbindung sein Blut nicht schänden würde; und über diese Namen, die er heimlich auf einem offenen Blatt des Notizbuches bewahrt hatte, senkte Sir Austin, als er sich der Metropole näherte, wie aus der Ferne sein Auge. Da standen historische Namen und solche gleich Pilzen, Namen, die der Eroberer in seinen Musterrollen hätte nennen können, und Namen, die offenbar durch ein Mühlenrad oder einen Kontorbock in die oberen Schichten des zivilisierten Lebens gestiegen waren. Daneben hatte der Baron G. oder St. oder Pr. geschrieben, das hieß Geld, Stellung. Prinzipien; die letzteren waren durch besondere Klammern hervorgehoben. Die Klugheit eines Mannes der Welt, die er zu Zeiten annehmen konnte, bestimmte ihn, ehe er seine Besuchsrunde begann, seinen Anwalt und seinen Arzt um Rat zu fragen und zu sondieren, denn Anwälte und Doktoren sind die Ratten, die am besten die Verdienste eines Hauses kennen und wissen, auf was für einem Grunde es steht.

Sir Austin betrat die große Stadt mit trauriger

Seele. Das Gedächtnis seines Unglücks wurde wieder lebendig, als lägen nicht Jahre dazwischen, und als wäre es gestern gewesen, als er den Brief fand, der ihm sagte, daß er kein Weib und sein Sohn keine Mutter mehr habe. Am ersten Abend nach seiner Ankunft wanderte er zu Fuß durch die Straßen und sah fremd auf die Läden und Schauspiele und den Lärm der Welt, von der er sich getrennt hatte, und er fühlte sich so verlassen wie der ärmste Landstreicher. Er hatte fast verlernt, sich zurechtzufinden und kam bei seinen Versuchen, zum Hotel zurückzukehren, an seinem alten Haus vorbei Die Fenster waren erleuchtet, Anzeichen lustigen Lebens drinnen. Er starrte es aus dem Schatten der gegenüberliegenden Seite her an. Es war ihm, als sei er ein Geist, der auf seine lebendige Vergangenheit blickte. Und dann faßte das Phantom, das dort schauspielernd gestanden hatte, als er noch wie andere Menschen fühlte — das Phantom, das jetzt Fleisch-und-Blut-Wirklichkeit war, faßte und verrenkte sein Herz und füllte seine nicht verzeihenden Spalten mit bitterem, ironischem Gift. Er entsann sich, als ihm die Überlegung wiederkam, daß Algernon das Haus zur Verfügung hatte und vermutlich eine Kartengesellschaft oder etwas Ähnliches gab. Am Morgen entsann er sich auch, daß er sich von der Welt geschieden hatte, um ein System zu heiraten, und daß er dieser anspruchsvollen Gattin, die ihn jetzt von allen Dingen auf Erden allein stärken und trösten konnte, treu bleiben mußte.

Mr. Thompson empfing seinen Klienten mit der Würde und Bewegung, die einem solchen Einkommen und der unerwarteten Ehre entsprachen. Er war ein dünner, würdiger Rechtsgelehrter, gewandet gleich einem, der begüterten Bischöfen Audienz gewährt, und er trug auf seinen Zügen den Stempel der Vaterschaft von Pergamenthäutern

und einer tugendhaften Zuneigung zum Portwein. die gerade genügte, seine Ehrbarkeit in den Augen des moralischen England zu erhöhen. Nachdem er Sir Austin zu dem glücklichen Ausgang zweier oder dreier Prozesse gratuliert und die Versicherung erhalten hatte, daß des Barons Geschäfte in der Stadt nichts damit zu tun hätten, wagte Mr. Thompson zu hoffen, daß der junge Erbe alles sei, was der Vater wünschen könne, und hörte mit Befriedigung, daß er der Jugend seiner Zeit ein Vorbild sei.

„Eine schwierige Zeit, Sir Austin!" sagte der alte Rechtsanwalt und schüttelte den Kopf. „Wir müssen die Augen auf ihnen halten — müssen wachsam sein! Der Schaden geschieht in einer Minute."

„Wir haben darauf achten müssen, wo wir pflanzten, und daß die Wurzel gesund war, sonst geschieht der Schaden trotz der Wachsamkeit, ja, unter ihrer Brille," sagte der Baron.

Sein juristischer Ratgeber murmelte: „Ganz recht," als wäre es sein eigener Gedanke; er fügte hinzu: „Das ist mein Plan mit Ripton, der die Ehre hat, Ihnen vorgestellt zu sein, und eine sehr angenehme Zeit bei meinem jungen Freunde verbrachte, die er nicht vergißt. Ripton studiert die Rechte. Er ist in meinem Bureau eingeschrieben, und ich hoffe, er wird mir würdig in Ihrem Vertrauen folgen. Ich bringe ihn morgens in die Stadt und nehme ihn abends mit zurück. Ich glaube, ich kann sagen, daß ich mit ihm zufrieden bin."

„Glauben Sie," sagte Sir Austin, indem er die Brauen hochzog, „daß Sie alle seine Handlungen auf ihre Motive zurückverfolgen können?"

Der alte Herr beugte sich vor und bat demütig, daß man dies wiederhole.

„Stellen Sie sich," Sir Austin bewahrte den gleichen forschenden Ausdruck, „in ein Radial-

zentrum der Anschauung, gründen Sie Ihre Wachsamkeit auf eine so gründliche Bekanntschaft mit seinem Charakter, auf eine so vollkommene Kenntnis des Apparates, daß Sie alle seine Bewegungungen, selbst die exzentrischen, voraus berechnen und für sie sorgen?“

Die Erklärung war ein wenig zu lang für den alten Rechtsgelehrten, als daß er um nochmalige Wiederholung hätte bitten mögen. Indem er mit der schmerzlichen Bitte um Vergebung eines Tauben winkte, lächelte Mr. Thompson höflich, hustete konziliant und sagte, er fürchte, das könne er nicht behaupten, obgleich er zum Glück sagen könne, daß Ripton auf der Schule ein außerordentlich gutes Zeugnis gehabt habe.

„Ich finde,“ bemerkte Sir Austin, als er seine suchende Pose und Miene sardonisch abspannte, „es gibt Väter, die sich damit genügen lassen, daß ihnen einfach gehorcht wird. Nun verlange ich nicht nur, daß mein Sohn mir gehorcht, ich will ihn auch frei von dem Impuls, meinen Wünschen zu widersprechen, so daß er bis zu einer bestimmten Zeit, wo meine Verantwortung aufhört und seine beginnt, mich stärker in sich fühlt als seine unentwickelte Natur. Der Mensch ist eine selbsthandelnde Maschine. Er kann nicht aufhören, eine Maschine zu sein; jedoch, obgleich selbsthandelnd, kann er die Macht der eigenen Führung verlieren, und auf einem falschen Wege jagen ihn gerade seine Lebenskräfte ins Verderben. In seiner Jugend ist er ein Organismus, der dem festen, mechanischen, täglichen Kreislauf entgegenreift, und während er so alle Engel nötig hat, über ihm zu wachen . . .“

Mr. Thompson zuckte furchtbar mit den Augenbrauen. Er wußte nicht mehr aus noch ein. Er achtete Sir Austins Besitz zu sehr, um einen Moment zu glauben, er höre offenbare Narrheit. Aber wie sonst sollte er sich die Tatsache erklären,

daß sein vortrefflicher Klient ihm unverständlich war? Denn ein Herr in den mittleren Jahren und noch dazu einer, der gewohnt war, zu raten und zu verhandeln, wird selten auf den Gedanken kommen, seinem Verstand die Schuld zu geben, und Mr. Thompson dachte nicht im entferntesten daran. Aber daß sich der Baron so herabließ und zu ihm kam und von dem Gegenstand sprach, der seinem Herzen am nächsten stand konnte ihm wohl schmeicheln, und er erledigte den Fall bald zugunsten beider Parteien, indem er im Geiste den Spruch fällte, sein verehrter Klient meine etwas, aber es sei so tief, so fein, daß es nicht zu verwundern war, wenn es ihm schwer wurde, es in genügend deutlichen Worten auszudrücken.

Sir Austin führte zur Erbauung seines Anwalts seine Theorie vom Organismus und Mechanismus weiter aus. Als aber das Wort „gesund“ wieder auftauchte, fiel Mr. Thompson ihm ins Wort:

„Ich verstehe! O, ich bin ganz Ihrer Meinung, Sir Austin! vollkommen! Gestatten Sie mir, nach meinem Sohn Ripton zu schellen. Ich glaube, wenn Sie sich herbeilassen, ihn zu prüfen, so werden Sie sagen, daß regelmäßige Gewohnheiten und eine Diät von Gesetzeslektüre — denn andere Formen der Literatur untersage ich streng — ihn zu all dem gemacht haben, was Sie fordern.“

Mr. Thompsons Hand lag auf der Glocke, Sir Austin hielt ihn auf.

„Gestatten Sie mir, den jungen Mann bei seiner Beschäftigung zu sehen,“ sagte er.

Unser alter Freund Ripton saß mit dem Vertrauenssekretär, Mr. Beazley, in einem Zimmer für sich — Mr. Beazley, einem Veteran der Rechte, der jetzt wenig mehr als ein Dokument war und schon unterschrieben und gesiegelt aussah, bereit zur Beförderung, und der nichts von seinem Schüler und Gefährten verlangte als absoluteste Stille,

und am Schluß der Tage, an denen sie streng beobachtet war, seinem Vater sein Lob sang — ohne sich darum zu kümmern oder sich zu überlegen — das fertige, trockene, alte Dokument, das war — unter was für einem Zauber ein unruhiger Durchschnittsjunge sechs Stunden am Tage zur Stille gebannt werden konnte. Man nahm an, Ripton widme sich dem Studium von Blackstone. Ein Band des klassischen Gesetzeskommentators lag außen auf seinem Pult aufgeschlagen, unter dessen zum Teil erhobenem Deckel des eifrigen Studenten Kopf nistete — so daß das Gesetz in direkte Verbindung mit seiner Hirnschale trat. Die Tür des Bureaus öffnete sich, und er hörte es nicht: man rief seinen Namen, er blieb bewegungslos. Seine Methode, Blackstone zu studieren, schien, so neu sie war, ihn in Anspruch zu nehmen.

„Vergleicht Anmerkungen, vermutlich,“ flüsterte Mr. Thompson Sir Austin zu. „Das nenn ich studieren!“

Der Vertrauenssekretär stand auf und verbeugte sich mit dienstbarer Senilität.

„Ist es jeden Tag so, Beazley?“ fragte Mr. Thompson mit väterlichem Stolz.

„Ahem!“ erwiderte der alte Sektretär, „er ist jeden Tag so, Herr. Ich könnte von keiner Maus mehr verlangen.“

Sir Austin trat an das Pult. Seine Nähe weckte einen seiner Sinne, der allen anderen Alarm zublies. Er schlug den Pultdeckel herunter. Schrecken und die Gluten des Studiums blitzten zusammen in Riptons Gesicht. Er schlotterte von seinem Sitz, eher mit der Miene eines, der seine Stellung verteidigen als einen Vorgesetzten begrüßen will, indem die rechte Hand in der Westentasche nach einem Schlüssel griff und die Linke seinen Bock anfaßte.

Sir Austin legte dem Jüngling zwei Finger auf die Schulter, lehnte den Kopf auf eine ihm

eigene Art ein wenig zur Seite und sagte: „Ich freue mich, den alten Kameraden meines Sohnes so nützlich beschäftigt zu finden. Ich weiß selbst, was Studium heißt. Aber hüten Sie sich, ihm zu eifrig obzuliegen! Kommen Sie, lassen Sie sich durch unsere Unterbrechung nicht stören — Sie werden den Faden bald wieder finden. Und dann, wissen Sie, müssen Sie sich an die Besuche Ihrer Klienten gewöhnen."

So herablassend und freundlich klang diese Anrede Mr. Thompson, daß er es, als er sah, wie Ripton noch in seinem Schein der Verwirrung und des kriechenden Trotzes verharrte, für geeignet hielt, dem jungen Mann zuzunicken und die Stirn gegen ihn zu runzeln, und er forderte ihn auf, dem Baron zu sagen, welchen Teil von Blackstone sich anzueignen er im Moment beschäftigt sei.

Ripton zögerte einen Moment und sagte dann mit zweifelhafter Aussprache aufs Geratewohl: „Gravelkinds Gesetz."

„Was für ein Gesetz?" fragte Sir Austin verblüfft.

„Gravelkind," rumpelte Riptons Stimme noch einmal.

Sir Austin wandte sich an Mr. Thompson um Aufklärung. Der alte Herr schüttelte den Kopf.

„Seltsam," rief er aus. „Daß er den Fehler macht! — Welches Gesetz, Herr?"

Ripton las seinen Fehler in dem streng schmerzlichen Ausdruck im Gesicht seines Vaters und verbesserte sich: „Gavelkind, Herr!"

„Ah!" sagte Mr. Thompson mit einem Seufzer der Erleichterung. „Gavelkind! Wahrhaftig! Gavelkind! — Ein alter Kentischer — —" wollte er erklären, aber Sir Austin versicherte ihm, er kenne es, und es sei ein recht absurdes Gesetz, und er fügte hinzu. „Ich würde gern einen Blick auf die Noten Ihres Sohnes werfen, oder auf seine An-

merkungen über die Rätlichkeit jener Familieneinrichtung, wenn er welche hat."

„Du machtest Noten, oder lasest sie, als wir eintraten," sagte Mr. Thompson zu dem angehenden Rechtsgelehrten; „ein vortrefflicher Plan, den ich dir immer empfohlen habe. Nicht wahr?"

Ripton stammelte, er fürchte, er habe keine Noten zu zeigen — keine sehenswerten.

„Was tatest du denn?"

„Machte Noten," murmelte Ripton und sah wie die verkörperte Ausrede aus.

„Zeige sie!"

Ripton sah auf sein Pult und dann auf seinen Vater, auf Sir Austin und auf den Sekretär. Er nahm seinen Schlüssel heraus. Er paßte nicht.

„Zeige sie!" wurde peremptorisch wiederholt.

Bei seinen preiswürdigen Bemühungen, den Schlüssel in das Schlüsselloch einzuführen, entdeckte Ripton, daß das Pult bereits aufgeschlossen war. Mr. Thompson trat heran und hielt den Deckel in die Höhe. Ein Buch lag offen darin, das Ripton sofort unter eine Masse von Papier stieß und in einen dunklen Winkel schob: nicht ehe Sir Austins Auge einen Blick auf ein farbiges Frontispiece hatte werfen können.

Der Baron lächelte und sagte: „Sie studieren auch Heraldik? Lieben Sie diese Wissenschaft?"

Ripton erwiderte, er liebe sie sehr — sehr; und er warf einen neuen Haufen Papier in den Winkel.

Die Noten lagen weniger offen da und die Suche nach ihnen war ermüdend und vergeblich.

Man fand Papiere nicht-juristischer Natur, die auch keine Ergebnisse seines Studiums enthielten und Mr. Thompson genauer mit dem Zustande von seines Sohnes Finanzen bekannt machten: nichts, was wie eine Anmerkung zum Gavelkindschen Gesetze aussah.

Mr. Thompson wies seinen Sohn darauf hin,

daß sie unter den Zetteln sein könnten, die er achtlos in den dunklen Winkel geworfen hatte. Obgleich Ripton bereit war, nachzusehen, war er sicher, daß sie nicht dort waren.

„Was haben wir hier?" sagte Mr. Thompson, indem er ein sauber gefaltetes Papier ergriff, das an den Herausgeber einer juristischen Publikation gerichtet war, als Ripton sie nacheinander hervorholte. Mr. Thompson setzte nunmehr seine Brille auf und las laut:

„An den Herausgeber des ‚Juristen'.

Mein Herr!

In Ihrem kürzlichen Artikel mit Bemerkungen zu dem großen Falle Crim —"

Mr. Thompson räusperte sich und hielt inne wie ein Mann, der unerwartet eine Schlange auf seinem Pfade findet. Mr. Beazleys Füße bewegten sich. Sir Austin änderte die Haltung eines Arms.

„Auf der andern Seite, glaube ich," keuchte Ripton.

Mr. Thompson drehte zuversichtlich um und intonierte mit Nachdruck:

„An Absalom, den kleinen Juden-Wucherer, Bond Court Whiteross Gutters, für seine Einführung bei Venus, z. z. 100 M., wenn ich zahlen kann.

gez. Ripton Thompson."

Unter diesem angeblichen Dokument war vorsichtig vermerkt:

„(Mem. Dokument nicht bindend.)"

Es gab eine Pause: ein furchtbares Flüstern heiligen Staunens und Vorwurfs lief durch das Bureau. Mr Thompson warf einen Blick der Strenge auf seinen Sekretär, welcher parierte, indem er die Hände hochhob.

Ripton, der jetzt völlig verwirrt war, hielt seinem Vater ein anderes Papier unter die Nase; er hoffte, ihm werde die Außenseite genügen; es trug die Aufschrift: „Juristische Erwägungen".

Mr. Thompson dachte nicht daran, seinen Sohn zu schonen oder ihn zu schützen. Er war im Gegenteil gleich vielen anderen Männern, deren Eigenliebe durch ihren Sprossen verwundet wird, rachsüchtig und war bereit, ihn zu beiderseitigem Nutzen bis zu einem gewissen Punkte zu opfern. Er öffnete also das Papier, da er etwas noch Schlimmeres erwartete, als er bisher gesehen hatte, trotz seiner formellen Aufschrift und wurde nicht enttäuscht.

Die „Juristischen Erwägungen“ betrafen den Fall, über den Ripton es für nötig gehalten hatte, einen Brief an den Herausgeber des „Juristen“ zu richten, und es war wirklich ein großer und alter Fall; er war offenbar speziell wieder ausgegraben, um die forensischen Fähigkeiten des jüngeren Anwalts des Klägers, Mr. Ripton Thompsons, zu entfalten, zu dessen Unterstützung sich der Staatsanwalt in seiner Eröffnungsrede gratulierte; das war etwas Ungewöhnliches, begründet vermutlich durch die Bedeutung und den Ruf jenes jungen Rechtsgelehrten seines Landes. So viel ersah man aus der Kopie eines angeblichen Zeitungsberichtes, der den Anmerkungen oder juristischen Erwägungen des jungen Anwalts über den Verlauf des Falles, die Zulässigkeit oder Nichtzulässigkeit gewisser Zeugen und die endliche Entscheidung der Richter vorausgeschickt war.

Mr. Thompson sen. hob das Papier mit dem Geiste jemandes hoch, der bereit ist, den Verbrecher hinzurichten, und mit der Stimme eines Ausrufers, in die nur bittere Betonung oder satirischer Singsang Abwechslung brachte, las er:

„Vulcan versus Mars.

Der Staatsanwalt erschien, unterstützt von Mr. Ripton Thompson, für den Kläger. Sergeant Cupido, Rechtsanwalt, und Herr Famose Gelegenheit für den Angeklagten.

„O,“ schnappte Mr. Thompson sen. und blickte Gift über seine Brille auf den unglücklichen Ripton, „deine Noten gehen nach der Richtung, Herr! So wendest du deine Zeit an!“

Mit einem Seitenschuß auf den Sekretär, der sich sofort hinter eine starke Verschanzung von Achselzucken zurückzog, las Mr. Thompson weiter:

„Der Fall ist zu bekannt, als daß es einer mehr als teilweisen Aufzählung der Einzelheiten bedürfte . . .“

„Ahem! Wir wollen die Einzelheiten überschlagen, so teilweise sie auch sein mögen,“ sagte Mr. Thompson. „Ah, was meinst du hier mit dem ‚Haupt der Olympischen Spiele‘, das du lobst?“

„Nicht ich,“ antwortete Ripton unter seinem Kopf hervor. „Es ist Herr Fam— Es ist der Verteidiger. Ich bin dagegen.“

Entrüstet, den Verbrecher überhaupt reden zu hören, fiel sein Vater ein: „Wie wagst du, ohne Erröten zu sprechen?“

Ripton senkte seinen Kopf noch um einen Grad.

„Genug!“ rief Mr. Thompson, indem er sich stumm an alle Anwesenden wandte und seine Silben mit heftigem Hohnlachen in die Länge zog: „Ich, denke, wir können uns deine juristischen Erwägungen über einen solchen Fall sparen. So also benutzt du deine Studien! Dazu verwendest du sie! Mr. Beazley, Sie werden in Zukunft allein sitzen. Ich muß diesen jungen Mann unter meinen eigenen Augen haben. Sir Austin, gestatten Sie mir, daß ich um Verzeihung bitte, Sie einer so unangenehmen Szene ausgesetzt zu haben. Es war meine Vaterpflicht, ihn nicht zu schonen.“

Mr. Thompson trocknete sich die Stirn, wie Brutus es getan haben könnte, nachdem er über den Sproß seines Hauses Gericht gehalten hätte.

„Diese Papiere,“ fuhr er fort, „werde ich behalten. Der Tag wird kommen, wo er sie mit

Scham betrachten wird. Und das soll seine Buße sein, seine Strafe. Halt!“ rief er, als Ripton geräuschlos das Pult schloß, „hast du noch mehr davon? oder ähnliches? Heraus damit! Laß uns das Schlimmste wissen! Was hast du da — in dem Winkel?“

Ripton sagte, er reserviere den Winkel für alte Aktenstücke über wichtige Fälle.

Mr. Thompson griff mit zitternden Fingern unter die alten Aktenstücke und warf das Buch beiseite, das Sir Austin gesehen hatte, jedoch ohne es zu bemerken, denn sein Argwohn ging noch nicht bis zum Druck.

„Ein Handbuch der Heraldik?“ fragte der Baron höflich, ehe es entschwinden konnte.

„Ich liebe es sehr,“ sagte Ripton, indem er das Buch voll Entsetzen packte.

„Erlauben Sie mir, nachzusehen, ob Sie unser Wappen korrekt haben.“ Der Baron streckte die Hand nach dem Buche aus.

„Ein Greiff zwischen zwei Weizengarben,“ ruft Ripton und hält es nervös fest.

Mr. Thompson, der nicht ahnte, was er tat, zog Ripton das Buch fort, worauf die beiden alten Herren ihre grauen Häupter über das Titelblatt neigten. Es verkündete in anziehenden Lettern neben einem farbigen Frontispiece die bezaubernden Abenteuer des Fräulein Lustig, einer merkwürdigen jungen Dame.

Hätte es innerhalb jener Regionen des Rechtes eine schwarze Höhle gegeben, Ripton hineinzusenden, oder eine eiserne Rute, sein sündiges Fleisch zu quälen, Mr. Thompson hätte von ihnen Gebrauch gemacht. So begnügte er sich damit, schwarze Höhlen und Eisenruten gegen den entlarvten Jüngling zu blicken, der zusammengesunken und ohne Empfindung für das, was nun kommen würde, auf seinem Kontorbock saß.

Mr. Thompson warf das verworfene Geschöpf mit einem „Pah!“ zu Boden. Er nahm es jedoch wieder auf und ging mit ihm davon. Sir Austin gab Ripton einen Finger, berührte ihn freundlich am Kopf und sagte: „Adieu, Junge! Später wird Richard sich freuen, Sie auf Raynham zu sehen.“

Ohne Zweifel war dies ein großer Triumph des Systems.

Kapitel XVII.

Guter Wein und gutes Blut.

Die Unterhaltung zwischen Anwalt und Klienten begann von neuem.

„Ist es möglich,“ sagte Mr. Thompson, sobald er seinen Klienten in sein Privatbureau geführt hatte, „daß Sie ihn noch wiedersehen und empfangen wollen, Sir Austin?“

„Sicherlich!“ erwiderte der Baron. „Warum nicht? Dies erstaunt mich keineswegs. Wenn für meinen Sohn keine Gefahr mehr ist, wird er wie früher willkommen sein. Er war auf der Schule. Ich wußte es — ich erwartete es. Die Ergebnisse Ihres Prinzips, Thompson.“

„Eins der schlimmsten Bücher dieser abscheulichen Art!“ rief der Rechtsgelehrte aus, indem er das farbige Frontispiece aufschlug, von dem ihm das freche Fräulein Lustig bezaubernd entgegenlachte, als zweifle sie nicht, daß sie die Zeit und all ihre Veteranen auf offenem Felde gefangen nehmen werde. „Pah!“ er schlug es mit der Energie zu, mit der er ihr öffentlich ins Gesicht geschlagen hätte; „von diesem Tage an setze ich ihn auf Wasser und Brot — beschneide ihm das Taschengeld! Wie ist er nur zu einem solchen Buch gekommen! Und was für Ideen! Sie vor mir verbergen, wie er mit so viel List getan hat! Er spielt mit dem Laster! Seine Seele ist faul und

verrottet! Ich hätte glauben können — ich glaubte — ich hätte weiter glauben können, mein Sohn Ripton sei ein moralischer junger Mann!“ Der alte Herr stöhnte über die Täuschungen der Väter und setzte sich in beklagenswerter Geistesabwesenheit.

„Der Junge hat sich entwickelt!“ rief Sir Austin. „Seine Benutzung der juristischen Form ist spaßig. Er spielt mit dem Laster, wahr: neu Eingeweihte sind so verwegen wie seine Intimen, und die Vergnügungen eines jungen Sünders werden denen eines eingefleischten Lüstlings gleichen. Der gesättigte wie der unersättliche Appetit greifen beide nach Extremen. Sie wundern sich über diese Offenbarung über Ihren Sohn. Ich erwartete es; wenn auch gewiß — glauben Sie mir — nicht diesen plötzlichen und unbestreitbaren Beweis. Aber ich wußte, daß die Saat in ihm war, und darum habe ich ihn zuletzt nicht mehr nach Raynham eingeladen. Die Schule mit ihrer Verderbnis trägt früher oder später immer ihre Frucht. Ich könnte Ihnen raten, was Sie mit ihm tun sollten, Thompson, was mein Plan wäre.“

Mr. Thompson murmelte als echter Höfling, er werde es sich zur Ehre anrechnen, wenn Sir Austin Feverel ihm seinen Rat gewähren wolle: heimlich als echter Brite entschlossen, seinem eigenen zu folgen.

„Lassen Sie ihn also,“ fuhr der Baron fort, „das Laster in seiner Nacktheit sehen. Solange er noch etwas Unschuld hat, treiben Sie ihn zum Ekel! In kleinen Dosen genommen, unterwirft das Laster allmählich den ganzen Menschen. Mein Rat wäre, Thompson, ihn durch die Hefe der Stadt zu zerren.“

Mr. Thompson begann von neuem zu blinzeln.

„O, ich werde ihn strafen, Sir Austin! Haben Sie keine Angst. Ich kenne keine Weichheit gegen das Laster.“

„Das ist es nicht, was not tut, Thompson. Sie mißverstehen mich. Man muß gelinde mit ihm verfahren. Himmel! Hoffen Sie, ihm Haß gegen das Laster einzuflößen, indem Sie ihn dafür zum Märtyrer machen? Sie müssen vom Piedestal des Alters hinabsteigen, um sein Mentor zu werden: lassen Sie ihn sehen, wie sicher und erbarmungslos das Laster sich selber straft: begleiten Sie ihn in seine Höhlen —“

„In der Stadt?“ brach Mr. Thompson aus.

„In der Stadt,“ sagte der Baron.

„Und verlassen Sie sich darauf,“ fuhr er fort, „daß wir, solange nicht die Väter ihre volle Pflicht tun, sehen werden, was wir in großen Städten sehen, und hören, was wir in kleinen Dörfern hören, den Tod und das Unglück in unserem Hause und ein Vermächtnis der Trauer und Schande für kommende Generationen. Ich behaupte“ — rief er aus und wurde erregt, „wäre es nicht um die Pflicht gegen meinen Sohn und um die Hoffnung, die ich auf ihn setze — ich würde im Angesicht der Häufung des Elends, das wir der unschuldigen Nachwelt überliefern — für die, durch unsere Sünde, der frische Atem des Lebens faul sein wird — ich — ja! ich würde meinen Namen verbergen! Denn wohin streben wir? Welches Haus ist noch völlig rein? Was können uns unsere Ärzte und Anwälte erzählen?“

Mr. Thompson stimmte bedeutsam bei.

„Und was soll daraus werden?“ fuhr Sir Austin fort. „Wenn die Sünden der Väter von den Söhnen verdoppelt werden, ist nicht Verderben die schließliche Summe der Dinge? Und wird nicht das Leben, die Gabe des Himmels, zum Wild des Teufels? Wäre es nicht um meinen Sohn, ich verbürge meinen Namen. Ich würde ihn nicht hinterlassen, damit die ihm fluchen, die über meinem Grabe gehen.“

Das war wirklich eine furchtbare Anschauung vom Dasein. Mr. Thompson fühlte sich unbehaglich. Es war eine Würde in seinem Klienten, eine Eindringlichkeit in seiner Rede, die den Widerstand der Vernunft und den Aufschrei langer Jahre behaglicher Ehrbarkeit zum Schweigen verurteilte. Mr. Thompson ging regelmäßig in die Kirche; er zahlte seine Steuern und Abgaben ohne allzuviel oder wenigstens ohne mehr als gewöhnliches Murren. Auf der Oberfläche war er ein guter Bürger; er liebte seine Kinder, war seinem Weibe treu und schritt voll Andacht zu einem schönen Sitz im Himmel, auf einem Pfade, der mit etwas mehr als zwanzigtausend Shilling im Jahre gepflastert war. Aber hier saß ein Mann, der ihn von unterhalb der Oberfläche aus ansah, und obgleich es eine ungerechte, ungewohnte, um nicht zu sagen unenglische Art war, seinen Nächsten zu betrachten, so machte sie doch Mr. Thompson unruhig. Was tat es, wenn sein Klient auch übertrieb? Tatsachen waren auf dem Grunde dessen, was er sagte. Und er war scharfsichtig — er hatte Ripton entlarvt! Seit Riptons Bloßstellung suchte er eine persönliche Spitze in dem Text, aus dem sein Klient predigte. Vielleicht war das die geheime Quelle seines Zornes gegen den sündigen Jüngling.

Mr. Thompson schüttelte den Kopf und stand mit schmerzlich gerunzelter Stirn und einem erbärmlichen Achselzucken auf. Offenbar wollte er reden, aber er wandte sich geradeswegs um und trat nachdenklich in einen Seitenwinkel des Zimmers, wo er eine Tür öffnete, ein Teebrett und eine Flasche mit dem Etikett PORTWEIN hervorholte, seinem Klienten ein Glas einschenkte, ihn ehrerbietigst einlud, und sich ein zweites Glas füllte und trank.

Das war seine Antwort.

Sir Austin trank niemals Wein vor Tisch.

Thompson hatte ausgesehn, als ob er reden wollte: er wartete auf Thompsons Worte.

Als sein Klient nicht mittrank, sah Mr. Thompson, daß die Beredsamkeit dieser Portweinantwort auf ihn verloren war.

Nachdem er diesen kostbaren Schluck langsam eingesogen und ausgekostet und seinen Wohlgeschmack mit der Miene richterlicher Weisheit gleichsam hin und her gerollt hatte (man hätte meinen können, er wäge die Menschheit), holte der alte Herr tief Atem und sagte, indem er die Lippen über dem köstlichen Gewächs spitzte: „Die Welt ist in traurigem Zustand, fürchte ich, Sir Austin!"

Sein Klient sah ihn wunderlich an.

„Aber das," setzte Mr. Thompson sofort hinzu, während er in seinem Blick die glühenden, innerlichen Beglückwünschungen in seinem Magen nur schlecht verbarg, „das glaube ich, würden Sie sagen, Sir Austin — könnte ich Sie nur dazu bringen — das ist ein recht guter Charakterwein."

„Es gibt noch Tugend, sehe ich, Thompson!" murmelte Sir Austin, ohne seines Rechtsbeistandes Grübchen zu stören.

Der alte Herr setzte sich, um sein Glas auszutrinken, und sagte, solch ein Wein sei nicht überall zu haben. Dann schwiegen sie äußerlich eine Zeitlang. Innerlich war einer von ihnen voll von Aufruhr und jubelndem Lärm: als würden die feierlichen Felder des Rechtes plötzlich von bacchantischen Scharen überfallen und eingenommen: und um dabei eine halbwegs unglückliche Miene zu bewahren und mit seinem Gast Schritt zu halten, mußte er Grimassen schneiden wie ein melancholischer Clown in einer Pantomime.

Mr. Thompson strich sich das Haar zurück. Der Baron wartete noch. Mr. Thompson seufzte tief und leerte sein Glas. Er bekämpfte den Wandel, der über ihn gekommen war. Er versuchte,

nicht rosig zu sehen. Er versuchte, sich elend zu fühlen, und es war nicht in ihm. Er sprach, indem er jede Inspiration benutzte, die er auf seines Klienten Gesicht entdecken konnte, um zu zeigen, daß sie gemeinsame Ansichten hatten: „Traurige Entartung, fürchte ich!"

Der Baron nickte.

„Nach dem, was meine Weinhändler sagen," fuhr Mr. Thompson fort, „kann man nicht mehr zweifeln."

Sir Austin starrte.

„Ist es die Traube oder der Boden oder was sonst!" sagte Mr. Thompson. „Alles, was ich sagen kann, ist, daß unsere Jungen schlechte Aussichten haben! Meiner Ansicht nach müßte die Regierung eine Kommission ernennen, um die Sache zu untersuchen. Für England wäre es ein nationales Unglück. Es überrascht mich — ich höre, die Menschen sitzen und reden verzweifelnd von dieser schlimmen Krankheit der Rebe, und nicht einer scheint es für seine Pflicht zu halten, zu handeln und alles zu tun, um sie aufzuhalten." Er trat seinem Klienten gegenüber wie ein Mann, der eine ungeheure öffentliche Schuld anklagt. „Niemand rührt sich! Die Apathie des Engländers wird sprichwörtlich werden. Bitte, versuchen Sie ihn, Sir Austin! Bitte, erlauben Sie. Ein solcher Wein muß zu jeder Stunde bekommen. Bitte! Mir sind drei Stunden vor Tisch zwei Glas erlaubt. Als Magenstärkung. Ich finde, es bekommt mir erstaunlich: ein ganz neuer Mensch. Ich glaube, er wird für unsere Zeit reichen. Er muß! Was sollten wir anfangen? Ohne ihn ist kein Recht möglich. Kein Anwalt könnte leben. Unsere Tätigkeit trocknet unser Blut. Wir brauchen — Ahem! habe ich mein zweites Glas?"

Mr. Thompson sann nach, entschied bald ja, bald nein. Der gleiche Luxus der Unentschiedenheit

wiederholte sich jeden Tag, und jeden Tag löste noch ein Glas die Schwierigkeit.

„Zuviel ist entschieden schädlich," fuhr er fort und sah fest überzeugt aus. „Gerade das richtige Quantum macht uns zu Männern."

Einmal im Gange, beschloß er, seinen Klienten mit dem Weine niederzureden.

„Und eben diesen Wein, Sir Austin — ich glaube nicht zu irren — eben diesen Wein pflegte Ihr verehrter Vater Sir Pylcher Feverel zu kosten, wenn er zu meinem Vater kam, als ich ein Knabe war. Und ich erinnere mich, wie ich eines Tages hereingerufen wurde und Sir Pylcher mir ein Glas einschenkte. Ich wollte, ich könnte jetzt Ripton hereinrufen. Nein, in solchem Falle Milde! Der Wein würde ihm nicht schaden — ich zweifle, ob viel für ihn davon übrig bleibt, um seine Gäste zu begrüßen. Haha! Aber wenn ich Sie nun überreden könnte, Sir Austin, da Sie vor Tisch keinen Wein trinken, mir eines Tages die Ehre Ihrer Gesellschaft auf meinem kleinen Landhaus zu gönnen — ich habe einen Wein dort — der Bruder von diesem — den Sie, glaube ich, ich glaube wirklich, Sie würden" — Mr. Thompson wollte sagen, sein Klient würde zu einer ähnlich freudigen Betrachtung seiner Mitmenschen in ihrer Entartung gelangen, wie sie die Anwälte nach dem Trunk inspirierte, aber er kondensierte das Versprechen für die Sinne zu: „ihm allen Beifall spenden."

Sir Austin betrachtete seinen juristischen Berater mit komisch zusammengezogenem, bitterem Munde. Ihm war klar, daß Thompson vor und Thompson nach dem Wein zwei verschiedene Menschen waren. Ihn jetzt noch zu überzeugen, war es zu spät: es war vielleicht die Zeit, ihn zu dem zu benutzen, was er von ihm wollte.

Er zog sein Notizbuch und warf schnell hin: „Zwei Zinken einer Gabel: die Welt dazwischen:

Portwein und Gaumen: einer gibt nach — die Welt geht unter“: und weiter das Hieroglyph: „Portweinbrillen“: unterdessen sagte er: „Ich werde Sie mit Vergnügen heut' abend begleiten, Thompson“ — Worte, die den verwandelten alten Herrn entzückten — und steckte das Skelett eines großen Aphorismus wieder in die Tasche, um dort mit vielen anderen in gleichem Zustand Fleisch und Form anzunehmen.

„Ich kam, um meinen Anwalt zu besuchen,“ sagte er zu sich selber. „Mir scheint, ich habe DIE WELT im kleinen gesehen!“

Kapitel XVIII.

Das System antwortet auf den Einwand des wilden Hafers.

Das Gerücht lief um, Sir Austin Feverel, der Einsiedler von Raynham, der grimmige Frauenhasser, der reiche Baron, sei in der Stadt, um seinem Sohn und unverdorbenen Erben eine Braut zu suchen. Doktor Benjamin Bairam war der vortreffliche Gewährsmann. Doktor Bairam hatte Frau Deborah Klatsch sicher von diesem interessanten Balge entbunden, der hinfort auf Dutzenden weiblicher Schöße gehätschelt wurde. Doktor Bairam konnte sich des ersten Interviews mit dem berühmten Einsiedler rühmen, er hatte es von seinen eigenen Lippen, daß das Ziel des Barons sei, für seinen einzigen Sohn und unverdorbenen Erben eine Braut zu suchen, „und,“ fügte der Doktor hinzu: „glücklich sie, die ihn bekommt.“ Das sollte bedeuten, er sei ein Fang; der Doktor wollte vermutlich auf gewisse ungewöhnliche Schwierigkeiten bei der Wahl hinweisen.

Bei dem Verleger von „Des Pilgers Zettelkasten“ wurden alle seine noch vorhandenen Exem-

plare verlangt. Aller Konvention trotzte man. Ein Sommerregen von Karten fiel dem Baron auf den Tisch.

Er hatte wenig männliche Freunde. Er mied die Klubs als Brutstätten des Skandals. Die Karten, die er ansah, waren meist vom schönen Geschlecht, und wenn ein Gatte dabei war, so war er offenbar nur um der Schicklichkeit willen hineingezogen. Er las die Karten und lächelte. Er kannte ihren Zweck. Was für ein furchtbares Licht hatten Thompson und Bairam auf einige von ihnen geworfen! Himmel! in welchem Zustand war das Blut des Reiches!

Ehe er seinen Feldzug begann, besuchte er zwei alte Intime, Lord Heddon und seinen entfernten Vetter Darley Absworthy, beides Parlamentsmitglieder, nützliche, wenn auch gichtische Menschen, die in ihrer Zeit eine schöne Ernte wilden Hafers gesät hatten und dafür redeten, weil sie sich darum nicht schlechter dünkten. Er fand den einen mit einem schwachköpfigen Sohn, den anderen mit schwindsüchtigen Töchtern. „So viel", schrieb er ins Notizbuch, „zur Theorie des wilden Hafers!"

Darley war stolz auf seiner Töchter weiße Haut. „Schöner Teint" nannte er es. Die älteste war auf dem Markt, viel bewundert. Sir Austin ließ sich ihr vorstellen. Sie sprach fließend und angenehm. Ein unbedachter junger Mann, ein einfacher Schuljunge wie auch ein Mann hätte sich in sie verlieben können, sie war so freundlich und blond. Es lag etwas Poetisches über ihr. Und ihr war ganz wohl, sagte sie, da der Baron sie oft darüber befragte. Sie deutete an, sie sei robust; aber gegen den Schluß ihrer Unterhaltung wanderte hie und da ihre Hand an ihre Seite und sie atmete einen Augenblick mühsam und sagte: „Ist es nicht merkwürdig? Dora, Adele und ich, wir haben alle

drei das gleiche wunderliche Gefühl — ich glaube, es ist am Herzen — wenn wir viel geredet haben.“

Sir Austin nickte und blinzelte traurig und rief seiner Seele zu: „Wilder Hafer! Wilder Hafer!“

Er bat nicht um die Erlaubnis, Dora und Adele zu sehen.

Lord Heddon predigte heftig wilden Hafer.

„Das ist alles Unsinn, Feverel,“ sagte er, „einen Jungen anders als alle aufziehn zu wollen. Er wird nur um so besser, wenn er ein wenig herumsaust, solange er grün ist — Knochen und Muskeln fühlt — die Welt kennen lernt. Er wird kein Mann werden, wenn er nicht einmal in seinem Leben das alte Spiel gespielt hat, und je früher, um so besser. Ich hab' immer gefunden, die besten Burschen sind 'mal wild gewesen. Ich kümmere mich nicht darum, was er tut, solange er ein Grünschnabel ist — dann hat er auch noch eine Entschuldigung. Du kannst keinen Mann erwarten, wenn du ihm nicht die Nahrung eines Mannes gibst. Dann wird er ein Milchbart. Und verlaß dich drauf, wenn er ausbricht, geht er zum Teufel und niemand hat Mitleid mit ihm. Sieh dir an, was diese Burschen, die Krämer, tun, wenn sie 'nen jungen — wie sagt man gleich? — Lehrling kriegen. Sie wissen, der Halunke ist mit 'nem süßen Maul geboren. Nun, sie lassen ihn im ganzen Laden die Runde machen, und bald genug mißt er nüchtern die Waren aus, verteufelt zu klug, nur ein Stückchen selbst um den Genuß des Stehlens zu nehmen. Ich weiß, du hast andere Theorien. Du meinst, der junge Krämer sollte in seiner Seele über den Zucker erhaben sein. Das geht nicht! Nimm mein Wort drauf, Feverel, es ist ein gefährliches Experiment, Fleisch und Blut im Harnisch aufzuziehen. Kein Füllen trägt ihn, oder es ist ein zahmes Vieh. Und sieh, nimm's medizinisch. Von frühen Ausschweifungen erholt

sich der Körper, späte brechen die Konstitution. Da ist der Fall in einer Nußschale. Wie ist dein Sohn?"

„Wohl und gesund!“ erwiederte Sir Austin. „Und deiner?“

„O, Lipscombe bleibt sich immer gleich!“ seufzte Lord Heddon traurig. „Er ist ruhig — das ist ein Gutes; aber das Land will ihn nicht, die Hoffnung muß ich aufgeben.“

Da Lord Lipscombe gerade in diesem Augenblick ins Zimmer trat, betrachtete ihn Sir Austin und wunderte sich nicht, daß das Land sich weigerte, ihn anzunehmen.

„Wilder Hafer! wilder Hafer!“ denkt der Baron von neuem, als er den kopflosen, entarteten, ins Kraut geschossenen Sprößling sieht.

Sowohl Darley Absworthy wie Lord Heddon sprachen von der Heirat ihrer Sprossen als von etwas Selbstverständlichem. „Und wenn ich kein Feigling wäre,“ bekannte Sir Austin sich selber, „so würde ich hintreten und das Aufgebot verbieten! Diese allgemeine Unkenntnis der unausbleiblichen Folgen der Sünde ist furchtbar. Die Wilde Hafer-Theorie ist ein Torpedo, das die Welt getroffen und moralisch unvernünftig gemacht hat.“ Aber sie brachten ihn zum Schweigen. Er war gezwungen, auf einem ihm so heiligen Gebiet ihre Gefühle zu schonen. Das gesunde Bild seines edlen Knaben stieg vor ihm auf, eine triumphierende, lebendige Antwort auf jedes feindliche Argument.

Er begnügte sich, seinem Arzt zu bemerken, ihm scheine, die dritte Generation des wilden Hafers würde dünne Ernte werden.

Familien, gegen die weder Thompson, Anwalt, noch Bairam, Arzt, einen Fleck in der Herkunft auf der männlichen oder weiblichen Seite einwenden konnten, waren nicht zahlreich. „Nur“, sagte der Doktor, „müssen Sie wirklich in unseren Tagen nicht zu anspruchsvoll sein, mein lieber

Sir Austin. Es ist unmöglich, Ihr Prinzip zu bestreiten, und Sie tun der Menschheit einen unberechenbaren Dienst, wenn Sie sie auf diese ernsteste ihrer Pflichten aufmerksam machen; aber wie der Strom der Zivilisation fortschreitet, müssen wir ein wenig im ganzen genommen werden. Die Welt erwacht — und Sie können glauben, ich sehe nicht nur über der Oberfläche — die Welt erwacht für die ungeheure Bedeutung der Frage."

„Doktor," erwiderte Sir Austin, „wenn Sie einen Vollblut-Araberhengst hätten, würden Sie ihn mit einem Droschkengaul kreuzen?"

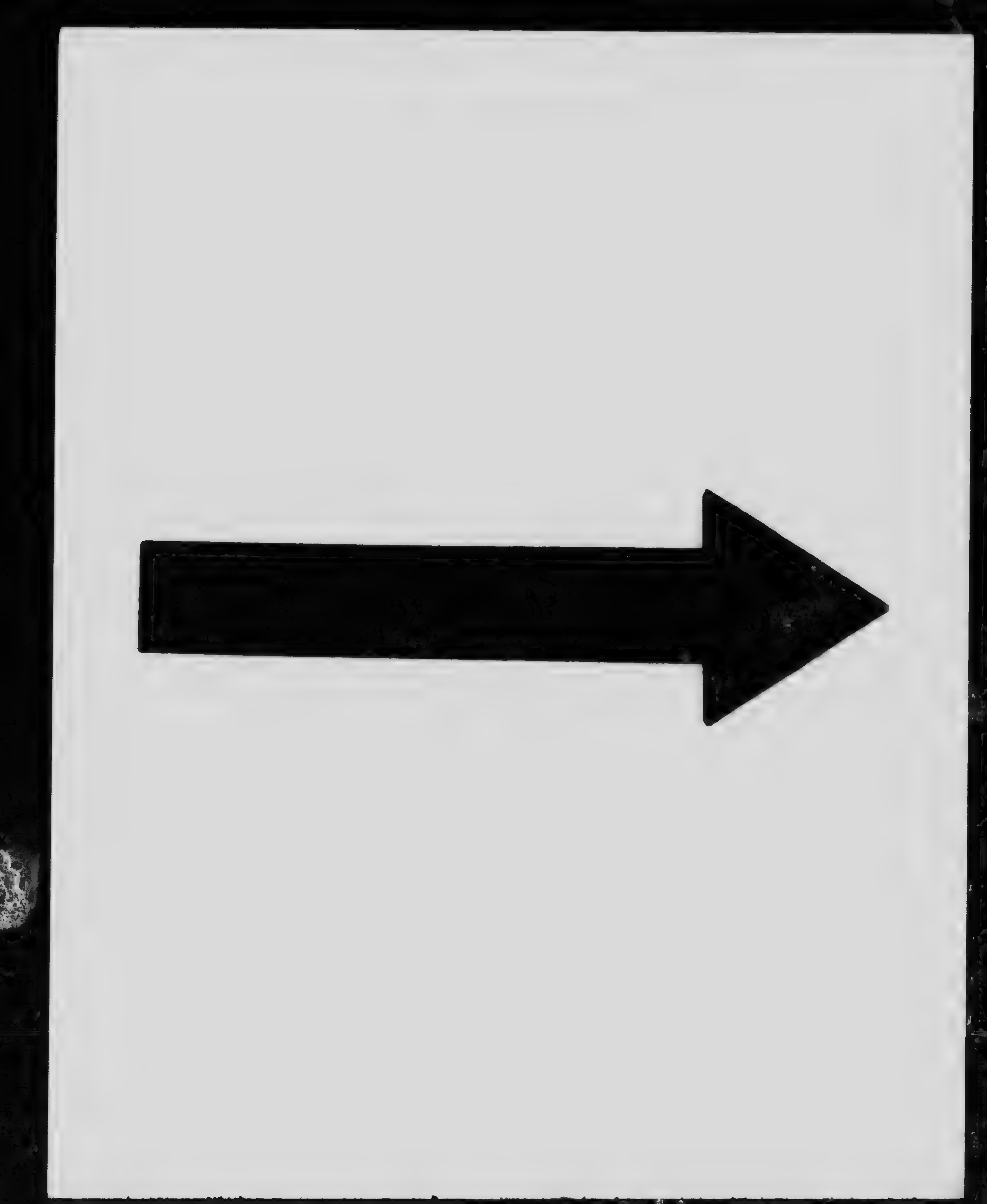
„Entschieden nicht," sagte der Doktor.

„Dann erlauben Sie mir zu sagen, daß ich mir jede Mühe geben werde, meinen Sohn seinen Verdiensten entsprechend zu verheiraten," entgegnete Sir Austin. „Ich glaube, daß die Welt erwacht, wie Sie bemerken. Ich bin seit meiner Ankunft mit einem Manuskript ‚Vorschlag zu einem neuen Erziehungssystem unserer britischen Jugend' bei meinem Verleger gewesen. Es mag zur rechten Zeit kommen. Ich denke, ich habe ein Recht, über dieses Thema zu reden."

„Sicher," sagte der Doktor. „Sie werden zugeben, Sir Austin, daß wir uns, mit kontinentalen Nationen verglichen — mit unseren Nachbarn zum Beispiel — in der Moral wie in allem anderen vorteilhaft auszeichnen. Ich hoffe, Sie geben das zu?"

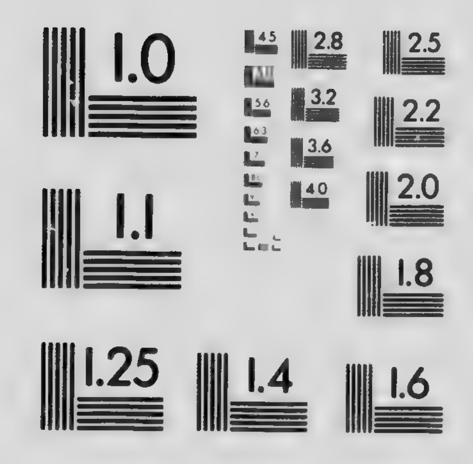
„Ich finde keinen Trost darin, daß man sich einem niedrigeren Maßstab gegenüber auszeichnet," sagte der Baron. „Wenn ich die Erleuchtung Ihrer Ansichten — denn Sie geben mein Prinzip zu — mit der hartnäckigen Ungläubigkeit eines Landarztes vergleiche, der nichts von der Welt sieht, so fühlen Sie sich kaum geschmeichelt, denke ich?"

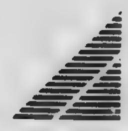
Doktor Bairam würde sich sicherlich durch solchen Vergleich nicht geschmeichelt fühlen, gab er zu.



MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)





„Und dann,“ fügte der Baron hinzu, „machen die Franzosen keine Ansprüche, und entgehen dadurch einer der Hauptsünden, der der Heuchelei. Dagegen wir! — aber ich verteidige sie nicht, glauben Sie mir! Es ist vielleicht besser, der Tugend zu huldigen. Wenigstens verzögert es die Verbreitung völliger Verderbtheit.“

Doktor Bairam wünschte dem Baron Erfolg und bemühte sich eifrig, ihm auf seiner Suche nach einer des Vollbluthengstes würdigen Braut zu helfen, indem er mehrere Mamas, die er besuchte, in Bewegung brachte.

Kapitel XIX.

Ein Blick auf den Coelebs Pater, der mit dem gläsernen Pantoffel umgeht.

Eine dieser Mamas, die Doktor Benjamin Bairam begünstigte, war Mrs. Caroline Grandison, die eine rechtmässige Nachkommin des großen Sir Charles sein sollte: eine Dame, die an Zucht der Lebensführung und an frommen Sitten das Abbild ihres bewunderungswürdigen Vorfahren war. Die Wäsche ihrer Moral war fleckenlos wie die seine. Ebensonahe kam sie der Vollkommenheit, und sie wußte es ebensogut. Hoffen wir, daß eines Tags ihre Geschichte geschrieben wird und in der Literatur die Lücke füllt, die für ihr Geschlecht im Leben ausgefüllt zu haben, ihr Stolz war.

Mrs. Caroline war eine farblose Dame von unzweideutigem Charakter, die von Medizinen lebte und ihren Mann und die Welt von ihrem Sofa aus beherrschte. Wollige Neger segneten ihren Namen, und bärtige John-Thomasse beklagten ihr Gewicht. Der Welt gab man zu verstehen, Schmerzen und Enttäuschungen hätten sie in diese betrachtende Stellung gezwungen, die ihr Zeit ließ, die dringen-

den Ansprüche ihrer schwarzen Mitgeschöpfe zu erwägen und die stämmigen Dienste ihrer weißen zu erfordern. In ihrer Gegenwart sollten die Auserwählten fühlen, wie sehr viel Tugend ihr eigener Lohn ist; denn wenn sie die Ehre, die sie ihnen antat, nicht genügend würdigten, empfingen sie wenig weitere Ermutigung von Mrs. Caroline Grandison. Auf der anderen Seite war ihre Strenge gegen das Laster schonungslos; besonders, wenn es sich um jemanden ihres Geschlechtes handelte, denn den behandelte sie wie der Himmel gefallene Engel. Ein sündiger Mann — nun, Mrs. Caroline erwartete nichts Besseres: aber eine sündige Frau — o, was für ein Skandal, welche Schmach! Und man traf keine sündige Frau auf Mrs. Caroline Grandisons Gesellschaften. Vielleicht waren infolgedessen, obgleich man es kaum zu vermuten wagt, ihre Gesellschaften die langweiligsten in London und fielen allmählich beliebten Pastoren, Doktoren, unreifen Missionaren mit bezahlter Überfahrt und etwa einem verirrten Dechanten in die Hände; eine nicht tanzende, stark essende Versammlung, in deren Mitte ein lustiger junger Gardist elend aus seinem Elemente war und sicher seinen ungesottenen Geist nicht aufgedrängt hätte, wären keine hübschen Töchter dagewesen.

Neidische Zungen gründeten mit ihrem Flüstern den Ruf der Dame; sie gaben die Unverletzlichkeit ihres Charakters zu, bemerkten aber, sie lege wirklich ein wenig zuviel Gewicht darauf, anders zu erscheinen, als andere und fände asketische Freuden im Gegensatz. Ohne Zweifel nahm sie sehr viel Medizin. Dr. Bairam mag ein wenig zu ihrem Asketismus beigetragen haben. Der würdige Doktor mag vielleicht sogar eine Kleinigkeit zu ihrer Vervollkommnung gedient haben.

In ihrer süßen Jugend verliebte sich diese Dame heftig in den grossen Sir Charles und

heiratete ihn in Gedanken. Als die Zeit kam, wo die jungfräuliche Phantasie dem Tatsachensinn der Frau weichen mußte, fand sie sich mit ihrer ehrfürchtigen Leidenschaft für den Helden dadurch ab, daß sie erklärte, sie könne den Namen, mit dem er sie beehrt habe, niemals tauschen und müsse, wenn sie einen Sterblichen heirate, ihre verwitwete Hand einem Grandison reichen. Demgemäß schlug man ihr zwei Vettern vor; aber der moralische Ruf dieser Grandisons war so furchtbar und eine solche Schmach für den edlen Namen, den sie trugen, daß sie sie mit Grauen abwies. Da aber die Mission der Frau ihre ewige Lehre war, so fühlte sie sich im Alter von dreiundzwanzig verpflichtet, sie in die Praxis umzusetzen, und da sie hübsch war und eine hübsche Mitgift hatte, so entdeckte man einen völlig einwandfreien Herrn, der um der Ehre willen ihr in ihrer Mission zu helfen, bereit war, sich in ihren großen Namen zu entkörpern und im Glanz des Sir Charles zu verschwinden. Mit seinem Beistand brachte sie schnell acht Töchter hervor. Ein Sohn war ihr versagt. Das war die zweite Generation von Grandisons, der ein Sohn versagt blieb. Ihrem Manne, dem ganz einwandfreien Herrn, entsank nach der Ankunft der achten das Herz und er gab seine Seele frivoleren Dingen hin. Auch sie schien den Mut zu verlieren; es war ihr Heiligentraum, einen Charles zu haben. Sie war so sicher, daß er schließlich kommen müßte, daß sie mit eigener Hand für das enttäuschende achte männliche Babywäsche fertigte. Als Dr. Bairam in jenem Moment schöpferischer Spannung mit weicher Stimme und heiliger Melancholie verkündete: „eine Tochter, gnädige Frau!“ da verhüllte Mrs. Grandison ihr Gesicht und weinte. Sie tat später für ihren Mangel an Resignation Buße und verfiel ganz auf Religion und kleine Hunde.

Mrs. Caroline Grandison schien den Mut zu verlieren. Aber man sagte, die Religion und die kleinen Hunde trösteten sie nicht wirklich. Man sagte, ihre wiederholten Beratungen mit Dr. Bairam hätten nur ein Ziel, und all diese Mengen von Medizinen würden zu einem frommen Zwecke geschluckt. Acht ist keine Zahl, bei der man aufhört. Neun, wenn man will, aber nicht acht. Niemand denkt daran, mit acht aufzuhören. Man sagte, ihre Hartnäckigkeit habe ihren Geist geschwächt, und sie befrage Karten und Wahrsagerinnen und stelle Horoskope, um zu entdecken, ob ein neuntes kommen, und ob dieses neunte ein Charles sein würde. Man hätte mit Recht sagen können, die Kraft von Dr. Bairams Rezepten schwäche die Konstitution. Mrs. Caroline Grandison wurde verdrießlich und lehnte auf einem Invalidenlager, indes ihr Name Füchse jagte. Die Zeit floh: der schwachherzige Einwandfreie weigerte sich, von Dr. Bairams Rezepten sein Teil zu nehmen: alle Verständigung zwischen ihnen kam zu einem Ende: statt eines Charles herrschten im Hause Grandison nacktrückige Pudel und hängende Fuchsschwänze.

Das enttäuschende Achte stand am Rande der Zehner, als Sir Austin in die Stadt kam. Keine von Mrs. Grandisons Töchtern war verheiratet: es lag, wie das Gerücht ging, an der Entartung des männlichen Geschlechts. Die älteren hatten in ihrer Unwissenheit gewünscht, junge Herren nach ihrer Wahl zu heiraten. Mrs. Caroline Grandison befahl ihnen, zu warten, bis sie für sie etwas wie Sir Charles gefunden habe: sie erkannte, daß man kaum einen zweiten solchen Mann wieder finden würde. Wenn sie rebellierten, wie es junge Musterdamen gelegentlich tun, so erklärte Mrs. Grandison, sie seien krank, und rief Dr. Bairam, damit er verordne, und er zwang sie schnell. Die Medizin ist

eine starke Verbündete, wenn es gilt, von Töchtern Gehorsam zu erzwingen.

Keine lebende Dame war mehr geeignet, Sir Austin und sein System zu verstehen, als Mrs. Caroline Grandison. Als sie durch Dr. Bairam davon hörte, erhob sie sich von ihrem Lager, rief nach ihrem Wagen und beschloß, ihn aufzuspüren und sich mit ihm zu vergleichen. Alles, was sie von dem Baron hörte, verschwor sich, ihr den Glauben einzugeben, er sei Sir Charles in Person, nur in schlimme Zeiten geraten: Sir Charles' Geist, der aufgelebt war, sein Blut mit ihrem zu mischen und ein Geschlecht moralischer Paladine nach Sir Charles' Muster zu zeugen. Sie hielt Revue über ihre Töchter. Jede der drei jüngeren mußte eine passende Partie sein, und wenn er vollendet erzogene Damen suchte, wo sonst sollte er sie finden? Aber er war schwer aufzufinden. Er ging scheu umher. Man traf ihn nie in allgemeiner Gesellschaft. Das Gerücht von ihm war überall, und es war ein äußerst ungünstiges Gerücht, das von Müttern ausging, die Töchter hatten und Hoffnungen für ihre Töchter, welche Hoffnungen einige seiner Fragen entflammten und die Entdeckung seiner strengen Anforderungen verlöschte. Es stellte sich heraus, daß er zahlreiche junge Damen gesehen hatte. Er hatte sie höflich gebeten, sich zu setzen und die Schuhe auszuziehn; aber meist hatten sie so ungeheuerliche Füße, daß er es ablehnte, den gläsernen Pantoffel zu probieren, und höflich aufbrach, oder ihn anprobierte und mit traurigem Blick erklärte, er wolle, wolle nicht passen!

Einige der jungen Damen waren auf Schulen gewesen. Deren Füße waren alle ungeheuer viel zu groß, und sie brauchten nicht erst die Schuhe ausziehen. Einige waren sehr schicklich zu Hause unterrichtet, und solchen wurde, wenn Bairam, Arzt, und Thompson, Anwalt, nichts einwendeten,

der Pantoffel anprobiert; aber durch eigene geheime Künste schien er herauszubekommen, daß irgendwie ihre Gewohnheiten schlechte seien und sie unfähig machten, den Feenprinzen zu ehelichen. Der Pantoffel wollte durchaus nicht passen.

Ahnungslose junge Damen wurden gefragt, wann sie morgens aufständen, und antworteten, irgendwann. Einige sagten, sie läsen morgens den Roman zu Ende, den sie nachts um des Schlafes willen verlassen hatten, und dachten wenig daran, wie solche Gewohnheit die Füße anschwellen ließ. Eine von ihnen meinte, es sei etwas Rechtes, ihm zu erzählen, daß sie den Metastasio mit ins Bett nahm und Übersetzungen notierte, wenn sie erwachte.

Näher zu Hause gab es ein Mädchen, das keinen Metastasio mit ins Bett nahm und das früh am Morgen Brombeeren aß; ihr Fuß, hätte Sir Austin ihn nur gekannt, hätte so leicht und genau in den unbiegsamen Pantoffel gepaßt, als wäre es ein weicher lederner Schuh, der nach ihren Maßen gemacht war. Aber ach! die neidischen Schwestern verbargen das arme Aschenbrödel vor seinem Blick. Brombeeren wuchsen noch immer am Ufer des Flusses, und dorthin ging sie, und dort traf sie täglich einer, der das Zeugnis ihrer Verdienste in seinem Busen trug, und dort nahm genau an dem Abend, als der wissenschaftliche Humanist eben das Haus gefunden zu haben vermeinte, in dem der Fuß war, der für den Pantoffel passen würde, dort nahm unter dem Rate der Sterne, die von nun an für immer heilig waren, der Feenprinz zitternd und unter Tränen die erste reife Frucht der Liebe von ihren Lippen und gelobte sich ihr.

Eine Nacht glücklicher Hoffnung für Vater und Sohn. Sie beide schauten nach dem Gleichen aus, nur wendete einer die Wissenschaft an und der andere seinen Instinkt, und wer das Richtige traf, das mußte die Zeit entscheiden. Sir Austin

aß bei Mrs. Grandison. Sir Miles Papworth hatte sie vorgestellt.

„Was!“ sagte Sir Miles, als Mrs. Grandison ihren Wunsch aussprach, „Sie wollen Feverel kennen lernen? Ah! Ei, Sie sind gerade die Frau für ihn, gnädige Frau. Eine von den starkgeistigen sucht er. Also sollen Sie's. Also sollen Sie's. Ich gebe morgen ein Diner. Und darf ich Ihnen im Vertrauen sagen, gnädige Frau, daß seine Minenkurse steigen! Sie brauchen sich nicht vor seinen Grillen zu fürchten. Feverel paßt s[illegible]t auf die Hauptsache wie wir andern.“

„Sie glauben nicht, Sir Miles, daß man ihn für seine Prinzipien achten und mit seinem Ziel sympathisieren muß?“ sagte Mrs. Caroline.

„Wissen Sie, gnädige Frau,“ erwiderte Sir Miles, „ich bin ein einfacher Mann. Ich hab' erst neulich zu meiner Frau gesagt — sie redete so was in der Richtung — und ich hab' ihr gesagt, wenn Feverel zehntausend im Jahr hätte statt einer Million — das hat er klar, gnädige Frau, und 's wird sich verdoppeln — wie ständ's dann mit seinen Prinzipien? Aha! Wer reich ist, kann den Narren spielen, wenn er will, und ihr Frauen klatscht in die Hände und ruft bravo. Wenn aber ich für all' meine Kerle ein System haben wollte, würden Sie mich ungefähr das nennen, was ich wäre — eh? Doch sicher! Und ich wollte es mitunter, denn sie stecken alle miteinander in Klemmen, und ich hab' die Zeche zu bezahlen. Aber das gehört zur Erziehung, mein' ich, und so kriegen sie das Geld.“

„Haben Sie seinen Sohn viel gesehen?“ fragte Mrs. Caroline, indem sie den Schein speziellen Interesses zu unterdrücken suchte.

„Nicht viel, gnädige Frau, nicht viel. Aha! Ich denke mir, die Mütter werden nach seinem Sohn fragen und die Töchter nach meinem — eh?“ Sir Miles brach in weidliches Gelächter aus.

„Es ist ein feiner Junge. So viel will ich für ihn sagen, gnädige Frau. Er wird ein tüchtiges Stück gehn, wenn er erst mal los ist, der Junge. Ich hab' neulich gehört, daß ich ihn einmal beinahe transportiert habe, den jungen Halunken!"

Sir Miles erzählte Mrs. Caroline gewisse Tatsachen aus der Bakewell-Komödie, die in seiner Nachbarschaft allmählich öffentlich bekannt geworden waren.

Mrs. Caroline warf die Hände in die Höhe.

„Hab' ich Ihnen bange gemacht, gnädige Frau?" sagte Sir Miles und blinzelte; aber die merkwürdige Frau gebot seinem Frohlocken Einhalt, indem sie die Hände senkte und ausrief: „Ist es nicht ein Beweis für die Weisheit des Vaters, wenn er ihn so streng überwacht!"

Am nächsten Tag gab Sir Miles Papworth ein eilig einberufenes Diner, und Mrs. Caroline Grandison, die mit Erfolg ihre großen, schlummernden Kräfte aufgerufen hatte, so daß sie auf ihren Füßen stand, wurde von Sir Austin zu Tisch geführt. Sie saßen zusammen und sprachen miteinander.

Sir Austin und Mrs. Caroline entdeckten, daß sie gemeinsam seit früher Jugend das Leben als eine Wi[illegible]schaft angesehen hatten, und als sie an die[illegible]insamen Punkt angekommen waren, breite[illegible] mit der Gleichgültigkeit geübter Sezierer [illegible] Welt aus und setzten das Messer an die Leute, die sie kannten. Mit anderen Worten, sie redeten den furchtbarsten Klatsch. Es ist sprichwörtlich, was für ein kalter Peiniger die Wissenschaft sein kann. Die Bosheit ist nichts dagegen. Sie ließen ihre Freunde Revue passieren. Reines Blut war nirgends. Sir Austin deutete seine Beobachtungen an, seit er in der Stadt war, und benutzte eine oder zwei Bemerkungen Bairams und Thompsons. Mrs. Caroline erriet voll Klugheit die Familien und öffnete ihm noch weiter die

Augen. Sie zermalmten die Verteidigung des wilden Hafers. Mrs. Caroline gab ihm eine klarere Idee von seinem System, als er je zuvor gehabt hatte. Sie lief wie behendes Feuer seinen Gedanken voraus. Sie schien sie alle vorweg gedacht zu haben und noch darüber hinausgesprungen zu sein. Wenn er sich mit einem Gedanken abmühte und zögerte, schlug sie kühn zu und machte, daß ihn nach seinem Notizbuch verlangte, um ein oder zwei Sätze über die Frau zu ändern. Und sie zitierte ‚Des Pilgers Zettelkasten‘.

„Wie wahr ist manches, was Sie sagen, Sir Austin! Und wie falsch, erlauben Sie mir hinzuzufügen, ist anderes!“ bemerkte sie entschuldigend. „Zum Beispiel das über häusliche Zerwürfnisse. Wie konnten Sie so zynisch sein und sagen: ‚Bei einer Meinungsverschiedenheit zwischen Mann und Frau hat recht, wer die meisten Freunde hat‘. Das hat mich wirklich böse gemacht. Kann nicht der absolut Überlegene der offenkundig Verletzte sein?“ (Mrs. Caroline zitierte ihren eigenen Fall gegen den schwachherzigen, Füchse jagenden Einwandfreien.) „Aber Sie machen es reichlich wieder gut. Sie sagen: ‚Große Hoffnungen haben magere Brut‘. Wie wahr das ist! Wie ich das selbst weiß! Jede enttäuschte Frau muß es wissen. Und was Sie von den Instinkten und vom Geist sagen — etwa — daß unsere Instinkte hier unten Festigkeit suchen und immer — so etwa — ohne Zustimmung des Kapitäns Anker zu werfen suchen — und daß es zugleich die fruchttragende Quelle des Unglücks ist und der Beweis der Unsterblichkeit — ich mache Unsinn daraus, aber ich würdige die Weisheit vollkommen.“

So spielte sie mit ihm. Der Theoretiker war geblendet, entzückt. Lady Blandish war zu sehr wie eine unterwürfige Sklavin des Systems. Mrs. Caroline vermählte sich ihm wie eine englische

Frau, die ihre Hälfte und mehr in die Ehe mitbringt.

Ihr Name erschien am Tage nach dem Diner auf seinem Kartentisch. Sechs ihrer acht Töchter und ein paar ihrer kleinen Hunde waren für seinen Besuch am Nachmittage oder am eleganten Morgen bereit. Charlotte und Harriet waren abwesend. Clementina war die Älteste im Dienst und die übrigen stuften sich genau ab bis zur enttäuschenden letzten, Carola, der man einen Namen gegeben hatte, welcher Charles so nahe kam als es ging, einer frischen, steifen jungen Dame aus der Kinderstube.

„Wir empfangen Sie in der Familie," die liebevolle Mutter lehnte sich mit mütterlichem Lächeln auf ihre Ellbogen, um den Besucher zu begrüßen. „Ich wollte, meine Töchter sollten das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft mit mir teilen."

„Und Sie wußten, gnädige Frau, wie Sie mich am reichsten beschenken würden." Sir Austin verneigte sich zur Zeremonie der Vorstellung, nahm jede bei der Hand und hielt die Carolas fest.

„Dies ist Ihre Jüngste, gnädige Frau?"

„Ja!" Mrs. Caroline unterdrückte einen Seufzer.

„Und wie alt sind Sie, meine Liebe?"

Carola wand sich und versuchte, die Krause ihrer Hosen zu sehn; sie war sehr jung angezogen.

„Mein Kind!" ermahnte sie ihre Mutter, worauf Carola ein Brummen hervorpreßte: „Dreizehn."

„Heute dreizehn geworden," sagte ihre Mutter.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen gratuliere, meine Liebe." Sir Austin neigte sich vornüber und berührte ihre Stirn mit den Lippen.

Carola nahm den Kuß blöde wie eine unartige Puppe hin.

„Ihr ist heute nicht wohl," sagte Mrs. Caroline. „Sonst ist sie voll Leben und Lustigkeit, beinahe zuviel von einem Tier, denke ich bisweilen."

„In ihrem Alter ist das kaum möglich," bemerkte Sir Austin.

„Sie ist das tollste Geschöpf, das mir je vorgekommen ist." Mrs. Caroline ging sofort mit Salbung in seinen Kurs. „Heute ist sie scheu. Sie ist nicht sie selbst. Ihr wird irgend etwas nicht bekommen sein."

„Es ist die scheußliche Medizin, Mama," brummte die mutwillige Carola und schwenkte ihren Rock.

Sir Austin wandte sich zu Mrs. Caroline und erkundigte sich besorgt, ob das Kind viel Medizin einnähme.

„Die kleinsten Dosen gelegentlich," bemerkte Mrs. Caroline zu einer Begleitung einwurfsvoller Augenbrauen und Kinne bei allen jüngeren und zurückhaltend bescheidener Blicke von seiten der älteren Töchter.

„Ich liebe nicht viel Medizin für Kinder," sagte der Baron ein wenig bissig.

„Nur gelegentlich die kleinsten Dosen!" wiederholte Mrs. Caroline, indem sie mit leiser Stimme die Dosen süß klingen ließ.

„Mein Sohn hat wenig oder nichts bekommen," sagte der Baron.

Die jungen Damen sahen den Vater dieses Sohnes mit Interesse an.

„Wollen Sie sich unser Gymnasium anseh'n?" fragte Mrs. Caroline schnell.

„Es ist," fügte sie hinzu, indem sie mit heroischer Anstrengung aufstand, „nicht mit dem zu vergleichen, welches wir auf dem Lande haben. Aber es ist von großem Nutzen, und alle meine Mädchen turnen dort täglich einmal ohne Unterbrechung, wenn sie in der Stadt sind. Mein Prinzip ist, daß Mädchen ebensogut wie Knaben eine Ausbildung ihrer Körper nötig haben; und je mehr Muskeln sie haben, um so bessere Frauen geben

sie. Ich habe es stets benutzt, bis Enttäuschung und Gram die Gewohnheit unterbrachen."

„Auf Ehre, gnädige Frau," sagte der begeisterte Baron, „Sie sind die einzige verständige Frau, die mir begegnet ist," und er bot ihr den Arm, um die eifrige Invalidin zu führen.

Töchter und kleine Hunde zogen ins Gymnasium, das unten im Hof eingerichtet war und Reck und Barren und neu erfundene Instrumente zur Stärkung besonderer Körperteile enthielt: eins für die Lungen, eins für die Leber, eins für die Arme und Schenkel, eins für die Handgelenke, das ganze zur Förderung christlicher Ausbildung.

Infolge, vermutlich, der Erschöpfung durch die Übungen am Morgen sahen die jungen Damen mit Ausnahme Carolas ermattet, bleich und alles eher als kräftig aus; und als ihre Mutter die jüngeren aufforderte, den Gebrauch der verschiedenen Instrumente zu zeigen, faßte ohne Zweifel aus demselben Grunde eine jede nur müde nach dem herabhängenden Lederstreif und zog müde daran, wie wenn Matrosen auf hohem Meere rudern, zu einem Hafen rudern, an den sie nicht glauben.

„Ich höre sie zuweilen," sagte ihre Mama, „wenn ich oben liege, im Chor singen; ‚Rudert, Brüder, rudert' ist eins ihrer Lieder. Es klingt hübsch und heiter."

Der Baron war zu sehr in die Aufklärung eines Prinzips vertieft, um die Verzweiflung auf ihren Zügen zu bemerken.

„Wir haben einen Professor der Gymnastik, der wöchentlich zweimal kommt und beaufsichtigt," sagte Mrs. Caroline.

„Wie alt sagten Sie, ist Ihre Tochter, gnädige Frau?" fragte der Baron unvermittelt.

„Welche? — O!" sie folgte seinem Auge und sah, daß es auf Carola ruhte, „dreizehn. Sie

vollendet heute ihr dreizehntes Jahr. Das genügt, Kinder; zuviel ist nach Tisch nicht gut.“

Der Baron nickte all ihren Anweisungen ruhig Beifall und gab Carola einen zweiten väterlichen Kuß.

„Man redet vom Manne der Zukunft, gnädige Frau,“ sagte er. „Mir scheint, ich bin im Hause der zukünftigen Frau.“

„Sie Glücklicher, der Sie einen Sohn haben!“ rief Mrs. Caroline aus; und sie kehrten in den Salon zurück und tauschten von neuem Systeme aus, als eine vorläufige Verlobung der Gegenstände dieser Systeme.

Kapitel XX.

Eine Belustigung auf einer Groschenpfeife.

Fort mit Systemen! Fort mit einer verderbten Welt! Laßt uns die Luft der verzauberten Inseln atmen.

Golden liegen die Wiesen: golden fließen die Ströme: rotes Gold liegt auf den Tannenstämmen. Die Sonne steigt auf die Erde nieder und wandelt auf Feldern und Wassern.

Die Sonne steigt zur Erde nieder, und die Felder und die Wasser jauchzen ihr goldene Jauchzer zu. Sie kommt, und vor ihr laufen ihre Herolde her und tauchen die Blätter von Eichen, Platanen und Buchen in leuchtenderes Grün, und die Fichtenstämme in roteres Gold; und sie lassen glänzende Spuren auf dichtbewachsenen Ufern, wo des Grasglöckchens letzte Glocken hängen und Brombeerranken durch reiches, feuchtes Grün hinwandern. Das Blattgefieder im Wald steht entflammt; und dahinter über die Ebene geht ein Wettlauf mit den langgeworfenen Schatten; ein Wettlauf über die Heide hin und die Hügel hinauf, bis die Herolde der Sonne rosige Finger an die

fernste Grenze aufgetürmter östlicher Wolken legen und ruhen.

Lieblich sind die scheuen Verstecke des Waldes. Dort tritt der Strahl leise auf. Ein Nebel zittert quer über den Pfad, vielfarbig gegen purpurnen Schatten, der nach warmen Tannen, tiefen Moosbeeten und gefiederten Farren duftet. Das kleine braune Eichhorn senkt den Schwanz und springt: der innerste Vogel erschrickt vor einem klanglosen Ton. Die Dinge ziehn vom Schweigen ins Schweigen.

Blicke des schwelgenden Glanzes oben und rings beleben das volle wissende Herz. Der flammende West und die glühenden Höhen schauern ihre Glorien durch weites Laubwerk. Aber dies sind Lauben, wo tiefe Seligkeit wohnt und kaiserliche Freude, die jenen Glorien keine Lehnspflicht schuldet, in denen junge Lämmer spielen und die Geister der Menschen sich freuen. Steige nieder, großer Glanz! umarme die Schöpfung mit wohltätigem Feuer und gehe von uns! Du und das vizekönigliche Licht, das dir folgt und aller himmlische Festzug, ihr seid nur Diener und Sklaven dessen, was drinnen pocht!

Denn dies ist die Heimat des Zaubers. Hier treffen sich, fern von bedrängten Gestaden, der Prinz und die Prinzessin der Insel; hier sitzen sie wie Nachtigallen im Dunkeln, und schütten sich in Augen und Ohren und Hände die endlos ewigfrischen Schätze ihrer Seelen.

Rollt weiter, zermalmende Räder der Welt: Schreie von Schiffen, die in Windesstillen untergehn, Seufzer eines Systems, das die rechte Stunde seines Triumphs nicht kennt, klagt dem All! Hier werdet ihr nicht gehört.

Er nennt sie bei ihrem Namen, Lucy: und sie, ob ihrer großen Kühnheit errötend, hat ihn bei seinem genannt: Richard. Die beiden Namen sind

die Grundtöne der wundervollen Harmonien, die die Engel in Lüften singen.

„Lucy! Geliebte!"

„O Richard!"

Draußen in der Welt, am Saum des Waldes bläst ein Schäferjunge zum nachdenklichen Abend auf einer Groschenspfeife.

Der Liebe Musik ist ebenso alt und ebenso arm; sie hat nur zwei Töne, und doch seht ihr, wie viel die kundige Künstlerin damit vermag!

Andere Sprache haben sie wenig; leichter Schaum, der auf den Wogen der Empfindung spielt, und feste Empfindung, die nur dann ausbricht, wenn ihr Inhalt zu voll und wild wird, und die so wenig wie ihr Seufzer der Zärtlichkeit redet.

Vielleicht spielte die Liebe ihre Melodie so gut, weil ihre Naturen keine stumpfe Kanten hatten und scharf die Seligkeit empfanden und ihr als natürlicher Nahrung trauten. Für Herren und Damen spielt sie bezaubernd die Violine; oder sie bläst auf dem weichen Fagott; oder sie weckt die heroische Glut der Trompete; oder sie leitet gar das ganze Orchester für sie. Und es erfreut sie. Sie bleibt die kundige Künstlerin. Sie schmachten und kosten von der Ekstase; aber so klangreich es ist, es bleibt ein Konzert der Erde. Ihnen kreisen die Sphären nicht auf zwei Tönen. Sie haben den ersten übersinnlichen Sprung der reifen Sinne in die Leidenschaft verloren oder verwirkt oder nie gekannt — der Sinne Sprung, wenn sie die Seele mit sich tragen, und das Vorrecht der Geister genießen, daß sie entkörpert wandeln und ohne Grenzen empfinden. Oder einer hat es, und der andere ist ein toter Leib! Laß sie Ambrosia essen und Nektar trinken: hier sitzt ein Paar, dem der Liebe einfaches Wasser und Brot ein reicheres Festmahl ist.

Blase, glücklicher Schäferknabe, Liebe! Be-

strahlte Engel, entfaltet eure Schwingen und erhebt eure Stimmen!

Sie haben die Philosophie geschlagen. Ihr Instinkt schoß über der Wissenschaft Haus hinaus. Er war für dieses Eden geschaffen.

„Und dieses göttliche Geschenk harrte auf mich!“

So lautet der innere Schrei eines jeden, wenn er den andern faßt: es ist ihr ewiger Refrain in den Harmonien. Wie es vergangene Jahre erleuchtete und die lebendige Zukunft durchströmte!

„Du für mich: ich für dich!“

„Wir sind füreinander geboren!“

Sie glauben, daß von ihrer Wiege an die Engel um sie geschäftig waren. Die himmlischen Heerscharen haben würdig gerungen, um sie zusammenzubringen. Und, o Sieg! O Wunder! Nach Mühsal und Schmerz und übergewaltiger Arbeit haben die himmlischen Scharen gesiegt!

„Hier sitzen wir beide und werden droben als eines geschrieben!“

Die Farbenflut ist vom Himmel geebbt. Im Westen sinkt das Feuermeer; und die Sterne springen hervor und zittern und weichen vor dem steigenden Mond, der sich den Silbermantel aus Wolken von seiner Schulter streift und mit dem Fuß auf den Tannenwipfeln den Himmel überschaut.

„Lucy, hast du nie davon geträumt, daß du mich treffen würdest?“

„O Richard! ja; denn ich vergaß dich nicht.“

„Lucy, und hast du gebetet, daß wir uns treffen möchten?“

„Ich tat es.“

Jung, wie er auf die Liebenden im Paradiese sah, wandert der schöne Unsterbliche weiter. Vor ihm ist nicht Nacht, nur verschleierter Tag. Der halbe Himmel ist hell. Nicht dunkel, nicht Tag; sondern Hochzeit der beiden.

„Mein eigen! mein eigen für immer! Du bist mir verlobt? Flüstere!“

Er hörte die köstliche Musik.

„Und du bist mein?“

Ein weicher Strahl wandert zu dem Farrendach unter der Fichte, wo sie sitzen, und zur Antwort hat er ihre Augen: einen Moment ihm zugewandt, furchtsam über die Tiefen der seinen flatternd, und dann gesenkt; denn durch ihr Auge zeigt ihre Seele sich nackt.

„Lucy! meine Braut! mein Leben!“

Der Ziegenmelker spinnt seine dunkle Monotonie auf dem Ast der Tanne. Der weiche Strahl zieht um sie herum und lauscht auf ihre Herzen. Ihre Lippen sind verschlossen.

Blase nicht mehr, Liebe, auf eine Weile! Blase, wie du willst, du kannst ihren ersten Kuß nicht ausdrücken! nichts von seiner Süße, von seiner Heiligkeit nichts. St. Caecilia oben von den silbernen Orgelpfeifen des Paradieses, die ihre Finger auf alle Tasten drückt, von denen die Liebe nur eine ist — von ihr magst du es hören!

So schweigt die Liebe. Draußen in der Welt, am Saume des Waldes, vollführt der zufriedene Schäferjunge eine letzte selbstgefällige Kadenz über die ganze Länge seiner Groschenpfeife und mit einem schiefgesichtigen Schlußakkord versinkt auch er ins Schweigen, da ihn das Abendbrot ruft. Die Wälder sind still. Nur den Ziegenmelker, der an dem Tannenzweig haspelt, vernimmt man, umsponnen vom Mondlicht.

Kapitel XXI.

Feiert die ehrwürdige Behandlung, die einem Drachen vom Helden widerfährt.

Verzauberte Inseln haben ihre alte Drachenbrut noch nicht ausgerottet. Wo es Romantik gibt,

dahin kommen auch diese Ungeheuer durch feindliche Anziehung. Weil die Himmel treuen Liebenden sicherlich günstig sind, sammeln die Tiere des Abgrunds sich, sie zu vernichten, angereizt durch unzählige traurige Siege, und jede Liebesgeschichte ist ein epischer Krieg zwischen den oberen und unteren Mächten. Ich wollte, die guten Feen wären ein wenig tätiger. Es scheint, sie sind durch das Glück ihrer Günstlinge in Sicherheit gewiegt, während die Bösen immer wach und umsichtig sind. Sie lassen die Kleinen die Augen schließen, damit sie denken, sie würden nicht gesehen, und dann beginnen sie.

Diese Verabredungen und Begegnungen, die einen Aufbruch von der Tafel zur Stunde betrachtender Verdauung und vortrefflichen Bordeaux mit sich brachten, der Stunde, da der kluge junge Mann Adrian mit Vergnügen behaglich plauderte — sich in dem träumerischen Bewußtsein zurücklehnte, daß in ihm ein gutes Werk geschah, diese Ablenkungen von seinen Studien, Ausbrüche der Heiterkeit und Verdrießlichkeit, dieses Stöhnen aus tiefster Brust und andere seltsame Zeichen, hauptsächlich aber das schändliche Benehmen seines Zöglings an der Tafel, gaben Adrian zu verstehen, daß, so gewandt der junge Herr auch in Entschuldigungen war, er doch auf irgendeine Weise erfahren habe, daß es eine zweite Hälfte zum geteilten Apfel der Schöpfung gab, und daß er sich zur großen Reise eingeschifft habe, um den Unterschied der beiden Hälften zu entdecken. Mit seiner gewöhnlichen Kühle überlegte Adrian, ob er noch auf der philosophischen oder schon auf der praktischen Station der Reise sei. Er seinerseits hatte als Mann und Philosoph gegen beides keine Einwendungen, und er hatte nur zu erwägen, welche zurzeit das lächerliche System, das er zu stützen hatte, am meisten bedrohte. Richards Abwesenheit störte ihn. Der Junge war lebendig und seine

Begeisterung ein guter Ulk, und außerdem mußte Adrian, wenn Richard aufstand, mit Hippias und dem achtzehnten Jahrhundert allein bei Tische sitzen bleiben, und beiden hatte er alle Unterhaltung, die sie bargen, längst abgenommen, und er sah seine Verdauung durch die ansteckende Gesellschaft zweier ruinierter Mägen bedroht, die ihn gerade um die Zeit langweilten, wo er sich am meisten liebte. Der arme Hippias war jetzt so weit gekommen, daß er gründlich berechnen mußte, ob eine besondere Schüssel oder ein Extraglas Wein auch bitter auf ihn wirken werde und sich für den Rest seiner Jahre bemerkbar machen. Er hatte sich angewöhnt, seine Berechnungen halblaut vor sich hinzumurmeln, und die prophetischen Zweifel der Erfahrung rangen in ihnen heiß mit den saftigen Eingebungen seines Appetits. Es war furchtbar, ihn anzuhören, und so wollen wir Adrian verzeihen, daß er ihn zu einer Entscheidung zugunsten des Momentes verleitete.

„Trinke mit Vergnügen mit," sagte Adrian, und Hippias sah die Flasche mit schmerzlicher Stirn an und gab den Doktor auf.

„Trink, Neffe Hippy, und denke morgen an den Doktor!" Das achtzehnte Jahrhundert schüttelt heiter ihre Haube gegen ihn und empfiehlt, es zu machen, wie sie.

„Es ist diese literarische Arbeit!" ruft Hippias aus, als er sein Glas der Reue in der Hand hält. „Ich weiß nicht, was es sonst sein kann. Ihr habt keine Vorstellung, welche Ängste ich ausstehe. Ich habe furchtbare Träume. Mir ist immer bange."

„Kein Wunder," sagt Adrian, dem die kindische Naivität Spaß macht, zu der der arme Hippias durch ein hingebendes Studium seiner Empfindungen gekommen ist. „Kein Wunder! Zehn Jahre Feenmythologie! Könnte irgend jemand hoffen, danach noch wieder ruhig zu schlafen? Und deine

Verdauung — niemand hat eine Verdauung, die der Doktor in der Hand hat. Der verordnet nach Dogmen und denkt nicht an die Konstitution. Er hat dich von zwei Flaschen auf zwei Glas reduziert. Er ist absurd. Du kannst nicht schlafen, weil dein Körper nach dem schreit, woran er gewöhnt ist."

Hippias schlürft seinen Madeira mit kärglicher Zuversicht, aber er versichert Adrian, er möchte jetzt wirklich keine Flasche riskieren: es wäre geradezu Wahnsinn, wenn er eine Flasche riskieren wollte, meint er. Erst gestern nacht, als er unter Protest von der reichen französischen Schüssel genommen hatte, oder war es die Ente? — Adrian riet ihm, die Schuld auf diesen gemeinen Vogel zu wälzen. — Sagen wir also, von der Ente. Gestern abend hatte er sich kaum im Bett ausgestreckt, da glaubte er von ungeheurem Umfang zu sein: all seine Glieder — seine Nase, sein Mund, seine Zehen — waren wie bei einem Elefanten! Ein Elefant war ein Zwerg neben ihm. Und seine Riesenhaftigkeit schien in dem Moment zu wachsen, in dem er die Augen schloß. Er legte sich auf diese Seite, er legte sich auf die andere Seite. Er legte sich auf den Rücken, er versuchte, das Gesicht auf die Kissen zu legen, und er hörte nicht auf, anzuschwellen. Er wunderte sich, daß das Zimmer ihn fassen konnte — er meinte, er müsse es sprengen — und effektiv zündete er eine Kerze an und ging zum Spiegel, um zu sehen, ob er zu ertragen sei.

Mittlerweile lachten Adrian und Richard zügellos. Er hatte jedoch eine teilnehmende Zuhörerin am achtzehnten Jahrhundert, das es als eine neue Krankheit erklärte, welche zu ihrer Zeit unbekannt gewesen sei und Untersuchung verdiene. Sie war glücklich, ihre Empfindungen mit seinen vergleichen zu können, aber ihre waren nicht so kompliziert,

und ein paar Tropfen halfen ihr schnell. Ihr Körper schien geradezu ein strittiges Gebiet für Medizin und Nahrung zu sein, auf dem zugleich die Schlacht stattfand, und wenn sie vorüber war, so war sie darum nicht schlechter dran, wie sie Hippias freudig mitteilte. Nie sah ein Bauer auf einen Fürsten, nie eine Dorfschöne auf die Dame vom Hofe mit halb soviel Neid, wie der arme Hippias vom neunzehnten Jahrhundert in seinen Blick auf das achtzehnte legte. Es war ihm zu sehr ernst, als daß er das Lachen der jungen Männer hätte bemerken können.

„Ich denke mir, Onkel, du hast eine Fee verschluckt," sagte Richard. „Du weißt, was für boshafte Dinger sie sind. Gibt es in der Mythologie einen Fall, wo jemand eine Fee verschluckt?"

Hippias überlegte es grimmig und meinte, nein.

„Auf Ehre" — bezwingt Adrian seine Züge, zu bemerken — „ich glaube, Ricky hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Du hast nicht eine, du hast die ganze Mythologie verschluckt! Mich wundert nicht, daß du so leidest. Ich habe es nie gekonnt, gestehe ich; aber hätte ich es getan, ich begösse sie jeden Abend mit einer Flasche vom Besten. Wahrhaftig."

„Kann mein Onkel," sinnt Richard, die Augen auf Hippias' verschrumpftes Gesicht gerichtet, „wie mein Vater sagt, jemals glücklich und wie andere Menschen gewesen sein? Hat er jemals geliebt?"

Weh! Ja! Selbst für Hippias hat einst die Liebe in tauigen Schatten gespielt. Er war einmal ein glühender Jüngling, das Genie der Familie, Herr seiner Funktionen. „Und wenn man das nicht mehr ist," sagt ‚Des Pilgers Zettelkasten', „ist man kein Mann mehr"; und er fügt hinzu: „sehr flotte Leute entwickeln sich meist organisch abwärts." Die Leiden eines Dyspeptikers bemitleiden! Gleich einer Aktinia war der arme Hippias ganz Magen

geworden — wenn auch nicht so schön anzuschauen.

„Du wirst an Richards Hochzeitstag eine Flasche trinken und die Feen ertränken,“ sagt Adrian und schielt auf das verräterische Erröten, das er auf die freimütigen Wangen ruft.

Hippias errät sofort ferne Folgen und bewegt seinen Kiefer, um wenigstens den Abend auszubedingen: nicht morgens beim Frühstück. Morgens kann er nur sehr schwachen Tee, trockenen Toast und Brei vertragen. Er fügt hinzu, wie man um diese frühe Stunde Wein trinken könne, begreife er nicht. „Ich würde,“ ruft er energisch, „ich würde mich abends vor dem Zubettgehn fürchten, wenn ich so etwas täte.“

Adrian neigt sich zu Richard und sagt zu dem in Erröten gehüllten Jüngling, er solle sich hüten, seine Fee zu verschlucken, sonst könne ihn bei der schrecklichen Gelegenheit die gleiche, wenig bezaubernde Furcht verfolgen. Richard spitzt das Ohr. Seine Stunde schlägt. Sein Himmel erwartet ihn im Walde und er eilt fort.

Diese „Tragödie eines Kochapparats“, wie Adrian Hippias' Krankheit nennt, wiederholte sich jeden Abend. Es war bei jedem Jüngling natürlich, wenn er, so schnell er konnte, einer solchen Tafel der Mägen entfloh.

Adrian ertrug sein Benehmen voll Rücksicht, bis ihn ein Brief des Barons, der das Haus und das mütterliche System der Mrs. Caroline Grandison schilderte und das unreife Korn der Hoffnung in ihrer jüngsten Tochter, anspornte, an seine Pflicht zu denken und aufzupassen, was vor sich ging. Er gab Richard eine halbe Stunde Vorsprung und setzte sich dann den Hut auf, um seiner eigenen scharfen Witterung zu folgen, indem er Hippias und das achtzehnte Jahrhundert dem Piquet überließ.

Auf dem Weg traf er nahe bei Belthorpe ein

Mädchen von der Farm, das ihm nicht unbekannt war, ein Mädchen Namens Molly Davenport, ein lustiges Ding, die bei seinem Anblick den Himmel anrief und in lebhaften Erinnerungen kicherte.

„Suchen Sie Ihren jungen Herrn?“ fragte Molly.

Adrian sah sich wie ein kühler Räuber auf dem Wege um, sah, daß die Küste klar war, und antwortete: „Jawohl, Miss. Sie sollen mir über ihn Bescheid sagen.“

„Himmel!“ sagte das lustige Mädel, „sind Sie heut' abend vor mir gekommen?“

Adrian wies sie zurecht, offenbar wegen ihrer schlechten Grammatik.

„Kann nämlich nicht lang ausbleiben heut' abend,“ erklärte Molly und schob den Verweis vollständig auf ihre schlechte Grammatik.

„Sie können nach Haus gehn, wann Sie wollen, Miss. Kommt da jemand? Kommen Sie hier in den Schatten.“

Es war ungerecht gegen den klugen jungen Mann, und er empfand es so, daß sie seine Freiheit von sündlicher Absicht nicht anerkennen wollte. Er sagte streng: „Ich möchte, Sie wüßten, Miss, daß ein jedes britische Mädchen trotz seiner schutzlosen Lage und begünstigender Dunkelheit zu jeder Zeit und an allen Orten zuversichtlich das kostbare Juwel seiner —“

Das lustige Mädchen unterbrach seine Ansprache durch einen Ausbruch von kicherndem Lachen. „Ich sag' man,“ rief sie, „ich meinte erst, Sie wär'n in Ernst, und wenn Sie anfangen, sieht's noch so aus. Sie sind immer wie im Thiater. Ich sag' — wissen Sie noch —“

Adrian sprach entschlossener. „Wollen Sie mich anhören, Miss Davenport!“ Er gab ihr ein Geldstück, das wie eine Medizin wirkte und sie ruhig und aufmerksam machte. „Ich will wissen, ob Sie ihn gesehen haben?“

„Wen? Ihren jungen Herrn? Das sollt' ich meinen. Noch heut' abend. Ist er nich' hübsch geworden? Er is' immer um Belthorp jetzt. Nich' mehr, um Scheunen anzustecken. Er brennt selber. Haben Sie se nich' zusammen gesehn? Er ist hinter der Herrin und Sie sind —“

Adrian unterbrach die verwegene Anklage. Er ersuchte Miss Davenport, die Achtung zu bewahren und sich auf Details zu beschränken. Das lustige Mädchen sagte ihm dann, ihre junge Herrin sei Farmer Blaizes Nichte, und sie und Adrians junger Herr seien ein hübsches Paar und träfen sich jeden Abend. Das Mädchen schwor auf ihre Unschuld.

„Miss Lucy — die hat kein bißchen Kunst in sich und er auch nich'.“

„Sie sind ganz Natur, vermutlich,“ sagte Adrian. „Wie kommt es, daß ich sie nie in der Kirche sehe?“

„Sie is' katholisch oder so was,“ sagte Molly. „Ihr Vadder war's und Leutnant. Sie hat 'n Kreuz im Schlafzimmer. Sie geht nich' zu Kirche. Hab' Sie da letzten Sonntag so feierlich gesehn,“ und Molly strich die Hand ihr Kinn entlang, um es lang zu ziehn.

Adrian bestand darauf, daß sie sich an Tatsachen halte. Es war dunkel, und im Dunkeln war ihm der Gegensatz gleichgültig, den das lustige Mädchen andeutete, aber er wollte Tatsachen hören und gab ihr nochmals Geld, damit sie nichts als Tatsachen von sich gäbe. Worauf sie ihm weiter erzählte, ihre junge Herrin sei ein unschuldiges, argloses Geschöpf, das von seinem dritten Jahr an bei den Nonnen erzogen sei, und sie sei hübsch genug, um die Frau eines Lord zu werden, und sie sei schon als kleines Mädchen in Master Richard verliebt gewesen. Molly hatte von einer Freundin oben auf dem Schloß, von Mary Garner, dem Zimmermädchen, das Master Richards Zimmer

besorgte, einen Zettel mit der Handschrift des jungen Herrn bekommen und ihn Miss Lucy gegeben, die ihr dafür ein Goldstück gegeben habe — für den Fetzen mit der Handschrift! Miss Lucy schien auf der Farm nicht glücklich zu sein, weil der junge Tom immer hinter ihr her war, und gewiß wäre sie eine vollendete Dame und könne spielen und singen und sich anziehn wie die besten.

„Im Nachthemd sieht sie aus wie ein Engel!“ schloß Molly.

Im nächsten Augenblick kam sie dicht an ihn heran und sprach zum erstenmal, als ob es auch, wie den des Geschlechts, einen Unterschied der Stellung zwischen ihnen gäbe, und bat: „Mr. Harley! Sie wollen doch nich' hingehn und ihnen was zu leide tun, von wegen das, was ich gesagt hab'? Bitte, sagen Sie, Mr. Harley? Sie ist gut, wenn sie auch katholisch ist. Sie ist gut zu mir gewesen, als ich krank war, ich wollte nich', daß ihr was passiert — lieber will ich selbst blamiert werden, ja!“

Der kluge junge Mann gab dem lustigen Mädchen kein positives Versprechen, und sie mußte seine Zustimmung aus einem Nachlassen seiner Strenge herauslesen. Das Geräusch eines schlenkernden Fußes, der den Weg herabtrabte, bewirkte, daß sie unvermittelt verabschiedet wurde. Molly entfloh, der schlenkernde Fuß beschleunigte seinen Schritt, und man vernahm seinen ländlichen Ruf an die fliegenden Röcke: „Moll! Dau! dooh! Es is' ich — Bantam!“ Aber die muntere Sylvia wollte auf seine Werbung nicht stille stehn, und Adrian drehte sich um und lachte über diese Arkadier.

Adrian war ein träger Drache. Vorläufig stichelte er nur. „Es ist das Unausbleibliche!“ sagte er und fragte sich, warum er es aufhalten sollte. Er glaubte nicht an das System. Der schwere Benson glaubte. Benson mit dem langsamen, dicklidigen, vorsündflutlichen Auge und der

weiten, runzligen Haut; Benson, der Saurier, der Weiberhasser; Benson war wach. Zwischen dem klugen jungen Mann und dem schweren Benson existierte etwas wie Rivalentum. Die Treue dieses letzteren Lehnsmannes hatte den Baron bewogen, ihm einen Teil der Verwaltung des Gutsbezirks anzuvertrauen, und das gefiel Adrian nicht. Niemand, der nach dem ehrenwerten Amt strebt, einen anderen an der Nase herumzuführen, kann einen Teilhaber an seinem Ehrgeiz dulden. Bensons unverfälschter Instinkt sagte ihm, daß er dem klugen jungen Mann im Wege sei, und er beschloß, seinem Herrn einen schlagenden Beweis von seiner überlegenen Treue zu liefern. Seit Wochen hatte das Saurierauge auf den zwei heimlichen Wesen geruht. Der schwere Benson sah am Tage Briefe kommen und gehn, und jetzt war der junge Herr jeden Abend fort und draußen, und es war, als ob er beflügelt sei. Der schwere Benson wußte, wohin und warum er ging. Es war eine Frau, das genügte. Das Saurierauge hatte effektiv gesehn, wie das sündige Ding Raynhams Hoffnung in die Schatten lockte. Er verfaßte mehrere Warnungsepisteln an den Baron über das, was vorging; aber ehe er eine abschickte, wollte er etwas von ihren schuldigen Gesprächen berichten können, und zu dem Zweck trottete der treue Kerl allnächtlich über den Tau, um zu horchen, und weckte dadurch die gute Fee in Gestalt Tom Bakewells, Richards einzigen Vertrauten.

Tom sagte zu seinem jungen Herrn: „Wissen Sie was, Herr? Sie werden beobachtet!“

Richard befahl ihm rasend, den Elenden zu nennen, und Tom ließ die Arme hängen und äffte die achtbare Neigung von Bensons Kopf nach.

„Der ist's, wie?“ rief Richard. „Er soll es bereuen, Tom! wenn ich ihn in meiner Nähe finde und wir sind zusammen, soll er's nie vergessen.“

„Schlagen Sie nicht zu hart, Herr,“ sagte Tom.

„Sie schlagen verdammt hart, wenn's Ihnen ernst ist, wissen Sie."

Richard sagte, er würde alles eher verzeihen, und Tom sollte morgen abend in Rufweite sein — er wüßte, wo. Um die Stunde der Verabredung dachte der Liebhaber nicht mehr daran.

Des schweren Bensons Warnungsepistel an Sir Austin Absworthy Bearne Feverel, Bart., die eine außerordentliche Travestie der Unterhaltung zweier liebeskranker Wesen enthielt, besonders darauf berechnet, einen moralischen Vater zu erschrecken, war befördert und unterwegs zur Stadt. Sein Werk war getan. Zum Unglück für seine Knochen hatte er unterdes an dem Dienst eines Spions über Amors kitzligen Geschmack Gefallen gefunden; und nachdem er bei Tisch bedient hatte, war er wieder draußen im Tau, in der Hoffnung, er werde die äußerste Verwegenheit des himmlischen Missetäters schauen.

Lady Blandish aß an diesem Abend auf Adrians pointierte Einladung auf Raynham. Wie immer fuhr Richard mit ein paar Entschuldigungen empor und war fort. Die Dame verriet kein Staunen. Sie und Adrian schlenderten gleichfalls hinaus, um die Luft des Sommerabends zu genießen. Sie hatten nicht die Absicht, zu spionieren. Vielleicht aber dachten sie, wenn sie Richard und seine Inamorata träfen, könne es gelingen, die Leidenschaft durch Lächerlichkeit zu entwurzeln. Vielleicht dachten sie das — sie waren nicht in ausgesprochenem Einverständnis.

„Ich habe das kleine Mädchen gesehn," sagte Lady Blandish. „Sie ist hübsch — sie würde mitzählen, wenn sie von Familie wäre. Sie spricht gut. Wie absurd von solchen Leuten, ihre Mädchen über ihren Stand zu erziehen! Das Kind ist wirklich für einen Farmer zu gut. Sie fiel mir auf, ehe ich hiervon wußte; sie hat beneidenswertes

Haar. Ich glaube nicht, daß sie sich die Augenlider malt. Gerade das Wesen, um einen jungen Mann zu fesseln. Ich dachte mir, daß etwas verkehrt ginge. Ich erhielt vorgestern ein leidenschaftliches Gedicht, das offenbar nicht für mich war. Mein Haar war golden, meine Begegnung mit ihm war prophezeit. Meine Augen waren Häuser des Lichts, das nachtumrändert war. Ich habe die Farben geändert und es zurückgeschickt."

„Und das hat die Reime getötet," sagte Adrian. „Ich habe sie heute morgen gesehn. Der Junge hat keinen schlechten Geschmack. Wie Sie sagen, sie ist zu gut für einen Farmer. Ein solcher Funke würde jedes System in die Luft sprengen. Sie hat meins leicht getroffen. Der Hurone ist gänzlich toll auf sie."

„Aber wir müssen wirklich schreiben und es seinem Vater sagen," sagte Lady Blandish.

Der kluge junge Mann sah nicht ein, warum man eine Kleinigkeit übertreiben sollte. Die Dame sagte, sie wolle mit Richard reden und dann schreiben, wie es ihre Pflicht sei. Adrian zuckte die Schultern und wollte Richards Benehmen wissenschaftlich erklären, wovon ihn die Dame abhalten mußte.

„Der arme Junge!" seufzte sie. „Er tut mir wirklich leid. Ich hoffe, er wird es nicht zu schwer empfinden. Sie empfinden beide stark, Vater wie Sohn."

„Und wählen klug?" fügte Adrian listig an.

„Das ist etwas anderes," sagte Lady Blandish. „Sie haben vermutlich von den Grandisons gehört?"

„Ja, eine vollkommene Frau, die sich in ihrer Nachkommenschaft spiegelt."

„Ich hasse vollkommene Frauen," sagte Lady Blandish.

„Mir wäre sie lieber als ihre Nachkommenschaft."

„Mir tut ihr Mann leid," sagte Lady Blandish.

„Wie ‚Des Pilgers Zettelkasten' sagen würde – da ist sein Lohn."

„Ich fürchte, jemand ist leicht zu blenden," sagte Lady Blandish.

Der kluge junge Mann lächelte.

Dann sprachen sie davon, wie stumpfsinnig die Nachbarn der Grafschaft seien, über die offenbar gar kein Klatsch im Gange war: davon, daß die Dame die Saison in London versäumt habe, was sie nicht bedauerte, obgleich sie sich über ihre allgemeine Mattheit beklagte: davon, ob Mr. Morton von Poer Hall Mrs. Doria seinen Antrag machen werde und von der wahrscheinlichen Verzweiflung des unglücklichen Pfarrers von Lobourne; und weiteren Klatsch, zum Teil französisch.

Sie gingen um den See und kamen auf den Weg, der durch den Park nach Lobourne führte. Der Mond war aufgegangen. Die Luft war warm und angenehm.

„Die rechte Nacht für Liebende," sagte Lady Blandish.

„Und ich, der niemanden zu lieben hat — bedauern Sie mich!" Der kluge Mann versuchte einen Seufzer.

„Und niemals jemanden haben wird," sagte Lady Blandish kurz. „Sie kaufen Ihre Liebe."

„Um Gottes willen, gnädige Frau!" protestierte Adrian. Dies war Wissenschaft und Rache. Er verteidigte sich jedoch nicht direkt gegen die Beschuldigung; die entschiedene Einsicht der Dame erstaunte ihn. Er fing an, sie zu achten und merkte kaum ihre ausgesuchte Verachtung; er überlegte, daß Witwen furchtbare Geschöpfe seien.

Er hatte gehofft, er werde mit der Lady Blandish ein wenig sentimental sein, denn er wußte, daß sie romantisch war. Diese Mischung des schärfsten Menschenverstandes und einer Miene von „Ich kenne euch Männer" mit Romantik und

verfeinertem Temperament unterwarf den klugen jungen Mann mehr, als eine wirkliche, von Zeugen gestützte Anklage getan hätte. Er sah die Dame an. Ihr Gesicht war gegen den Mond erhoben. Sie wußte nichts — sie hatte einfach aus der Fülle ihrer Menschenkenntnis heraus gesprochen und hatte ihre Worte schon vergessen. Vielleicht war schließlich ihre Bewunderung für den Baron, oder was für ein Gefühl es war, aufrichtig und wirklich das Verlangen nach einem tugendhaften Mann. Vielleicht hatte sie die entgegengesetzte Art genügend probiert. Adrian zuckte die Schultern. So oft der kluge junge Mann auf eine geistige Schwierigkeit traf, hob er instinktiv seine Schultern zu gleicher Höhe, um zu zeigen, daß er nicht daran zweifle, es gäbe in dem Falle ein Gleichgewicht: — auf beiden Seiten ließ sich vieles sagen, und das kam für ihn einer endgültigen Lösung gleich.

Am Ort ihrer Verabredung im Wald, der an den Park von Raynham grenzte, saßen, in sich gehüllt bei den Tönen der nie ermüdenden Liebe Richard und Lucy und spielten mit den ewigen Momenten. Wie es scheint, als wollten sie niemals enden! Und wenn sie starben, sind sie nichts als Funken! Und in der Ferne der Zeit leben sie wieder auf und dehnen sich aus und glühen, und wir sehen in ihnen die volle Hälfte und das Beste vom Feuer unseres Lebens!

Wie ihre Vertraulichkeit weiter strömte, waren die beiden glücklich Liebenden nicht mehr so scheu vor gewöhnlichen Themen, und ihre Rede verwarf nicht mehr alles als Spreu, was nicht reines Gold der Empfindung war. Lucy erkundigte sich nach allem und jedem auf Raynham. Wer immer seit seiner Geburt um Richard gewesen war, dessen Geschichte mußte sie kennen, und er willfahrte ihr für einen Kuß.

So geht das zärtliche Duett.

„Du solltest meinen Vetter Austin kennen, Lucy — Liebling! Geliebte!"

„Mein Geliebter! Richard!"

„Du solltest meinen Vetter Austin kennen. Du wirst ihn kennen lernen. Er würde von allen am besten zu dir passen, und du zu ihm. Er ist jetzt in den Tropen, auf der Suche nach einem Ort — es ist ein Geheimnis — wohin arme Arbeiter auswandern sollen, um dort eine Kolonie zu gründen — mein weißer Engel!"

„Lieber!"

„Er ist ein so edler Kerl! Niemand versteht ihn hier außer mir. Ist das nicht merkwürdig? Seit ich dich traf, habe ich ihn noch lieber! Das kommt, weil ich alles, was gut und edel ist, jetzt mehr liebe. — Wundervolle! Ich liebe — liebe dich!"

„Mein Richard!"

„Was, meinst du, hab ich beschlossen, Lucy? Wenn mein Vater — aber nein! mein Vater liebt mich — Nein! er wird es nicht tun; und wir werden hier zusammen glücklich sein. Und ich will meinen Willen mit dir durchsetzen. Und was ich auch gewinne, wird dein sein; denn ich werde es dir verdanken. Mir ist, als hätte ich keine Kraft als deine — keine! und du machst mich — o, Lucy!"

Seine Stimme bebt. Da murmelt Lucy:

„Dein Vater, Richard!"

„Ja, mein Vater?"

„Liebster Richard! ich fürchte mich so vor ihm."

„Er liebt mich und wird dich lieben, Lucy."

„Aber ich bin so arm und niedrig, Richard."

„Ich habe niemals eine wie dich gesehn, Lucy."

„Das meinst du, weil du —"

„Was?"

„Liebe mich," kommt das errötende Flüstern, und das Duett weicht stummen Variationen, die gleichfalls gemeinsam gespielt werden.

Es beginnt von neuem.

„Du liebst die Ritter, Lucy. Austin ist so tapfer wie nur einer von ihnen. — Meine geliebte Braut! O, wie ich dich anbete! Wenn du fort bist, könnte ich auf das Gras niedersinken, auf das du tratest, um es zu küssen. Es ist, als wäre das Herz nicht mehr in der Brust. — Lucy! wenn wir in jenen Tagen lebten, dann wäre ich ein Ritter und gewänne Ehre und Ruhm für dich. O, man kann nichts tun jetzt. Meine Herrin — Liebe! Meine Herrin — Liebe! — eine Träne! — Lucy?“

„Liebster! Ah, Richard! Ich bin keine Herrin.“

„Wer wagt das zu sagen? Keine Herrin — der Engel, den ich liebe!“

„Denke, Richard, wer ich bin.“

„Meine Herrliche! Ich glaube, Gott hat dich geschaffen und dich mir gegeben.“

Ihre Augen füllten sich mit Tränen und als sie sie himmelwärts hebt, um ihrem Gott zu danken, fällt das Licht des Himmels darauf und sie erstrahlt in ihrer reinen Schönheit, daß die Glieder des Jünglings zittern.

„Lucy! O himmlischer Geist! Lucy!“

Zärtlich trennen sich ihre Lippen: „Ich weine nicht aus Schmerz!“

Die großen glänzenden Tropfen leuchten und rollen nieder und spiegeln sich in seiner Seele.

Sie lehnen sich aneinander: Schatten unsäglicher Zärtlichkeit spielen auf ihren erschauernden Wangen und Stirnen.

Er wagt nicht, ihre Lippen zu berühren. Er hebt ihre Hand und preßt seinen Mund darauf. Sie hat wenig von den Menschen gesehen, aber ihre Seele sagt ihr, daß dieser anders ist als andere, und bei dem Gedanken kommen in ihrer großen Freude die Tränen: sonst müßte ihr das Herz zerbrechen: Tränen grenzenlosen Danks. Und er sieht auf diese weichen, von Strahlen erleuchteten, vom

Dunkel umränderten Augen und auf die Anmut ihrer lose fallenden Locken und fühlt ein kaum zu ertragendes heiliges Feuer durch seine Glieder strömen.

Es dauert lange, ehe sie wieder offen reden.

„O glücklich der Tag, da wir uns trafen!“

Was die Stimme des einen sagt, das hallt die Seele des anderen wieder.

„O glorreich der Himmel, der auf uns niederschaut!“

Ihre Seelen vereinigen sich und werden für ewig eins unter dem sich neigenden Segen.

„O Ewigkeit der Seligkeit!“

Dann schwindet die göttlichere Stimmung und sie sinken zur Erde nieder.

„Lucy! komm mit mir, heut' abend, und sieh dir an, wo du eines Tages wohnen sollst. Komm, wir wollen auf dem See rudern. Du entsinnst dich, was du in deinem Briefe schriebst, was du träumtest? — daß wir über den Schatten des Schlosses zu den Nonnen schwebten, die beim Fackellicht an der Arbeit waren und die Zypresse fällten, und sie gaben uns beiden je einen Zweig. Ah, Liebling, das war das beste Omen von der Welt, daß sie die alten Bäume fällten. Und du schreibst so schöne Briefe. So rein und süß sind sie. Ich liebe die Nonnen, weil sie dich's lehrten.“

„Ah, Richard! Sieh, wir vergessen! Ah!“ sie erhebt ihr Gesicht beredt, um gegen sich selber zu reden: „wenn auch dein Vater meine Geburt vergibt, so vergibt er mir nicht meine Religion. Und, Liebster, wenn ich auch für dich sterben wollte, ich kann sie nicht ändern. Das wäre, wie wenn ich Gott verleugnen wollte; und o! dann würde ich mich meiner Liebe schämen.“

„Fürchte nichts!“ Er umschlingt sie mit seinem Arm. „Komm! Er wird uns beide lieben, und dich um so mehr, wenn du dem Glauben deines

Vaters treu bleibst. Du kennst ihn nicht, Lucy. Er scheint streng und hart — er ist voll Liebe und Güte. Er ist kein Frömmler. Und dann, wenn er hört, was die Nonnen für dich getan haben, wird er ihnen nicht danken wie ich? Und, o, ich muß bald mit ihm sprechen, und du mußt dich darauf gefaßt machen, ihn bald zu sehn, denn ich dulde nicht, daß du auf Belthorpe bleibst, wie ein Edelstein im Stall. Merke wohl! Ich sage kein Wort gegen deinen Onkel. Ich liebe jeden und alles, was dich erblickt und berührt. Aber, es ist ein Wunder, wie du dort hast wachsen können. Aber du bist nicht dort geboren, und dein Vater hatte gutes Blut. Desborough! — es gab einen Oberst Desborough — einerlei! Komm!"

Sie fürchtet sich. Sie bittet, nein! Er zieht sie **fort**.

Die Wälder schweigen und dann:

„Was halten Sie davon für ein hübsches Idyll?" sagte eine sehr andere Stimme.

Adrian lehnte gegen eine Fichte, die das Farrendickicht überschaute. Lady Blandish ruhte auf den braunen Tannennadeln und sah durch eine Öffnung des Unterholzes, die sich über das monderhellte Tal öffnete; sie hatte die Hände um ein Knie geschlossen, und ihre Züge waren fast streng in ihrem festen, entschlossenen Ausdruck.

Sie antwortete nicht. Eine Bewegung in den Farren zog Adrian an und er schritt den Hang durch die Tannenwurzeln hinab, um unten den schweren Benson zu erblicken, der Farrensamen und Spinnengewebe von seiner runzligen Haut abschüttelte.

„Sind Sie das, Mr. Hadrian," rief Benson auffahrend, während es blies und mit seinem Taschentuche arbeitete.

„Sind Sie es, Benson, der die Verwegenheit besaß, in die Mysterien zu schauen, und sind Sie

nicht erblindet?“ rief Adrian zurück, und indem er dicht an ihn herantrat, fügte er hinzu: „Sie sehn aus, als wären Sie gerade tüchtig gedroschen.“

„Ist es nicht furchtbar, Herr?“ schnaubte Benson. „Und sein Vater ahnungslos, Mr. Hadrian.“

„Er soll es erfahren, Benson! Er soll erfahren, wie Sie in seinem Dienste Ihre kostbare Haut in Gefahr gebracht haben. Wenn Mr. Richard Sie da eben gefunden hätte, möchte ich die Folgen nicht verantworten.“

„Ha!“ gab Benson herausfordernd zurück. „Das geht nicht so weiter, Mr. Hadrian. Es soll nicht, Herr. Es soll morgen zum Schluß kommen, Herr. Ich nenne das einen jungen Herrn verführen, und Hurerei, Herr, nenne ich es. Ich würde jede Metze geißeln lassen, Herr, die einen unschuldigen jungen Herrn zu solchem Lebenswandel verführt.“

„Warum haben Sie ihm dann nicht selbst Einhalt geboten, Benson? Ah, ich verstehe! Sie warteten auf das Schlimmste — eh? Hm! — oder was? Benson? Es ist nicht das erste Mal, daß Sie Herrn Apoll und Fräulein Dryope aufpaßten? Sie haben ans Hauptquartier geschrieben, wie? Nichts geht über Diensteifer, Benson!“

„Ich habe meine Pflicht getan, Mr. Hadrian.“

„Lassen Sie sich nicht den Atem rauben, Benson.“

Der kluge junge Mann kehrte zu Lady Blandish zurück und teilte ihr von Bensons Eifer mit. Die Augen der Dame blitzten. „Ich hoffe,“ sagte sie, „Richard wird ihn behandeln, wie er es verdient.“

„Wollen wir nach Haus?“ fragte Adrian.

„Tun Sie mir einen Gefallen,“ erwiderte die Dame. „Schicken Sie mir meinen Wagen zum Parktor entgegen.“

„Wollen Sie nicht —?“

„Ich möchte allein sein.“

Adrian verneigte sich und ging. Sie saß noch,

die Hände um das Knie geschlossen und sah in das dämmrige, bleiche Tal.

„Ein merkwürdiges Geschöpf!“ murmelte der kluge junge Mann. „Sie ist so merkwürdig wie irgendeine. Sie sollte eine Feverel sein. Ich glaube, sie promoviert darauf. Dieser verfluchte alte Esel Benson! Hat die Unverschämtheit und stiehlt mir einen Schritt! Kein schlechter Gedanke von der Blandish. Wollen sehn!“

Der Schatten der Zypresse auf dem See wurde kürzer. Der Mond stieg hoch. Während Richard ruderte, sang Lucy leise. Sie sang erst ein frisches, kleines, französisches Lied, und erinnerte ihn an einen Tag, da sie schon einmal vor ihm hatte singen sollen, und er nicht hatte hören mögen. „Lebte ich da?“ denkt er. Dann sang sie ihm ein Stück jener majestätischen alten Gregorianischen Gesänge vor, die, wo man sie auch hören mag, Kathedralen um einen aufzubauen scheinen. Richard ließ die Ruder los. Die fremdartig feierlichen Töne gaben seiner Liebe eine religiöse Note und trugen ihn in die ritterlichen Zeiten und das ehrfürchtige Herz des Rittertums.

Er hing auf dem See zwischen zwei Himmeln, dem See, der zu ihrer Stimme schwamm; der Mond trat über und durch Bänke von weichen, hohen Wolken hervor, oben und unten, er schwebte zu ihrer Stimme — kein anderer Hauch rührte sich! Seine Seele trat aus seinem Körper, als er lauschte.

Sie müssen sich trennen. Er rudert sie langsam zum Ufer.

„Ich bin noch nie so glücklich gewesen wie heute abend,“ murmelt sie.

„Sieh, meine Lucy. Die Lichter des alten Hauses sind auf dem See. Sieh, wo du wohnen sollst.“

„Wo ist dein Zimmer, Richard?“

Er bezeichnet es ihr.

„O Richard! Daß ich eins von den Mädchen wäre, die dich bedienen! Ich wollte nicht mehr! Wie glücklich müssen sie sein!“

„Mein Liebling, Engel! Du sollst glücklich sein, aber alle sollen dich bedienen, und ich vor allen, Lucy!“

„Liebster! kann ich auf einen Brief hoffen?“

„Um elf morgen. Und ich?“

„O, meinen wirst du bekommen, Richard.“

„Tom soll auf ihn warten. Aber einen langen! Gefiel dir mein letztes Lied?“

Sie legt ihre Hand ruhig gegen ihren Busen, und er weiß, wo es ruht. O Liebe! O Himmel!

Sie erwachen durch das rauhe Schrammen des Bootbugs gegen den Uferkies. Er springt hinaus und hebt sie ans Land.

„Sieh!“ sagt sie, als das Erröten nach seiner Umarmung sich gelegt hat; „sieh!“ und sie heuchelt niedliche Angst und fühlt sie ein wenig, „die Zypresse zeigt auf uns. O Richard, sieh!“

Und er sieht mehr auf sie als auf die Zypresse und freut sich ihrer ernst-schelmischen Art.

„Ei, es ist kaum Schatten vorhanden, Lucy. Sie muß nicht träumen, mein Liebling! oder nur von mir.“

„Liebster! das tue ich ja.“

„Morgen, Lucy! Morgens der Brief und abends du. O glückliches Morgen!“

„Du wirst sicher kommen, Richard?“

„Wenn ich nicht tot bin, Lucy.“

„O Richard, bitte, bitte, sprich nicht davon. Ich werde dich nicht überleben.“

„Laß uns beten, Lucy, daß wir zusammen sterben, wenn wir sterben müssen. Tod oder Leben, nur mit dir! — Wer ist das da? Ich sehe jemanden — ist es Tom? — es ist Adrian!“

„Ist es Mr. Harley?“ Das schöne Kind zitterte.

„Wie wagt er hierherzukommen!“ rief Richard.

Adrians Gestalt kam nicht näher, sondern bewegte sich diskret u[illegible]n See. Sie stahlen sich fort, als er rief. Sein Ruf wiederholte sich. Lucy flehte Richard an, zu ihm zu gehen, er aber zog vor, seinen Diener Tom zu rufen, der in Hörweite war, und ihn zu schicken, damit er frage, was man wolle.

„Ob er mich gesehen hat? Ob er mich erkannt hat?“ flüsterte Lucy bebend.

„Und wenn, Liebe?“ sagte Richard.

„O, wenn, Liebster — ich weiß nicht, aber ich habe eine solche Ahnung. Du hast heut' abend nicht von ihm gesprochen. Ist er gut?“

„Gut?“ Richard drückte ihr die Hand für das unschuldige Mädchenwort. „Er liebt das Essen; mehr weiß ich nicht von Adrian.“

Ihre Hand lag an seinen Lippen, als Tom zurückkam.

„Nun, Tom?“

„Mr. Adrian wünscht Sie besonders zu sprechen, Herr,“ sagte Tom.

„Bitte, geh zu ihm, Liebster! bitte, geh!“ bittet ihn Lucy.

„O, wie ich Adrian hasse!“ Richard knirscht mit den Zähnen.

„Bitte, geh!“ drängt Lucy ihn wieder. „Tom — der gute Tom — wird mich nach Haus bringen. Morgen, Geliebter! Morgen!“

„Du willst von mir fort?“

„O Böser! Aber du mußt jetzt nicht mit mir kommen. Es können wichtige Nachrichten sein, Liebster! Richard, denke!“

„Tom! tritt zurück!“

Auf den Befehl eilt der eingedrillte Tom ein Dutzend Schritte fort und sieht nichts. Dann wird ihm der köstliche Schatz anvertraut. Ein Herz ist zerschnitten.

Richard ging zu Adrian. „Was willst du von mir, Adrian?“

„Sind wir Duellanten oder Sekundanten, Herr Hitzig?“ war Adrians Antwort. „Ich will nichts von dir als wissen, ob du Benson gesehen hast?“

„Wo sollte ich Benson gesehen haben? Was weiß ich von Benson?“

„Natürlich — so eine heimliche alte Faust wie der ist! Irgend jemand soll ihm sagen, daß er Lady Blandishs Wagen ans Parktor schickt. Ich dachte, er möchte da irgendwo in deiner Nähe sein — ich traf ihn eben zufällig drüben im Wald — Hei! was gibt's, Junge?“

„Du hast ihn da gesehen?“

„Auf der Jagd nach Diana vermutlich. Er meint, sie ist nicht so keusch, wie man sagt,“ fuhr Adrian fort: „Willst du den Baum da umreißen?“

Richard hatte sich zu der Zypresse gewandt und zerrte an dem zähen Holz. Er ließ sie und ging zu einer Esche.

„Du wirst die Traueresche ruinieren,“ rief Adrian. „Da kommt sie! — beinahe! Gute Nacht, Ricky! Wenn du Benson siehst, denk' dran und sag's ihm.“

Der gerichtete Benson, der seinem dicken Schatten folgte, erschien auf dem weißen Wege, während Adrian noch sprach. Der kluge junge Mann kicherte und schlenderte am See entlang, indem er hie und da über seine Schulter zurücksah.

Nicht lange darauf hörte er ein Hilfsgeschrei — das Brüllen eines Drachen in Todeskämpfen. Adrian setzte sich ruhig ins Gras und heftete die Augen aufs Wasser. Und während sich das Gebrüll unter furchtbar wiederhallendem Echo erneute, sann der kluge junge Mann auf folgende Weise:

„Das Schicksal ist ein Jude gegen uns, wenn es die Strafe aufschiebt, sagt ‚Des Pilgers Zettelkasten‘, oder so ähnlich. Keine schlechte Idee, daß das Schicksal ein Jude ist — eine Jüdin,

klassisch gesprochen. Der Himmel liebt Benson offenbar, denn er erhält seine Strafe sofort. Es gefällt ihm nicht. Was für eine wundervolle Nacht! Diese beiden Jungen machen's gut. Master Ricky ist ein feuriger junger Mann. Liebe und Krieg kommen ihn so natürlich an wie Butter und Brot. Ich glaube an die Rasse. Was für Lärm der alte Halunke macht! Er wird Umschläge mit ‚Des Pilgers Zettelkasten' brauchen. Wir werden morgen eine Botschaft haben und Geschrei, und vielleicht alle in die Stadt gehn, und das wäre nicht übel für jemand, der seit einem Jahrzehnt allen Wünschen zur Beute war, welche die Langeweile gebiert. Benson heult: noch ist Leben in dem alten Hund! Er bellt den Mond an. Sieh. Ihn kümmert's nicht. Ihm ist es gleich, ob wir wie Turteltauben girren oder wie zwanzig Löwen brüllen. Wundervoller Mond! Wie selbstgefällig er dreinsieht! Wie wunderbar im Gleichgewicht! Und doch hat er ebensoviel Sympathie für Benson wie für Cupido. Er würde lächeln, wenn beide geprügelt würden. Er ist vollkommene Gerechtigkeit. War das ein Rabe oder Benson? Er heult nicht mehr. Es klingt guttural: wie Frösche — etwas zwischen dem Brekekekex und dem heiseren Krächzen eines Raben. Der Junge wird ihn töten. Es ist Zeit, ihm zu Hilfe zu kommen. Ein Befreier gewinnt sich größere Ehre, wenn er beim letzten Atemzuge kommt, als wenn er die Katastrophe voraussagt. — He, da, was gibt's denn?"

Indem er das rief, stand der kluge junge Mann auf und trabte gemächlich zum Schlachtfeld, wo der heilige Georg über dem gefällten Drachen schnaubte.

„Holla, Ricky! bist du es?" sagte Adrian. „Was gibt's denn? Wen haben wir da? — Benson, so wahr ich lebe!"

„Laß das Vieh aufstehn," erwiderte Richard

schwer atmend, indem er den schweren Eschenzweig schüttelte. „Laß ihn aufstehn.“

„Es scheint, er ist nicht imstande, mein lieber Junge. Was hast du angerichtet? — Benson! Benson! — Höre, Ricky, das sieht schlimm aus.“

„Er verstellt sich!“ brüllte Richard wie ein Wilder. „Hinter mir her spionieren, wie? Ich sage dir, er verstellt sich. Er hat noch nicht halb genug. Nichts ist zuviel für einen Spion. Laß ihn aufstehn! Laß ihn aufstehn!“

„Unersättlicher! Wirf die ungeheuerliche Waffe fort.“

„Er hat an meinen Vater geschrieben,“ schrie Richard. „Der elende Spion! Laß ihn aufstehn! Laß ihn aufstehn!“

„Oooa! ich will nicht!“ stöhnte Benson heiser. „Mr. Hadrian, Sie sind Zeuge, er hat mich ermordet — mein Rücken!“ — Höhlenartige Geräusche setzten die Erzählung von seiner Mißhandlung fort.

„Ich glaube schon, daß Ihnen der Rücken jetzt lieber ist als irgendein Körperteil!“ murmelte Adrian. „Kommen Sie, Benson! Seien Sie ein Mann! Mr. Richard hat den Stock weggeworfen. Kommen Sie nach Hause, damit wir den Schaden besehen können.“

„Oooa! er ist ein Teufel! Mr. Hadrian, Herr, er ist ein Teufel!“ stöhnte Benson und drehte sich halb um, seine Schmerzen zu erleichtern.

Adrian packte Benson am Kragen und hob ihn zu sitzender Stellung. Da bekam er einen Begriff davon, was die Hand seines hoffnungsvollen Zöglings in der Wut vermochte. Der Rock des unglücklichen Dieners war zerrissen und zerwalkt, sein Hut eingeschlagen, die Spur eines furchtbaren Hiebes ging quer über seine Nase, und er sah aus, als ob das eine Auge fort wäre, er war so schlottrig und sein Mut so gebrochen, daß er zusammenfuhr und zitterte, wenn sein erbarmungsloser Henker

nur den Fuß rührte. Richard stand mit gekreuzten Armen vor ihm und hielt seinen großen Stock, keine Spur von Erbarmen für Benson in einem Winkel seiner Züge.

Benson schraubte den Hals empor, um zu ihm aufzusehn, und keuchte gleich: „Ich will nicht aufstehn! Ich will nicht aufstehn! Er will mich wieder morden! — Mr. Hadrian! wenn Sie dabeistehn und zusehn, sind Sie strafbar, Herr — ich will nicht aufstehn, solange er da ist.“ Keine Überredung vermochte Benson, seine Beine zu versuchen, solange sein Henker dabeistand.

Adrian nahm Richard beiseite: „Du hast den armen Teufel beinahe getötet, Ricky. Damit mußt du dich zufrieden geben. Sieh sein Gesicht an.“

„Der Feigling hat sich gedreht, während ich schlug,“ sagte Richard. „Ich hab' auf den Rücken gezielt. Er duckte sich. Ich hab' ihm gesagt, er bekäm's nur schlimmer.“

Bei diesem zivilisierten Stück Wildheit brach Adrian in Lachen aus.

„Wirklich? Das bewundere ich. Du hast ihm gesagt, er bekäm's nur schlimmer? Ich dachte, du wärst in Leidenschaft gewesen. Wundervoll kühl! Bravo! — Sie werden höflichst unterrichtet, wenn Sie die Stellung einnehmen, werden Sie es nach der Natur der Dinge und vernünftiger Berechnung nur schlimmer bekommen!“

Adrian brach von neuem in ein Gelächter aus. „Komm,“ sagte er, „Excalibur hat sein Werk getan. Wirf ihn in den See. Und sieh — da kommt die Blandish. Du kannst vor einer Dame nicht wieder anfangen. Geh ihr entgegen und sag ihr, es sei ein Ochs geschlachtet, daher der Lärm. Oder sag Argus.“

Mit einem Schwirren, das alle Beulen Bensons stöhnen und beben machte, flog der große Eschenzweig zu Lüften, und Richard stob davon, um Lady Blandish abzufangen.

Adrian brachte Benson auf seine Füße. Der schwere Diener wollte alles Mitgefühl wachrufen, das er für sein zerschundenes Fleisch fühlen konnte. Jeder halbe Schritt, den er versuchte, war wie eine Entrenkung. Sein Stöhnen und Seufzen war furchtbar.

„Was hat der Hut gekostet, Benson?“ sagte Adrian, als er ihn ihm aufsetzte.

„Ein fünfunzwanzig Schillings-Kastor, Mr. Hadrian!“ Benson streichelte seine Verletzungen.

„Die billigste Versicherungspolice, von der ich je gehört habe!“ sagte Adrian. „Trennen Sie sich nie von dem Hut, Benson. Lieben Sie ihn, wie Sie sich selber lieben.“

Benson stolperte und stöhnte bisweilen über seinen grausamen Tröster:

„Er ist ein Teufel, Mr. Hadrian! Er ist ein Teufel, Herr, glaube ich, Herr. Oooa! er ist ein Teufel! — ich kann nicht gehn, Mr. Hadrian. Sie müssen mich holen lassen. Und nach Dr. Clifford muß geschickt werden, Herr. Ich werde nie wieder arbeiten können. Ich habe keinen heilen Knochen im Leibe, Herr.“

„Sie sehen, Benson, das kommt davon, wenn Sie Venus den Krieg erklären. Venus, Venus hat den tödlichen Streich geführt! Ich hoffe, die Mädchen werden Sie ordentlich pflegen. Lassen Sie sehen — Sie sind befreundet mit der Haushälterin, nicht wahr? Davon hängt alles ab.“

„Ich bin nur ein treuer Diener, Mr. Hadrian,“ knurrte der elende Benson.

„Dann haben Sie keinen Freund als Ihr Bett. Gehn Sie so schnell wie möglich hinein, Benson.“

„Ich kann nicht gehn.“ Benson machte entschlossen Halt. „Ich muß geholt werden,“ wieherte er. „Es ist eine Schmach, von mir zu verlangen, daß ich gehe, Mr. Hadrian.“

„Sie werden zugeben, daß Sie schwer sind,

Benson," sagte Adrian. „Also kann ich Sie nicht tragen. Aber ich sehe, Mr. Richard ist so freundlich und kommt zurück, um mir zu helfen."

Bei diesen Worten fand Benson sofort seine Beine und schlenkerte weiter.

Lady Blandish trat voller Angst auf Richard. „Ich habe mich furchtbar geängstigt," sagte sie. „Was bedeutete das Geschrei?"

„Nichts, als daß jemand über einen Spion Gericht hielt," sagte Richard, und die Dame lächelte und sah ihn liebevoll an und strich ihm mit der Hand durchs Haar.

„Weiter nichts? Das hätte ich auch getan, wenn ich ein Mann wäre. Küsse mich."

Kapitel XXII.

Richard wird in die Stadt gerufen, um eine Predigt zu hören.

Um zwölf Uhr des nächsten Mittags wußten die Bewohner von Raynham Abbey, daß Berry, der Kammerdiener des Barons, per Eilpost mit Befehlen aus der Stadt gekommen sei, um Mr. Richard dorthin zu rufen, und daß Mr. Richard sich geweigert hatte, zu gehen: geschworen hatte, er wolle nicht: seinem Vater getrotzt und Berry zu den Schatten geschickt. Berry war alles, was Benson nicht war. Während Benson die Frau haßte, bewunderte Berry sie warm. Nächst seiner eigenen stattlichen Person beschäftigte die Frau seine Gedanken und gebot über seine Huldigung. Berry hielt sich majestätisch und sprach in Lexikonsworten. Unter den Mädchen von Raynham riefen seine selbstbewußten Waden all die Zwietracht und den Wahnsinn hervor, den dieser Schmuck in zarten Busen zu schaffen bestimmt scheint. Er stand obendrein in dem Ruf, furchtbar für das

schöne Geschlecht gelitten zu haben; das half ihm, das schöne Geschlecht dazu zu verleiten, daß es furchtbar für ihn litt. Durch seine Waden, seine Lexikonsworte und den reizvollen Heiligenschein der geheimnisvollen Rachsucht der Venus, der ihn umgab, war dieser Adonis des unteren Haushalts ein mächtiger Mann dort unten, und er trug s… als solcher.

Als er den Aufruhr hörte, der Berrys Ankunft folgte, schickte Adrian nach ihm und erfuhr die Art seiner Mission und ihr Ergebnis.

„Sie hätten erst zu mir kommen sollen," sagte Adrian. „Ich hätte gedacht, dazu wären Sie klug genug, Berry?"

„Verzeihung, Herr" — Berry bog den Ellbogen, um zu erklären — „Verzeihung, Herr. Unter dem Zwange spezieller Einschärfungen war ich nicht frei zu handeln."

Adrian erkannte schweigend die gewählte Ausdrucksweise an und fragte, ob er Benson gesehen habe.

„Ich habe mich einer Unterredung mit Mr. Benson zu erfreuen gehabt, Herr."

„Ich kann mir denken, daß es Sie gefreut hat, Berry!"

Berry protestierte: „Auf Ehre, Herr! Aus der Fülle der Gesundheit und der guten Laune heraus habe ich Mr. Benson mit tiefer — mit — tiefer —" das Wort schien zu fehlen, das für seine Gefühle fein genug gewesen wäre.

„Mr. Richard hat seine Ganglien zerschlagen, Herr."

„Seine was?" fragte Adrian.

Berry verbesserte den zufälligen Irrtum: „Wollte sagen, seine Idiosyngrázie, Herr."

„Betonen Sie die sechste Silbe, nicht die fünfte, Berry."

„Ganz recht, Herr."

„Und jetzt gehn Sie noch einmal zu Mr. Richard. Es wird einige Verwirrung geben, wenn er nicht geht. Also gehn Sie zu ihm und vielleicht tun Sie gut daran, eine Andeutung über Schlagfluß fallen zu lassen. Eine leichte Andeutung wird genügen. Und hier — Berry! wenn Sie in die Stadt zurückkehren, erwähnen Sie lieber nichts von Bensons Schicksal.“

„Sicherlich nicht, Herr.“

Berry zog sich zurück, indem er zu sich sagte: „Das gefällt mir, mit gebildeten Leuten zu konfabulieren. Man lernt immer etwas Neues von ihnen.“

Die Andeutung des klugen jungen Mannes hatte die gewünschte Wirkung auf Richard.

Er schickte durch Tom einen eiligen Brief nach Belthorpe hinunter, stieg aufs Pferd und galoppierte nach Bellingham zum Bahnhof.

Sir Austin setzte sich zu einem ruhigen, frühen Diner, als Raynhams Hoffnung zu ihm ins Zimmer stürzte.

Der Baron war nicht böse auf seinen Sohn. Im Gegenteil, denn er war merkwürdig gerecht und klagte sich selber an, solange der Stolz nicht in Waffen stand; er hatte nach Empfang von Bensons Brief den ganzen Tag lang daran gedacht, daß er es an Herzlichkeit fehlen ließ und sich aus übertriebener Ängstlichkeit nicht genügend zum Gefährten seines Sohnes machte: ihm nicht genügend, wonach er strebte, Mutter und Vater sei, Lehrer Freund, Leiter und Genosse. Er brauchte nicht erst sein Gewissen befragen, wo er letzthin im Hinblick auf das System zu tadeln gewesen war. Er hatte sich gerade in der Krisis des magnetischen Alters von Raynham fortgeschlichen; und dieses junge Mädchen aus der Gemeinde (wie Benson die süße Lucy in seinem Brief genannt hatte) war die Folge.

Ja! Stolz und Empfindlichkeit waren seine

Hauptfehler, und er wollte sie niedertreten. Er umarmte also zunächst seinen Sohn: jederzeit schwer für einen Engländer: doppelt schwer für einen, der sich so gleichsam seines Gefühls bei kaltem Blut schämte. Es war ihm trotzdem ein seltsamer Genuß. Und der Jüngling schien darauf zu antworten: er war aufgeregt. Begann denn seine Liebe der seines Vaters entgegenzuschlagen, wie in jenen vertraulichen Tagen vor dem Blütenalter?

Als aber Richard, zunächst in seiner Eile unartikuliert, ausrief: „Mein lieber, lieber Vater! Du bist gerettet! Ich fürchtete — Dir ist besser? Gott sei Dank!" trat Sir Austin von ihm zurück.

„Gerettet?" sagte er, „was hat dich erschreckt?"

Statt zu antworten, sank Richard auf einen Stuhl, ergriff seine Hand, küßte sie und murmelte von neuem, er danke Gott.

Sir Austin setzte sich und wartete, daß sein Sohn eine Erklärung gäbe.

„Diese Ärzte sind solche Dummköpfe!" brach Richard aus. „Ich wußte, daß sie unrecht hatten. Sie können Kopfschmerz nicht von Schlagfluß unterscheiden. Es lohnt den Ritt, daß ich dich sehe. Du warst so plötzlich aus Raynham fort — Aber dir ist wohl? Es war gar kein wirklicher Schlaganfall?"

Die Stirn seines Vaters zog sich zusammen, und er sagte nein. Richard fuhr fort.

„Wenn du krank gewesen wärst, konnte ich nicht schnell genug kommen, obgleich, wenn die Leichenschau auf Pferde ginge, diese Ärzte des Pferdemords schuldig gefunden würden, Cassandra wird am Ende sein. Ich kam zu früh für den Zug in Bellingham und wollte nicht warten. Sie hat die Strecke in vierdreiviertel Stunden gemacht. Ganz gut, wie?

„Es hat dir, hoffe ich, Appetit gemacht," sagte

der Baron, dem es nicht so ganz gefiel, als er fand, daß kein bloßer Gehorsam den Jüngling in solcher Eile zu ihm geführt hatte.

„Ich bin bereit," erwiderte Richard. „Ich werde Zeit haben, mit dem letzten Zug heut' abend zurückzukehren. Ich will Cassandra hier lassen, damit sie ausruht."

Sein Vater füllte ihm ruhig Suppe auf, die er mit einer Gier verschlag, welche für Appetit gelten mochte.

„Alles wohl auf Raynham?" sagte der Baron.

„Vollkommen."

„Nichts Neues?"

„Nichts."

„Ebenso wie als ich abreiste?"

„Keinerlei Veränderung."

„Es wird mich freuen, wenn ich wieder hinkomme," sagte der Baron. „Mein Aufenthalt hier ist zweifellos von Nutzen gewesen. Ich habe einige angenehme Bekanntschaften gemacht, die uns vielleicht im Spätherbst die Ehre eines Besuches geben werden — Leute, die kennen zu lernen dir Freude machen wird. Sie sind sehr begierig, Raynham zu sehen."

„Ich liebe das alte Nest," rief Richard. „Ich möchte es nie verlassen."

„Wie, Junge, vor meiner Abreise batest du beständig, London kennen zu lernen."

„Wirklich? Wie komisch! Nun! Ich möchte nicht hier bleiben. Ich habe genug davon gesehen."

„Wie hast du dich hierher gefunden?"

Richard lachte und erzählte von seiner Verwirrung über die Meilen von Backsteinen und den Lärm und die Menschenmengen, und er schloß: „Nirgends ist es wie zu Hause!"

Der Baron beobachtete seine sympathisch glänzenden Augen und beehrte ihn mit einem doppelzüngigen Satz:

„Das Herz an irgend etwas zu verankern, ehe wir die halbe Welt durchzogen haben, ist Jugendtorheit, mein Sohn. Ehre die Zeit. Das ist eine bessere Maxime als deine Horazische.“

„Er weiß alles!“ dachte Richard und zog sich sofort um Meilen von seinem Vater zurück und warf um sich und seine Liebe Wälle auf.

Nach dem Essen sah Richard eilig auf seine Uhr und sagte lebhaft: „Ich werde gerade zur Zeit kommen, wenn wir gehn. Willst du mit mir zum Bahnhof kommen?“

Der Baron antwortete nicht.

Richard wollte die Frage wiederholen, sah aber seines Vaters Augen so bedeutsam auf sich gerichtet, daß er schwankte und mit seinem leeren Glase spielte.

„Ich denke, wir trinken noch ein wenig Bordeaux,“ sagte der Baron.

Man brachte Bordeaux, und sie blieben allein.

Dann rückte der Baron so nahe an seinen Sohn, daß er ihn mit der Hand erreichen konnte, und begann:

„Ich weiß nicht, Richard, was du während der Jahre, die wir zusammen gelebt haben, von mir gedacht haben magst, und ich habe mich auch nie beeilt, mich dir zu erkennen zu geben, und wenn ich gestorben wäre, ehe mein Werk getan war, hätte ich mich nicht beklagt, daß ich meinen halben Lohn verlöre, wenn ich hörte, du danktest mir. Vielleicht werde ich es nie. Alles außer der Selbstsucht hat seinen Lohn. Ich werde zufrieden sein, wenn es dir gut geht.“

Er holte Atem und fuhr fort: „Du hast in deiner Kindheit einen großen Verlust gehabt.“ Vater und Sohn erröteten zugleich. „Um das für dich wieder gut zu machen, habe ich mich von der Welt abgeschlossen und mich ganz deinem Wohl gewidmet; und ich glaube nicht, daß es

Eitelkeit ist, was mir jetzt sagt, der Sohn, den ich großgezogen habe, ist eins der hoffnungsvollsten von Gottes Geschöpfen. Aber eben aus diesem Grunde bist du den meisten und tiefsten Versuchungen ausgesetzt. Gerade der erste der Engel ging in die Hölle.“

Er hielt wieder inne. Richard spielte mit seiner Uhr.

„In unserem Hause, mein Sohn, fließt besonderes Blut. Wir scheitern sehr leicht. Es klingt wie Aberglauben — ich kann nicht umhin, zu glauben, daß wir wie wenige versucht werden. Ich sehe es an uns allen. Und du, mein Sohn, bist aus zwei Rassen zusammengesetzt. Deine Leidenschaften sind heftig. Du hast von der Rache gekostet, du hast im kleinen gesehen, daß das Pfund Fleisch Ströme von Blut mit sich zieht. Aber jetzt ist eine andere Macht in dir. Du steigst auf das Hochland des Lebens, wo sich Schlachten zum Spiel in wirkliche verwandeln. Und du kommst hinauf, in gleicher Weise mit Kraft zum Schaffen und zum Zerstören geladen.“ Er zögerte, die Nachricht zu geben und sprach sie voll tiefer Bedeutsamkeit: „Es gibt Frauen in der Welt, mein Sohn!“

Des Jünglings Herz galoppierte nach Raynham.

Der Baron wiederholte voll Ernst seinen letzten Satz.

„Wenn du ihnen entgegentrittst, kommt die große Prüfung. Wenn du erfährst, daß das Leben dir entweder ein Possenspiel ist, oder, wie es einige finden, eine Gabe des Segens. Sie sind unsere Prüfung. Liebe zu einem menschlichen Wesen ist die Prüfung der Seele, und sie sind unsere, ob wir sie lieben oder nicht.“

Der Jüngling hörte den Pfiff des Zuges. Er sah den monderhellten Wald und die Vision seiner Geliebten. Er konnte sich kaum bezwingen und zuhören.

„Ich glaube,“ der Baron sprach mit nur wenig von der Freudigkeit des Glaubens, „es gibt gute Frauen.“

O, wenn er Lucy kennte!

„Aber“, und der Baron sah Richard scharf an, „es ist nur sehr wenigen gegeben, ihnen auf der Schwelle zu begegnen. Ich kann sagen, niemandem. Wir finden sie nach harten Kämpfen, und gewöhnlich finden wir die, die für uns paßt, wenn unser Wahnsinn unser Geschick verunstaltet hat, unser Los geworfen ist. Denn Frauen sind kein Ziel, sie sind Mittel des Lebens. In der Jugend halten wir sie für Ziele, und Tausende, die nicht einmal die Entschuldigung der Jugend haben, wählen ihre Gefährtin — oder schlimmeres — nur unter dem Gesichtspunkt. Ich glaube, die Frauen strafen uns dafür, daß wir so ihren Nutzen verkehren. Sie strafen die Gesellschaft.“

Der Bar[illegible] legte die Hand an die Stirn, als sein Geist in [illegible] Folgen schweifte.

„Unser fleißigster Schüler lernt nicht soviel wie ein ernster Lehrer,“ sagte ‚Des Pilgers Zettelkasten‘; und indem Sir Austin sich bezwang, mit Mäßigung von den Frauen zu sprechen, begann er, auch ihre Seite des Falles zu sehen.

Kaltes Blut sprach heißem Blut von Liebe.

Kaltes Blut sagte: „Sie ist eine Leidenschaft im Laufe der Natur, die reife Frucht unseres tierischen Seins.“

Heißes Blut fühlte: „Sie ist eine Gottheit! Alles, wofür in der Welt zu leben sich lohnt.“

Kaltes Blut sagte: „Sie ist ein Fieber, das unsere Kräfte prüft und nur zu oft zum Verderben führt.“

Heißes Blut fühlte: „Führe sie, wohin sie will, ich folge ihr!“

Kaltes Blut sagte: „Sie ist ein Name, den Männer und Frauen anzuwenden pflegen, um ihre Begierden zu heiligen.“

Heißes Blut fühlte: „Sie ist Anbetung, Religion, Leben!“

Und so liefen die beiden Parallelen fort.

Der Baron wurde persönlicher.

„Du kennst meine Liebe zu dir, mein Sohn. Ihre Ausdehnung kannst du nicht kennen; aber du mußt wissen, daß sie etwas sehr Tiefes ist, und — ich möchte nicht davon reden — aber ein Vater muß bisweilen um Dankbarkeit bitten, da ihr einzig wahrer Ausdruck das moralische Gut seines Sohnes ist. Wenn dir an meiner Liebe liegt oder du mich wiederliebst, dann hilf mir mit all deinen Kräften; dich als das zu erhalten, wozu ich dich gemacht habe und hüte dich vor den Fallen, die dich umgeben. Es lag einmal in meiner Hand. Das ist vorbei. Vergiß nicht, mein Sohn, wie ich dich liebe. Es ist anders, fürchte ich, bei den meisten Vätern: aber ich gehe in deiner Wohlfahrt auf: was du tust, trifft mein Leben. Du kannst keinen Schritt tun, der nicht zu meinem Glück oder Elend ausschlägt. Und ich habe große Enttäuschungen gehabt, mein Sohn.“

So weit war es gut. Richard liebte seinen Vater, und selbst in seinem Zustande des Wahnsinns konnte er ihn nicht ohne Rührung so reden hören.

Zum Unglück konnte der Baron verhängnisvollerweise niemals sehen, wenn er die Schlacht gewann, und hielt es in seiner Weisheit für angebracht, die Trockenheit seiner Predigt durch einigen Scherz zu bewässern, und zwar über junge Leute, die da zu lieben vermeinen und grün und roh, wie sie sind, absolut — dieses Furchtbare, was die weisesten und stärksten Männer nur mit Zögern und nach Selbsterniedrigung und Kasteiung unternehmen — heiraten wollen! Er skizzierte den „törichten jungen Burschen“ — den Gegenstand allgemeinen Gelächters und heimlicher Verachtung. Er skizzierte die Frau — das seltsame Wesen, das nach unserem Bilde geschaffen ist und mit all unseren Fähigkeiten — wie sie unter die

Herrschaft eines kommt, der dadurch, daß er sie nahm, bewiesen hat, daß er sich selber nicht beherrschen kann, und der sie nicht anders kannte, denn als einen erlesenen Bissen, den zu besitzen er die ganze Welt und sich obendrein verbrennen würde. Er kam immer wieder auf den törichten jungen Burschen zurück, bis dem törichten jungen Burschen vor Wut und Scham die Haut prickelte.

Danach mochte der Baron so klug sein wie er wollte: er hatte seine Arbeit wieder vernichtet. Er mochte die Liebe analysieren und das Weib sezieren. Er mochte ihr ihre gebührende Stellung einräumen und sie schön färben: er mochte listig, scherzhaft, zart pathetisch, wundervoll klug sein: er redete tauben Ohren.

Als er seine Predigt mit der sanft gesprochenen Frage schloß: „Hast du mir etwas zu sagen, Richard?“ und auf ein Bekenntnis hoffte, und auf eine völlige Wiederherstellung des Vertrauens, da kühlte ihn die rauhe Antwort ab: „Nein, nichts.“

Der Baron sank in seinen Stuhl zurück und flocht die Finger zu Figuren.

Richard drehte weiterem Gespräch den Rücken zu, indem er ans Fenster trat. Auf dem Streifen Himmels über der Straße blinkten zwei Sterne: si leuchteten schwach, da der Mond sie verblassen ließ. Der Mond ging auf: die Wälder hoben sich ihm entgegen: sein Stern der Wälder war jetzt da. Ein Moosbett, in dem Blumen staken, duftete für ihn scharf nach dem Walde und füllte ihn mit taumelnder Sehnsucht.

Eine Folge lauter Seufzer brachte die Hand seines Vaters auf seine Schulter.

„Du hättest mir nichts zu sagen, mein Sohn? Vergiß nicht, daß die Seele keine Heimat hat, in der ein Schatten von Unwahrheit wohnt!“

„Nichts,“ entgegnete der Jüngling und begegnete ihm mit vollen Augen.

Der Baron zog seine Hand zurück und schritt durch das Zimmer.

Schließlich wurde es Richard unmöglich, seine Ungeduld zu beherrschen und er sagte: „Hast du die Absicht, mich hierzuhalten? Soll ich überhaupt nicht nach Raynham zurück heut' abend?"

Der Baron wurde wieder verkehrt scherzhaft: „Was? Um den Zug zu fassen, nachdem du ihm zehn Minuten Vorsprung gegeben hast?"

„Cassandra wird mich noch tragen," sagte der junge Mann im Ernst. „Ich brauche sie nicht scharf reiten. Oder vielleicht leihst du mir deinen Winkelried? Ich wäre mit ihm in noch nicht drei Stunden unten."

„Selbst dann wären, wie du weißt, die Parktore verschlossen."

„Ich könnte ihn im Dorf einstellen. D[illegible]ng kennt das Pferd und würde es gehörig behandeln. — Darf ich es nehmen?"

Die Wolke verschwand von Richards Gesicht, als er fragte. Wenn er auch seine Liebe nicht mehr traf, wenigstens würde er ihr nahe sein, dieselbe Luft atmen, den Stern sehen, der über ihrem Schlafzimmer stand, das gedämpfte Nachtgeflüster der Bäume um ihre Wohnung hören, er würde in die Fernen schauen, die, seit er sie kannte, wie eine halberfüllte Hoffnung waren und wie ein körperliches Wesen gleich Hesperus. Zwei Schwalben wohnten unter der Dachtraufe, die Lucys Fenster beschattete, zwei Schwalben in einem Nest, selige Vögel, die der einsam ruhenden Schönheit in ihrem Bett zuzwitscherten und zirpten. Um diese Vögel drehte sich des Liebenden Herz, er wußte nicht, warum. Er verband sie mit all seinen engverschleierten Träumen vom Glück. Selten verging ein Morgen, daß er nicht zusah, wenn sie zu ihrem Frühstücksflug ausflogen, geschäftig in der glücklichen Stille des Sonnenaufgangs. Ihm schien jetzt,

wenn er nur auf Raynham sein könnte, sie morgen bei Sonnenaufgang zu sehen, er wäre für seinen unberechenbaren Verlust heut' abend entschädigt, er wollte seinem Vater verzeihen und ihn lieben, und London, das Leben, die Welt. Wenn er nur diese purpurnen Rücken und weißen Brüste in die ruhige Morgenluft hinausblitzen sähe! Mehr wollte er nicht.

Das Scherzen des Barons hatte dem Jüngling diese ungeheure Gnade in seinen visionären Gesichtskreis gerückt.

Er hörte noch nicht auf, des armen Tantalus' Geduld zu prüfen.

„Du weißt, niemand auf Raynham wäre auf dich gerichtet. Es ist nicht recht, die Mädchen aufzustören."

Richard warf jeden Einwand nieder.

„Nun, mein Sohn," sagte der Baron und bewahrte seine halb scherzhafte Miene, „dann muß ich dir sagen, daß mein Wunsch ist, dich in der Stadt zu behalten."

„So bist du überhaupt nicht krank gewesen!" rief Richard, als er in seiner Verzweiflung die ganze Verschwörung begriff.

„Mir ist so wohl gewesen, wie du nur wünschen kannst," sagte sein Vater.

„Warum hat man mich dann belogen?" rief der junge Mann voll Wut aus.

„Ich glaube, Richard, darauf kannst du selbst am besten antworten," entgegnete Sir Austin mit freundlicher Strenge.

Die Furcht davor, als der törichte junge Bursche hingestellt zu werden, hielt Richard von weiteren Beschwerden ab. Sir Austin sah, wie er seine Leidenschaft für eine künftige Explosion zu Pulver zermalmte, und hielt es für das beste, ihn auf eine Weile allein zu lassen.

Kapitel XXIII.

Verrät nahendes Fieber.

Drei Wochen lang mußte Richard in der Stadt bleiben und die Lehren des Systems in neuer Umgebung ertragen. Er mußte Gelehrten zuhören, die ihre Freundschaft mit seinem Vater erneuerten, und die er nach dem Wunsche seines Vaters vor allen anderen achten und studieren sollte: denn Männer praktischer Wissenschaft waren, in der Schätzung des Barons, die einzigen ausgeglichenen und beneidenswerten Geister. Er mußte eine Einführung bei den Grandisons durchmachen und den Augen von seinesgleichen begegnen, und immer suchte ihn der törichte junge Bursche heim. Der Gedanke, man möchte ihn etwa damit identifizieren, hielt den armen Jüngling in schweigender Unterwürfigkeit. Und es war furchtbar. Denn es war ein beständiger Schimpf auf das schöne Bild, das er im Herzen trug. Der Gedanke, daß ihn die Welt auslachte, weil er die süße Lucy liebte, stachelte ihn zu zeitweisem Wahnsinn und entwickelte frühzeitigen Menschenhaß in seinem Geiste. Und das System wollte ihm auch zeigen, wohin uns junge Mädchen aus der Gemeinde führen, und er wurde zur Nachtzeit herumgeschleppt, um die Söhne und Töchter des Dunkels zu sehen — wie man es schon Mr. Thompson empfohlen hatte — wie sie auf der Landstraße des Verderbens dahintanzten und äugelten. Aber von diesem Schauspiel lernte vielleicht der Lehrer mehr als sein Schüler, denn in seinen nachdenklichen Stunden fragt er voll Ernst im Notizbuche: „Warum wilder Hafer nur eines Geschlechtes ist?“ eine Frage, die ihm sicher nicht auf Raynham gekommen ist; und weiter: „Ob die Menschen nicht zuviel Gewicht legten auf . . .?“ auf etwas mit einem punktierten Schwanz, wie es scheint, denn er gibt ihm keinen

andern im Notizbuch. Aber wie ich merke, hatte er hier einmal für die Frauen gesprochen und etwas aus direkter Beobachtung entnommen. Für Richard waren die Szenen, die er sah, wilde, seltsame Bilder, die wohl, wenn irgend etwas seinen Menschenhaß vermehrt hätten, wäre nicht seine Liebe gewesen.

Mrs. Grandison schien über den Sohn eines Systems in Entzückungen zu schweben. Was ihre Töchter von einem jungen Herrn dachten, der in ihrer Gesellschaft nichts tat, als die Stirn runzeln und sich auf die Lippen beißen, kann man sich vorstellen. Mit Carola jedoch kam er besser aus.

Als Carola eines Morgens im Park ritt, sah sie ihren Zukünftigen wütend den Row hinabgaloppieren und verließ ihre Schwester Clementina, um ihn abzufangen. Er hielt elegant an, und die offene Anrede dieser jungen Person lautete:

„Hören Sie! Haben Sie Angst vor Mädchen?"

Er starrte sie an und grüßte lachend; worauf sie sagte:

„Nein, ich sehe nicht. Meine Schwestern behaupten es alle. Ich dächte, Sie hätten vor nichts Angst. Ein Mann Angst vor Mädchen! So etwas hab ich noch nie gehört."

„Nun!" sagte Richard, „jedenfalls habe ich vor Ihnen keine Angst. Sind Sie ein Mädchen?"

Carola wurde sofort nachdenklich.

„Ja," seufzte sie und strich die Ohren ihres Pony mit der Gerte, „ich fürchte, leider! Ich hoffte früher immer, ich wäre keins. Ich fürchte, es nützt nichts." Sie schüttelte ernsthaft ihre Locken und sah zu ihm auf. Richard schrie vor Lachen.

„Aber was wollen Sie sein?" fragte er, indem er das komische kleine Wesen forschend ansah.

„Ein Junge natürlich!" sagte Carola und schmollte stolz, als hätte der Wunsch sie schon aus ihrem Geschlechte herausgehoben. Darüber lachte Richard von neuem und er fand Gefallen

an dem jungen Mädchen. Sie ritten zusammen weiter. In fünf Minuten kannte er alle Geheimnisse der Familie.

„Wenn ich jemanden leiden mag,“ sagte Carola, „sag' ich ihm immer gleich alles, was ich weiß.“

„Und Sie mögen mich leiden?“

„Ja. — Wie meinen Sie wohl, nennt man Ihren Vater? — den Greiffen! So nennt man ihn. Ich weiß nicht, warum. Ich mag ihn. Wissen Sie, wer mir diesen Pony geschenkt hat? Er, ja! Er hat ihn am Tage nach meinem Geburtstag gekauft. Er hat mich lieber als Sie. — Ich mag Väter lieber als Mütter. Mein Papa und meine Mama vertragen sich nicht. Sagen Sie! Wie soll ich Sie nennen?“

Richard erlaubte ihr, ihn zu nennen, wie sie wolle.

„Nun, dann Richard — wenn's Ihnen wirklich gleich ist. — Was für ein netter Junge Sie sind, und wir meinten alle, Sie wären so eklig! — Ich wollte sagen, ich möchte, man ließe uns unsere Ponys rittlings reiten.“

Richard beklagte die strenge Einschränkung, während all seine Gesichtsmuskeln spielten.

„Es ist so viel bequemer,“ fuhr Carola fort. „Sehen Sie sich dies an! alles auf einer Seite! — als ich klein war, hab ich's immer getan. Nicht hier, wissen Sie — auf dem Lande. Und Ma wußte es. Sie hat nichts gesagt. Sie wollte, ich wäre ein [illegible]ge gewesen. Wenn ich Sie Richard nenne, n[illegible] Sie mich Carl, ja? Das ist Deutsch für C[illegible]. Auf dem Lande nennen mich die Jungen Ch[illegible] — kann ich nicht tüchtig reiten?“

„Famos!“ sagte Richard. „Machen wir einen Galopp!“

Nach kurzer Hitze verlangsamte Carola ihren Schritt und fing wieder an.

„Wissen Sie denn, warum keine von meinen Schwestern Sie will? Weil sie alle schon Liebhaber

haben — alle außer mir. Und sie bekommen Briefe von ihnen und schreiben wieder. Ich wüßte nicht, was ich sagen sollte. Ma würde uns Ihnen geben aber niemandem sonst."

„Wahrhaftig?" sagte Richard.

„Ja," nickte Carola. „Ma sagt, Sie werden ein Held. Eine von uns soll Sie heiraten. — Nennen Sie mich hübsch?"

Richard machte ihr das Kompliment, sie würde ein hübscher Bursche werden.

Carola versicherte ihm, sie könne es nicht glauben. „Meine Nase stülpt sich auf, und meine Backen sind so rot. Pa nennt sie Kohlrosen. — Die ‚Rosen' gehn noch, aber den ‚Kohl' kann ich nicht ausstehn! — Warum lachen Sie so?"

„Weil Sie solch gelungener Kerl sind, Carl."

„So? Mögen Sie gelungene Kerle?"

„Natürlich. Die gelungenen Kerle sind immer meine besten Freunde."

„So, ja, das ist genau wie ich," rief Carola aus. „Wir sind ganz gleich. Ich hasse Leute, die maulen. Ich dachte erst, Sie maulten. Sie waren aber nur ein bißchen verstimmt — nicht wahr."

„Nur ein bißchen!" seufzte der arme Richard.

„Hören Sie, wenn Sie nicht genau wie meine Schwester Clem reden! — Sie mault in der Liebe, wissen Sie. — Richard!"

„Ja, alter Freund?"

„Sie hören mich nicht. Warum sind Sie im Augenblick so traurig? Warum nennen Sie mich ‚alter Freund'?"

„Weil" — er beugte sich nieder und legte ihr die Hand auf den Nacken — „weil, weil — nun, warum? — vermutlich, weil Sie mir besser gefallen, als alle meine neuen Freunde."

„Wirklich?" rief die freudige Carola und klatschte in die Hände. „Das ist recht! Ich bin so froh. Aber das muß so bleiben, Richard! ja?

Und umgekehrt auch. — Haben Sie das Theater gern?“

Richard teilte ihr mit, daß er sein Leben lang noch in keinem gewesen war, was bei Miss Carl lebhafte Verwunderung hervorrief.

„Dann wissen Sie nicht, was eine schöne Dame ist, wenn Sie noch nie in einem Theater gewesen sind,“ sagte sie autoritativ.

„Ich fürchte, doch!“ erwiderte der Liebende.

„Da schon wieder — genau wie Clem! — Sind Sie auch verliebt? O, hoffentlich nicht in Clem! Sie nimmt Sie nie. Ich habe sie sagen hören, sie wolle eher sterben. Wirklich! — Es ist ein Geheimnis — er heißt Walter. Ich habe ihre Briefe gesehen: Leutnant Papworth, bei den Husaren. Sie beginnt sie: — ‚Liebster, liebster Walter!‘ — und sie braucht stundenlang dazu. — Ich würde nicht so schreiben. Ich würde sagen: ‚Lieber Richard! Ich habe dich lieb. Ich hoffe, wir werden bald heiraten. Dein treuer Carl!‘ Das würde genügen — nicht wahr?“

Richard sah mit etwas wie wirklicher Neigung zu ihr nieder. Fast jede Wendung in dem Geschwätz des kunstlosen kleinen Mädchens berührte eine neue Stimmung in ihm und täuschte seine Melancholie hinweg.

„Das wäre ganz genug,“ sagte er. „Wir wollen nichts, als bald heiraten!“

Carola errötete und blieb still. Clementina galoppierte zu ihnen heran und verneigte sich fern gegen Richard, als ob alles, was nach Vertraulichkeit aussah, das Schicksal ihres angebeteten Husaren bedrohte.

Nach diesem Gespräch mit der Tochter eines Systems sagte Richard seinem Vater, ihm schiene, Mädchen wären so ziemlich wie Jungen.

„Ich glaube auch,“ sagte sein Vater. „Ich fange an zu glauben, daß der spätere ungeheure

Unterschied weniger Sache des Geschlechts als der Erziehung ist. Sie werden zu Heuchlerinnen abgerichtet.“

„Während sie viel lieber rittlings ritten,“ sagte Richard und wiederholte einige der Bemerkungen seiner jungen Freundin, die sein Vater offenbar entzückend fand und viel belachte. Ein Mädchen, das so sehr wie ein Junge war, war ganz sein Ideal von einem Mädchen.

Gewisse süße kleine Briefe von Lucy trösteten den Liebenden während der beiden ersten Wochen seines Exils. Plötzlich hörten sie auf, und jetzt verfiel Richard in solche Verzweiflung, daß sein erschreckter Vater Maßregeln ergreifen mußte, um ihre Rückkehr nach Raynham zu beschleunigen. Am Schluß der dritten Woche legte Berry ein paar Briefe mit dem Poststempel Raynham auf den Frühstückstisch, und als der Baron den einen aufmerksam gelesen hatte, fragte er seinen Sohn, ob er geneigt sei, die Hauptstadt zu verlassen.

„Nach Raynham?“ rief Richard, sank aber gleich wieder zurück und sagte: „Wie du willst!“

Er merkte, daß er den törichten jungen Burschen hatte zum Vorschein kommen lassen.

Berry erhielt also Befehl, die Vorbereitungen für ihre sofortige Rückkehr nach Raynham zu treffen.

Der Brief, von dem Sir Austin aufsah, um die Wünsche seines Sohnes zu erfahren, war eine Komposition des klugen jungen Mannes Adrian und lautete:

„Benson erholt sich sauertöpfisch. Er fordert hohe Schmerzensgelder. Glücklich, wenn ein treuer Narr der Hauptleidende in einem Haushalt ist. Ich bin ganz deiner Meinung, daß ein treuer Narr der beste Diener großer Pläne ist. Benson ist jetzt ein Stück Geschichte. Ich habe ihm gesagt, das sei genug Entschädigung, und die liebliche Muse bestehe gewöhnlich darauf, daß man halb geschunden

sei, ehe sie sich herbeilasse, einen zu beachten; aber zu meinem Bedauern weist Benson den Trost schmählich zurück, den eine so schöne Überlegung geben sollte und will lieber Haut und Leben im Dunkel behalten. Heroismus scheint zum Teil eine Sache der Erziehung zu sein. Treue Narrheit ist Bensons Natur, alles andere ist ihm aufgeladen worden.

„Die junge Person hat die Gegend aufgegeben. Ich habe selbst eine Unterredung mit der schönen Papistin und auch mit dem alten Blaize gehabt. Sie waren beide sehr verständig, obgleich der eine fluchte und die andere seufzte. Sie ist hübsch. Ich hoffe, sie schminkt nicht. Ihre Erscheinung würde auf Adam stärker wirken als auf mich, doch habe ich sie nicht, wie er Eva, gesehn und kann also nicht sagen, wie weit die Ähnlichkeit geht. Ich kann versichern, daß sie starke Beine hat, denn sie geht zweimal die Woche zu Fuß nach Bellingham, um sich von Sünde zu reinigen, und wenn sie gebeichtet hat und durch die römische Salbung gereinigt ist, geht sie noch lebhafter, was mein protestantisches Muskelsystem noch jetzt fühlt. Auf dem Weg nach Bellingham habe ich sie angeredet. Sie ist gut, soweit das Haar in Betracht kommt. Madame Godiva könnte sie fordern, es wäre ein gerechter Wettkampf. Ist dir je aufgefallen, daß das Weib dem Pflanzenreich näher steht als der Mann? — Mr. Blaize bestimmt sie für seinen Sohn — eine Verbindung, die jeder Liebhaber der Feenmythologie vollzogen zu sehen wünschen muß. Der junge Tom ist Erbe aller *agréments* des Viehs. Die Mädchen von Lobourne sagen (so höre ich), er sei ein Proculus unter ihnen. Vielleicht sagen es die neidischen Männer für die Mädchen. Die Schönheit spricht kein schlechtes Englisch — und überhaupt ist es gut, daß sie aus dem Wege ist. Erlaube mir, dir zu gratulieren,

daß du Richards unreife Hälfte in guter Verfassung und rosig gefunden hast. Es wird mich freuen, wenn ich den Mann selber wiedersehe, dem du seines Lehrers Gruß und Segen geben magst.“

Der andere Brief war von Lady Blandish, ein Damenbrief, und lautete:

„Ich habe Ihren Auftrag ausgeführt, so gut ich irgend konnte, und es hat mich herzlich traurig gemacht. Sie steht in der Tat sehr viel höher als ihr Stand ist — schade, daß es so ist! Sie ist beinahe schön — bisweilen ganz schön und auf keine Weise, was man Sie sich vorzustellen verleitet hat. Das arme Kind hatte nichts zu erzählen. Ich habe sie noch einmal gesehen und eine Stunde lang, so freundlich ich konnte, mit ihr gesprochen. Ich konnte nicht mehr erfahren, als wir schon wissen. Es ist die Geschichte der Frau, wie sie unabänderlich anfängt (nicht bei allen — ist es ein Glück für uns oder nicht?). Richard ist der Gott ihrer Anbetung. Sie will auf ihn verzichten und sich um seinetwillen opfern. Sind wir so schlecht? Sie fragte mich, was sie tun solle. Sie wollte tun, was man von ihr verlangte — alles, nur nicht vorgeben, sie liebe einen anderen, und das würde sie auch nie tun, und ich glaube, sie wird es nie. Sie wissen, ich bin sentimental, und wir haben zusammen ein paar Tränen vergossen. Ihr Onkel hat sie für den Winter in das Institut geschickt, wo sie, wie es scheint, erzogen ist, und wo man sie liebt und behalten möchte, und es wäre gut, wenn sie das täten. Er ist ein guter Mann. Sie wurde ihm von ihrem Vater anvertraut, und er stört sie nie in ihrer Religion und ist in allem, was damit zusammenhängt, sehr gewissenhaft, obgleich er selbst, wie er sagt, ein Christ ist. Im Frühjahr (aber das arme Kind weiß das nicht) soll sie zurückkommen und diesen Lümmel von einem Sohn heiraten. Ich bin entschlossen, das

zu verhindern. Darf ich nicht auf das Versprechen Ihrer Hülfe rechnen? Wenn Sie sie sehen, helfen Sie sicher. Es wäre Sakrileg, wenn man zusähe und so etwas gestattete. Sie wissen, sie sind *Vettern*. Sie fragte mich, wo in der Welt es einen gäbe wie Richard. Was konnte ich antworten? Es waren Ihre eigenen Worte, und mit solcher Tiefe der Überzeugung gesprochen! Ich hoffe, er ist wirklich ruhig. Mir schaudert, wenn ich daran denke, wenn er zurückkommt und entdeckt, was ich getan habe. Ich hoffe, daß ich wirklich recht getan habe! Eine gute Tat, sagen Sie, stirbt nie; aber wir können nicht immer wissen — ich muß mich auf Sie verlassen. Ja, ich sollte denken, es ist leicht, ins Martyrium zu gehen, wenn man seiner Sache sicher ist! aber man *muß* ihrer sicher sein. Ich habe letzthin nichts getan, als mir Ihren Ausspruch Nr. 54, C. 7, P. S. zu wiederholen, und er hat mich getröstet, warum, kann ich nicht sagen, außer, daß alle Weisheit tröstet, ob sie direkt anwendbar ist oder nicht:

‚*Aus diesem Grunde fallen so viele von Gott ab, die zu ihm gekommen waren: weil sie sich mit ihrer Schwäche an ihn hängen und nicht mit ihrer Stärke.*‘

„Ich weiß gern, was Sie sich dachten, als Sie diesen oder jenen Ausspruch formten — *was ihn eingab*. Darf man nicht eintreten und in die Maschinerie der Weisheit blicken? Ich bin neugierig, wie Gedanken, *wirkliche* Gedanken geboren werden. Nicht als ob ich hoffte, mir das Geheimnis zu gewinnen. Hier ist der Anfang zu einem (aber wir armen Frauen können nie auch nur zwei von den drei Ideen zusammensetzen, die, wie Sie sagen, auf einen Gedanken gehen): ‚Wenn ein Weiser einen falschen Schritt macht, wird er nicht weiter gehn als ein Narr?‘ Es hat mich gerade durchzuckt.

„Ich kann mit Gibbon nicht vorwärts kommen, warte also auf Ihre Rückkehr, um die Lektüre wieder aufzunehmen. Ich mag den Geist des Hohns in seinen Schriften nicht. Ich sehe dann sein Gesicht, bis die Abneigung persönlich zu werden scheint. Wie anders ist es mit Wordsworth! Und doch kann ich dem Gedanken nicht entgehen, daß er immer von sich selber feierlich denkt (aber ich verehre ihn wirklich). Aber dies ist merkwürdig: Byron war der größere Egoist, und doch fühle ich das Gleiche nicht bei ihm. Er erinnert mich an ein Wüstentier, wild und schön, und der andere wäre etwa ein gebildeter Esel, den man von der Heide geholt hätte — ein sehr gebildeter Esel, ich meine, mit großer Gewalt der Rede und großer natürlicher Anmut, und dessen Steifnackigkeit man als einen Teil seiner Mission bewundern muß. Das schlimmste ist, daß sich niemand unter einem gebildeten Esel etwas Erhabenes vorstellt, und also ist mein Gleichnis ungerecht und falsch. Ist es nicht merkwürdig? Ich liebe Wordsworth mehr, aber Byron hat die größere Gewalt über mich. Wie kommt das?“

(‚Weil,‘ schrieb Sir Austin mit Bleistift neben die Frage, ‚Frauen Feiglinge sind und lieber der Ironie und Leidenschaft erliegen als ihr Herz dem Vortrefflichen und der Inspiration der Natur hingeben.‘)

Der Brief lief weiter:

„Ich habe Bojardo beendet und Berni vorgenommen. Er beleidigt mich. Ich glaube, uns Frauen liegt in Wirklichkeit nichts am Humor. Sie haben recht, wenn Sie sagen, wir hätten keinen und ‚gackerten‘ statt zu lachen. Es ist wahr (von mir wenigstens), daß uns ‚Falstaff nichts ist, als ein unverbesserlicher Fettwanst‘. Ich will wissen, was er illustriert. Und Don Quixote — welchem Ziel kann man dienen, wenn man einen

edlen Geist lächerlich macht? — Ich höre Sie sagen: — praktisch! So ist es. Wir sind sehr beschränkt, ich weiß. Aber wir lieben Witz — wieder praktisch? Oder mit Ihren Worten (wenn ich wirklich *denke*, kommen sie mir meist zu Hilfe — vielleicht, weil es oft ganz *Ihr Gedanke* ist): uns ‚ist der Rappierstoß lieber, als die weite Umarmung der Einsicht'. Nebenbei, hat Mrs. Grandison irgend etwas Charakteristisches? Oder ist sie nur *gut*? Wenn ja, wie muß sie Sie ermüden! Ich hoffe, Richard beginnt *wirklich*, sich für das Kind zu interessieren. Ich hoffe aufrichtig, dieses junge Geschöpf *ist nicht so gut wie ihre Mutter*. Ich wünschte, das Experiment wäre wohlbehalten durch die ‚Brandung' gebracht, wie Sie uns die Ehre antun, es zu nennen.

Ah ja! Ich habe Ihnen eine Saison geopfert. Was soll mein Lohn sein?"

Etwas hatte der Baron ohne Zweifel für sie in Bereitschaft, und vielleicht ließ ihr Instinkt die Dame über den Tag sinnen, an dem Richard im Ernst durch die Brandung gelassen würde.

Er spielte eine Zeitlang mit dem Brief, las ausgewählte Stellen zum zweitenmal, während er im Zimmer umherging und überlegte, er wußte kaum was. Es gibt Gedanken, für die die Sprache zu grob ist und Gestalt zu willkürlich, die zu uns kommen und entschiedenen Einfluß auf uns gewinnen, und doch können wir die nebelhaften Dinge nicht fassen und uns sichtbar und deutlich machen, viel weniger anderen. Warum warf er zweimal einen Blick in den Spiegel, als er an ihm vorüberging? Warum stand er einen Augenblick erhobenen Hauptes davor. Seine Augen schienen seine äußeren Züge im Moment wenig anzusehn: die grauen Brauen und die Runzeln, die die viele Bewegung der Brauen über die Kreise halb seine hohe, gerade Stirn hinauf gezeichnet hatte: das

eisengraue Haar, das sich über der Stirn erhob und wie Richards Feder hinabfiel. Seine allgemeine Erscheinung zeigte die *Farben* der Jahre, aber nichts von ihrer Last, und nichts von der Würde seiner Jugend war geschwunden. Sie war soweit zufriedenstellend, aber seine Augen waren weit, wie bei einem, der durch die Maske, die wir tragen, auf unser wesentliches Selbst blickt. Vielleicht dachte er darüber nach, wie er sich wohl dem forschenden Blick der Dame darstellen mochte. Ihre Empfindungen achtete er nicht. Aber er wußte, mit welcher außerordentlichen Hellsichtigkeit Frauen, wenn es ihnen Spaß macht und ihre Gefühle nicht unter der Mittagssonne kochen, alle Seiten eines Charakters zu erfassen und den Finger auf seinen schwachen Punkt zu legen vermögen. Er war sich der völligen Abwesenheit des Humors bei sich selber bewußt (der Fehler, der ihn am meisten von seinen Mitmenschen ausschloß), und vielleicht sah es der klardenkende, intensiv sich selber prüfende Herr nebelhaft: Auch mich sieht sie, gemeinsam mit dem Dichter, als eins der höheren — Grautiere an!

Er mag den Fall so gesehen haben: er war der geistigen Größe fähig, und er konnte zu Zeiten sehr lichtvolle Blicke auf den großen Reflektor erhaschen, den die Welt der Tatsachen, die außerhalb unseres engen Bereiches liegt, für uns emporhält, daß wir uns darin sehen können, wenn wir wollen. Unglücklicherweise war ihm die Gabe des Lachens, die dazu gehört, versagt, und wenn er einmal hingeblickt hatte, konnte er, gleich dem Gefährten Freund Balaams, nicht weiter gehn. Denn ein tüchtiges Gelächter hätte ihn von vielem Mehltau der Selbsttäuschung, der Wunderlichkeit und Narrheit befreit, hätte ihm einen gesunderen Anblick unserer Atmosphäre eröffnet, aber er hatte es nicht.

Als er im Zug nach Bellingham zurückfuhr, neben sich das erhitzte Gehirn und glänzende Auge seines Sohnes, versuchte Sir Austin alles, um sich unfehlbar zu fühlen, wie es ein Mann mit einem System sollte, und weil er es nicht konnte, ließ er sich nach langem geistigen Kampfe herbei, eine persönliche Feindschaft gegen das junge Mädchen zu nähren, das zwischen sein Experiment und den Erfolg getreten war. Er dachte nicht freundlich an sie. Lady Blandish's Lob [illegible] mens und ihrer Schönheit reizte ihn. Er [illegible], daß er gewissermaßen sein Recht [illegible] verwirkt hatte und trat auf den gewöhnlichen [illegible] der Väter und fragte, warum er nicht [illegible], wenn er alles tue, was in seiner M[illegible] um seinen Sohn daran zu hindern, daß [illegible] das erste Geschöpf [illegible] weg[illegible]rfe, das ihm begegnet. Indem er [illegible] überlegte, verlor er die Z[illegible]lichk[illegible] die er [illegible] sein Experiment hätte haben sollen [illegible]digen, brennenden Jüngling an seinem Ellbog[illegible] und seine überschwängliche Liebe zu ihm nahm einen strengen Ton an. Es erschien ihm als politisch, vernünftig und gerecht, daß [illegible] den [illegible]el dieses jungen Mädchens, der solange [illegible] kl[illegible] Plan gehegt hatte, sie mit seinem Sohn zu [illegible]ate[illegible] nicht nur in seinem Vorhaben nicht [illegible]en d[illegible]e, sondern ermutigen und selbst unter[illegible]n müsse. Wenigstens nicht [illegible]nkre[illegible]n. Sir Austin hatte keinen Spiegel vor [illegible] als sich diese Gedanken in seinem Geist ver[illegible] [illegible] er hatte den Brief der Lady Blandish [illegible] vergessen.

Vater und Sohn saßen allein im Coupé. Beide [illegible] beschäftigt, um zu sprechen. Als sie [illegible]llingham [illegible]ten, füllte Dunkel die Mulden des Landes. [illegible] den Fichtenhügeln jenseits des Bahnhofs zögerte noch ein letzter rosiger Streif in [illegible]em grünen Himmel. Richard sah darauf, als

sie dahinflogen. Er zog ihn vorwärts: er schien voll vom Geiste seiner Liebe und rief ihm Tränen trauriger Sehnsucht in die Augen. Die traurige Schönheit dieses einen Flecks am Himmel schien seine Seele aufzurufen, daß sie auf Lucys Treue gegen ihn schwöre: war wie das gramvolle Antlitz seiner *Fleur-de-Luce* (so nannte er sie), das ihn um Glauben anrief. Diese ihre zitternd-zärtliche Art, das Auge halb zu schließen, so daß auf das Unterlid Licht fiel, wenn sie bisweilen zu ihres Geliebten Gesicht emporsah — ein Blick, so mystisch-süß, daß er die Quelle seiner Träume geworden war: er sah ihn dort, und sein Blut erschauerte.

Kennt ihr jene Momente, in denen uns, ich weiß nicht was, wie mit einem Zauberstab berührt, so daß unser gröberes Sein schmilzt, und wir ungefähr, wie wir bei der Auferstehung zu sein hoffen, überirdisch dastehn und vor neuer Freude zittern? Sie kommen nur selten; selten selbst in der Liebe, wo wir sie zärtlich für Offenbarungen halten. Bloße Empfindungen sind es, kein Zweifel: und wir stehen um ihretwillen nicht höher in der geistigen Skala als soviele durchsichtige glorreiche *polypi* an den himmlischen Küsten, wenn die Farben des Himmels sie durchlaufen. Und doch ist es im Herbst unserer Tage etwas für das Tier, wenn es auf solche fleischlich-polypischen Erfahrungen zurückschauen kann, und sie geben ihm einen Horizont — bleiche Meere voll lockenden Glanzes. Wer sie gehabt hat (wenn sie ihn nicht halten) findet die Inseln der Seligkeit leichter als ein anderer. Sinnlicher Glaube an höhere Glorien ist etwas. „Laßt uns nicht vergessen," sagt ‚Des Pilgers Zettelkasten', „daß die Natur, obgleich sie heidnisch ist, in ihrem Besten zum Fußschemel des Höchsten reicht. Sie ist nicht ganz Staub, sondern ein lebendiger Teil der Sphären. In unserem Streben begehen wir den

Irrtum, sie zu verachten, und vergessen, daß wir nur durch die Natur emporsteigen können. Gehegt, ausgebildet und gereinigt, ist sie dann zum Teil des göttlichen Gefährten würdig, der sie es ganz machen soll. St. Simeon sah das Schwein in der Natur und hielt die Natur für das Schwein."

Eine dieser seltsamen körperlichen Erhebungen durchschauerte den Jüngling, er wußte nicht wie, dem seine Traurigkeit und seine Ahnungen entschwanden. Der zarte Zauberstab berührte ihn. Hätte in dem Moment Sir Austin offen gesprochen, Richard hätte ihm ans Herz fallen können. Er vermochte es nicht. Er zog vor, sich vom gewöhnlichen Standpunkt des Vaters aus verletzt zu fühlen und sein System auf Umwegen zu verfolgen. Lady Blandish hatte seine Eifersucht auf das Geschöpf von neuem belebt, welches es bedrohte, und Eifersucht auf ein System ist rücksichtslos und rachsüchtig wie die Eifersucht auf eine Frau.

Heidewurzeln und Fichten dufteten scharf an dem kühlen Herbstabend um den Bahnhof von Bellingham. Richard stand einen Augenblick still, als er aus dem Zuge stieg und hob die Brust weit, um die Landluft in seine Lungen zu ziehen. Er überließ seinen Vater den Beglückwünschungen des Stationsvorstehers und trat auf die Lobourner Straße hinaus, um nach seinem treuen Tom auszuschauen, der durch Berry geheimen Befehl erhalten hatte, mit seines jungen Herrn Pferd Cassandra bereit zu sein, und der in einer Fichtenpflanzung lauerte, die an der Wegseite nicht eingeschlossen war, und dort fand ihn Richard, der seines Dieners Geschmack an Verschwörungen zu gut kannte, um ihn anderswo als an dem geschütztesten und heimlichsten Punkt zu suchen, wo er verstohlen Tabak rauchte.

„Was gibt's Neues, Tom? — Ist sie gesund? ist sie krank? ist sie wohlbehalten?"

Tom schmuggelte seine Pfeife in die Tasche. Er schob seine Livreemütze auf die eine Seite und kratzte sich vor Verlegenheit, eine alte Angewohnheit aus seiner Tagelöhnerzeit, der er in Momenten abstrakten Denkens oder plötzlicher Schwierigkeit noch unterworfen war.

„Nein, ich brauche das Kratzeisen nicht, Mr. Richard,“ wieherte er mit einem entschuldigenden falschen Grinsen, als er sah, daß seines Herrn Auge der Bewegung leer folgte. „Sie sehen ungewöhnlich wohl aus, gnädiger Herr.“

„Hörst du, Tom?“ rief Richard befehlend. „Ich habe seit einer Woche keinen Brief gehabt! Wie geht es ihr? Wo ist sie?“

Tom trat zu Cassandras Hinterteil zurück und herum an ihre Vorderbeine und tat, als spähe er nach Ginsterstacheln. Zwischen Zorn und Schreck über Toms Zögern, ehrlich zu antworten, hielt seinen Herrn eine Tätigkeit, die nach Ruhe aussah, zurück; aber Tom merkte, daß ihm dieses Spiel nicht helfen würde und so richtete er sich von dem Schenkel des Tieres auf und sagte, indem er beide Hände geöffnet vor sich hielt: „Ja, gnädiger Herr! Ich will es ja wohl sagen. Ich weiß, ich hätte schreiben sollen — aber ja, Mr. Richard, ich schreiben so elen schlecht und das is' die Wahrheit, ich war nich' der Mann dazu. Ja, Herr,“ Tom wurde warm und wollte sich aussprechen, da e. einmal angefangen hatte, „ich hätte sie ja wohl halten sollen. Ich weiß das, Herr. Ich wußte, wie Sie das runterwerfen würde. Aberst ich bin keinen Gelehrten! Ich bin nich', was Sie sich denken oder hoffen — nich' die Spur von ein'm Held! Ich kann nie nich's tun, außer in Gesellschaft. Ich kann's nich' allein'n. Ich bin keinen Held. Ich weiß ganz gut, Lord Nelson hätt's getan,“ fuhr Tom fort, da ihm ohne Zweifel manche Vorlesung über den Lieblingshelden Englands einfiel. „Er

hätt's getan. Un' auch der Herzog von Wellington oder irgendeiner von den Halbinsel-Kriegs-Kerlen. Aber ich hatt' nich' den Mut, einzuschreiten un' zu sagen — ihr sollt sie nich' wegbringen! Ich hab daran gedacht, aberst — ich konnte nich'! Nu' können Sie sich nich' mehr über mir täuschen, Mr. Richard. Sie sehn, ich bin nich' die Spur besser als irgend'n annerer auch."

So erfuhr Richard die Neuigkeit. Er nahm sie mit erstaunlicher äußerer Ruhe hin und trat nur ein wenig dichter an Cassandras Hals und sah Tom sehr scharf an, ohne eine Spur von ihm zu sehen, was auf Tom so wirkte, daß er aufrichtig wünschte, sein Herr möchte ihm lieber gleich den Kopf puffen, statt ihn so eulenmäßig anzustarren.

„Weiter, Tom!" sagte Richard heiser. „Ja? Sie ist fort! Und?"

Tom verstand das so, daß er Kleinigkeiten ausnützen müsse, und berichtete, er hätte von einem Mädchen auf Belthorpe, Namens Davenport, das er früher gekannt habe, gehört, daß die junge Dame von dem Moment an, wo sie wußte, daß sie fort sollte, kein bißchen mehr geschlafen habe, sondern bis zum Morgen in ihrem Bett gesessen und geweint habe, obgleich sie niemals klagte. Da liefen Richard unvermerkt die Tränen über die Backen. Tom sagte, er habe versucht, sie zu sprechen, aber Mr. Adrian habe ihn eine furchtbare Summe ausrechnen lassen — das und weiter nichts den ganzen Tag! und er hatte gesagt, es sei, um seinem jungen Herrn bei seiner Rückkehr eine Freude zu machen. „Un' auch noch was Lateinisches," fügte Tom hinzu. „Nomitiv Mensan! — genug, um ein'n verrückt zu machen, Herr!" rief er mit Pathos aus. Der Unglücksmensch hatte eine lateinische Deklination lernen müssen.

Tom hatte sie am Morgen ihrer Abreise gesehen, sagte er, sie sah sehr traurig aus und nickte

ihm freundlich zu, als sie mit dem jungen Tom Blaize im Wagen vorbeifuhr. „Sie hat ungewöhnlich freundliche Augen, Herr," sagte Tom, „und weinen schad't ihnen nich's." Wofür ihm heftig die Hand gepreßt wurde.

Tom hatte nichts weiter zu erzählen, außer, daß die junge Dame an einer Wendung des Weges mit der Hand gewinkt hatte, als wolle sie sagen, Adieu, Tom! „Un' obgleich sie mich nich' sehen konnte, hab ich mein'n Hut abgenommen. Ich fand das so gut von ihr, daß sie an ein'n Burschen wie mich dachte." Toms Gefühle standen teils durch seine Erziehung zum Helden, teils durch seines Herrn liebesgetroffenen Zustand unter Hochdruck.

„Du hast sie nicht mehr gesehen, Tom?"

„Nein, Herr. Das war das letzte!" sagte Tom, indem er die Verlorenheit der Stimme seines Herrn nachahmte.

„Das war das letztemal, daß du sie gesehen hast, Tom?"

„Nun, Herr! ich hab sie nich' mehr gesehn."

„Du bist nicht mehr bis an die Biegung des Wegs gegangen —?"

„Verdammt, wenn ich daran gedacht hab, Herr!"

„Und so verschwand sie, Tom?"

„Rein weg war sie, Herr!"

„Warum haben sie sie weggebracht? Was haben sie mit ihr gemacht? Wohin haben sie sie gebracht?"

Diese heißroten Fragen waren mehr an den allgemeinen Himmel als an Tom gerichtet.

„Warum hat sie nicht geschrieben?" nahm er sie wieder auf. „Warum ist sie gegangen? Sie ist mein! Sie gehört mir! Wer hat es gewagt, sie fortzubringen? Warum ist sie gegangen, ohne zu schreiben? — — Tom!"

„Ja, Herr," sagte der eingedrillte Rekrut und richtete sich auf, um den Befehl zu empfangen.

Er erwartete nach dem veränderten Ton, mit dem sein Name gesprochen war, eine Variation des Themas, aber es war wieder: „Wohin haben sie sie gebracht?“ und das war noch verwirrender für Tom als seine schwere Summe in der Arithmetik gewesen war. Er konnte nichts tun, als die Mundwinkel scharf herunterziehn und komisch nach oben blicken.

„Sie hat geweint — sagst du, Tom?“

„Kein Irrtum möglich, Mr. Richard. Tag und Nacht hat sie geweint, möcht ich sagen.“

„Und sie weinte, als du sie sahst?“

„Sie sah aus, als hätte sie grad auf einen Moment aufgehört, Herr,“ legte Tom nahe.

„Aber ihr Gesicht war weiß?“

„Weiß wie ein Laken.“

Richard hielt inne, um zu entdecken, ob sein Instinkt aus diesen Tatsachen einen neuen Einblick entnommen habe. Er war in einem Käfig und schlug immer gegen dieselben Gitter, wie er auch fliegen mochte. Ihre Tränen waren die Sterne in seiner schwarzen Nacht. Er klammerte sich an sie wie an goldene Kugeln. So unerklärlich sie waren, wenigstens waren sie Pfänder der Liebe. Sie hätte nicht zu elend sein können, um ihm zu gefallen.

„Tom!“ sagte er, „ich will ihr sofort folgen.“

„Besser warten,“ riet Tom, „bis ich herausfinde, wo die junge Dame is' — nich', Herr?“

Die Farben des Sonnenuntergangs standen im Westen. Kein Licht war mehr da außer dem stätigen bleichen Auge des Zwielichts. Dorthin zog es ihn, dorthin mußte er gehen. Er hatte Toms gesunden Menschenverstand nicht gehört, aber er schien sich von ihm führen zu lassen, denn er bestieg Cassandra und sagte: „Erzähle ihnen irgend etwas, Tom. Ich werde zu Tisch nicht wieder zu Hause sein,“ und er ritt in der

Richtung auf die verlassene Heimat des Lichtes über Belthorpe zu, in der er die blasse Hand seiner Lucy sah, die ihm Lebewohl zuwinkte und vor ihm zurückwich. Sein Juwel war ihm gestohlen — er mußte die leere Schachtel sehn.

Kapitel XXIV.

Krisis in der Äpfelkrankheit.

Die Nacht war gekommen, als Richard den alten ulmenbeschatteten, grasbegrenzten Weg erreichte, der von Raynham nach Belthorpe hinunterführte. Das bleiche Auge des Zwielichts hatte sich geschlossen. Der Wind hatte die Bank westlicher Wolken aufgetürmt, und sie flog jetzt breit und lichtlos über den Himmel, breit und sanft — und in seinem Wagen folgte der Südwest in voller Geschwindigkeit seinen keuchenden Rennern. Als er sich der Farm näherte, flatterte und sprang ihm das Herz. Er war sicher, sie mußte da sein. Sie mußte zurückgekehrt sein. Warum sollte sie auf immer fortgegangen sein ohne zu schreiben? Er packte den Argwohn an der Kehle und raubte ihm die Stimme, wenn er lebte: er brachte die Vernunft zum Schweigen. Daß sie nicht geschrieben hatte, bewies, daß sie zurückgekehrt war. Er hörte auf nichts als auf seine drängende Leidenschaft und murmelte süße Worte für sie, als wäre sie da: zärtliche, kosende Worte der Liebe im Nest. Sie war dort — sie ging irgendwo in dem lieben alten Hause wie eine Silberflamme umher und tat ihre süßen Haushaltspflichten. Sein Blut fing an zu singen: O glücklich ihr da drinnen, daß ihr sie seht und um sie seid! Auf irgendeine merkwürdige Weise brachte er es fertig, selbst um die beleibte Gestalt des Farmers Blaize eine Art Glorie zu werfen. Und o! wer mit einem Seraph Gemeinschaft

pflegt, muß eines Seraphs Seligkeit kennen, und war nicht der junge Tom zu beneiden? Der Duft später Klematis, den der Wind herbeitrug, hüllte ihn ein und drang ihm ins Gehirn und warf ein Licht über das alte Haus aus rotem Backstein, denn er wußte, wo sie wuchs, und der Winterrosenbaum und der Jasmin und die Passionsblume: der Vorgarten mit den Stockrosen, die ihre Hände pflegten; die lange Mauer links, die die Zweige der Kirschen streiften; der Blick durch die Mauer in einen weiteren Garten, und dann der Obstgarten und die Felder dahinter — der glückliche Kreis, wo sie hauste! das alles blitzte vor seinen Augen auf, als er in die Dunkelheit sah. Und doch war es das Gegenteil von Hoffnung, was dieses Licht entzündete und die momentane Ruhe eingab, die er fühlte; es war Verzweiflung, die die Täuschung übertrieb, sie willkürlich auf grundloser Basis aufbaute. „Denn die Hartnäckigkeit echter Leidenschaft ist furchtbar," sagt ‚Des Pilgers Zettelkasten': „sie widersetzt sich eher den Scharen des Himmels, Gottes großem Aufzug der Tatsachen, als daß sie ihr Ziel aufgibt; sie muß zermalmt werden, ehe sie unterliegt — gänzlich niedergeworfen!" — Er wußte, sie war nicht da; sie war fort. Aber die Macht eines Willens, der bis zum Wahnsinn angespannt war, kämpfte dagegen, hielt es nieder, beschwor ihren Geist und wollte es haben, wie er diktierte. Armer Junge! der große Aufzug der Tatsachen stand in Marschordnung da.

Er hatte ihren Namen viele Male geflüstert, und einmal überlaut; fast ein Schrei nach ihr entrang sich ihm. Er hatte nicht gemerkt, daß eine Tür aufging und ein Schritt den Kiesweg entlang kam. Er saß über Cassandras unruhigen Hals geneigt da und sah unverwandt auf das eine Fenster, als eine Stimme aus dem Dunkel ihn anredete.

„Sind Sie das, junger Herr? — Mr. Fev'rel?"

Richards Starre brach. „Mr. Blaize!“ sagte er, als er des Farmers Stimme erkannte.

„Guten Abend, Herr,“ entgegnete der Farmer. „Ich erkannte das Tier, obgleich ich Sie nich' kannte. N'bißchen wild heut' abend. Wollen Sie 'reinkommen, Mr. Fev'rel? Fängt an zu regnen — wird ungemütlich werden heut' nacht, scheint mir.“

Richard stieg ab. Der Farmer rief einen von seinen Leuten, das Tier zu halten und führte den jungen Mann hinein. Als er erst dort war, hörten Richards Träume auf. Es lag eine Todheit über den Zimmern und Gängen, die ihm von ihrer Abwesenheit erzählte. Die Wände, die er berührte — das war die leere Schale seiner Gottheit. Er war niemals im Hause gewesen, seit er sie kannte, und jetzt, welche seltsame Süße und welche Schmerzen!

Der junge Tom Blaize lag im Wohnzimmer mit offenem Munde über dem Tische und studierte ein altes Modejournal für einen Sommermonat, der zur Zeit der Unmündigkeit seiner Mutter verstrichen war. Der junge Tom studierte respektvoll die Erscheinungen der strahlenden Schönheiten in dem eleganten Werke. Auch er war ein Sklave des Weibes, ein jüngst angeworbener, und voll von Staunen.

„Was, Tom!“ rief der Farmer, sobald er die Tür geöffnet hatte; „da biste! widder bei deinen Dummheiten, wie? Was willste mit den Moden, möcht' ich wissen? Komm, mach' zu und geh 'raus und sieh, daß Mr. Fev'rels Gaul in'n Stall kommt — er's nu immer über den Dummheiten da,“ redete der Farmer Richard an, als der von der Seraphim Seligkeit die Moden mürrisch unter die Hyazinthentöpfe warf und mit unverständlichem Gebrumme abzog. „Ich sag, es hat nie 'n besser'n Nam'n für'n Buch gegeben, als die Narrheit da. Reden von Haltungen! Se sin' ja bloß Haltungen! se sin' nich's sonst!“ Der Farmer lachte seine

fetten Seiten in einen Stuhl und winkte seinem Besucher, sich gleichfalls zu setzen.

„Is'n Trost, daß es meistenteils Weiber sin'," fuhr er fort, indem er sich aufs Knie schlug, während er sich's in seinem Stuhle bequem machte. „Ganz egal da, was se tut, wenn se sich man einschnürt und preßt — in die Taille. Gebt mer Natur, sag ich — 'n Weib, wie sie geschaffen is'! eh, junger Herr?"

Ein Erröten huschte über Richard: er dachte — „Ist das der Stuhl, in dem sie gesessen hat?" — Ihm war, als legte sie die Arme um ihn und sagte: „Wenn ich auch fort bin? Werde ich nicht bald wieder bei dir sein? Warum bist du so niedergeschlagen?"

„Es scheint, Torheit 's'n neuer Name für Mode. Hör' ich," sagte der Farmer. „Kein schlechter, denk ich! — Hoffe, Ihr Vater is' wohl, Mr. Feverel? Ah! wenn er der Mann gewesen wäre, den er versprochen hatte — obgleich wir politische Gegner sind — na! 'n Verlust is' es immer! — Nich' das erstemal, daß Se in diesem Zimmer sin', junger Herr!"

„Nein, Mr. Blaize!" sagte Richard jetzt. „Ich glaube, ich hätte — Sie sehn, das war mein Buch der Torheit, und es wird mich freuen, wenn ich denken kann, es ist geschlossen."

Auf diese gute Rede antwortete der Farmer trocken: „Na! Solange die Art von Torheit nich' Mode wird! aber egal, das is' vorbei un' vorüber — kein Wort mehr davon."

Ein etwas verlegenes Schweigen folgte, unterbrochen durch Bewegungen von Beinen, die ihre Lage änderten, wie sich Infanterie aufrollt, ehe die furchtbare Artillerie beginnt.

„Sie scheinen sehr einsam hier," sagte Richard, sah sich um und zur Decke hinauf.

„Einsam?" sagte der Farmer. „Na, was das angeht, es stimmt — grad jetzt trifft's sich so,

ich hab' meine Pipe und Tom sein Buch. Er sitzt am einen Ende vom Tisch un' ich am annern. Er gähnt und ich kucke. Wir sin' schon 'n bißchen einsam. Aber dann — 's is' zum besten."

Richard begann wieder: „Hatte kaum erwartet, Sie heut' abend zu sehen, Mr. Blaize."

„Se haben wie'n Mann gehannelt, junger Herr, daß Se gekommen sin', un' ich hab dafür Achtung vor Ihnen!" sagte Farmer Blaize mit plötzlicher Kraft und Direktheit.

Das, worauf des Farmers Worte hindeuteten, ließ Richard rascher atmen. Sie sahen sich an und blickten dann fort, und der Farmer trommelte eine Melodie auf der Armlehne seines Sessels.

Über dem Kaminsims hing, umgeben von trübgewordenen gleichgültigen Miniaturen wohlhabender Freisassen mit hohen Krägen aus der vorigen Generation, die ihr Bestes taten, um nicht zu grinsen, und hochgeschnürten alten Damen, die ermutigend lächelten, das erträglich ausgeführte Halbbild eines Seeoffiziers in Uniform, der ein Teleskop unter dem linken Arme trug und klärlich nicht von ihrem Schrot und Korn war. Die Augen waren blau, das Haar blond, die Haltung die eines Mannes, der weiß, wo er mit Kopf und Schultern bleiben soll. Der Künstler hatte ihm eine Epaulette gegeben, um seinen Rang zu kennzeichnen, aber auch die Jugendlichkeit angedeutet, die ein Leutnant im Seedienst bewahren kann, nachdem er zu der Stellung gelangt ist, indem er ihn mit glatten Wangen und frischen, roten Lippen malte. Auf dieses Porträt waren Richards Augen gerichtet. Farmer Blaize merkte es und sagte:

„Ihr Vater, Herr."

Richard mäßigte seine Stimme, um die Ähnlichkeit zu loben.

„Ja," sagte der Farmer, „ganz gut. S' nächst Beste, wenn man sie nich' hat, aber weit davon ab."

„Eine alte Familie, Mr. Blaize — nicht wahr?“ fragte Richard in so gleichgültigem Ton als er finden konnte.

„Gentlemen — was noch lebt,“ erwiderte der Farmer mit gleichfalls geheuchelter Gleichgültigkeit.

„Und das ist ihr Vater?“ sagte Richard, und wurde kühner, von ihr zu sprechen.

„Das is' ihr Vater, junger Herr!“

„Mr. Blaize,“ Richard wandte ihm das Gesicht zu und brach heraus: „wo ist sie?“

„Weg, Herr! abgeschickt! — Kann se jetzt nich' hier haben.“ Der Farmer trommelte um eine Nuance lebhafter und sah das wilde Gesicht des jungen Mannes entschlossen an.

„Mr. Blaize!“ Richard beugte sich vor, um ihm näher zu kommen. Er war betäubt und sich dessen, was er sagte oder tat, kaum bewußt: „Wohin ist sie? Warum ist sie fort?“

„Se brauchen nich' fragen, Herr — Se wissen es ja,“ sagte der Farmer mit einem Seitenschuß seines Kopfes.

„Aber sie — es war nicht ihr Wunsch, daß sie ging.“

„Nein, ich glaub', sie is' gern hier. Vielleicht zu gern.“

„Warum haben Sie sie fortgeschickt, um sie unglücklich zu machen, Mr. Blaize?“

Der Farmer leugnete grob, daß er derjenige sei, der sie unglücklich mache. „Niemand kann mich anklagen. Will Ihn'n was sagen. Ich will nich', daß sich die Klatschmäuler mit ihr zu tun machen, un' das is' alles. Also lassen Se uns zu 'ner Verständigung kommen.“

Eine blinde Neigung, sich beleidigt zu fühlen, ließ Richard auffahren. Er vergaß es im nächsten Moment und fragte demütig: „Bin ich die Ursache, daß sie fort ist?“

„Na!“ entgegnete der Farmer, „um geradeaus zu reden — ja!“

„Was kann ich tun, Mr. Blaize, damit sie zurückkommt?“ fragte der junge Her[illegible]er.

„Jetzt,“ sagte der Farmer, „kommen Se auf die Sache, Froh, daß Se so verstännig reden, Mr. Fev'rel. Können sich denken, daß ich se elend nötig hab. Das Haus is nich mehr es selbst, seit se weg is', un' ich bin nich' mehr ich. Na, Herr! Dies können Se tun: Wenn Se mir Ihr Wort geben, sich überhaupt nich' mehr um se zu kümmern — kann nich' rauskriegen, woher Se se kennen; nich' ze versuchen, daß se sich mit Ihnen trifft — und hätten Se se gesehn, als se abfuhr, denn täten Se's — wann haben Se sich gesehn? — Ihr Wort als 'n Gentleman, keine Briefe ze schreiben, un' ihr nich' nachzespionier'n — dann will ich se gleich zerückholen. Zerück soll se!“

„Sie aufgeben?“ rief Richard.

„Jawoll, das is' es!“ sagte der Farmer. „Se aufgeben.“

„So haben Sie sie fortgeschickt, um sie vor mir zu schützen?“ sagte der junge Mann wild.

„Nich' ganz, aber so geht es,“ erwiderte der Farmer.

„Glauben Sie, ich könnte ihr etwas antun, Herr?“

„Man scheint zu glauben, daß sie Ihn'n was antun könnte, junger Herr,“ sagte der Farmer mit einiger Ironie.

„Mir — sie? Wer?“

„Leute, die mit Ihn'n ziemlich bekannt sin', Herr.“

„Was für Leute? Wer hat von uns gesprochen?“ Richard begann die Verschwörung zu wittern.

„Ja, Herr, sehn Se,“ sagte der Farmer. „Es is' kein Geheimnis nich', und wenn auch, seh ich nich' ein, warum ich's bewahren soll. Es scheint, Ihre Erziehung is' was Besonneres.“ Der Farmer

zog das Wort heraus, als beschriebe er die Gestalt einer Schlange. „Se sollen nich' sein wie annere junge Herrn. Um so besser! Se sind 'n feiner, mutiger junger Herr, un' Ihr Vater hat recht, wenn er stolz auf Sie is'. Ja, Herr — un' ich bin'm dankbar dafür — er hört was von Ihnen un' Luce, un' natürlich will er so was nich — ich auch nich. Da begegnen wir uns! Was mehr is', ich will so was nich'. Sie 's mein Mädel. Sie is' mein'm Schutz hinterlassen. Un' sie 's 'ne Dame, Herr. Lassen Se mich Ihnen sagen, Se finden nich' viele so hübsch wie sie — meine Luce! Na, Mr. Fev'rel, Sie oder sie — einer von euch mußte weg. So sagt man mir. Un' Luce — ich glaube, sie is genau so besorgt um Ihre Erziehung, wie Ihr Vater — sie sagt, se will weg un' will nich' schreiben un' will für Ihr Wohl abbrechen. Un' sie hat Wort gehalten, nich' wahr? — Ah! sie 's eine wahrhaftige. Was se sagt, tut se! — Echtes blau is' se, meine Luce! Un' nu', Herr, machen Se 's ebenso, un' ich will Ihn'n danken."

Wer jemals ein Stück Papier ins Feuer geworfen und gesehn hat, wie es allmählich braun wird in der Hitze, und dann die Flamme fängt, kann sich den Seelenzustand des Liebenden vorstellen, als er dieser Rede lauschte.

Sein Zorn verrauchte nicht in Worten, sondern verdichtete sich und sank tief: „Mr. Blaize," sagte er zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor, „das ist sehr freundlich von den Leuten, auf die Sie anspielen, aber ich bin jetzt alt genug, für mich selbst zu handeln und zu denken. Ich liebe sie, Herr!" All seine Züge änderten sich, und die Muskeln seines Gesichtes bebten.

„Na!" sagte der Farmer besänftigend, „das tun wir alle in Ihrem Alter — die eine oder andere. Es is' natürlich."

„Ich liebe sie!" donnerte der junge Mann von

neuem, zu sehr von seiner Leidenschaft besessen, um in dem Bekenntnis Scham zu empfinden. „Farmer!“ seine Stimme sank zum Flehen, „wollen Sie sie zurückholen?“

Farmer Blaize zog ein wunderliches Gesicht. Er fragte, wozu? und wo blieb das verlangte Versprechen! Aber war nicht das Argument des Liebenden zwingend? Er sagte, er liebe sie! und er konnte nicht einsehn, warum also ihr Onkel nicht sofort nach ihr schickte, damit sie zusammen sein könnten. — „Alles ganz schön,“ sagte der Farmer, „aber was soll dabei herauskommen? — was sollte dabei herauskommen? Ah, Liebe und mehr Liebe. — Und ein bißchen zu viel?“ fügte der Farmer grimmig hinzu.

„Also weisen Sie mich ab, Farmer,“ sagte Richard. „Ich muß mich an Sie halten, weil Sie sie von mir fern halten, nicht an — an — diese Leute. Sie wollen sie nicht zurückholen, wenn ich Ihnen auch sage, daß ich sie mehr liebe, als mein Leben?“

Farmer Blaize mußte ihm jetzt offen antworten, er hätte einen eigenen Grund und Einwand. Und der war, daß ihr Ruf auf dem Spiel stand, und Gott mochte wissen, ob sie nicht selbst in Gefahr war. Er sprach mit freundlicher Offenheit, nicht ohne Würde. Er machte Richard persönlich Komplimente, aber junges Volk blieb junges Volk: Baronensöhne pflegten Farmersnichten nicht zu heiraten.

Zuerst verstand ihn der Sohn eines Systems nicht. Dann sagte er: „Farmer, wenn ich Ihnen mein Ehrenwort gebe, so wahr ich auf den Himmel hoffe, ich werde sie heiraten, sobald ich mündig bin, wollen Sie sie dann zurückholen?“

Er sprach so glühend, daß der Farmer, um ihn zu beruhigen, nur zweifelnd den Kopf schüttelte und langsam seine Brust sinken ließ. Richard griff nach dem, was ihm in diesem Zeichen als eine Spur der Ermutigung erschien und bemerkte: „Es ist

nicht, weil Sie gegen mich Einwände haben, Mr. Blaize?“

Der Farmer tat ihm zu wissen, nein.

„Es ist, weil mein Vater gegen mich ist,“ fuhr Richard fort und er unternahm es, zu beweisen, daß die Liebe etwas so Heiliges sei, daß kein Vater unbedingt und dauernd den Neigungen seines Sohnes widerstehen könne. Da aber Gründe ein kühles Feld waren, wo der Farmer ihm begegnen und ihn stellen konnte, so lief der Jüngling auf den Weg seiner Leidenschaft und eilte voraus. Er entwarf Bilder von Lucy, von ihrer Treue und seiner. Er sprang vom Leben zum Tod, vom Tod zum Leben, mischte Verwünschungen und Gebete in Strömen. Vielleicht rührte er den stumpfen alten Mann ein wenig, er war so heftig und opferte so sichtlich seinen Stolz.

Farmer Blaize versuchte, ihn zu beruhigen, aber es war nutzlos. Sein Juwel mußte er haben.

Der Farmer streckte die Hand nach der Pfeife aus, die Verwirrungen beilegt. — „Kann jetzt hier rauchen,“ sagte er. „Wenn — jemand da ist, nicht. Rauche in der Küche dann. Nicht unangenehm?“

Richard schüttelte den Kopf und sah zu, als der Farmer die Pfeife füllte und anzündete und zu rauchen begann, als hinge sein Schicksal davon ab.

„Wer hätt's gedacht, als Se damals da saßen, daß es soweit kommen würde!“ rief der Farmer aus, der dem Tabak Gedanken und Unbefangenheit entnahm. „Sie dachten an dem Tag nich' viel an sie, junger Herr? Ich stellte Se vor. Ja! die Dinge kommen so! Können Sie denn nich' warten, bis se von selber wiederkommt?“

Dieser Gedanke, das Werk seiner Pfeife, rief nur einen neuen Sturzbach auf ihn herab.

„Es is' komisch,“ sagte der Farmer und hielt den Mund der Pfeife an seine runzlige Stirn.

Richard wartete auf ihn, und dann legte er

die Pfeife ganz nieder, da sie ihm in seiner Verlegenheit nicht half und sagte, nachdem er den Arm auf den Tisch gestützt und Richard einen Moment lang angesehn hatte:

„Sehn Se, junger Herr! Mein Wort is' weg. Ich hab's gegeben. Ich hab ihn'n die Ve'sicherung gegeben, daß se nich' vor'm Frühling zerück soll, un' dann soll se — na! Ich hoffe aus mehr als einem Grund, dann werd't ihr beide klüger sein — ich hab meine eigenen Gedanken mit ihr. Aber ich bin nich' der Mann, der'n Mädel zwingt, gegen ihre Neigung ze heiraten. Verlassen Se sich dadrauf, Mr. Fev'rel, ich bin nich' Ihr Feind. Se sin' grad der rechte, 'n junges Mädel stolz ze machen. Also warten Sie ab. Das 's mein Rat. Warten Se ab. Weiter hab ich nich's ze sagen."

Richards Ungestüm hatte ihm wirklich bange gemacht, seine Gedanken über das geplante Glück des jungen Tom auszusprechen, wenn sie wirklich ernst gemeint waren.

Der Farmer wiederholte, er habe nichts mehr zu sagen und Richard, dem das „Warten Sie bis zum Frühling! Warten Sie bis zum Frühling!" Verzweiflung in die Ohren gellte, stand auf, um zu gehn. Farmer Blaize schüttelte ihm freundlich die schlaffe Hand und rief draußen an der Tür nach dem jungen Tom, der aus Angst vor Anspielungen auf seine Torheit nicht erschien. Ein Mädchen stürzte auf den Gang an Richard vorbei und ließ etwas in seine Hand gleiten, die es faßte, ohne etwas anderes als eine Berührung zu merken. Den Gaul führte der Bantam vor. Ein leichter Regen fiel in starken, warmen Windstößen nieder, und die Bäume waren laut in der Nacht. Farmer Blaize bat Richard am Tor, ihm die Hand zu geben und zu sagen, es sei alles gut. Ihm gefiel der junge Mann wegen seines Ernstes und seiner ehrlichen Aussprache. Richard konnte nicht sagen, es sei alles gut,

aber er gab ihm die Hand und faßte des Farmers Hand mit einem scharfen Druck, als er Cassandra bestieg und in den Tumult hineinritt.

Ein ruhiger, klarer Sonnenaufgang folgte dem heulenden West und warf sein leuchtendes, graues Bild auf das Wasser des Schloßsees. Vor Sonnenaufgang war Tom Bakewell draußen und traf den vermißten Jüngling, seinen Herrn, wie er Cassandra langsam die Lobourner Parkstraße entlang trieb, ein Paar, traurig anzuschauen. Cassandras Flanken waren mit Schmutz gepanzert, ihr Kopf hing nieder, alles, was in ihr war, war in dieser wilden Nacht aus ihr herausgeholt. Auf was für Heiden und schwerem Brachland hatte sie nicht ihre edle Kraft ausgegeben, als sie schonungslos durch das Dunkel jagte!

„Nimm den Gaul," sagte Richard, indem er abstieg und ihr zwischen den Augen auf die Stirne klopfte. „Sie ist ausgegeben, armes altes Tier! Sieh nach ihr, Tom, und dann komm zu mir auf mein Zimmer."

Tom fragte nichts. Er sah, daß er in den ersten Akt der neuen Komödie eintrat.

Drei Tage sollten Richards Geburtstag bringen, und obgleich Tom verschwiegen war, so wurde doch die Verfassung des Gauls, sowie des jungen Herrn seltsamer Einfall, ihn die ganze Nacht hindurch zu reiten, bekannt, und das bereitete jedermann auf den gewohnten Unglücksgeburtstag vor, dessen Propheten voll waren von trauriger Befriedigung. Sir Austin hatte eine unangenehme Pflicht, von seinem Sohn zu fordern, keine andere als die, Benson demütig um Verzeihung zu bitten und das ungerechte Blut abzuwaschen, das er vergossen hatte, als er sein Pfund Fleisch nahm. Dem schweren Benson hatte man gesagt, er könne die Bitte um Verzeihung erwarten, und er übte schon im Geist die melancholische Haltung eines Christen, die er bei der Gelegenheit einnehmen konnte. Aber

solange er in diesem Zustand war, überlegte Sir Austin, würde man ihn schwerlich dazu bringen können, daß er die Verdienstlichkeit solcher Handlung sähe, und so stellte er die Forderung noch nicht, und Benson blieb in feierlicher Erwartung an Türen und unten an der Treppe stehen, eine Saurische Karyatide, wo immer er einen Schritt vor den jungen Mann kommen konnte, aber Richard ging achtlos an ihm vorbei, wie an jedermann sonst, den Kopf zu Boden geneigt, und seine Beine trugen ihn wie aufgegriffene Werkzeuge, von deren Gebrauch er nichts wußte. Es war ein Stoß für Bensons unbedingten Glauben an seinen Herrn, und ihn tröstete nicht die philosophische Erklärung, „daß Gutes in einer starken, vielspältigen Natur langsameren Wachstums ist als irgend etwas Sterbliches, und nicht forciert werden darf". Verdammende Lehren gefielen Benson am besten. Benson war bereit, zu verzeihen, wie es ein Christ sollte, aber er mußte seinen Feind vor sich auf den Knieen haben. Und obgleich jetzt das Saurierauge mehr als alle anderen Augen im Haus sah, und sah, daß zwischen Tom und seinem Herrn etwas begann, was dem System außerordentliche Verwirrung bereiten würde, so hielt Benson doch, da er seine Entschädigung nicht erhalten hatte und nicht wünschte, frischen Gefahren für nichts zu begegnen, den Mund.

Sir Austin erriet einen Teil dessen, was in der Brust seines Sohnes vorging, ohne sich jedoch die Tiefe des Mißtrauens vorzustellen, das sein Sohn gegen ihn hegte, und ohne auch ganz die Intensität der Leidenschaft zu ermessen, die ihn verzehrte. Er war sehr gut und liebevoll zu ihm. Wie ein kluger Arzt, der trotzdem den Wandel in der Krankheit übersehn hat, den eine falsche Dosis herbeiführte, überlegte er seine Rezepte sorgfältig und zuversichtlich, gewiß, daß er den Fall kannte

und ihm gewachsen war. Er entschied, Richards fahrendes Wesen solle unbeachtet bleiben. Zwei Tage vor dem Geburtstag fragte er ihn, ob er etwas dagegen habe, wenn die Grandisons kämen und man Gesellschaft hätte. Worauf Richard sagte: „Lade ein, wen du willst, Vater.“ Demgemäß begannen die Vorbereitungen zu Festlichkeiten.

Am Vorabend des Geburtstages saß er mit den übrigen bei Tisch. Lady Blandish war da und saß ihm reuevoll zur Rechten. Hippias prognostizierte sich sichere Indigestion für den folgenden Tag. Das achtzehnte Jahrhundert fragte sich, ob es noch einen Geburtstag erleben werde. Adrian trank auf den Schluß seines Hauslehrertums in zwei Jahren, und Algernon besprach die Liste der Leute aus Lobourne, die sich morgen mit Bursley messen sollten. Sir Austin lieh allen sein Ohr und ein Wort, indes er sein geistiges Auge für seinen Sohn freihielt. Um auch Lady Blandish einen Gefallen zu tun, wagte Adrian kleine Scherze über Mrs. Grandison, Scherze, die taktvoll unschicklich waren, aber so taktvoll, daß es nicht schicklich war, es zu bemerken. Er wünschte zu wissen, ob Berry in genügender Muskelverfassung war, um die Dame hinauf und hinunter zu befördern; und als man ihm antwortete, das wäre er ohne Zweifel, wenn man den Dienst von ihm verlangen sollte, schien Adrian gründlich zu überlegen und meinte, keinesfalls dürfe die kostbare Last dem leicht entflammten Berry übergeben werden; und um seine Meinung zu unterstützen, zitierte Adrian voll Milde gewisse gramvolle Beispiele des Vertrauensbruchs aus der heidnischen Mythologie, wo die Verbrecher oft sogar Götter waren, worauf Berry als der äußerst sterbliche Mensch, der er war, keinen Anspruch erheben konnte.

„Dann mußt du es tun,“ sagte Richard, der gerade aufwachte, um überhaupt etwas zu sagen.

„Selbst ich wage es nicht! Eine solche Prüfung!“ — entgegnete Adrian ernst und schüttelte ein demütiges Sünderhaupt, und es war unmöglich, nicht über seine feierliche Art zu lachen. Algernon, der ihn besser kannte als die anderen, lachte laut.

„Ich vermute, ich muß es sein!“ sagte er.

„Vergiß nicht,“ sagte Adrian, „daß du schon deine Prüfung gehabt hast.“

„Nun, dann Hip!“ wandte sich Algernon an seinen melancholischen Bruder, „Hip paßt genau dafür.“

„Glücklicher!“ apostrophierte Adrian Hippias Ehrfurcht, „sehet in seinen Armen die Frucht tausend schlechter Verdauungen!“

Und bei diesem Bild der tugendhaften Dame, welche die Dyspepsie als Preis davontrug, ging ein Lachen um die ganze Tafel, dem sich Sir Austin schweigend anschloß.

Nach Tisch verließ Richard sie. Nichts Auffallendes wurde an ihm bemerkt, außer etwa dem starken Glan.. seiner Augen, aber der Baron sagte: „Ja, ja! das würde vorübergehn.“ Er, Adrian und Lady Blandish nahmen den Tee in der Bibliothek und saßen bis zu später Stunde und redeten Kasuistik, zum größten Teil über die Äpfelkrankheit. Ein Gespräch, das den klugen jungen Mann sehr amüsierte, der es verstand, den beiden keuschen Seelen Situationen zweideutigster Art mit der Miene eines Wahrheitssuchers zu suggerieren und sie ahnungslos dahin zu führen, wo sie nicht um sich zu blicken wagten. Der Aphorist hatte gerade seiner beständigen, schönen Verehrerin das Herz mit einer neugerundeten, wenn nicht neugefundenen Sentenz erhoben, als sie merkten, daß sie vier waren. Der schwere Benson stand unter ihnen. Er sagte, er habe geklopft, aber keine Antwort erhalten. Aber auf seinem Gesicht war eine Spur von Überraschung und Unzufriedenheit bemerkbar,

als er sah, daß Adrian von der Partie war, und sie war noch nicht ganz verschwunden, und als sie verschwand, machte sie einem Blick welken Ernstes Platz.

„Nun, Benson, nun?“ sagte der Baron, der die Unterbrechung nicht verstand und über Bensons Anwesenheit ungeduldig wurde.

Benson blieb bei dem welken Ernst, ohne zu sprechen, und die Erscheinung dieser seltsamen Eule, die sie überwachte, war so überraschend, daß sie alle die Blicke auf ihn gerichtet hielten. Sie hatten Benson, der langsam begriff, dadurch aus der Fassung gebracht, daß sie statt zwei drei waren, und er wußte nicht recht, was er seinesteils sagen sollte. Schließlich sagte er, was er gesagt hätte, wenn sie nur zwei gewesen wären, und der eine von ihnen ein geborener Heide.

„Wenn's beliebt, Sir Austin! es ist sehr spät.“

Benson beobachtete, welchen Eindruck er machte. Es war kein sehr bestimmter. Lady Blandish lachte und sagte: „Ich verstehe. Benson will uns morgen früh heraushaben! Ist mein Mädchen noch nicht zu Bett?“

„Doch, Mylady.“

„Sind Sie sicher?“ fragte Adrian.

„Nach meinem besten Wissen, Mr. Adrian, ist sie zu Bett.“ Bensons Ton trotzte falscher Auslegung oder Unterschiebung.

„Dann werde ich bald in meins gehn, Benson,“ sagte Lady Blandish.

Das hätte Benson zufriedenstellen sollen, aber er ging noch immer nicht.

„Nun, Benson, nun?“ sagte der Baron.

Der Bewegungslose antwortete: „Bitte, Sir Austin! Mr. Richard —“

„Nun?“

„Ist draußen.“

„Und?“

„Mit Bakewell!“

„Und?“

„Und einer Reisetasche!“

Benson hatte seine Steigerung richtig berechnet. Und einer Reisetasche! Der Baron war wie aus den Wolken gefallen. Adrian zog die Brauen hoch. Lady Blandish sah erst den einen, dann den andern an.

Draußen war er und mit einer Reisetasche, die Tom Bakewell trug. Er war in schwerem Regen auf dem Wege nach Bellingham und jagte wie ein entsprungener Gefangener, wild vor Freude, indessen Tom sich schüttelte und über sein Unbehagen brummte. Der Schnellzug in Bellingham sollte erreicht werden. Er wußte jetzt durch die Vermittelung von Miss Davenport, wo sie zu finden war, und dorthin flog er, ein Pfeil, der von der Sehne schnellt: dorthin, Vätern und Freunden und Verschwörern zum Trotz, um sie zu fordern, zu nehmen und mit ihr gegen die Welt zu stehn.

Sie waren beide vollkommen durchnäßt, als sie in Bellingham einritten, und Toms Visionen gingen auf heiße Getränke. Er deutete seinem Herrn die Notwendigkeit inneren Trostes an; der aber konnte nur antworten: „Tom! Tom! ich werde sie morgen sehen!“ „Es war nicht recht — in der Nässe zu reisen,“ deutete Tom wieder an, um nur denselben wahnsinnigen Ruf zu hören und sich obendrein den Arm packen und wütend schütteln zu lassen. Als sie am Hauptwirtshaus des Ortes vorbeikamen, sprach Tom offen für Brandy.

„Nein!“ rief Richard, „es ist kein Moment zu verlieren!“ und als er das sagte, schwankte er und fiel gegen Tom, und murmelte undeutlich etwas von Schwäche und es sei keine Zeit zu verlieren. Tom nahm ihn in die Arme und trug ihn ins Wirtshaus. Wirt und Wirtin rieten zu Brandy, dem Allheilmittel des Landes; man goß ihn ihm in

den Mund und belebte ihn wieder soweit, daß er rufen konnte: „Tom! die Glocke läutet! wir kommen zu spät!“ und dann fiel er bewußtlos auf das Sofa zurück, wo man ihn ausgestreckt hatte. Die Aufregung des Blutes und des Gehirns hatten das ihre an ihm getan. Der arme Jüngling ließ sich ausziehen und ins Bett legen, und dort lag er und vergaß selbst die Liebe; ein ertränktes Kraut, das die Flut der Stunden vorwärtstrug. Dort fand ihn sein Vater.

Hatte der wissenschaftliche Humanist Gewissensbisse? O, nein! Er hatte eine solche Krisis in der Krankheit, deren Opfer sein Sohn war, erwartet, wo der Körper versagen mußte, um dem Geiste Ruhe zu geben, damit er der Krankheit Herr werden könne; denn er wußte sehr wohl, daß der Same des Übels nicht vom Geiste war. Und dann war, ihn sehen und haben, schon Ruhe nach dem Alarm, den Benson geblasen hatte. Ängstlich war er und betete; aber voll Glauben an die physische Macht, die er dem System zuschrieb. Dieser Streich der Vorsehung hatte den Jüngling vor Gott weiß was gerettet. „Passen Sie auf!“ sagte der Baron zu Lady Blandish, „wenn er sich erholt, wird er sich nicht mehr um sie kümmern.“

Die Dame hatte ihn in das Wirtshaus zu Bellingham begleitet, als sie zuerst von Richards Ergreifung gehört hatten.

„O! was für ein Eisenmensch Sie sein können.“ rief sie aus. Sie war dafür, dem Jungen sein Spielzeug zu geben; es ihm wenigstens zu versprechen, wenn er nur wieder gesund werden und wieder die glänzende Blume des Versprechens sein wollte, die er einst war.

„Können Sie ihn ansehn,“ bat sie, „können Sie ihn ansehn und hart bleiben?“

Es war ein harter Anblick für diesen Mann, der seinen Sohn so tief liebte. Der Jüngling lag

gerade und bewegungslos, mit dem Fieber auf den Backen und mit veränderten Augen in seinem fremden Bett.

„Sieh, was du uns antust!“ sagte der Baron und blickte voll Schmerz auf das Bett.

„Aber wenn Sie ihn verlieren?“ flüsterte Lady Blandish.

Sir Austin trat von ihr fort und erprobte die Tiefen seiner Liebe. „Der Streich wird nicht von mir kommen,“ sagte er.

Seine geduldige Heiterkeit war für alle, die ihn kannten, ein Wunder. Wirklich, jetzt zweifeln und schwanken, das hätte geheißen, den glorreichen Bau umstürzen, der am Rande der Vollendung stand. Er glaubte daran, daß seines Sohnes reine Kraft es mit jedem natürlichen Übel aufnehmen könne. So sei es Gottes Gesetz. Für ihn war Richards Leidenschaft ein Übel, daß in der Reife seiner Jahre und seiner vollkommenen Unschuld seine Erklärung fand; und diese Krisis war der Kampf des Giftes, das ihn verließ — und darum nicht zu beweinen. Er war so zuversichtlich, daß er nicht einmal Dr. Bairam holen ließ. Der alte Dr. Clifford aus Lobourne war der ärztliche Ratgeber, und unter Kopfschütteln und Zusammenziehen der Lippen und Erinnerungen an alte Debatten, garantierte er, alles tun zu wollen, was Blutegel in der Sache tun könnten. Der alte Doktor gab zu, Richards Konstitution sei ausgezeichnet und gehorche seinen Rezepten, wie ein Piano dem Musiker. „Aber“, sagte er bei einer Familienkonsultation, denn Sir Austin hatte ihm erzählt, wie es mit dem jungen Manne stand, „Medizinen tun nicht viel in solchen Fällen! Veränderung! Das braucht er, und sobald wie möglich. Zerstreuung! Er sollte die Welt sehn und erfahren, woraus er besteht. Ich weiß, mein Reden nützt nichts,“ sagte der Arzt.

„Im Gegenteil,“ sagte Sir Austin, „ich bin

ganz Ihrer Überzeugung. Und die Welt soll er sehen — jetzt!"

„Wir haben ihn in den Styx getaucht, verstehn Sie, Doktor," bemerkte Adrian.

„Aber, Doktor," sagte Lady Blandish, „haben Sie schon einmal einen Fall wie diesen gehabt?"

„Nie, Mylady," sagte der Doktor, „sie sind nicht häufig in dieser Gegend. Landvolk ist geistig ziemlich gesund."

„Aber — Landvolk ist doch schon aus Liebe gestorben, Doktor?"

Dem Doktor war niemand vorgekommen.

„Männer oder Frauen?" fragte der Baron.

Lady Blandish glaubte, meist Frauen.

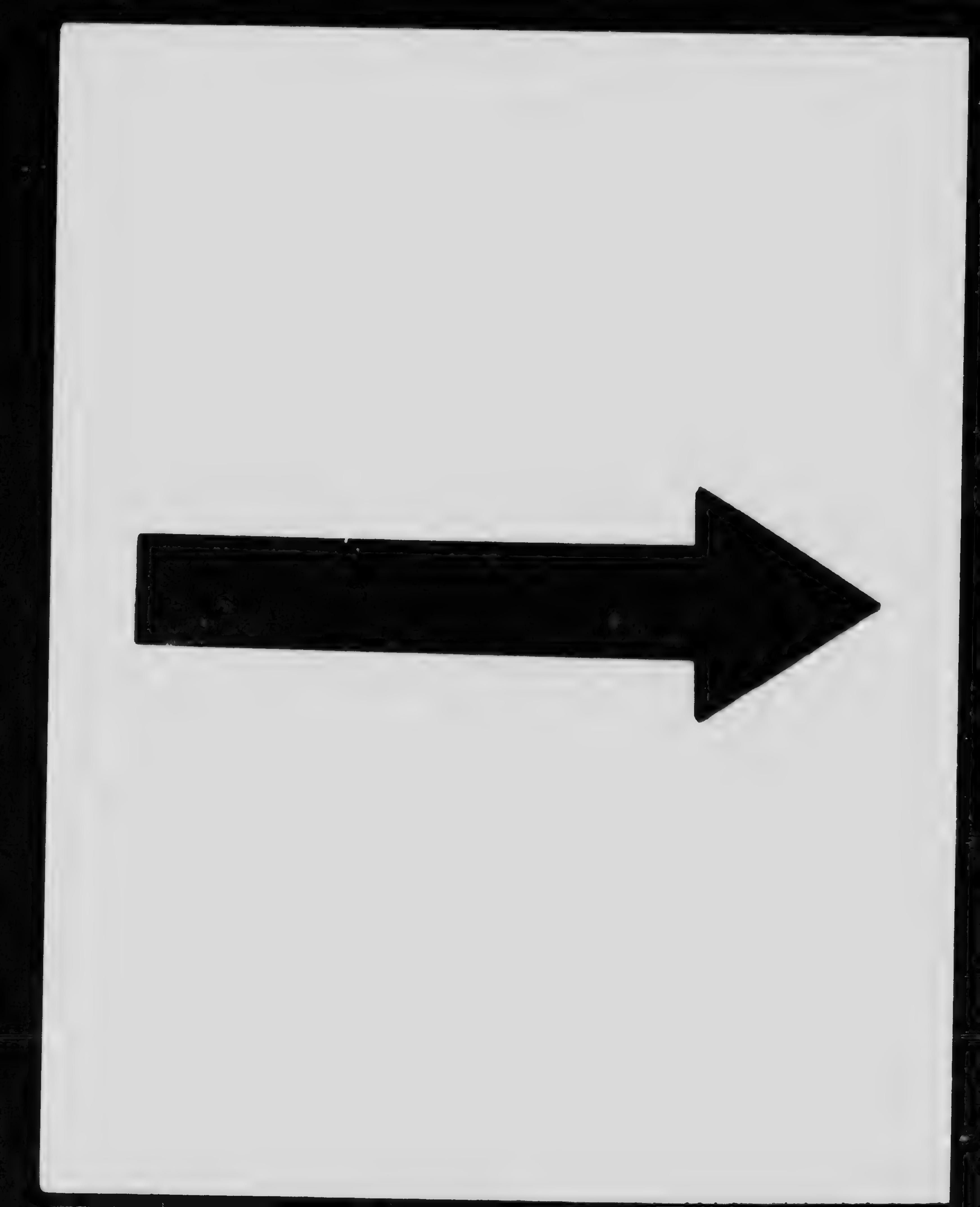
„Fragen Sie den Doktor, ob sie geistig gesund waren," sagte der Baron. „Nein! Sie sehen beide auf das verkehrte Ende. Zwischen einem hochkultivierten Wesen und einem gefühllosen Tier ist aller Unterschied in der Welt. Aber von Ihnen beiden ist der Doktor der Wahrheit näher. Die gesunde Natur ist ziemlich sicher. Wenn er mit der Organisation rechnete, hätte er völlig recht. Fühlen, aber nicht übertrieben fühlen, das ist das Problem."

„Krieg' ich die nicht, die ich mag,
Nehm' ich 'ne andre am folgenden Tag —"

summte Adrian eine ländliche Ballade.

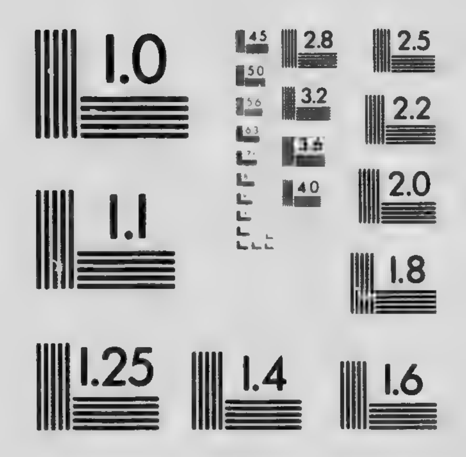
„Das Verspaar," sagte Sir Austin, „zeigt genau den Helden des Doktors. Ich denke, er muß Agamemnon bewundern — eh, Doktor? Wenn uns Chryseis genommen wird, laßt uns Briseis ergreifen! — Kinder schreien, aber sterben nicht um ein Stück Zucker. Wenn sie älter werden —"

„Legen sie nur mehr Wert auf das Stück Zucker und machen mehr Lärm, um es zu bekommen," fiel Adrian ein und lockte das Lächeln hervor, das meistens eine Erörterung schloß, an der er beteiligt war.



MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)





Kapitel XXV.

Von der Frühlings- und der Herbstprimel.

Als das junge Experiment wieder von den Stunden wußte, die ihn vorwärtsrollten, lag er in seinem Zimmer auf Raynham. Nichts war verändert: nur hatte ihn eine starke Faust zu Boden geschlagen und betäubt, und er öffnete die Augen auf eine graue Welt: er hatte vergessen, wofür er lebte. Er war schwach und dünn und hatte bleiche Erinnerungen an die Dinge. Seine Funktionen waren die gleichen, alles um ihn war ebenso: er sah auf die alten, blauen Hügel, die fernen Brachfelder, den Fluß und die Wälder: er kannte sie, aber sie schienen die Erinnerung an ihn verloren zu haben. Und auch in vertrauten menschlichen Gesichtern konnte er nicht mehr die geheime Intimität von ehemals finden. Es waren dieselben Gesichter: sie nickten und lächelten ihm zu. Was verloren war, vermochte er nicht zu sagen. Etwas war aus ihm herausgeschlagen! Er bemerkte die Milde im Wesen seines Vaters, und es tat ihm leid, daß er nicht darauf erwidern konnte, denn jedes Gefühl von Scham oder Vorwurf war seltsam verschwunden. Er empfand sich als sehr nutzlos. An Stelle der feurigen Liebe zu einer, trug er ein kühles Erbarmen für alle herum.

So starb im Herzen des Jünglings die Primel des Frühlings und während sie starb, trug ein anderes Herz die Primel des Herbstes.

Die wunderbare Verwandlung in Richard und die Weisheit ihres Verehrers, die jetzt positiv bewiesen war, regten Lady Blandish auf. Sie hatte ihren Beweis für gewisse kleine aufrührerische Phantasien über ihn, die von Zeit zu Zeit in ihrem unterworfenen Geiste aufgetaucht waren: denn war er nicht fast ein Prophet? Es betrübte die sentimentale Dame, daß eine Liebe wie die Richards

in reinen Rauch aufgehen, und Worte, wie sie ihn im Schloßwald hatte sprechen hören, in Leere vergehen konnten. Ja, es demütigte sie persönlich, und die kluge Vorhersicht des Barons demütigte sie. Denn woher sollte er wissen und zu sagen wagen, daß die Liebe vom Staube sei und unter der Ferse der Wissenschaft zertreten werden könne? Aber er hatte es gesagt und bewiesen, daß er recht hatte. Sie vernahm mit Erstaunen, daß Richard seinem Vater aus eigenem Antrieb von der Torheit gesprochen habe, deren er sich schuldig gemacht habe, und ihn um Verzeihung bat. Der Baron erzählte es ihr und fügte hinzu, er habe es kalt und ohne Schwanken getan, ohne eine Bewegung seiner Züge, habe es klärlich getan, um die Last einer Pflicht von sich zu werfen, die er erkannt hatte. Er hatte die Verpflichtung gefühlt, anzuerkennen, daß er der törichte junge Bursche gewesen war, und wünschte vielleicht, die Tatsache durch einen Bußakt abzuschwören. Er hatte auch Benson Genugtuung gegeben und war ein erneuerter, friedlicher Geist geworden, dessen Hauptziel zu sein schien, durch körperliche Übung und ohne Aufwand von Worten seiner physischen Kraft wieder aufzuhelfen. In ihrer Gesellschaft war er gefaßt und höflich: selbst wenn sie zusammen allein waren, zeigte er keine Spur von Melancholie. Er schien so nüchtern, wie jemand, der sich von einer Trunkenheit erholt und beschlossen hat, nicht mehr zu trinken. Ihr kam der Gedanke, er könne eine Rolle spielen, aber Tom Bakewell teilte ihr in einer geheimen Unterredung mit, daß er eines Tages, als er mit ihm boxte, von seinem jungen Herrn Befehl erhalten habe, den Namen der jungen Dame, solange er lebte, nicht wieder zu erwähnen; und Tom konnte nur annehmen, daß sie ihn beleidigt habe. Für theoretisch klug hatte Lady Blandish den Baron immer gehalten: sie war nicht darauf

vorbereitet, ihn so praktisch scharfsich‘ ‚ zu finden. Sie sank um viele Grade: sie brauchte etwas, woran sie sich klammern konnte: so klammerte sie sich an den Mann, der sie niederschlug. Also die Liebe war irdisch; die Wissenschaft konnte ihre Tiefe sondieren. Es lebte ein Mann, der sie von Anfang zu Ende ermessen konnte; ihr Ende vorhersagen, und mit dem jungen Cherub umgehn, als wäre er eine erschossene Eule! Wir, die zur Verwandtschaft mit den Seligen emporgeflogen sind, und uns unter unsterblichen Scharen ergötzten — unsere niedrige Geburt als eines Kindes der Zeit ist uns entblößt! — unsere Schwingen sind beschnitten! O, wen denn die Wissenschaft dieser siegreiche Feind der Liebe ist, so laßt uns die Wissenschaft lieben! das war die Logik im Herzen der Dame; und indes sie heimlich die Gewißheit nährte, daß sie ihn doch noch widerlegen könnte und ihm beweisen, daß er vollkommen im Unrecht war, gab sie ihm die Früchte des gegenwärtigen Erfolges, wie es Frauen tun: zum Teil unwillkürlich. Das Feuer ergriff Besitz von ihr. Sie fühlte weiche Regungen wie ein Mädchen, und sie schmeichelten ihr. Es war, als käme die Jugend zurück. Reine Frauen haben eine zweite Jugend. Die Primel des Herbstes blühte.

Uns rät ‚Des Pilgers Zettelkasten‘:

„Die Wege der Frauen, die Involution sind, und ihr Verfahren, das Opposition ist, trifft man im allgemeinen am besten durch ein Erraten und durch ein kühnes Wort“: denn es ist unmöglich, sie auf gewöhnliche Art aufzuspüren und zu verfolgen.

Damit wir also nicht selbst involviert und uns opponiert wird, so laßt uns alle raten und ein verwegenes Wort darüber riskieren, wie es kam, daß die Dame, die auf die Liebe als etwas Ewiges vertraute, zu ihm kroch, der ihren zarten Glauben erschütterte, und ihn liebte.

Bisher war es nur eine sentimentale Tändelei

gewesen, und der Klatsch hatte die Dame verleumdet. Und gerade, als der Klatsch seiner Verleumdung müde ward und geneigt war, barmherzig auf sie zu blicken, begann sie, jedes Wort zu verdienen, das man von ihr gesagt hatte: was uns lehren mag, wenn's beliebt, daß der Klatsch nur beharrlich lügen braucht, damit ihn die Wahrheit kröne, oder daß man nur eine Zeitlang üble Mäuler ertragen braucht, um straflos alles tun zu dürfen. Sie war jetzt immer auf dem Schlosse. Sie saß viel allein mit dem Baron. Es schien ausgemacht, daß sie Mrs. Dorias Platz eingenommen habe, Benson sagte in seiner misogynen Seele, sie nähme sich den Lady Feverels; aber jeder Bericht, den Benson in Umlauf setzte, war sicher, Unglauben zu finden, und zog nur den Klatsch auf ihn selbst: was seine Betrachtungen tragisch machte. Kaum war eine Frau geschlagen, dann stand eine andere auf dem Felde! Der Gegenstand des Systems war kaum gerettet, da geriet sein großer Erfinder in Gefahr!

„Ich kann nicht herausbekommen, was Benson passiert ist," sagte er zu Adrian.

„Er scheint eine frische Erbschaft von mehreren Pfunden Blei gemacht zu haben," erwiderte der kluge junge Mann, und indem er Dr. Clifford nachahmte: „Veränderung braucht er! Zerstreuung! Schicken Sie ihn auf einen Monat nach Wales, Herr, und lassen Sie Richard mitgehn. Die beiden Frauenopfer können einander gut tun."

„Unglücklicherweise kann ich ihn nicht entbehren," sagte der Baron.

„Dann müssen wir ihn weiter tags auf den Schultern und nachts auf der Brust tragen!" rief Adrian aus.

„Ich denke, solange er diese Miene bewahrt, wollen wir ihn nicht bei Tische haben," sagte der Baron.

Adrian meinte, das würde für ihre Verdauung

eine Erlösung sein und fügte hinzu: „Du weißt, was er sagt?“

Als er ein Nein erhielt, erklärte ihm Adrian taktvoll, daß Bensons übertriebene Gewichtigkeit im Auftreten in der Angst für seines Herrn Sicherheit begründet sei.

„Du mußt einem treuen Narren verzeihn,“ fuhr er fort, denn der Baron wurde rot und rief aus:

„Seine Borniertheit ist unglaublich! Ich muß wirklich die Tür meines Zimmers vor ihm verriegeln.“

„Wirklich!“ sagte Adrian und sah sofort eine entzückende Szene im Innern des Studierzimmers, nicht ungleich einer, die Benson tatsächlich erblickt hatte. Denn als ein wachsamer Prophet war Benson, um für seine Zukunftsprophezeiungen einige Gewähr zu haben, darauf bedacht, die Gegenwart auszuspionieren, denn ihn warnte ‚Des Pilgers Zettelkasten‘, den er fleißig las, und der ein wenig rätselhaft sagt: „Könnten wir der Zeit voll ins Antlitz sehen, so wären wir wissend über sie.“ Um aber der Zeit voll ins Antlitz zu sehen, muß man bisweilen durch Schlüssellöcher blicken, da die alte Dame versteht, einem auf der einen Backe Frieden zuzulächeln und auf der andern hinter dem Vorhang verwirrende Grimassen zu schneiden. Der Anstand und ein Gefühl für Ehre hindern die meisten von uns für immer, auf diese Weise klug und elend zu werden. Bensons Entschuldigung war, daß er an seinen Herrn glaubte, der bedroht war. Und obendrein war es ihm trotz seiner einstigen Trübsal süß, gegen Cupido zu spionieren. So spähte er und sah ein Gesicht. Er sah der Zeit voll ins Antlitz, oder mit anderen Worten, er sah die Listen der Weiber und die Schwäche der Männer, denn das ist unsere Geschichte, wie Benson sie geschrieben hätte, und wie sie viele Dichter und Philosophen geschrieben haben.

Aber nur das Pflücken der Herbstprimel hatte Benson gesehen, etwas anderes als das Pflücken der des Frühlings, etwas sehr Unschuldiges! Unsere gelassene ältere Schwester hat bleicheres Blut und hat einen oder zwei Gründe um ihre Wurzeln, oder glaubt es doch. Sie ist nicht ganz Instinkt. „Aus diesem hohen Grunde, und weil ich die Menschen kenne, und ihn als die Blüte der Menschen, gebe ich mich ihm!“ So ruft sie innerlich erhaben aus, während die Hand sie von den Wurzeln löst. Einer so starken Rechtfertigung vor sich selber bedarf sie. Sie hat nicht jene blinde Freude am Überschwang, mit der ihre jüngere Schwester den längsten Sprung vergolden kann. Und wenn sie wie eine Motte den Stern begehrt, so nimmt sie sich nervös vor Kerzen in acht. Daher sind ihre Kreise um die gefährliche menschliche Flamme weit und scheu. Sie muß durch einen frischen Grund näher und näher gezogen werden. Sie liebt, sentimental zu werden. Lady Blandish war zehn Jahre lang sentimental gewesen. Sie hätte lieber das Spiel fortgesetzt. Der dunkeläugigen Dame gefiel ihr glattes Leben und die sanfte Erregung, die es nicht verwirrte. Nicht gern ließ sie sich gewinnen.

„Sentimental“, sagt ‚Des Pilgers Zettelkasten‘, „ist, wer zu genießen sucht, ohne die ungeheuren Schulden für eine Tat tragen zu wollen.“

„Sie ist“, sagt der Aphorist an einer anderen Stelle von der Sentimentalität, „ein glücklicher Zeitvertreib und eine wichtige Kunst für die Furchtsamen, Müßigen, Herzlosen, aber eine verwerfliche für den, der etwas zu verwirken hat.“

Wer jedoch den Tod aus Liebe als eine Sentimentalität hinstellen konnte, kann kaum als klare Autorität genommen werden. Sicherlich war er keiner von denen, die die ungeheuren Schulden meiden können, er war noch Vasall der Frau, die ihn verlassen hatte, und ein gesprochenes Wort

hätte es ihm als seine Pflicht erscheinen lassen, dem öffentlichen Skandal entgegenzutreten, der ihm das letzte Übel war. Was den tugendhaften Benson so entsetzt hatte, hatte Richard schon in Daphnes Laube gesehen, einen einfachen Kuß auf die schöne, weiße Hand. Ohne Zweifel vermehrte das Schlüsselloch Bensons Entsetzen ein wenig. Die beiden gleichen so unschuldigen Vorgänge hatten wunderbar entgegengesetzte Folgen. Der erste entflammte Richard zur Anbetung des Weibes, der zweite zerstörte Bensons Glauben an den Mann. Aber Lady Blandish kannte den Unterschied zwischen beiden. Sie begriff, warum der Baron nicht sprach, entschuldigte und achtete ihn dafür. Sie begnügte sich, da sie lieben mußte, in Demut zu lieben, und sie hatte außerdem zum Trost ihr Mitleid mit seinen Leiden. Hundert frische Gründe, ihn zu lieben, erhoben und vermehrten sich jeden Tag. Er las ihr das geheime Buch in seiner Handschrift vor, das als Richards Eheführer verfaßt war; es enthielt Rat und Lehren für einen jungen Ehemann, voll liebevoller Weisheit und voll Takt, so schien es ihr, ja, der Poesie nicht bar, ob weder Reim noch Rhythmus vorhanden war. Er setzte ihr den unterschiedlichen Charakter der verschiedenen Zeiten der Liebe auseinander und reichte der Blume, die sie entfaltete, vor der des Frühlings oder der Sommerrose die Palme. Und als sie saßen und plauderten, sagte er: „Meine Wunde ist geheilt.“ „Wie?“ fragte sie. „Am Quell Ihrer Augen,“ erwiderte er, und sog die Freude neuen Lebens aus ihrem Erröten, ohne weitere Schulden für eine Tat auf sich zu nehmen.

Kapitel XXVI.

In welchem der Held einen Schritt tut.

Möge es den Helden im Wagenrennen ein wenig für das Unheil, das er verursacht, entschul-

digen, und möge es die ruhigen Armen trösten, die er an seinen Wagenrädern mit sich schleift, daß er es im allgemeinen als letzter erfährt, wenn er ein Rennen begonnen hat: so sehr ist er nur Geschöpf wie wir alle, obgleich das Haupt unseres Schicksals. Daran könnt ihr den wahren Helden erkennen, ob er ein Prinz ist oder ein Kellner, daran, daß er keine Anschläge schmiedet: Fortuna tut alles für ihn. Man kann ihn mit einem vergleichen, der in einer elektrischen Kette die Batterie zu fassen hat. Wir springen und schneiden Gesichter nach seinem Willen, und doch ist der Wille nicht sein, nicht sein die Kraft; sondern Fortunas, deren Puppe er ist. Sie teilt ihre Erlasse durch ihn aus. Ja, seien unsere Luftsprünge noch so komisch, er lacht nicht. Auf seine eigene Sache gewandt, fordert der echte Held hie und da kleine Dienste von uns; hält es für ganz natürlich, daß sie geschehen, und sieht nichts Lächerliches in den kläglichen Verrenkungen, die wir durchmachen, sie zu erfüllen. Wahrscheinlich ist er eben wegen der großen Fähigkeit, sich nur auf seine Sache zu konzentri[illegible] der Auserwählte Fortunas: „Denn sie“, sag[illegible] Pilgers Zettelkasten‘, „ist beim Menschen [illegible] Kraft gleichzuschätzen, die beim Wasser einen Strom schafft.“ Dieses Vorspiel war für das gegenwärtige Kapitel in Richards Geschichte notwendig.

Es geschah, daß im Lauf des Jahres, und als die alte Erde sich mit ihren Blumen zu schaffen machte, der frische Wind blies, der kleine Vogel sang, und Hippias Feverel, der Dyspeptiker, fühlte in sich zu seinem Staunen den Frühling sich regen. Er teilte seine köstlichen neuen Empfindungen dem Baron, seinem Bruder, mit, dessen beständiger Ausruf im Hinblick auf ihn war: „Der arme Hippias! Seine ganze Maschinerie liegt bloß!“ und der keine Hoffnung mehr hatte, daß er je wieder in einer

Verfassung sein werde, sie vor den Blicken zu verbergen. Trotzdem hegte Hippias diese Hoffnung, und das sagte er seinem Bruder, indem er seine Maschinerie sehr entblößte, um die Erklärung ins Werk zu setzen. Er sprach frohlockend und mit Staunen von seinen physischen Erfahrungen. Die Vollbringung der gewöhnlichsten Dinge, die gewöhnlich nicht gepriesen werden, feierte er als mächtige Triumphe, und natürlich hatte er sehr schnell Adrian auf dem Rücken. Aber jetzt konnte er ihn und alles tragen. Es war eine so unsägliche Erleichterung, daß er auf die Welt der Sterblichen hinaussehen konnte, statt in die schwarzen Abgründe voller Phantasmen in seinem eigenen furchtbaren und komplizierten Bau. „Es scheint, mein Geist sucht sich jetzt nicht mehr so viel selber heim,“ sagte Hippias, nickte kurz und blickte aus scharf zusammengekniffenen Augen hervor, um von seinen ehemaligen höllischen Leiden einen Begriff zu geben: „Mir ist, als wäre ich über die Erde gekommen.“

Ein armer Dyspeptiker mag reden, wie er will, er bleibt immer derjenige, der niemals Sympathie gewinnt oder Mitleid erfährt: und gerade seine stöhnenden Bitten um Erbarmen verjagen schließlich die Christentugend. Lady Blandish, eine erbarmungsvolle Seele, konnte Hippias nicht anhören, obgleich sie für kleine Mäuse und Fliegen ein Herz hatte, und auch Sir Austin hatte wenig Geduld mit seines Bruders Gesundheitsstrahl, der nur gerade genügte, seine Krankheit sichtbar zu machen. Er entsann sich seiner frühen Torheiten und Ausschweifungen und lieh ihm sein Ohr, wie ein Mann dem anderen zuhört, wenn er sich darüber beklagt, daß er eine rechtmäßige Schuld zu zahlen hat.

„Ich glaube,“ sagte Adrian, als er sah, wie Hippias' Mitteilungen aufgenommen wurden, „wenn unsere Nemesis im Magen Quartier nimmt, ist es

das Beste, man spielt den Spartaner: man lächelt kräftig und schweigt.“

„Ganz recht,“ erwiderte der Baron. „Die Menschheit hat einen instinktiven Abscheu gegen die Opfer dieser Begierden. Wir bemitleiden jede andere Störung der Funktionen eher als diese.“

Nur Richard war halbwegs freundlich gegen Hippias; ob aus Opposition oder wirklicher Zuneigung, konnte man nicht sagen, da der junge Mann geheimnisvoll war. Er riet seinem Onkel, sich Bewegung zu machen, ging mit ihm aus, pflegte heitere Eindrücke in ihm und zeigte ihm unschuldige Beschäftigungen. Er veranlaßte Hippias, einige der Armen des Dorfes mit ihm zu besuchen, die den Verlust seines Vetters Austin beklagten, und tat sein Bestes, ihn aufzuwecken und der Außenwelt mehr Halt in ihm zu geben. Ihm gelang nichts, als daß er sich seines Onkels Dankbarkeit gewann. Diese Zeit blühte kaum länger als eine Woche für Hippias und wurde dann welk. Der gierige Griff des armen Dyspeptikers nach der Seligkeit ließ wieder los: er ging von neuem unter die Erde. Er verkündete, daß er „schwammige Dinger“ fühlte — eins der beständigeren Leiden in seiner Krankheit. Sein bitteres Gefühl kam wieder; er kaute seine furchtbaren Halluzinationen wieder. Er sagte Richard, er müsse es aufgeben, mit ihm herumzugehn: wenn die Leute von ihren Leiden erzählten, so mache ihm das so unbehaglich — die Vögel seien so laut — der rauhe, nackte Boden mache ihn krank.

„Und außerdem,“ sagte Hippias, — „es ist komisch, aber um diese Jahreszeit habe ich immer dieselbe Idee, Richard. Ich kann nicht hinausgehn und einen Garten ansehn, ohne zu denken, ich müßte umgekehrt sein, oben unten und unten oben, und den knolligen Teil unten haben wie die — — wie heißen die Blumen noch? — ja, wie die Krokusse. Und du kannst dir nicht vorstellen, wie

betrübend es ist, wenn man solche Sachen im Ernst denkt.

Richard behandelte ihn mit gleichem Ernst wie sein Vater. Er fragte, was die Ärzte sagten.

„O! die Ärzte!“ rief Hippias mit heftigem Skeptizismus. „Kein vernünftiger Mensch glaubt bei chronischen Störungen an die Medizin. Hast du etwa von einem neuen Mittel gehört, Richard? Nein? Es werden eine Menge Kuren für schlechte Verdauung annonciert, sage ich dir, mein lieber Junge. Ich möchte wissen, ob man sich auf die Echtheit dieser Unterschriften verlassen kann? Ich sehe keinen Grund, warum es keine Heilung für solche Krankheit geben sollte? — Eh? Und es ist grade etwas, was ein Kurpfuscher, wie sie sie nennen, eher rauskriegen könnte, als einer, der in der großen Spur mitläuft. Weißt du, Richard, mein lieber Junge, ich habe mir oft gedacht, wenn wir uns auf irgendeine Weise etwas von der außerordentlichen Verdauungskraft zu unserem Gebrauch aneignen könnten, die eine Boa Constrictor in ihren Magensäften hat, so ist wirklich nicht der geringste Grund vorhanden, warum wir nicht soviel von einem Ochsen sollten bewältigen können, wie unser Magen zu fassen vermag, und man könnte französische Schüsseln ohne das Elend essen, daß man daran denken muß, was folgt. Und das bringt mich darauf, daß diese Kerle doch vielleicht was Wahres haben, irgendein wunderbares Geheimnis, für das sie natürlich bezahlt sein wollen. Wir mißtrauen einander in dieser Welt zu viel, Richard. Ich habe mich ein oder zweimal geneigt gefühlt — aber es ist absurd! — Wenn ich nur ein paar meiner Leiden erleichtern könnte, wäre *ich* zufrieden. Ich zögere nicht, zu sagen, daß ich ganz zufrieden wäre, wenn ich nur ein oder zwei los wäre und essen und trinken könnte wie andere Leute. Nicht, daß ich sie versuchen wollte. Es ist nur so ein Gedanke —

Eh? Was ist doch die Gesundheit, mein lieber Junge! Ah! wenn ich wie du wäre! Ich bin einmal verliebt gewesen!"

„Wirklich?" sagte Richard und sah ihn kühl an.

„Ich habe vergessen, was ich empfand!" seufzte Hippias, „Du hast dich sehr herausgemacht, ein lieber Junge."

„So sagt man," sagte Richard.

Hippias blickte ihn begierig an: „Wenn ich nach London gehe, um den Arzt über eine neue Kur zu befragen — eh, Richard? willst du mitkommen? Mir würde deine Gesellschaft gefallen. Wir könnten uns London zusammen ansehn, weißt du. Uns amüsieren," und Hippias rieb sich die Hände.

Richard lächelte über den schwachen Strahl des Genusses, den seines Onkels Augen versprachen, und sagte, er denke, es sei besser, sie blieben, wo sie wären — eine Antwort, die alles bedeuten konnte. Hippias war sofort von dem berückenden Plan eingenommen und ging zum Baron und legte ihm die Sache vor, indem er natürlich Ärzte als den Gegenstand seiner Reise nannte, nicht Kurpfuscher, und er bat um Erlaubnis, Richard mitnehmen zu dürfen. Sir Austin war daran, über das Wesen seines Sohnes unruhig zu werden. Es war unnatürlich. Sein Herz schien erfroren zu sein, er vertraute sich niemandem an, er schien keinen Ehrgeiz zu haben — schien die Tugenden der Jugend mit dem Gift verloren zu haben, das ihn verlassen hatte. Er war zu dem Versuch geneigt, wie ein wenig Reisen auf ihn wirken würde, und hatte Richard selbst schon ein oder zweimal angedeutet, es würde ihm gut tun, wenn er ein wenig herum käme, und der junge Mann hatte ruhig erwidert, er wünsche Raynham überhaupt nicht zu verlassen, was freilich eine zu strenge Erfüllung der Absicht seines Vaters war, ihn ganz dort

aufzuziehen. An dem Tage, an dem Hippias seinen Vorschlag machte, machte auch Adrian einen, unterstützt von Lady Blandish. Der liebliche Frühling regte sich in Adrian so gut wie in anderen, nicht in Hirtenrhythmen, zu den Freuden der Opernwelt und Bravourglorien. Auch er gab anheim, daß es rätlich sein würde, Richard auf eine Saison nach London zu bringen, ihn seine Stellung und etwas Freiheit kennen zu lehren. Sir Austin wog die beiden Vorschläge gegeneinander. Er war ziemlich sicher, daß Richards Leidenschaft vorüber war, und daß er nur noch unter der Last ihrer Asche litt. Er hatte im Wirtshaus zu Bellingham eine große Locke goldenen Haars auf seinem Herzen gefunden. Er hatte sie fortgenommen, und nachdem der Liebende sie mit schwachen Händen gesucht hatte, hatte er nie mehr danach gefragt. Diese kostbare Locke (Miss Davenport hatte sie ihm auf Belthorpe als Lucys letzte Gabe in die Hand gedrückt), was für Seufzer und Tränen hatte sie überstanden! Der Baron legte sie eines Tages so, daß er sie sehen mußte, und er sah, wie er sie aufnahm, sie umdrehte und wieder fallen ließ, so ruhig, als berühre er irgendeine gewöhnliche Kuriosität. Das beruhigte ihn in der Hinsicht. Die Liebe des jungen Mannes war tot. Dr. Clifford hatte recht, er brauchte Zerstreuung. Der Baron beschloß, daß Richard reisen sollte. Hippias und Adrian machten dann ihre Gesuche geltend. Wenn Hippias sich selbst vergessen konnte, fehlte es ihm nicht an Verstand. Er bemerkte, Adrian sei gegenwärtig nicht der rechte Gefährte für Richard und würde ihn das Leben von einem falschen Punkt aus sehen lehren.

„Du verstehst einen jungen Philosophen nicht," sagte der Baron.

„Ein junger Philosoph ist ein alter Narr!" erwiderte Hippias, der nicht merkte, daß er mit seinem Brummen eine Sentenz gezeigt hatte.

Sein Bruder lachte vor Zufriedenheit und spendete ihm lauten Beifall: „Ausgezeichnet! Deiner besten Tage würdig! Das ist so gut, wie ich nur je etwas gehört habe, Hippias. Aber du tust unrecht, wenn du es auf Adrian anwendest. Er ist nie frühreif gewesen. Er hat nur gesunden Menschenverstand auf alles angewandt, was er hört und sieht. Ich glaube aber,“ fügte der Baron hinzu, „ihm fehlt vielleicht der Glaube an die besseren Eigenschaften der Menschen.“ Und diese Überlegung machte ihn abgeneigt, seinen Sohn mit Adrian allein zu lassen. Er ließ Richard die Wahl, der sah, wohin seines Vaters Wünsche gingen und beschloß, ihm also zu Gefallen zu sein. Natürlich ärgerte es Adrian sehr. Er sagte zu Sir Austin:

„Ich denke, du weißt, was du tust. Ich sehe nicht ein, welchen Vorteil es uns bringt, wenn der Familienname für zwanzig Jahre obscönen Leidens berüchtigt und zum Sprichwort für Magenerweiterung wird, ehe wir glücklich auf Quacksalbers Pillen trafen. Die Qualen meines Onkels sind ungeheuer gewesen, aber ich sähe lieber, wenn die Gesellschaft sie nicht unter ihren verschiedenen Überschriften kennen lernte.“ Adrian zählte einige der abstoßendsten auf. „Du kennst ihn. Wenn er eine Pflicht sieht, tut er sie allem Anstand zum Trotz — um so hartnäckiger, weil die Gelegenheit selten kommt. Wenn er sich am Morgen nach der Pille ein wenig lebhaft fühlt, schreibt er den Brief, der uns berühmt macht. Wir kommen mit erhöhten Kennzeichen auf die Nachwelt, um von unserer Mitwelt-Berühmtheit ganz zu schweigen, die nichts Geringeres tut, als dem Pöbel unser Inneres nach außen kehrt. Ich gestehe, ich möchte ihm meine Maschinerie nicht bloßgelegt haben.“

Sir Austin versicherte dem klugen jungen Manne, daß Hippias zu Dr. Bairam gehen werde. Er linderte Adrians Gram, indem er ihm sagte, sie würden in etwa zwei Wochen nach London folgen,

und deutete auch einen eventuellen Sommerfeldzug an. Der Tag für Richards Abreise war festgesetzt, und der Tag kam. Madame achtzehntes Jahrhundert rief ihn in ihr Zimmer und legte ihm eine Fünfzig-Pfund-Note als ihren Beitrag zu seinem Taschengelde in die Hand. Er brauche sie nicht, sagte er, aber sie antwortete, er sei ein junger Mann und würde dem Gelde bald Beine machen, wenn er erst auf eigenen Füßen stünde. Die alte Dame billigte das System im Herzen durchaus nicht, und sie gab ihrem Großneffen zu verstehen, sollte er mehr gebrauchen, so wisse er ja, wohin er sich zu wenden habe, und Geheimnisse würden bewahrt bleiben. Sein Vater gab ihm hundert Pfund, und wieder sagte Richard, er brauche sie nicht — ihm läge nichts an Geld. „Gib es aus oder nicht“, sagte der Baron, der seiner vollkommen sicher war. Alles, was er von ihm verlangte, war, daß er die Grandisons aufsuchte und der kleinen Carola seinen Gruß brachte.

„Wie mag meine Kohlrose aussehn?“ sagte Richard. „Sie war enttäuscht, daß sie mich nicht sehen konnte, als sie hier war, nicht?“

„Nun, sie hat um dich geweint,“ sagte der Baron und freute sich, daß sein Sohn, wenn auch noch so kühl, hinzufügte: „Armes, kleines Ding!“

Hippias hatte wenig Vorschriften zu beachten, außer der, daß man zu den Grandisons ging. Sie sollten im Hotel Quartier nehmen, da Algernons Gesellschaft im Stadthaus nicht immer ganz einwandsfrei war. Der Baron warnte Hippias noch im besonderen vor der Unklugheit, die Bewegungen des jungen Mannes einzuschränken und ihn sich einbilden zu lassen, er werde überwacht. Da Richard gleichsam unter Despotismus gekappt war, sollte er jetzt, soweit er fühlen konnte, in vollkommener Unabhängigkeit, gerade aufwachsen und wieder blühen. So dekretierte der Weise: und wir können

einen Augenblick innehalten, um zu überlegen, wie klug seine Vorschriften waren, und wie erfolgreich sie hätten sein müssen, hätte sich nicht Fortuna, die große Feindin menschlicher Klugheit, gegen ihn gewandt.

Die Abreise fand an einem schönen Märzmorgen statt. Der Wintervogel sang vom knospenden Baum; am blauen Himmel sang der Vogel des Sommers. Adrian ritt zwischen Richard und Hippias zum Bahnhofe in Bellingham und machte seiner Entrüstung über sie auf seine eigene humoristische Art Luft, weil es ihren Eifer nicht löschte noch kühlte. Als Nachtrab kamen Lady Blandish und der Baron, die auf den ruhigen Höhen des Erfolges miteinander sprachen.

„Sie haben ihn sich selber ähnlich gebildet,“ sagte sie und zeigte mit ihrer Gerte auf die ernste, stattliche Gestalt des jungen Mannes.

„Äußerlich vielleicht,“ antwortete er und begann eine Erörterung der Reinheit und der Kraft; und die Dame gab der Reinheit den Vorzug.

„Aber das tun Sie nicht,“ sagte der Baron. „Und da bewundere ich den immer echten Instinkt der Frau, daß sie alle die Kraft unter jeder Gestalt verehren und zu wissen scheinen, daß sie das Kind des Himmels ist: wogegen die Reinheit nur ein Kennzeichen ist, ein Gewand, das — wie bald! — befleckt werden kann. Denn es gibt Fragen in diesem Leben, mit denen wir es aufnehmen müssen, sonst sind wir verloren; und dann wird, von jenem kalten Auge intensiver Innen-Bewußtheit gejagt, die klarste Seele zum listigen Fuchs, wenn sie nicht den Mut hat, sich zur Schlacht zu stellen. Kraft deutet auf eine grenzenlose Natur — gleich dem Schöpfer. Kraft ist ein Gott für euch: Reinheit ein Spielzeug. Ein hübsches — und Sie scheinen gern damit zu spielen,“ fügte er mit ungewohnter Bosheit hinzu.

Die Dame lauschte gern der spielenden Bosheit,

die zeigte, daß der Druck von seinem Geist gewichen war. Jetzt mußten die Frauen ihren Kampf kämpfen: sie nahm nur zum Vergnügen daran teil. So werden die Reihen unserer Feinde dünner: kaum stellen die armen Frauen einen Kämpfer unter sich auf, so verrät er sie.

„Ich verstehe," sagte sie schelmisch, „wir sind die schöneren Gefäße: Sie machen Anspruch auf geradere Linie. Männer sind Säuglinge: wir — nur Zweige! — Ja, aber das haben Sie gesagt," rief sie bei seiner protestierenden Geste und lachte.

„Aber nie gedruckt."

„O, was Sie sagen, ist für mich so gut wie gedruckt."

Köstliche Blandish! er konnte nicht anders, mußte sie lieben.

„Sagen Sie mir, welches sind Ihre Pläne?" fragte sie. „Darf eine Frau sie wissen?"

Er antwortete: „Ich habe keine, sonst würden Sie sie teilen. Ich werde ihn in der Welt studieren. Diese Gleichgültigkeit muß vergehen. Ich werde jetzt auf seine Neigungen achten, und er soll sein, wozu er neigt. Beschäftigung wird seine beste Sicherheit sein. Das und sein Gefühl der Vormundschaft für dies Kind. Der Lebensplan seines Vetters Austin scheint am meisten nach seinem Geschmack zu sein, und er kann seinem Volke so ebensogut dienen wie im Parlament, sollte er keinen stärkeren Ehrgeiz haben. Die deutliche Pflicht jedes Mannes von Reichtum ist, dem Volk zu dienen, so gut er kann. Er soll mit Austin gehn, wenn er es wünscht, obgleich ich persönlich keinen Gefallen an übereilten Phantasien und unverdauten Plänen finde, die auf den bloßen Instinkt von Prinzipien aufgebaut sind."

„Sehen Sie ihn jetzt an," sagte die Dame. „Er scheint sich um nichts zu kümmern; nicht einmal um die Schönheit des Tages."

„Oder um Adrians Scherze," fügte der Baron hinzu.

Adrian versuchte voll Eifer, ein Lachen oder ein Geständnis der Gereiztheit aus seinen Hörern herauszuquälen, indem er mit hörbaren Beiseites bald dem einen, bald dem andern das Kinn zustreckte. Richard behandelte er als ein neues Werkzeug der Zerstörung, das auf die schlummernde Metropole losgelassen werden sollte; Hippias als einen in interessanter Lage: und er schlug soviel Ulk aus der Vorstellung, daß diese zwei zusammen reisten, und aus den Unfällen, die ihnen begegnen könnten, daß er es beinahe als persönlichen Schimpf von seinen Hörern empfand, daß sie nicht lachten. Das öde Leben des klugen jungen Mannes auf Raynham hatte ihm viele der Eigentümlichkeiten des professionellen Spaßmachers gegeben.

Auf dem Bahnhofe war Tom Blaize, in Sonntagshut und Galajacke und Halstuch, und spielte Tom Bakewell gegenüber, der mit dem Gepäck seinem Herrn vorausgefahren war, den großen Herrn. Er wollte gleichfalls nach London. Als Richard abstieg, hörte er Adrian zum Baron sagen: „Das Vieh scheint die Schönheit zu holen"; aber er achtete nicht auf die Worte. Ob der junge Tom Blaize sie hörte oder nicht, Adrians Blick holte den Herrn aus ihm heraus, und er verschwand ins Dunkel, wo ihm die genaueste Nachahmung der Mode, die die Schneider von Bellingham ihm zu liefern vermochten, leichter stand und nicht unter den Augen der Höheren, denen er es gleich zu tun suchte, zunichte wurde. Der Baron, Lady Blandish und Adrian blieben zu Pferde und empfingen Richards Lebewohl über das Gitter weg. Er schüttelte allen gleich freundlich und kühl die Hand und entlockte Adrian entschiedenes Lob über seinen Stil dabei. Der Zug kam heran, und Richard stieg hinter seinem Onkel in einen der Wagen.

Nun wird gewißlich eine Zeit kommen, wo die Darstellung des Krieges mit dem Glücke und dem Schicksal als das wahre Epos des modernen Lebens gelten wird; und der Anblick eines wissenschaftlichen Humanisten, der durch unaufhörliche Wachsamkeit ein System gegen diese tätigen Kräfte aufrecht erhalten hat, kann nicht für weniger als erhaben gelten, wenn er im Augenblick auch nur an einem schönen Märzmorgen wie heute auf seinem Gaule sitzt und achtsam lächelt, um den Sohn seines Herzens, sein fleischgewordenes System, der Vormundschaft ein heitres Lebewohl zuwinken zu sehen, weder zu begierig noch krankhaft abgeneigt, auf die Zeit von zwei Wochen sein Glück allein zu versuchen. Gegenwärtig, merke ich wohl, verachtet eine Zuhörerschaft, die auf Blut und Ruhm ungeduldig ist, den Nachdruck, den ich auf so kleinliche Ereignisse, auf ein so wenig imponierendes Bild lege. Es wird eine Zuhörerschaft kommen, der es gegeben sein wird, die elementare Maschinerie an der Arbeit zu sehen: welche gleichsam aus einem leisen Wink von Strohhalmen die Märzwinde herausfühlen wird, auch wenn sie nicht blasen. Ihnen wird nichts trivial sein, da sie den unsichtbaren Konflikt im Auge haben wird, der sich um uns abspielt und dessen Züge ein Nicken von uns, ein Lächeln, beständig wandelt. Und sie werden weiter einsehn, daß im wirklichen Leben alles zusammenhängt: eine Mine wird im Heben einer Augenbraue gelegt und platzt auf dem Feld der Tausende. Sie werden die Glieder der Dinge sehn, wie sie vorüberziehn, und sich nicht, wie törichte Leute jetzt, verwundern, daß dieses Große von jenem Kleinen ausging.

Eine solche Hörerschaft also wird an des Barons Befriedigung über die Haltung seines Sohnes teilnehmen, mit der er die Ruhe der Erfahrung bemerkte, die nicht auf dem gewöhnlichen, über-

mütigen Wege gewonnen war: und er wird nicht ohne einige erregte Besorgnis bleiben, wenn er sein erstauntes Zusammenzucken sieht, als er, gerade da der Zug zur Eile entgleitet, sieht, wie sich der ernste, kühle, beherrschte junge Mann heftig lachend im Wagen zurückwirft. Die Wissenschaft war in Verlegenheit, das zu erklären. Sir Austin hielt seinen Geist vom Forschen zurück, um den Argwohn fernhalten zu können, aber es kam ihm merkwürdig vor, und die Empfindung eines Mißklangs, die bei dem Anblick seine Nerven entlang lief, verließ ihn nicht, als er nach Hause ritt.

Lady Blandish' zarter weiblicher Instinkt trieb sie zu sagen: „Sie sehn, es war gerade, was er brauchte. Er hat seine natürliche Stimmung schon wiedergewonnen."

„Es war," fügte Adrian hinzu, „genau, was er brauchte. Seine Stimmung ist wie durch ein Wunder zurückgekehrt."

„Irgend etwas hat ihn amüsiert," sagte der Baron mit einem Blick auf den keuchenden Zug.

„Wahrscheinlich etwas, was sein Onkel gesagt oder getan hat," vermutete Lady Blandish und führte mit einem Galopp.

Ihre Vermutung traf das Richtige. Die Ursache für Richards Gelächter war einfach genug. Als Hippias die Wagentür hinter sich geschlossen sah, wurde er mit einemmal die helllockige Hoffnung gewahr, die für den im Wechsel wohnt, der nicht zu oft um sie wirbt; und um seine plötzliche Befreiung von der geistigen Verzweiflung bei der liebereichen Aussicht anzudeuten, neigte sich der Dyspeptiker nach vorn und rieb sich die Hände scharf zwischen den Knieen: und diese unglückliche Bewegung rief einen Vers aus einem Hirtenlied Adrians:

„Hippy grünet,
Kuckuck singe!"

in so komischen Farben vor Richard empor, daß ihn ein Dämon des Lachens faßte.

„Hippy grünet!"

So oft er seinen Onkel ansah, sprang das Lied vor ihm auf, und er lachte so unmäßig, daß es aussah, als wäre Wahnsinn über ihn gekommen.

„Nun, nun, nun, worüber lachst du, mein lieber Junge," sagte Hippias und wurde zu einem bescheidenen „Haha!" angesteckt.

„Worüber lachst du denn, Onkel?" rief Richard.

„Ich weiß es wahrhaftig nicht," kicherte Hippias.

„Ich auch nicht, Onkel! Singe ‚Kuckuck'!"

Sie lachten sich in die angenehmste Stimmung hinein. Hippias kam nicht nur über die Erde, er flog geradezu durch die Himmel, und grünte wie nur irgendein fröhliches Geschöpf. Er entsann sich alter juristischer Scherze und Anekdoten aus dem Kreisgericht; und Richard lachte über alle, aber mehr über ihn — er war so lustig und kindlich frisch und unschuldig froh über seine eigene Verwandlung, während ihm hin und wieder ein lauernder Zweifel auf dem Grunde seiner Augen, daß es vielleicht nicht dauern möchte, daß er würde wieder unter die Erde müssen, einen Hauch von Pathos und Humor gab, der seinen jugendlichen Gefährten unwiderstehlich kitzelte und sein Herz gegen ihn erwärmte.

„Ich will dir was sagen, Onkel," sagte Richard. „Ich glaube, reisen ist famos."

„Das Beste, was es in der Welt gibt, mein lieber Junge," entgegnete Hippias. „Ich wünschte, ich hätte mein Werk aufgegeben und es schon längst probiert, statt mich an eine Aufgabe zu ketten. Wir sind im Augenblick ganz andere Wesen. Ich wenigstens. Hem! Was werden wir essen?"

„Das überlaß mir, Onkel. Ich werde für dich

bestellen. Du weißt, ich will dich gesund machen. — Wie famos man dahinsaust! Ich möchte jeden Tag auf der Eisenbahn fahren.“

Hippias versank in geheimnisvolle Trauer und bemerkte:

„Ich habe gehört, Richard, es soll der Verdauung schaden.“

„Unsinn! Paß auf, wie du heut' abend und morgen verdauen wirst.“

„Vielleicht werde ich noch etwas tun!“ seufzte Hippias mit einer Anspielung auf den weiten literarischen Ruhm, von dem er einstmals geträumt hatte. „Ich hoffe, ich werde heute eine gute Nacht haben.“

„Natürlich! Was! Nach solchem Gelächter!“

„Hu!“ seufzte Hippias, „ich vermute, Richard, du schläfst im Moment, wenn du ins Bett gehst?“

„Sowie mein Kopf auf dem Kissen liegt, und heraus, sowie ich aufwache. Gesundheit ist alles!“

„Gesundheit ist alles!“ echote Hippias aus ungeheurer Ferne.

„Und wenn du dich mir in die Hand geben willst,“ fuhr Richard fort, „soll's dir genau gehn wie mir. Du sollst gesund und stark werden. Auf meine Ehre, Onkel!“

Er gab genau die Stunden an, die er auf seines Onkels Genesung verwenden wollte — nicht weniger als zwölf am Tage — und seine lustige Robustheit brachte seinen Onkel beinahe soweit, daß er aufsprang und nach der Gesundheit griff wie nach seinem Eigentum.

„Achte darauf,“ sagte Hippias mit halb verführtem Lächeln, „achte darauf, daß deine Schüsseln nicht zu schwer sind!“

„Leichte Nahrung und Claret! Regelmäßige Mahlzeiten und Unterhaltung! Leihe allem dein Herz, aber schenke es keinem!“ ruft junge Weisheit, und Hippias murmelt: „Ja, ja!“ und deutet

an, der Ursprung seiner Krankheit läge eben darin, daß er der Maxime nicht früher gefolgt sei.

„Die Liebe ruiniert uns, mein lieber Junge,“ sagte er und gedachte, Richard eine Lehre zu predigen, und Richard brach ungestüm aus:

„Die Liebe des Monsieur Francatelli,
Sie war der Verderb — et cetera.“

Hippias zwinkerte und sagte: „Wahrhaftig, mein lieber Junge! Ich habe dich noch nie so aufgeregt gesehn.“

„Das macht die Eisenbahn! Das macht der Ulk, Onkel!“

„Ah!“ Hippias schüttelte ein melancholisches Haupt, „du hast die Goldene Braut! Halte sie, wenn du kannst. Das ist eine hübsche Fabel von deinem Vater. Freilich hat er die Idee von mir. Austin stiehlt mir eine Menge von meinen Ideen!“

Der Fluß ihrer Unterhaltung wurde durch den Eintritt von Passagieren auf einer Station unterbrochen. Richard studierte ihre Gesichter mit Vergnügen. Alle Gesichter gefielen ihm. Die Menschennatur saß lehnspflichtig ihm und seiner Goldenen Braut zu Füßen. Da er vor ihnen seine Gedanken nicht sagen konnte, so sah er zum Fenster hinaus und genoß die wechselnde Landschaft, indem er allerlei Freuden für seinen alten Freund Ripton und die kleine Carola entwarf und nebelhaft über die wunderbaren Dinge nachsann, die er in der Welt tun sollte, darüber, von welchen großen Diensten er seinen Mitmenschen sein sollte. Mitten in seinen Träumereien kam er in London an. Tom Bakewell stand an der Wagentür. Ein Blick sagte Richard, daß sein Knappe etwas Besonderes auf der Seele hatte, und er gab Tom Erlaubnis, sich auszusprechen. Tom zog seinen Herrn außer Hörweite und begann, indem er ein Lachen hervorsprudelte:

„Verdammt, wenn ich anners kann, Herr!" sagte er. „Dieser junge Tom! Der is' so aufgedonnert in die Stadt gekommen! und er kennt sich so wenig aus wie'n Ochs. Er is' hier, um jemand vonnem annern Bahnhof abzuholen, und er weiß nich', wie er dahin kommen soll und weiß auch nich' gewiß, was für'n Bahnhof es is'. Sehn Sie ihn an, Mr. Richard! Da geht er!"

Der junge Tom schien die Last von ganz London auf seinem Hut zu tragen.

„Wen will er holen?" fragte Richard.

„Wissen Sie nich', Herr? Sie mögen nich', daß ich den Namen erwähne," brummte Tom und barst vor Begierde, sich völlig verständlich zu machen.

„Holt er sie, Tom?"

„Miss Lucy, Herr."

Richard drehte sich um und wurde von Hippias abgefangen, der ihn bat, aus diesem Lärm und Gedränge herauszukommen; er faßte ihn an seinem schlaffen Arm, um ihn in ein Fuhrwerk zu bringen, aber Richard drehte sich immer halb nach rechts oder links und hielt die Augen da, wo Tom manövrierte, um den Anschein zu erwecken, als fühle er sich ganz behaglich. Sogar als sie schon in dem Fuhrwerk saßen, konnte Hippias ihn nicht überreden, loszufahren. Er gab entschuldigend vor, er wolle nicht eher fahren, als bis der Weg frei sei. Schließlich warf Tom bei einem Polizisten Anker, setzte sich dann, zweifellos auf den Rat des Beamten, schamhaft in eine Droschke und schoß in den Wirbel von London hinein. Richard fragte dann seinen Kutscher wütend, worauf er warte.

„Bist du krank, mein Junge?" sagte Hippias. „Wo ist deine Farbe?"

Er lachte merkwürdig und antwortete aufs Geratewohl, er hoffe, der Bursche werde schnell fahren.

„Ich hasse langsame Bewegung, nachdem ich in der Eisenbahn gewesen bin," sagte er.

Hippias versicherte ihm, es sei etwas mit ihm passiert.

„Nichts, Onkel! nichts!“ sagte Richard mit verzweifelt offenem Blick.

Man sagt, wenn die Kunst und Bemühung der Menschen einen Ertrunkenen vor dem Erlöschen rettet und den flackernden Geist wieder zur stetigen Flamme wärmt, so sei es ein solcher Schmerz, wenn das Blut sich durch die trockenen Kanäle und durch die schwerzuckenden Muskeln und das unbewegliche Herz seinen Weg bahnt — der Kampf des Lebens und Todes in ihm — wenn der grimmige Tod seinen Griff locker läßt — es sei ein solcher Schmerz, daß er denen nicht dankt, die ihn zollweise aus den Tiefen des Totenflusses herausziehn. Und der, der eine Liebe für erloschen hielt und von den alten Feuern und der alten Tyrannei überrascht wird, der lehnt sich auf und versucht, sich von der Wolke vergessener Empfindungen, die sich über ihn senkt, freizuringen; solch Leiden ist es, wenn die alte süße Musik in seinem Körper wieder auflebt, und der Zauber seiner Leidenschaft ihn von neuem bannt. Noch immer war die schöne Lucy das eine Weib für Richard. Er hatte ihren Namen nur aus einem Instinkt der Selbstverteidigung verboten. Denken, daß sie ihm jetzt so nah war — sein Liebling! all ihre Grazie, ihre Lieblichkeit, ihre Treue, denn trotz seines bitteren Tadels wußte er, daß sie treu war, schwammen ihm in tausend Visionen vor den Augen, pathetischen Visionen voll von Glorien, die bald sein Herz bedrängten und bald es erhoben. Ebensogut mochte ein Schiff es unternehmen, das Meer zu beruhigen, wie dieser Jüngling die wilde Erregung, die in seinem Herzen zu rasen begann. „Ich werde sie nicht sehen!“ sagte er frohlockend zu sich selber, und im selben Augenblick dachte er, wie schwarz jeder Winkel der Erde sei außer dem einen Fleck, wo Lucy

stand! wie äußerst freudlos der Ort, zu dem er ging! Dann beschloß er, es zu ertragen; im Dunkel zu leben, es lag eine Zuflucht in dem Gedanken freiwilligen Martyriums. „Denn wenn ich will, ich könnte sie sehen — heute — in einer Stunde! — ich könnte sie sehen und ihre Hand berühren, und, o Himmel! — Aber ich will nicht!“ Und eine große Woge schwoll durch ihn und brach, um nur stürmischer wieder aufzuschwellen.

Dann fielen ihm Tom Bakewells Worte wieder ein, daß der junge Tom Blaize nicht wisse, wo er sie abholen müsse, und daß sie allein in dieses Babylon geraten könne. Und indem er von Punkt zu Punkt flog, schloß er, daß man auf Raynham von ihrer Rückkehr gewußt und ihn in die Stadt geschickt habe, damit er aus dem Wege sei — sie hatten sich noch einmal elend gegen ihn verschworen. „Sie sollen sehn, wie recht sie haben, wenn sie mich fürchten! ich will sie beschämen!“ war die erste Wendung, die seine zornigen Gefühle nahmen, als er beschloß, hinzugehn und sie sicher zu geleiten, damit sie ruhig zu ihrem Onkel zurückkehren könne, denn er glaubte aufrichtig, daß der keiner von den Verschwörern war. Als er aber den Entschluß gefaßt hatte, blieb er trotzdem sitzen, als wäre etwas Verhängnisvolles in den Rädern, was ihn forttrüge — vielleicht, weil er wußte, wie es manche tun, wenn die Leidenschaft Herr ist, daß seine Vernunft mit ihm spielte; aber nichtsdestoweniger empfand er das ihm geschehene Unrecht und seinen Verdacht scharf. Seine Goldene Braut verblich schnell. Als aber Hippias, um ihn aufzuheitern, ausrief: „Wir sind bald da,“ brach der Zauber. Richard ließ den Wagen halten und sagte, er müsse mit Tom reden und werde den Rest der Fahrt mit ihm machen. Er wußte ganz genau, auf welchem Bahnhof seine Lucy ankommen mußte. Er hatte jede Stadt und Station auf ihrer ganzen

Linie studiert. Ehe sein Onkel mehr als stummen Einwand erheben konnte, sprang er hinaus und rief Tom Bakewell an, der mit den Koffern und dem Gepäck in einem zweiten Wagen hinter ihnen kam, den Kopf eine Elle zum Fenster hinausgestreckt, um seiner Sicherheitsarche, des vorausfahrenden Fuhrwerks, sicher zu sein.

„Was für ein toller, ungestümer Junge er ist!“ sagte Hippias. „Wir sind schon in der Straße.“

Nach weniger als einer Minute hatte der stattliche Berry, den der Baron vorausgeschickt hatte, um alles für sie zu arrangieren, die Tür geöffnet und seine Verbeugung gemacht.

„Mr. Richard, gnädiger Herr? — verdunstet?“ lautete Berrys wohlklingende Erkundigung.

„Hinten — bei den Koffern, Narr!“ brummte Hippias, während er Berrys Muskelkraft zu Hülfe nahm, um auszusteigen. „Lunch fertig — eh?“

„Lunch war auf präzise zwei Uhr befohlen, Herr — ist seit einer Viertelstunde in Bereitschaft gewesen. — Heah!“ rief Berry dem zweiten Wagen zu, der mit seiner Gepäckpyramide einige dreißig Schritt entfernt stille stand. Auf seine Stimme drehte ihnen der majestätische Haufe bedachtsam den Rücken zu und fuhr in entgegengesetzter Richtung davon.

Kapitel XXVII.

Berichtet von der raschen Entwickelung des Helden.

Mit dem Schlage der Stunde, um die Ripton Thompson um praktischer Zwecke willen seine goldene Uhr zu befragen und die Freiheit sowie das kommende Diner zu wittern pflegte, betrat ein einbrecherischer Fuß das Bureau des Sekretärs, wo er saß, und ein Mann mit finsteren Zügen, der wie ein Schurke aussah, und den er zu kennen fürchtete,

ließ ihm einen Brief in die Hand gleiten und nickte ihm zu, es würde klug sein, wenn er läse und schwiege. Ripton gehorchte erschreckt. Offenbar befreite der Inhalt des Briefes sein Gewissen; denn er langte seinen Hut herunter und bat Mr. Beazley, seinem Vater zu sagen, er hätte dringende Geschäfte im Westen und werde ihn auf dem Bahnhofe treffen. Mr. Beazley machte dem Vater Thompson ohne Verzug seine Aufwartung, und als sie gemeinsam von dem Fenster aus ihre Beobachtungen anstellten, erblickten sie einen Wagen mit vielen Koffern, in den Ripton hineinschoß; ihm folgte jemand in Livree. Es war Samstag, der Tag, an dem Ripton seine Studien liegen ließ, um sich großmütig seiner Familie zu widmen, und Mr. Thompson liebte es, sich auf den Arm seines Sohnes zu stützen, wenn er zum Bahnhofe hinunterging; aber jenes dritte Glas Portwein, das stets als sein zweites galt und der Gedanke an aristokratische Bekanntschaften, den die Erscheinung des Dieners eingab, hielten Mr. Thompson von einer Einmischung zurück: so ließ man Ripton fahren.

Im Wagen studierte Ripton den Brief. Er hatte die Präzisität eines kaiserlichen Mandates.

Lieber Ripton!

Du sollst sofort für eine Dame Wohnung besorgen. Kein Wort, zu keiner Seele. Dann komme mit Tom.

R. D. F.

„Wohnung für eine Dame!“ überlegte Ripton laut: „was für eine Wohnung? Wo soll ich eine Wohnung hernehmen? Wer ist die Dame? — Hören Sie!“ er redete den geheimnisvollen Boten an, „also Sie sind Tom Bakewell, wie, Tom?“

Tom grinste seine Identität.

„Denken Sie noch an den Schober, Tom? Haha! Da sind wir fein herausgekommen, was,

Tom? Wir hätten aber alle in die Kolonien kommen können. Ich hätte Sie überführen können, Tom! sicher! es taugt nicht, wenn man einem praktischen Juristen in die Quere kommt. — Nun erzählen Sie.“ Nachdem Ripton seine Macht ausposaunt hatte, begann er sein Verhör: „Wer ist diese Dame?“

„Lieber warten, bis Sie Mr. Richard sprechen, Herr.“ Tom wurde verschlossen.

„Ah!“ pflichtete Ripton bei. „Ist sie jung, Tom?“

Tom sagte, sie sei nicht alt.

„Hübsch, Tom?“

„Einer denkt so, der annere so,“ sagte Tom.

„Und woher kommt sie jetzt?“ fragte Ripton mit der freundlichen Heiterkeit vereitelter Absicht.

„Kommt vom Lande, Herr.“

„Eine Freundin der Familie, vermutlich? eine Verwandte?“

Ripton stellte anheim, diese verfängliche Frage mit einem Blicke zu beantworten. Toms Gesicht war ein leeres Blatt.

„Ah!“ Ripton holte Atem und sah die Maske ihm gegenüber an. „Tom! Sie sind fast ein Künstler, Tom! Mr. Richard ganz wohl? Vater ganz wohl? Alles in Ordnung zu Hause? — eh, Tom?“

„Heut' morgen mit seinem Onkel in die Stadt gekommen,“ sagte Tom. „Alles wohl, danke, Herr.“

„Ha!“ rief Ripton, der mehr als je in Verlegenheit war, „jetzt begreife ich. Ihr seid alle heute in die Stadt gekommen, und das sind eure Koffer da draußen. So, so! Aber Mr. Richard schreibt mir, ich soll für eine Dame Wohnung besorgen. Es muß ein Irrtum sein — er hat in der Eile geschrieben. Er will Wohnung für euch alle — eh?“

„Bin gewiß, *ich* weiß nich', was er will,“ sagte Tom. „Sie richten sich am besten nach dem Brief, Herr.“

Ripton zog nochmals dies Dokument zu Rate. „‚Wohnung für eine Dame . . . und dann komm mit Tom. Kein Wort, zu keiner Seele‘. Ich sage doch! das sieht aus, als — aber er hat sich nie um sie gekümmert. Sie wollen doch nicht sagen, Tom, daß er mit jemand durchgeht?“

Tom fiel auf seine erste Antwort zurück: „Lieber warten, bis Sie Mr. Richard sprechen, Herr,“ und Ripton rief aus: „Hängt mich, wenn Sie nicht der zäheste Zeuge sind, den ich je gesehen habe. Möchte Sie nicht in der Zeugenloge haben. Manche von euch Burschen vom Lande schlagen jeden Cockney. Wahrhaftig!“

Tom nahm das Kompliment entgegen und blieb hartnäckig auf seiner Hut, und da aus ihm nichts herauszubringen war, fing Ripton an zu überlegen, wie er seines Freundes Auftrag ausführen könnte; und er entschied zunächst, eine Dame frisch vom Lande müsse in der Nähe der Parks wohnen, und in dieser Richtung ließ er den Kutscher fahren. So fand sich Ripton, seine hohe Bestimmung nicht ahnend, zu dem Helden und erhielt seine Rolle in der neuen Komödie.

Es bleibt aber trotzdem wahr, daß gewisse bevorzugte Menschen wohltätiger Omina teilhaftig werden, um sie auf ihre Rollen vorzubereiten, während der Held in voller Karriere ist, so daß sie wirklich auf ihr Zusammentreffen gefaßt sind, ja, und auch darauf, ihn in seinem Laufe aufzuhalten, hätten sie nur den entscheidenden Mut. Zum Beispiel bemerkte Mrs. Elizabeth Berry, eine reife und freundliche Dame, die Zimmer auf der Grenze von Kensington vermietete, als sie an eben diesem schönen Märznachmittage ihre kontemplative Gestalt vor dem Wohnzimmerfeuer wiegte, in diesem Feuer eine übernatürliche Neigung, g a n z a u f e i n e r S e i t e z u b r e n n e n: was bedeutet, daß sich dem Hause eine Hochzeit nähert. Nun — wer kann's

wissen! Omina sind so impassiv wie Helden. Vielleicht, weil man meint, in diesen Dingen sei das Feuer ganz auf einer Seite. Genug, daß das Omen besteht und der andächtigen Frau seine feierliche Warnung gab. — Mrs. Berry war in ihrem Kreise als eine approbierte Predigerin gegen die Fallen der Ehe bekannt. Doch das war kein Grund, warum ihr eine Hochzeit nicht gefallen sollte. Also beobachtete sie voll Erwartung die eine glühende Wange Hymens und sah mit angenehmem Schauern einen Wagen mit vielen Koffern an ihrem Gärtchen halten und einen Herrn aus ihm hervortauchen, der ein Annoncenblatt zu Rate zog. Der Herr suchte Wohnung für eine Dame. Wohnung für eine Dame konnte Mrs. Berry liefern, und auch ein rosiges Lächeln für einen Herrn; so rosig, daß Ripton vergaß, nach dem Preise zu fragen, was die Wirtin in Mrs. Berry aufspringen ließ, um ihn für den glücklichen Mann zu halten. Aber ihr erfahrenes Frauenauge dämpfte ihre Begeisterung. Er sah nicht aus wie ein Bräutigam: er schien keine Last auf der Brust zu tragen, noch den Drang zu fühlen, alles in seinen Fingern zu drehen. Auf keinen Fall war er der Bräutigam, für den Vorzeichen erscheinen. Indem sie versprach, in einer Stunde alles für die Dame bereit zu halten, überreichte Mrs. Berry ihm ihre Karte, begleitete ihn knixend an den Wagen zurück und ließ ihn auf ihrem Lächeln vom Stapel laufen.

Das bemerkenswerte Fuhrwerk, das den Faden seiner Intrigue durch die Straßen von London gesponnen hatte, machte sich jetzt gemächlich daran, seine Operationen zu beenden. Ripton wurde bei einem Hôtel in Westminster gelandet. Ehe er die Treppen halb hinauf war, öffnete sich eine Tür und der alte Kamerad seiner Abenteuer stürzte herunter. Richard ließ ihm keine Zeit zur Begrüßung. „Hast du es besorgt?“ weiter sagte er nichts. Als Ant-

wort gab ihm Ripton Mrs. Berrys Karte. Richard nahm sie und ließ ihn stehen. Fünf Minuten verstrichen, und dann hörte Ripton das anmutige Rascheln weiblicher Kleider von oben. Richard ging ein wenig vor und führte und stützte eine Gestalt in einem schwarzen Seidenmantel und kleinem schwarzen Strohhut: jung — das war gewiß, obgleich sie einen so dichten Schleier trug, daß er kaum den Umriß ihres Gesichtes sehen konnte: mädchenhaft schlank und in ihrer Erscheinung lieblich und einfach. Die plötzliche Stille, die sie mit sich brachte und ihre weichen Bewegungen erregten den törichten Jüngling zu einer jener Gluten, die in unserem Busen den Ritter der Frauen wecken. Er fühlte, daß er beträchtliche Summen dafür gegeben hätte, wenn sie hätte den Schleier lüften wollen. Er konnte sehen, daß sie zitterte — vielleicht weinte. Sie klammerte sich an den Herrn ihres Schicksals. Sie gingen ohne ein Wort an ihm vorüber. Als sie an ihm vorbeikam, den Kopf passiv gesenkt, fing Ripton einen Blick auf edles Haar und einen lieblichen Hals auf: große goldene Locken hingen hinten lose herunter und strömten unter dem Hut hervor. Sie sah aus wie eine Gefangene, die zum Opfer geführt wird. Was Ripton nach dem Anblick dieser Locken gegeben hätte, wenn sie nur einen Moment ihren Schleier gelüftet und ihn mit Schönheit geblendet hätte, das wurde zum Glück für seinen Wechsel nie von ihm verlangt. Und er hatte effektiv Reden komponiert, als er im Wagen gekommen war! ritterliche Reden für die Dame und listig glückwünschende für seinen Freund! zu halten, wie die Gelegenheit sich bieten würde, damit beide ihn als einen Mann von Welt erkennen sollten und sich nicht unbehaglich fühlen. Er vergaß die lächelnden Immoralitäten, in denen er geschwelgt hatte. Dies war offenbar ernst. Ripton brauchte nicht erst zu erfahren, daß sein Freund

liebte und es auf jenes Ding um Tod und Leben abgesehen hatte, das man Heirat nennt, ob Eltern und Vormünder wollten oder nicht.

Gleich darauf kam Richard zu ihm zurück und sagte eilig: „Jetzt sollst du zu meinem Onkel in unser Hôtel gehn. Halte ihn ruhig, bis ich komme. Sage, ich müßte dich sprechen — sage irgend etwas. Ich werde zum Diner dort sein. Rip! ich muß dich nach Tisch allein sprechen.“

Ripton machte einen schwachen Versuch, einzuwenden, er sei zu Hause fällig. Er war sehr neugierig, die Verwicklung der neuen Komödie zu erfahren, und dann verlangte Richards Gesicht streng und zuversichtlich Gehorsam, ohne zu zögern. Er hörte mit seinen Grimassen auf und fragte nach Namen und Lage des Hôtels. Richard drückte ihm die Hand. Es ist schon viel, wenn man diese Anerkennung seiner Ergebenheit vom Helden erhält.

Auch Tom Bakewell erhielt seinen Auftrag, und nach seinem Grinsen und Kichern zu schließen, schien ihm die für ihn ausersehene Aufgabe ziemlichen Spaß zu machen. Nach wenigen Minuten waren sie in ihren verschiedenen Richtungen davongefahren. Ripton war der ungewöhnlichen Arbeit seiner Phantasie überlassen. So groß ist im jugendlichen Gemüt der Durst nach Romantik, daß schon die Mitwirkung als Untergebener Freude bringt. Wenn einer die Fahne des Aufruhrs gegen Eltern und Vormünder entrollt, kann er sicher sein, daß er eine Truppe von jungen Halunken, geborenen Rebellen, in jeder Stärke auszuheben vermag. Die unbärtige Mannschaft weiß, daß sie keinerlei Aussicht auf Sold hat; aber was tut das, wenn die rosige Aussicht winkt, daß sie die älteren durchkreuzen können? Wenn es auch nur geschieht, um zu sehen, wie ein anderer die verbotene Frucht verzehrt, sie werden alle Gefahren mit ihm laufen. Freudig nahm Ripton den Rang als Leutnant in

dem Unternehmen an, und in dem Moment, da sein Herz den Eid geschworen hatte, lohnte ihn ein köstliches Gefühl vom Zauber des Daseins. Die Straßen Londons trugen für ihn ein listiges Lachen. Er schritt auf stutzerhafter Ferse. Der edle Jüngling äugelte mit aristokratischen Wagen und blickte intim auf die Damen und strömte über von Glück. Er summte lebhafte Melodien, wiederholte sich salbungsvoll alte Witze, umarmte sich selbst und spürte Lust, Piccadilly hinunterzutanzen, und alles, weil ein Freund von ihm mit einem hübschen Mädchen davonlief und er das Geheimnis teilte.

Erst als er auf der Schwelle von Richards Hôtel stand, wurde seine freudige Stimmung ein wenig durch den Gedanken gedämpft, daß er mit den Pflichten seines Amtes zu beginnen habe und eine annehmbare Geschichte erfinden mußte, die etwas erklären sollte, wovon er selbst nichts wußte — eine Rolle, die der größte der Weisen zu spielen schwierig finden würde. Der Jugend aber, die die Weisen wohl beneiden mögen, mißlingt es selten, ihre Erfindungsgabe zu dem Niveau ihrer Stimmung emporzuheben, und Hippias' zornige Klagen gegen den Freund, nach dem er heiter fragte, gaben Ripton in zwei Minuten sein Stichwort.

„Wir sind schon in der Straße — einen Steinwurf vom Hause, und er springt wie ein Harlekin aus meinem Wagen in einen andern; er muß wahnsinnig sein — dem Jungen steckt der Wahnsinn im Leibe! — und nimmt all die Koffer mit! — und auch meine Magenpillen! und bleibt den ganzen Tag fort, und er hatte versprochen, mit zum Doktor zu gehn und hatte ein Dutzend Verabredungen mit mir," sagte Hippias und machte einem wütenden Brummen Luft, um all seine Beschwerden zusammenzufassen.

Ripton sagte ihm sofort, der Doktor sei nicht zu Hause.

„Wie, Sie wollen doch nicht sagen, daß er beim Doktor gewesen ist?“ rief Hippias.

„Er ist zweimal dort gewesen, Herr,“ sagte Ripton mit Nachdruck. „Als wir uns trennten, wollte er zum drittenmal hingehn. Es soll mich nicht wundern, wenn es das ist, was ihn fern hält — er ist so entschlossen.“

Ganz allmählich, wie es die Kunst nicht wiederzugeben vermag, wagte Ripton, ins Detail zu gehn und sagte, Richards Fall sei dringend und erfordere sofortige ärztliche Hülfe, und sowohl er wie sein Vater seien der Meinung gewesen, Richard solle keine Stunde verlieren.

„Er hat furchtbare Angst für sich,“ sagte Ripton und klopfte sich auf die Brust und warf Lippen und Brauen auf.

Hippias beteuerte, er habe von seinem Neffen nie ein Wort über irgendein körperliches Leiden gehört.

„Nein,“ seufzte Ripton, „er wollte Sie nicht ängstigen.“

Algernon Feverel und Richard traten ein, als er gerade am Alphabet hämmerte, um sich des Anfangsbuchstabens vom Namen des Doktors zu entsinnen. Sie hatten sich unten in der Halle getroffen und lachten herzlich, als sie ins Zimmer traten. Ripton sprang auf, um das erste Wort zu bekommen.

„Hast du den Doktor gesprochen?“ fragte er und zupfte Richard bedeutsam am Finger.

Richard verstand nichts von der Frage.

„Nun, den Doktor, zu dem du zum drittenmal gehn wolltest, als wir uns trennten,“ sagte Ripton in nicht mißzuverstehendem Tone. „Was sagt er?“

Richard blickte nacheinander allen Anwesenden ins Gesicht und blieb dann mit einem komischen Starren auf Riptons Zügen hängen.

Algernon schlug ihn auf den Rücken. „Was zum Teufel willst du mit Doktoren, Junge?“

Der derbe Stoß weckte ihn, daß er die Dinge sah, wie sie lagen. „O — ja! der Doktor!“ sagte er und lächelte seinen Leutnant offen an. „O, er sagt, er wettet, daß ich in 'ner Woche wieder turnen kann. — Onkel,“ er ging zu Hippias, „ich hoffe, du wirst mich entschuldigen, daß ich so davonlief. Ich war eilig. Ich hatte etwas auf dem Bahnhof vergessen. Und dann wollte ich den Doktor holen, daß er dich hier besuchte — damit du es bequemer hättest, weißt du. Du kannst den Anblick der Instrumente und Skelette nicht vertragen — das hast du mir selber gesagt. Du sagtest, es brächte dein ganzes Mark in Aufruhr — und du sähst dann zwanzigtausend verschiedene Wege, auf denen man zu den Gemächern des Grimmigen Königs hinunterglitte. Entsinnst du dich nicht?“

Hippias entsann sich nachdrücklich nicht und glaubte nicht an die Geschichte. Die Gereiztheit über den tollen Raub seiner Pillenschachtel machte ihn ungläubig. Da er machtlos war, seinen Neffen zu widerlegen, so konnte er, um seinen Unglauben auszudrücken, nichts tun, als eigensinnige Bemerkungen darüber machen, daß er nun heute nicht imstande sei, bei Tische zu erscheinen, woraufhin — da Berry gerade zum Diner blies — Algernon den einen Arm des Dyspeptikers ergriff und Richard den andern, und das lachende Paar ihn in das Zimmer trug, wo gedeckt war, während Ripton als der wirklich Glückliche von ihnen in der Nachhut kicherte.

Sie hatten Ulk bei Tisch. Richard wollte es, und seine Lustigkeit, sein stummes Spiel, seine fürstliche Überlegenheit über alle Wahrheit und sein heroisches Unternehmen, all unsere Satzungen niederzureiten, sein hübsches Gesicht, während er wie der Herr und Besitzer der Schönheit drein sah, als schiene ein Stern auf seiner Stirn — das gewann

ihm die alte vollkommene Herrschaft über Ripton zurück, der ihn bisher, wenigstens im Geist, halbwegs begönnert hatte, weil er mehr von London und vom Leben kannte und meinte, daß sein Freund jetzt fast ganz von ihm abhing.

Nach der zweiten Runde des Bordeaux fing der Held den Blick seines Leutnants über den Tisch hin auf und sagte: „Wir müssen jetzt gehn und über den Prozeß reden, Ripton, ehe du fort mußt. Meinst du, die alte Dame hat Aussicht?“

„Keine Spur!“ sagte Ripton autoritativ.

„Aber es lohnt den Kampf — eh, Rip?“

„O, gewiß!“ war Riptons reife Meinung.

Richard bemerkte, Riptons Vater schiene zweifelhaft zu sein. Ripton machte seines Vaters gewöhnliche Vorsicht geltend. Richard machte eine mutwillige Bemerkung darüber, daß man bisweilen gegen seinen Vater handeln müsse. Ripton stimmte bei — in gewissen Fällen.

„Ja, ja! in gewissen Fällen,“ sagte Richard.

„Hübsche Juristenmoral, meine Herren!“ warf Algernon ein, und Hippias fügte bei: „U[illegible] Laienmoral.“

Das Onkelpaar lauschte dem erdichteten Dialog, der auf beiden Seiten gut geführt wurde, weiter und wünschte schließlich eine Konstatierung des geschwätzigen Falles der alten Dame, und Hippias erbot sich, zu entscheiden, welches ihre gesetzlichen Aussichten seien, und Algernon, ein Urteil nach gesundem Menschenverstand zu fällen.

„Rip wird's euch erzählen,“ sagte Richard und wies achtungsvoll auf den Juristen. „Ich bin bei solchen Sachen nicht zu brauchen. Erzähle ihnen, wie's steht, Rip.“

Ripton verbarg sein äußerstes Unbehagen unter Bemühungen, sich im Stuhl zurechtzusetzen, und indem er innerlich betete, die Claretflasche möge eilig kommen und seine Erfindungsgabe stärken,

begann er mit sorgloser Miene: „O, nichts! Sie — komischer alter Charakter! Sie — a — trägt Perücke. Sie — a — komisches altes Haus! Sie — a — ganz alter Stil. Man kann nichts mit ihr anfangen!“ und Ripton holte tief Atem, um sich nach seiner sorgfältigen Dichtung zu erholen.

„So scheint es,“ kommentierte Hippias, und Algernon fragte: „Nun? und ihre Perücke? Die hat jemand gestohlen?“ und Richard, in dessen Zügen unterdrücktes Gelächter schwoll, hieß den Erzähler fortfahren.

Ripton machte einen Angriff auf die Bordeauxflasche. Ihm saß eine alte Dame wie ein schweres Gewicht im Kopfe, und er war so hilflos wie sie. In den Nöten machtlosen Autorentums schossen seine Gedanken auf ihre Perücke los und dann auf ihr eines Kennzeichen, das äußerster Hartnäckigkeit, und dann wieder zurück auf die Perücke, aber sie wollte sich nicht beleben lassen. Das widerspenstige alte Ding blieb ein totes Gewicht. Juristische Studien erschienen ihm leicht im Vergleich mit dieser furchtbaren Aufgabe, eine alte Dame aus einer Puppe in ein menschliches Wesen zu verwandeln. Er stürzte einigen Bordeaux hinunter, perspirierte stark und begann mit einer geistigen Huldigung vor der Klugheit dieser Schriftstellerkerle von neuem: „O, nichts! Sie — a — hat lange Zeit eine Perücke getragen. Sie — Richard kennt sie besser als ich — eine alte Dame — irgendwo unten in Suffolk. Ich glaube, man rät ihr besser nicht zum Prozeß. Die Kosten sind ungeheuer! Sie — ich glaube, man rät ihr am besten, abzustehn und keinen Skandal zu erregen.“

„Und keinen Skandal zu erregen?“ fiel Algernon ein. „Kommen Sie! kommen Sie! da steckt also mehr dahinter als eine Perücke?“

Ripton mußte den Prozeß fortsetzen, ob sie es tat oder nicht. Der unselige Erdichter sah seinen

erbarmungslosen Führer gerade an und platzte zweifelnd heraus: „Sie — es ist eine Tochter vorhanden."

„Mit Schmerzen geboren!" rief Hippias aus. „Müssen ihr darnach Ruhe gönnen! und ich will die Gelegenheit ergreifen und mich auf dem Sofa ausstrecken. Ah ja! Das ist wahr, was Austin sagt: ‚Das allgemeine Gebet sollte um einen vollen Magen bitten, das individuelle um einen, der gut arbeitet; denn so sind wir zeitlichen Dingen gewachsen und imstande, ewige zu erwägen.' Sententiös aber wahr. Freilich habe ich ihm die Idee gegeben! Nehmt euch mit euren Mägen in acht, Jungen, und wenn ihr je davon hört, daß ein Denkmal für einen wissenschaftlichen Koch oder gastronomischen Arzt errichtet werden soll, schickt euren Beitrag ein. Oder sagt ihm, so lange er lebt: ‚Gehe hin und sei ein Ritter!' Ha! Hier ist ein guter Koch im Haus! Er sagt mir besser zu, als unserer auf Raynham. Ich wollte fast, ich hätte mein Manuskript mitgebracht, so viel besser fühle ich mich. Aha! Ich habe nicht erwartet, daß ich ohne mein regelmäßiges Reizmittel überhaupt verdauen würde. Ich glaube, ich werde es aufgeben. — Was sagt ihr zum Theater heut' abend, Jungen?"

Richard rief: „Bravo, Onkel!"

„Laß Mr. Thompson erst zu Ende erzählen," sagte Algernon. „Ich möchte den Schluß der Geschichte hören. Die alte Jungfer hat eine Perücke und eine Tochter. Ich schwöre darauf, irgend jemand läuft mit einer von beiden davon. Füllen Sie Ihr Glas, Mr. Thompson, und vorwärts!"

„Das tut jemand!" nahm Ripton seinen Anstoß auf. „Und man findet sie zusammen in der Stadt," machte er einen frischen Vorstoß. „Sie — a — das heißt, die alte Dame — hat sie zusammen gefunden."

„Sie findet ihn mit ihrer Perücke auf dem

Kopf!“ sagte Algernon. „Famos! Da gibt's was für die Juristen!“

„Und Sie raten ihr unter so belastenden Umständen vom Prozeß ab?“ bemerkte Hippias und blinzelte humoristisch vor gastrischer Befriedigung.

„Es ist die Tochter!“ seufzte Ripton und dem Druck nachgebend, eilte er achtlos vorwärts: „Davongelaufen — geheiratet — wunderschönes Mädchen — einziger Sohn eines Barons — mit Spezialgenehmigung getraut. Ah — der Punkt ist der,“ — jetzt hellte er auf und sprach aus seinem eigenen Element — „der Punkt ist, ob die Heirat annulliert werden kann, da sie katholisch ist und er ein Protestant, und dann sind sie beide unmündig. Das ist der Punkt.“

Als er auf diesen Punkt gekommen war, atmete er äußerste Erleichterung und sah die Dinge deutlicher, nicht wenig erstaunt über seines Führers entsetztes Gesicht.

Die beiden Älteren stellten verschiedene absurde Fragen, als Richard seinen Stuhl zu Boden stieß und rief: „In was für einem Wust du steckst, Rip! Du mischst ein halbes Dutzend Geschichten durcheinander. Die alte Dame, von der ich dir sprach, war Dame Bakewell, und der Streit war mit ihrem Nachbarn, der auf ihren Garten übergriff, und ich sagte, ich wollte das Geld dranwenden, damit sie zu ihrem Recht kommt!“

„Ah, natürlich!“ sagte Ripton demütig, „ich dachte an den andern Fall. O, natürlich! Ja — sie — a — ihr Kohl —“

„Hier, jetzt komm,“ — Richard winkte ihm wild. „Ich bin in fünf Minuten zurück, Onkel,“ nickte er beiden kühl zu.

Die jungen Leute verließen das Zimmer und setzten die Hüte auf. Im Gang zur Halle trafen sie Berry, der angezogen war, um nach Raynham zurückzukehren. Richard ließ ihm eine Hilfe für

seinen Verstand in die Hand gleiten und warnte ihn, nicht viel von London zu plaudern. Berry gab durch eine Verbeugung tiefste Verschwiegenheit zu verstehen.

„Was in aller Welt veranlaßte dich, von Katholiken und Protestanten zu reden, die sich heiraten, Rip!“ sagte Richard, sobald sie auf der Straße waren.

„Nun,“ antwortete Ripton, „ich war so eingekeilt, auf Ehre, ich wußte nicht mehr, was ich sagen sollte. Ich bin kein Dichter, weißt du; ich kann keine Geschichten erfinden. Ich versuchte, einen Punkt zu finden, weißt du, und mir fiel kein anderer ein, und ich dachte, das ist gerade ein Punkt, über den sich hübsch streiten läßt. Famose Diners geben sie in diesen Bomben-Hôtels. — Warum ludst du mir alles auf? Ich habe nicht angefangen mit der alten Dame.“

Der Held grübelte: „Es ist merkwürdig! Du kannst es unmöglich gewußt haben! — Ich will dir sagen warum, Rip! ich wollte dich probieren. Du lügst auf die Länge gut, aber du taugst nicht, wenn's schnell gehn muß und im Einzelkampf. Du bist gut hinter 'ner Mauer zu brauchen, aber auf offenem Feld keinen Schuß wert. Ich seh' schon, wozu du zu brauchen bist. Du bist standhaft — dessen bin ich gewiß. Bist es immer gewesen. Führe mich nach einem der Parks — in der Richtung — du weißt — wo sie ist!“

Ripton führte. Sein Diner hatte diesen jungen Engländer bereit gemacht, der ganzen Artillerie der bestehenden Moral Trotz zu bieten. Mit dem verschleierten Gebrüll Londons rings um sie und allein auf einem dunklen Hang von Wiesen, gab der Held, auf seinen Knappen gelehnt, und mit einem scharfen, klaren Flüstern seine Erklärungen. Zweifellos erkennt man die echten Insignien eines Helden, obgleich er die Kleidung des gewöhnlichen Privatmanns trägt.

„Sie haben sich ein Jahr lang gegen mich verschworen, Rip! Wenn du sie siehst, wirst du wissen, was es heißt, wenn einem ein solches Wesen weggenommen wird. Es hat mich fast getötet. Frage nicht, was sie ist. Sie ist das vollkommenste und edelste Geschöpf, das Gott jemals geschaffen hat! Es ist nicht nur ihre Schönheit — daran liegt mir nicht so viel! — aber wenn du sie einmal gesehen hast — es ist, als ob sie aus allen Nerven deines Körpers Musik zieht: aber sie ist solch ein Engel. Ich bete sie an. Und ihre Seele ist wie ihr Gesicht. Sie ist reines Gold — nun — du wirst sie heut' abend sehen.

„Ja," fuhr er fort, nachdem er Ripton mit dieser Aussicht entzückt hatte, „sie haben sie weggebracht, und ich habe mich erholt. Es war Mister Adrians Werk. — Was hat mein Vater gegen sie einzuwenden? Ihre Geburt? Sie hat Erziehung: ihre Manieren sind entzückend — voll von Kultur — rasch und weich! Können sie mir eine von ihren Damen zeigen, die ihr gleich kommt? — sie ist die Tochter eines Marineoffiziers! — Weil sie katholisch ist? Was hat die Religion mit der" — er sprach das Wort — „Liebe" — ein wenig bescheiden aus, gleichsam mit einem Erröten der Stimme — „zu tun!"

„Nun, als ich wieder gesund war, meinte ich, sie wäre mir gleichgültig geworden. Es zeigt, wie wir uns kennen! Und ich kümmerte mich um nichts. Mir war, als hätte ich kein Blut. Ich versuchte, meinen lieben Austin nachzuahmen. Ich wollte zu Gott, er wäre hier. Ich liebe Austin. Er würde sie verstehen. Er kommt dieses Jahr zurück, und dann — aber dann wird es zu spät sein. — Ja, mein Vater macht immer Pläne, um mich vollkommen zu machen — er hat nie ein Wort über sie gesprochen, aber ich kann sie ihm an den Augen ansehn — er wollte mir einen Luft-

wechsel gönnen, sagte er, und bat mich, ich sollte mit meinem Onkel Hippy in die Stadt gehn, und ich willigte ein. Es war wieder eine Verschwörung, um mich aus dem Wege zu schaffen! So wahr ich lebe, ich dachte so wenig daran, daß ich sie treffen könnte, wie daß ich in den Himmel fliegen würde!“

Er hob sein Gesicht in die Höhe. „Sieh diese alten Ulmenzweige! Wie sie sich unter die Sterne zu mischen scheinen! — glitzernde Winterfrüchte!“

Ripton richtete seine komische Nase nach oben und sagte pflichtgemäß „Ja!“ obgleich er den Zusammenhang mit der Geschichte nicht einsah.

„Nun,“ fuhr der Held fort, „ich kam in die Stadt. Da hörte ich, sie käme auch — käme nach Hause. Es muß das Schicksal gewesen sein, Ripton! Der Himmel vergebe mir! Ich war böse auf sie und ich meinte, ich möchte sie doch noch einmal sehen — nur einmal — und ihr ihre Falschheit vorwerfen — denn sie hat mir nie geschrieben. Und, o, der liebe Engel! was sie gelitten haben muß! — Ich bin meinem Onkel entwischt und auf den Bahnhof gegangen, wo sie ankam. Ein Farmerssohn war gekommen und sollte sie abholen — und, großer Gott! sie wollten versuchen, sie dazu zu bringen, daß sie ihn heiratete! Da fiel mir das alles wieder ein. Ein Mädchen von der Farm hatte es mir erzählt. Der Bursche ist auf einen falschen Bahnhof gegangen, vermute ich, denn wir haben nichts von ihm gesehen. Da war sie nun — und keine Spur verändert! — hübscher als je! Und als sie mich sah, wußte ich im Augenblick, daß sie mich bis zum Tode lieben muß! — Du weißt noch nicht, was es ist, Rip! — Willst du es glauben? — Und obgleich ich so sicher war, daß sie mich liebte, und daß sie so treu wie Stahl war, wie daß ich sie heut' abend sehen werde, habe ich doch bitter mit ihr gesprochen. Und sie hat es demütig getragen — sie sah aus wie eine Heilige. Ich sagte ihr, es gäbe nur eine Lebenshoffnung

für mich — sie müsse beweisen, daß sie treu sei, und sie müsse wie ich alles aufgeben. Ich weiß nicht, was ich sagte. Der Gedanke, sie zu verlieren, machte mich wahnsinnig. Sie versuchte, mich zum Warten zu bewegen — es war um meinetwillen, das weiß ich. Ich behauptete wie ein elender Heuchler, sie liebe mich überhaupt nicht. Ich glaube, ich habe schändliche Sachen gesagt. O, was für edle Geschöpfe die Frauen sind! Sie hatte kaum die Kraft, sich zu bewegen. Ich brachte sie dahin, wo du uns getroffen hast. — Rip! sie hat sich vor mir auf die Knie geworfen. Ich habe mir in meinem ganzen Leben nichts so Liebliches träumen lassen, wie sie da aussah. Ihre Augen waren nach oben gerichtet und glänzten voll Tränen — ihre dunklen Brauen liefen zusammen, wie wenn sich Schmerz und Schönheit begegnen, und ihr wundervolles goldenes Haar hing ihr über die Schultern, als sie an meinen Händen vornüber hing. — Konnte ich einen solchen Schatz loslassen? — Wenn mich irgend etwas überreden konnte, mußte es das nicht? — Ich dachte an Dantes Madonna — Guidos Magdalene. — Ist darin Sünde? Ich sehe sie nicht! Und wenn, ist sie ganz mein! Ich schwöre, sie ist rein von jedem Gedanken an Sünde. Ich sehe ihr bis in die Seele! Aufhören, sie zu lieben? Wer kann das verlangen? Aufhören, sie zu lieben? Ah, ich lebe durch sie! — Als ich ihr kleines Kinn sich von dem Hals hochspannen sah, als sie vor mir kniete! — eine Locke fiel ihr über den Hals . . .“

Ripton lauschte auf mehr. Richard war in Sinnen über das Bild versunken.

„Nun?“ sagte Ripton, „und was ist mit dem Farmerburschen?“

Das Haupt des Helden betrachtete wieder die bestirnten Zweige. Seines Leutnants Frage erreichte ihn erst nach einiger Zeit.

„Der junge Tom? Ah, es ist Tom Blaize —

der Sohn unseres alten Feindes, Rip! Mir gefällt der alte Mann jetzt. O! ich habe nichts mehr von dem Burschen gesehn."

„Himmel!" rief Ripton, „sollen wir wieder mit Blaize aneinandergeraten? Das mag ich nicht!"

Sein Befehlshaber überging mit Ruhe, was er mochte oder nicht mochte.

„Aber wenn er an den Zug geht und sieht, daß sie nicht da ist?" warf Ripton ein.

„Dafür habe ich gesorgt. Der Dummkopf ist nach dem Südost-Bahnhof gegangen statt nach dem Südwest. Alle Wärme, alles Süße kommt mit der Südwestbahn! — Dafür habe ich gesorgt, Freund Rip! Mein trefflicher Tom erwartet ihn da, wie durch Zufall. Er sagt ihm, er habe sie nicht gesehen, und rät ihm, in der Stadt zu bleiben und morgen und übermorgen nachzusehn. Tom hat Geld dazu. Der junge Tom Blaize sollte London kennen lernen, weißt du, Rip! — so wie du. Wir werden gut einige Tage gewinnen. Und wenn der alte Blaize davon hört — was dann! Ich habe sie! Sie ist mein! — Aber vor einer Woche hört er nichts! Mein Tom schlägt seinen Tom an Schlauheit, darauf wette ich. — Haha!" der Held brach bei einer Erinnerung in Lachen aus. „Was meinst du, Rip? Mein Vater, scheint es, verfolgt so eine Art System mit mir, und als ich das vorige Mal in die Stadt kam, nahm er mich zu einer Familie mit — den Grandisons — und was meinst du? — eine von den Töchtern ist ein kleines Mädchen — ein ganz niedliches kleines Ding — sehr komisch — und er will, ich soll auf sie warten! Er hat es nicht gesagt, aber ich weiß es. Ich weiß, was er will. Niemand versteht ihn außer mir. Ich weiß, er liebt mich und ist einer der besten Menschen — aber nun sieh nur! — ein kleines Mädchen, das mir gerade bis an den Ellbogen reicht! Ist es nicht lächerlich? Hast du je solchen Unsinn gehört?"

Ripton gab nachdrücklich seine Meinung ab, daß es töricht sei.

„Nein, nein! Der Würfel ist gefallen!“ sagte Richard. „Sie haben ein Jahr lang bis auf diesen Tag Ränke geschmiedet, und dies kommt dabei heraus. Wenn mein Vater mich liebt, wird er sie lieben. Und wenn er mich liebt, wird er mir vergeben, daß ich gegen seine Wünsche handele, und wird einsehen, daß es das einzige war, was ich tun konnte. Komm! Schreite aus! wie lange wir gebraucht haben!“ und fort flog er, indem er Ripton zu solchen Schritten zwang, wie sie ein Trommeljunge neben einer Kolonne Grenadiere machen muß.

Ripton begann zu wünschen, daß er verliebt wäre, da es dem Menschen Luft gab, große Seufzer zu seufzen, während er mit unheimlichen Schritten dahinging, ohne ein Gefühl der Ermüdung zu spüren. Der Held beriet sich mit den Elementen, seinen Vertrauten, und ließ ihn keuchen, wie er wollte. Einige scharfäugige Kensington-Knirpse bemerkten das Mißverhältnis zwischen den pedestrischen Kräften der beiden und übten ihren Witz auf Kosten Mr. Thompsons des Jüngeren. Der Schritt, und nichts als der Schritt veranlaßte Ripton zu dem Ruf, sie seien zu weit gegangen, und dann entdeckten sie, daß sie um eine halbe Meile übers Ziel hinausgeschossen waren. In der Straße, über der der Liebe Stern stand, donnerte der Held seine Gegenwart an eine Tür, was ein Dienstmädchen herausrief, die Mrs. Berry nicht kannte. Der Held legte Wert auf die Tatsache, daß ihn sein Instinkt verraten hatte, denn er hätte auf das Haus schwören können. Als die Tür geschlossen war, stand er und schwieg.

„Hast du denn nicht ihre Karte?“ fragte Ripton und vernahm, sie sei in der Obhut des Kutschers. Keiner von beiden konnte sich der Hausnummer entsinnen.

„Du hättest es ankreiden sollen, wie der Kerl in den ‚Vierzig Räubern‘.“ — Ripton wagte einen Scherz, der keine Antwort fand.

Von seinen Instinkten, den magischen Sklaven der Liebe verlassen! Der Held stieg schwer die Stufen hinunter.

Ripton brummte, sie seien aufgeworfen. Sein Befehlshaber wendete sich ihm zu und sagte: „Nimm alle Häuser drüben, eins nach dem andern. Ich nehme diese.“ Mit schiefem Gesicht kreuzte Ripton den Weg, vollkommen durch Richards eingeborene Beherrschung widriger Umstände unterworfen.

Dann wurden Familien geweckt. Dann errieten Sterbliche dunkel, daß etwas Ungeheuerliches im Schwange war. Dann wurden Arbeiter, die den ganzen Tag lang im Weinberge arbeiteten, rauh aus ihrem Abendschlafe gestört. Hoffnung und Furcht schritten die Straße dahin, als wieder und wieder die lauten Rufe und Gegenrufe erschallten. Endlich rief Ripton ein freudiges ‚Hier!‘ Er hatte Mrs. Berry vor sich, die von weichen Knixen überfloß.

Richard lief zu ihr und faßte sie bei den Händen: „Sie ist wohl — oben?“

„O, ganz wohl! nur ein bißchen müde von der Reise und Aufregung,“ antwortete Mrs. Berry Ripton allein. Der Liebende war nach oben geflogen.

Die kluge Frau führte Ripton in ihr eigenes Privatwohnzimmer, damit er dort warte, bis er gebraucht würde.

Kapitel XXVIII.

Enthält eine Fürsprache für die Heldin.

„In allen Fällen, wo sich zwei zu einem Vergehen vereinigt haben, strafe einen leicht,“ lautet das Diktum in ‚Des Pilgers Zettelkasten‘.

Es ist jungen Köpfen möglich, brauchbare Pläne des Handelns zu entwerfen und gelegentlich die wilden Rosse durch bloße Willenskraft zu bändigen,

die immer darauf brennen, mit ihnen davonzugaloppieren. Aber wenn sie Zügel und Peitsche einem andern gegeben haben, was sollen sie tun? Sie können sich auf die Knie werfen, und den wütenden Wagenlenker zu halten oder seine Fahrt zu mäßigen bitten und anflehen. Aber ach! Was sie auch neu beginnen, verdoppelt seine Glut. In ihrer verwirrten Schönheit liegt eine Macht, deren Gebrauch die Frauen lernen, und was Wunder? Sie haben so oft gesehen, wie sie die Flamme in Ilion warf. Aber ehe sie alt werden im Hause des Menelaos, weinen und flehen sie und wissen in Wahrheit nicht, wie furchtbar zweischneidig ihre Gabe der Schönheit ist. Sie geben sich einem unfaßbaren Wahnsinn hin, der ihnen schmeichelt, weil sie ihn überschwänglicher Liebe zuschreiben. Und so sind selbst die verständigen Dinge, die sie sagen können und sagen, eitel.

Ich halte es für absurd, von ihnen zu verlangen, daß sie ganz im Ernst reden. Sind nicht das ihre eigenen Rosse in jener Herde? Ah, wenn es ihnen ganz ernst wäre, sie könnten meinen Herrn bald so nüchtern haben wie einen Kärrner. Hundert verschiedene Wege gibt es, ihn zu entzaubern, und Adrian wird euch einen oder zwei zeigen, die sofort wirksam wären. Denn der Liebe, der Rossolenkerin, ist leicht ein Bein gestellt, während der ehrliche Schlendrian Liebe bis zum Schluß auf den Füßen bleibt. Aber zugegeben, die guten Frauen meinen es nicht so ganz ernst — selbst ihre bloßen Worte muß man ihnen zugute schreiben. Sie meinen sie, ob auch ihr Herz in die falsche Richtung blickt. Es ist eine verzweifelnde, pathetische Huldigung für das Urteil der Majorität, vor deren Angesicht sie fliehen. Straft eine sehr junge Helena leicht. Nach einer gewissen Zeit mögt ihr sie für besondere Züchtigung ausersehen. Eine Unschuld bei Theseus, ist sie bei Paris eine vorgeschrittene Brandstifterin.

Das schöne Kind saß, wie ihr Liebhaber sie

verlassen hatte und versuchte, ihre betäubten Sinne zu wecken. Ihr Hut war nicht abgenommen; die Hände auf ihren Knien gefalten; trockene Tränen in ihren Augen. Wie eine pflichttreue Sklavin erhob sie sich vor ihm. Und zunächst verlangte er ihren Mund. Ihn erwartete eine Rede, die aus all der hübschen Weisheit bestand, die ihre wilde Lage und ihre treue Liebe zusammenzubringen vermochte; aber sein Kuß verstreute sie in Fragmente. Sie sank weinend auf ihren Stuhl und verbarg die beschämten Wangen.

Aus seinem Schweigen erriet sie seine Gedanken und sie nahm seine Hand und zog sie an die Lippen.

Er bückte sich neben ihr und hieß sie, ihn ansehn.

„Halte die Augen so.“

Sie konnte es nicht.

„Fürchtest du dich vor mir, Lucy?“

Ein zitternder Druck antwortete ihm.

„Liebst du mich, Liebling?“

Sie zitterte von Kopf zu Fuß.

„Warum wendest du dich dann von mir ab?“

Sie weinte: „O Richard! bringe mich nach Haus! bringe mich nach Haus!“

„Sieh mich an, Lucy!“

Ihr Kopf fuhr furchtsam herum.

„Behalte die Augen auf mich gerichtet! Nun sprich!“

Aber sie konnte nicht zugleich blicken und sprechen. Der Liebhaber kannte seine Herrschaft, sobald er ihr Auge hatte.

„Ich soll dich nach Haus bringen?“

Sie stotterte: „O Richard? noch ist es nicht zu spät.“

„Du bereust, was du für mich getan hast?“

„Liebster! es ist das Verderben.“

„Du weinst, weil du eingewilligt hast, mein zu werden?“

„Nicht für mich! O Richard!“

„Um mich weinst du? Sieh mich an! um mich?“

„Wie wird es enden! O Richard!“

„Du weinst um mich?“

„Liebster! Ich würde für dich sterben!“

„Möchtest du mich gegen alles in der Welt gleichgültig sehen? Willst du, daß ich verloren sei? Meinst du, ich lebte noch einen Tag ohne dich in England? Ich habe alles, was ich habe, auf dich gesetzt, Lucy. Du hast mich schon einmal beinahe getötet. Ein zweites Mal, und ich werde der Erde nie mehr lästig fallen. Du willst, ich soll warten, während sie sich auf allen Seiten gegen uns verschwören? Liebling, Lucy! sieh mich an. Hefte die lieben Augen auf mich. Du willst, ich soll warten, wenn du mir hier gegeben bist — wenn du meinen Glauben bewiesen hast — wenn wir wissen, wir lieben, wie niemand geliebt hat. Gib mir deine Augen! Laß sie mir sagen, daß ich dein Herz habe!“

Wo war ihre kluge kleine Rede? Wie konnte sie solcher gewaltigen Beredsamkeit entgegentreten? Sie suchte noch ein paar der zerstreuten Fragmente zu sammeln.

„Liebster! vielleicht gibt dein Vater allmählich seine Einwilligung, und dann — o! wenn du mich jetzt nach Haus bringst —“

Der Liebhaber stand auf: „Er, der diesen schönen Plan entworfen hat, um mich zu entehren und dich zu foltern? Wahr, so gewiß ich lebe! das ist der Grund, warum sie dich zurücknehmen wollen. Deine alte Dienerin hörte, wie er und dein Onkel es besprachen. Er! — Lucy! er ist ein guter Mensch, aber er darf nicht zwischen dich und mich treten. Ich behaupte, Gott hat dich mir gegeben.“

Er kniete wieder an ihrer Seite, und seine Arme umschlangen sie.

Sie hatte gehofft, einen besseren Kampf zu

kämpfen als morgens, und sie war weicher und schwächer.

Ah! warum sollte sie zweifeln, daß seine große Liebe ihr erstes Gesetz war? Warum sollte sie nicht glauben, daß sie ihn vernichtete, wenn sie ihm widerstand? Und wenn sie litt, o, süß, zu denken, daß es für ihn war! Süß, die Klugheit auszuschließen: volle Blindheit anzunehmen und sich von ihm führen zu lassen!

Die Hexe Klugheit machte ihm fürder wenig mehr zu schaffen. Sie raschelte bedeutsam mit ihren Kleidern und verschwand.

„O mein geliebter Richard!" hauchte das schöne Kind.

Er flüsterte: „Nenne mich bei meinem Namen!"

Sie errötete tief.

„Nenne mich bei meinem Namen," wiederholte er. „Du hast ihn heute schon einmal genannt."

„Liebster!"

„Nicht den."

„O Liebling!"

„Nicht den."

„Mein Gatte!"

Sie war gewonnen. Das rosige Tor, aus dem das Wort gekommen war, wurde mit einem Siegel geschlossen.

Ripton wurde die Vorstellung bei dem gefangenen Vogel der Schönheit an diesem Abend nicht mehr zu teil. Er erhielt von der Dame unten eine Stunde lang Unterweisung in der Kunst des Ausholens. Dann gähnte sie, und er zwinkerte, und ihre gemeinsame Kerze trug mit Würde den Räuberhut der Mitternacht und blinzelte trunkenen Auges darunter hervor.

Kapitel XXIX.

Berichtet von den Vorbereitungen zum Handeln.

Die Schönheit ist natürlich für den Helden. Jedoch ihre siegreichste Wirkung richtet sie nicht immer gegen ihn. In das langsame Hirn der gewöhnlichen Durchschnittsmenschen dringt sie wie ein himmlischer Strahl, und dort brennt sie dauernd. Der Dichter, zum Beispiel, ist ein Kenner der Schönheit: dem Künstler ist sie Modell. Diese Herren werden durch lange Betrachtung ihrer Reize kritisch. Da die Tage, in denen sie noch ein Herz hatten, vorbei sind, teilen sie sich zwischen die Blonden und Braunen, die Adlernase und die gerade, dieses Auge und jenes. Aber geht unter einfache, unprofessionelle Burschen, Bauern und Tölpel, und hier und dort werdet ihr einen barbarischen Verstand entdecken, der gerade Kraft genug besitzt, die Schönheit zu begreifen und sie zu seiner Gottheit zu machen, und der nur eine Form der Anbetung kennt und für sie stürbe. Ja, mehr: er würde ihr all seine Tage widmen, obgleich er stumm ist wie ein Hund. Und wirklich: er ist der Hund der Schönheit. Der Held besitzt sie; der Dichter verkündet sie; der Maler bannt sie auf seine Leinwand; und der treue, alte Hund folgt ihr: und das Ende ist, daß ihr der treue, alte Hund als einziger Gefolgsmann bleibt. Herr Held schwelgt in Schlachten oder in Armidas Lauben; Monsieur Dichter hat eine Runzel erspäht; der Pinsel will die Rose im Frühling. Dann wendet sie sich zu ihrem alten Hunde. Sie schließt ihn an die Brust; und er, der

von einem Knochen und einem Streicheln hat leben müssen, bis er nun gebrechlich dahockt, hebt seine alten dankbaren Augen zu ihr empor und ahnt nicht, daß sie in ihm traurige Erinnerungen umarmt: Held, Dichter und Maler in einer armseligen Gestalt! Dann wird sie begraben, und das Dorf hört sehnsüchtiges Heulen, und in den Zeitungen steht ein Abschnitt über die außerordentliche Treue eines alten Hundes.

Durch anregende Erinnerungen an Norhedin und die schöne Perserin, und durch den Wandel in der düsteren Monotonie seines Lebens, der dadurch eingetreten war, daß er in einem „Bombenhotel" wohnte und mit West-End-Leuten vertraulichen Umgang pflog, aufgeregt, frühstückte Ripton Thompson am nächsten Morgen um halb neun mit seinem Hauptmann. Am Abend vorher war das Frühstück auf sieben Uhr angesetzt, aber Ripton schlief ein gut Teil mehr als die Nachtigall und (um seinen Zustand genauer anzugeben) selbst halb neun verletzte noch seine neuen aristokratischen Empfindungen und erinnerte ihn allzu scharf an Jus und Sklaventum. Er hätte lieber zu Algernons Stunde gefrühstückt, der ein Wort für elf Uhr hinterlassen hatte. Ihm aber wollte Richard ausweichen; so machten sie sich daran, und Ripton beneidete Hippias nicht mehr in seinem Bett. Nach dem Frühstück vermachten sie Algernon die tröstliche Nachricht, sie wären fort, um einen beliebten Prediger zu hören, und brachen auf.

„Wie glücklich alle Leute aussehn!" sagte Richard auf der ruhigen Sonntagsstraße.

„Ja — famos!" sagte Ripton.

„Wenn ich — wenn dies vorbei ist, will ich sehn, daß sie's auch sind — so viele ich glücklich machen kann," sagte der Held: und fügte weich hinzu: „Viertel vor sechs war ihr Rouleau herunter. Ich glaube, sie hat gut geschlafen!"

„Du willst doch nicht sagen, daß du heut' morgen schon da gewesen bist?“ rief Ripton aus. „Wahrhaftig?“ und eine Vorstellung davon, was Liebe war, dämmerte seinem dumpfen Hirne auf.

„Werde ich sie heute sehn, Ricky?“

„Ja. Heut' wirst du sie sehen. Sie war zu müde gestern abend.“

„Sicher?“

Richard versicherte ihm, daß er dies Vorrecht genießen werde.

„Hier,“ sagte er, als sie im Park unter die Bäume kamen, „hier hab ich gestern abend mit dir gesprochen. Wie lange das her ist! Wie ich die Nacht hasse!“

„Bald wirst du —“ deutete Ripton dunkel an, aber sein Hauptmann sah unwissend drein und er schwenkte zu Themen des Tageslichtes ab.

Unterwegs deutete er, um Richard eine etwas höhere Meinung von sich zu geben, züchtig eine ziemlich vertraute und geheimnisvolle Bekanntschaft mit dem schönen Geschlecht an. Ripton Thompson hatte hübsche Mädchen gesehn, und hübsche Mädchen hatten Ripton Thompson gesehn. Ahem! — er gab Überschriften von gewissen Abenteuern.

„Ja!“ sagte sein Führer, „warum heiratest du sie nicht?“

Und Ripton war entsetzt und rief: „Aber Liebster!“ und er kostete jenes Gefühl der Überlegenheit, das heute so völlig zermalmt werden sollte. —

Er wurde wieder auf eine Zeitlang bei Mrs. Berry in Verwahrung gegeben, und das bereitete ihm entsetzliche Ängste, die schöne Perserin möge sich wieder weigern, ihr Antlitz zu zeigen, aber Richard rief ihn, und Ripton stieg hinauf und ahnte nicht, welche Verwandlung ihm bevorstand. Held und Schönheit standen beisammen, um ihn zu

empfangen. Von der untersten Stufe an hatte er sein lebhaft ermunterndes Lächeln für sie bereit, und als er endlich ins Zimmer trat, waren seine Backen schmerzhaft steif, und der Ausdruck seiner Augen stark übertrieben. Lucy hielt die eine Hand um ihren Geliebten geschlungen und begrüßte Ripton freundlich. Sein furchtbar komisches Aussehen befreite sie von ihrer Scheu. Sie setzten sich und versuchten, ein Gespräch in Gang zu bringen, aber Ripton war seiner Zunge so wenig Herr wie seiner Augen. Nach einiger Zeit war die schöne Perserin, die ihre Pflicht getan und sich gezeigt hatte, froh, das Zimmer verlassen zu können. Dann wandte sich ihr Herr und Besitzer fragend an Ripton.

„Du wunderst dich nicht mehr, wie, Rip?“ sagte er.

„Nein, Richard!“ Ripton machte eine Pause, um mit genügender Feierlichkeit zu antworten: „Wahrhaftig nicht.“

Er sprach anders, er sah anders aus. Er hatte die Augen des alten Hundes im Kopf. Sie sahen die Tür an, durch die sie gegangen war; sie horchten nach ihr, wie Hundsaugen es tun. Als sie hereinkam, den Hut zum Spaziergange auf ihrem Kopfe, glich seine Aufregung der eines Hundes. Als sie sich furchtsam an ihren Geliebten hing und hinausging, folgte er ohne einen Gedanken an Neid und mit jenem geheimen Entzücken über ihren bloßen Anblick, das den alten Hund bezeichnet. Denn die wohltätige Natur vergilt ihm. Seine Empfindungen können nicht heroisch sein, aber sie haben eine Fülle und sind von einer Intensität, die auf ihre Art ebensogut sind. Und diese Fähigkeit zu demütiger, anspruchsloser Anbetung hat ihren eigenen Lohn. Wenn Ripton jetzt an Fräulein Lustig denkt, was wird er von sich denken? Möge niemand den alten Hund verachten. Durch ihn rächt die Schönheit ihr Geschlecht.

Es gefiel Ripton nicht, daß andere die Seligkeit ihres Anblicks genießen sollten, da sie aber, so weit er sah, jedermann in beleidigender Weise beobachtete und anstarrte und sich nach ihr umsah und Kommentare über sie machte und sich in einer Minute wahnsinnig in sie verliebte, so mußte er ein leises Brummen unterdrücken. Sie schlenderten den ganzen Morgen in den hübschen Gärten von Kensington unter den jungen Kastanienknospen, um die windstillen Wasser umher und plauderten und beruhigten die wilde Erregung ihrer Herzen. Wenn Lucy sprach, spitzte Ripton die Ohren. Und auch sie machte die Bemerkung, jedermann sehe glücklich aus, und er hörte es mit Schaudern der Freude. „Jedermann ist glücklich, wo Sie sind!" hätte er gern gesagt, wenn er es gewagt hätte; aber ihn hielt die Furcht zurück, seine brennende Beredsamkeit könne ihn verraten. Ripton erkannte die Leute, die ihnen zum zweitenmal begegneten. Er wäre schwer zu überreden gewesen, daß es Geschöpfe des Zufalls waren.

Richard verachtete Riptons mit der Stirn gerunzelten Protest, und ging von den Gärten kühn in den Park hinüber, wo vereinzelte Wagen die Umfahrt begannen. Hier waren Riptons Eifersuchtsqualen einigermaßen berechtigt. Die goldenen Locken des jungen Mädchens, ihr liebliches, jetzt verträumt trauriges Gesicht, ihre zarte, anmutige Gestalt in ihrem eng anliegenden schwarzen Kleid, ihre halb klösterliche Miene — ein Etwas, das zum Teil mädchenhafte Unschuld war, die sich ihrer bewußt wird, und zum Teil Gewissensbisse wegen ihrer Schwäche und dunkle Furcht vor der Zukunft, die sie säte — zogen die Monocles auf sie, Ripton mußte erfahren, daß Augen erträglich, Monocles aber ein Greuel sind. Sie verhexten seinen Mut, denn der junge Mann hatte sie aus irgendeinem Grunde immer als Embleme des hohen Adels

angesehn, und als er zwei Monocles, die mehrmals hin und her gewandert waren, in einem Jargon, den man meistens Lords zur Last legt, hatte schnarren hören, seine Heldin sei ein entzückendes kleines Geschöpf, gerade die richtige Größe, aber sie habe keinen Stil — d schämte er sich, daß er sich nicht auf sie stürzte und sie zerriß. Er wurde niedergeschlagen. Monocles wirken auf den Hund der Schönheit nicht viel anders als das menschliche Auge auf das gewöhnliche Tier.

Richard schien nichts zu hören, oder nur Triumph. Er schlug vor, ihr ein Pferd zu mieten, damit sie jeden Tag im Park reiten und unter den Höchsten leuchten könne. Sie hatten sich nach Westen gewandt, wo der Himmel über dem Wasser durch kahle Bäume glitzerte. Der Liebende, der gerade damit beschäftigt war, irdische Glorien in himmlische zu kleiden, fühlte die Hand seines Lieblings, wo seine Sinne am schärfsten waren, erzittern, und blickte instinktiv nach vorn. Sein Onkel Algernon kam gemächlich auf seinem einen gesunden Bein auf sie zugehinkt. Der verkrüppelte Gardist sprach mit einem Freunde, der ihn stützte, und machte von Zeit zu Zeit Bemerkungen über die schönen Damen, welche vorüberfuhren. Die beiden weißen Gesichter kamen unbemerkt vorbei. Zum Unglück aber rannte Ripton, der hinter ihnen kam, gerade auf des Hauptmanns lebendige Zehen — der nunmehr ausrief: „Verdammt, Mr. Thompson! Sie hätten den andern Fuß wählen können.“

Die furchtbare Erscheinung verwirrte Ripton, und Ripton stammelte, daß er es unglücklich getroffen habe.

„Durchaus nicht,“ sagte Algernon. „Jedermann tritt mir auf den. Instinkt, vermutlich!“ Er brauchte nicht nach seinem Neffen fragen. Richard drehte sich um, um zu sehn, was es gäbe.

„Tut mir leid, daß ich heut' morgen nicht

habe warten können, Onkel," sagte er mit verwandtschaftlicher Kühle. „Ich dachte nicht, daß du so weit gehn könntest."

Seine Stimme war von vollendeter Haltung — die heroische Maske bewundernswert.

Algernon sah auf das niedergeschlagene Gesicht zu seiner Seite und spielte auf den beliebten Prediger an. Er wurde sofort Riptons Schwester, Miss Thompson, vorgestellt.

Der Hauptmann verneigte sich und lächelte seinem Neffen für die Wahl seines Geistlichen melancholisch Beifall. Nach einigen Bemerkungen und einem liebenswürdigen Gruß gegen Miss Thompson humpelte er fort, und dann atmeten die drei versiegelten Vulkane auf, und Lucys Arm wurde nicht mehr ganz so heldenwürdig gepreßt.

Dieser Zwischenfall beschleunigte ihre Schritte heimwärts zu den schützenden Flügeln der Mrs. Berry. Alles, was über das Ereignis zwischen ihnen gesprochen wurde, war eine gestotterte Entschuldigung Riptons wegen seines Benehmens und die gutmütige Antwort Richards, er habe dadurch eine Schwester gewonnen, worauf Ripton es riskierte, laut den Wunsch auszusprechen, wenn nur Miss Desborough so denken wollte, und die arme Lucy verzog die Lippen zu einem schwachen Lächeln, um ihm ein[illegible] Freude zu machen. Sie hatte kaum die Kraft, ih[illegible]ifig zu erreichen. Sie hatte keine mehr, v[illegible] Berrys hübschem, kleinem Diner zu essen. [illegible] gelassen zu werden, damit sie weinen und ihr Herz von der anklagenden Tränenlast befreien könne — um weiter bat sie nichts. Als die gute Mrs. Berrys zu ihr ins Schlafzimmer schlüpfte, um ihr ihre Sachen abzunehmen, fand sie den schönen Körper in fiebrischem Schauder, und sie zog sie vollständig aus und brachte sie ins Bett.

„Nur ein Stündchen Schlaf oder so," erklärte die honigsüße Dame den beiden besorgten Herren

den Fall. „Ein ruhiger Schlaf und eine Tasse warmen Tee, das tut mehr als zwanzig Doktors, ja — wenn's Aufregung ist," fuhr sie fort. „Ich weiß es von mir. Und vorher einmal tüchtig weinen ist besser als die beste Medizin."

Sie nötigte sie, bis sie glauben machten, sie äßen, und dann zog sie sich zu ihrem sanfteren Amt und dem süßeren Kind zurück. Mrs. Berry machte von ihrer Schürze Gebrauch und kraft ihrer zärtlichen Jahre schloß sie sie alle drei ins Herz.

Als sie allein waren, konnte keiner der beiden jungen Leute einen Bissen mehr schlucken.

„Hast du gesehn, wie die Verwandlung über sie kam?" flüsterte Richard.

Ripton klagte seine eigene ungeheure Borniertheit an.

Der Liebende warf Messer und Gabel hin: „Was sollte ich tun? Wenn ich nichts gesagt hätte, hätte man Verdacht geschöpft. Ich mußte reden. Und sie haßt die Lüge. Sieh! es hat sie niedergeschlagen. Gott verzeih mir!"

Ripton heuchelte Heiterkeit des Geistes. „Es war ein Schreck, Richard," sagte er. „Das meint Mrs. Berry mit Aufregung. Alte Frauen reden so. Du hast gehört, was sie sagte. Und so alte Frauen wissen Bescheid. Ich will dir sagen, Richard, woher es kommt. Es kommt daher, Richard — daß du einen Dummkopf zum Freund hast."

„Sie bereut es," murmelte der Liebende. „Großer Gott! Ich glaube, sie hat Angst vor mir." Er ließ das Gesicht in die Hände sinken.

Ripton ging ans Fenster und wiederholte energisch, um sich zu trösten: „Es kommt, weil du einen Dummkopf zum Freund hast."

Finster wurde die Straße, die sie gestern nacht aufgestört hatten. Die Sonne war lebendig in Wolken begraben. Ripton sah sich nicht mehr im Fenster gegenüber. Er beobachtete die beklagens-

werten Wesen, die unten auf dem Pflaster dahingingen. Seine aristokratischen Visionen waren wie sein Frühstück vorbei. Die Schönheit war durch seine ausgesuchte Dummheit niedergeschlagen, und da stand er — ein Elender!

Richard trat zu ihm: „Brumme nicht so weiter, Rip!“ sagte er. „Niemand tadelt dich.“

„Ah! du bist sehr gütig, Richard, sagte der Elende, über das Angesicht des Elends gerührt, das er erblickte.

„Höre mich, Rip! Ich werde sie heut' abend nach Hause bringen. Ja! Wenn sie fern von mir glücklicher ist! — meinst du, ich wäre ein Vieh, Ripton? Lieber als daß sie eine Träne vergießt, wollte ich! — Ich will sie heut' abend nach Haus bringen.“

Ripton wandte ein, es sei zu plötzlich, und er fügte aus seiner weiteren Erfahrung hinzu, man werde womöglich reden.

Der Liebende begriff nicht, worüber man reden sollte, aber er sagte: „Wenn ich dem, der sie gestern holen sollte, den Schlüssel gebe? Wenn niemand mich sieht noch von mir hört, was können sie da sagen? O, Rip, ich will sie aufgeben. Ich bin für immer vernichtet. Aber was tut das? Ja — laß sie sie nehmen. Die Welt in Waffen hätte sie mir nie entreißen sollen, aber wenn sie weint. — Ja! alles ist vorbei. Ich will ihn gleich aufsuchen.“

Er suchte in unmöglichen Winkeln nach dem Hut des Entschlusses. Ripton sah elender als jemals zu.

„Wenn sie aber,“ fiel ihm ein, „wenn sie aber nicht gehen will, Richard?“

Der Liebende setzte seine Jagd unverwandt fort. Er fand schließlich den entscheidenden Apparat, setzte ihn auf und sprach unter seinem Schatten: „Ich bin fertig!“

Trauer und Finsternis war über sie gekommen! Auch Ripton begann die Suche nach dem schmerzlichen Helm und warf ihn sich finster auf den Hinterkopf, zum Zeichen, daß das glorreiche Abenteuer aufgegeben sei und man sich dem Feind ergebe.

Es war ein Moment, da sie ein Parteigänger von Eltern und Vormündern und der alten klugen Welt vielleicht überredet hätte, den rechten Weg des Elends zu gehn, dem kleinen Amor einen kleinen Klaps zu geben und ihn zu seiner nichtsnutzigen Mutter nach Hause zu schicken. Aber ach! (es ist der Wehruf aus ‚Des Pilgers Zettelkasten') die Frau ist die geborene Anstifterin zum Unheil! Herein raschelt Mrs. Berry, um das Mahl abzuräumen und findet die beiden Ritter behelmt und sieht trotz der Dämmerung, daß sie zweifelhafte Stirnen machen, und wittert im Augenblick Gefahr für ihren lieben Gott Hymen.

„Um des Himmels willen!" rief sie aus, „und beide haben Sie keinen Bissen gegessen! Und meine liebe junge Dame ist so süß wie je entschlummert!"

„Ha!" rief der Liebende und seine Stirn hellt auf.

„So sanft wie ein Baby!" sagte Mrs. Berry. „Ich habe in diesem Moment nachgesehn, und sie atmet nicht die Spur unruhig. Er kommt und geht so süß und regelmäßig, wie nur je ein Instrument gemacht ist. Der schwarze Ochs hat sie noch nicht auf den Fuß getreten. Wahrscheinlich ist es die Londoner Luft gewesen. Aber denken Sie nur, wenn Sie einen Doktor gerufen hätten. Ah, ich hätte sie nichts von der Pfuscherei nehmen lassen!"

Ripton beobachtete seinen Führer genau und er sah, wie er den Hut merkwürdig vorsichtig abnahm und dann hineinsah und während Mrs. Berrys Rede einen kleinen Handschuh herauszog — der durch eine Laune des Zufalls dahineingeraten sein mußte.

„Behalte mich, behalte mich, da du mich einmal hast!“ sang der kleine Handschuh und ergötzte den Liebenden durch tausend Konzerte.

„Wann wird sie aufwachen, meinen Sie, Mrs. Berry?“ fragte er.

„O, wir dürfen sie nicht stören,“ sagte das listige gute Geschöpf. „Lassen Sie sie es verschlafen. Und wenn Sie meinen Rat annehmen wollen, meine Herren, so gehn Sie und machen Sie einen Spaziergang, um Appetit zu kriegen — jedermann muß essen! das ist eine heilige Pflicht, was auch Ihre Empfindungen sind! und das sag ich und ich bin kein Kücken! — und ich will hieraus ein Frikassee machen, denn das ist ein Kücken — und dann kommen Sie wieder. Ich bin 'ne Köchin, kann ich Sie versichern!“

Der Liebende faßte sie bei beiden Händen. „Sie sind die beste alte Seele von der Welt!“ rief er. Mrs. Berry schien bereit, ihn zu küssen. „Wir wollen sie nicht stören. Lassen Sie sie schlafen. Halten Sie sie im Bett, Mrs. Berry. Ja? Und wir kommen heut' abend uns nach ihr zu erkundigen. Ich bin sicher, Sie werden gut zu ihr sein. Da! da!“ Mrs. Berry machte Anstalt, zu weinen. „Ich vertraue sie Ihnen an, sehn Sie. Adieu, Sie liebe alte Seele!“

Er schmuggelte ihr eine Handvoll Gold zu und ging, glücklich und hungrig, um mit seinem Onkel zu dinieren.

Ehe sie das Hôtel erreichten, kamen sie überein, Mrs. Berry ins Vertrauen zu ziehen und ihr (mit Ausschmückungen) alles außer den Namen zu sagen, so daß sie des Rats und Beistands dieser Prachtfrau genießen könnten und doch nichts von ihr zu fürchten hätten. Lucy sollte den Namen Laetitia erhalten, den der jüngsten und hübschesten Schwester Riptons. Der herzlose Junge schlug es als grausamen Hohn auf eine alte Schwäche von ihr vor.

„Laetitia!“ sann Richard. „Mir gefällt der Name. Beide fangen mit L an. Die Ls haben etwas Weiches, Weibliches.“

Der Materialist Ripton bemerkte, sie sähen getrieben aus wie Pfunde. Der Liebende schweifte durch seine goldenen Haine. „Lucy Feverel, das klingt besser. Wo wohl Ralph ist? Ich möchte ihm helfen. Er ist in meine Cousine Clare verliebt. Er wird nichts fertig bringen, ehe er heiratet. Das tut kein Mann. Ich will hundert Dinge tun, wenn es vorbei ist. Erst werden wir reisen. Ich will die Alpen sehn. Man weiß nicht, was die Erde ist, wenn man die Alpen nicht gesehn hat. Was für ein Genuß wird es für sie sein. Mir ist, als sähe ich ihre Augen, wie sie zu ihnen aufschaun. Die Alpen! Italien! Rom! Und dann will ich in den Osten,“ fuhr der Held fort. „Sie will mit mir überallhin gehn, das liebe, tapfere Herz! O, der glorreiche, goldene Osten! ich träume von der Wüste. Ich träume, daß ich Häuptling eines Araberstamms bin, und wir fliegen alle weiß im Mondlicht auf unseren Gäulen dahin und eilen zur Befreiung meines Lieblings! Und wir schwingen die Speere, und ich komme zum Zelt, wo sie kauert und hole sie auf meinen Sattel herauf, und fort! — Rip! was für ein Leben!“

Ripton versuchte, sich vorzustellen, daß es ihm gefallen könnte. „Und dann werden wir nach Haus kommen, und ich werde Austins Leben führen und sie wird mir helfen. Zunächst tugendhaft sein, Ripton! und dann seinem Land mit Herz und Seele dienen! das hat mir ein weiser Mann gesagt. Ich glaube, ich werde etwas vollbringen.“

Sonnenschein und Wolken und Wolken und Sonnenschein zogen über den Liebenden. Bald war das Leben ein enger Ring: bald dehnten sich die Fernen. Vor einer Stunde verabscheute er, zu essen. Jetzt erfrischte er mannhaft seinen

Körper und stimmte Algernons Lob auf Miss Laetitia Thompson bei.

Indessen schlief die Schönheit in der Obhut der freiwilligen Veteranin aus des Helden Scharen. Lucy erwachte aus Träumen, die Wirklichkeit schienen, zur Wirklichkeit, die ein Traum war. Sie erwachte, indem sie eine Freundin rief: „Margaret!“ und sie hörte sagen: „Ich heiße Bessy Berry, meine Liebe! nicht Margaret!“ Dann fragte sie erbarmungswürdig, wo sie wäre und wo Margaret wäre, ihre liebe Freundin, und Mrs. Berry flüsterte: „Ah, Sie haben eine liebere!“

„Ah!“ seufzte Lucy und sank, von der Seltsamkeit ihres Zustandes überwältigt, in ihre Kissen.

Mrs. Berry schloß ihr den Streif des Nachthemds und strich ruhig die Bettdecke glatt.

Sie hörte ihren Namen hauchen.

„Ja, meine Liebe?“ sagte sie.

„Ist er da?“

„Er ist fort, meine Liebe.“

„Fort? — O, wohin?“ Das junge Mädchen fuhr verstört empor.

„Fort, um wiederzukommen, meine Liebe! Ah, der junge Herr!“ sang Mrs. Berry. „Nicht einen Bissen hat er gegessen, nicht einen Tropfen hat er getrunken!“

„O Mrs. Berry, warum haben Sie ihn nicht gezwungen?“ Lucy weinte um den verhungerten Helden, der ebenda gewaltig aß.

Mrs. Berry erklärte, jemanden zum Essen zwingen, wenn er glaubt, der Liebling seines Herzens werde sterben, das sei für die gescheiteste Frau unmöglich; und über diese tiefe Wahrheit sann Lucy nach, die Augen weit auf die Kerze gerichtet. Sie brauchte jemanden, ihm ihr Herz auszuschütten. Sie ließ ihre Hand unter der Bettdecke hervorgleiten und nahm die Mrs. Berrys und küßte sie. Das gute Geschöpf hatte kein weiteres Geständnis ihres

Geheimnisses nötig, sondern lehnte ihren Busen auf das Kissen und bat den Himmel, sie beide zu segnen! — Und da erschrak die kleine Braut und wunderte sich, wie Mrs. Berry es habe erraten können.

„Ei," sagte Mrs. Berry, „Ihnen sieht die Liebe zu den Augen hinaus, und zu allem, was Sie tun." Und die kleine Braut wunderte sich noch mehr. Sie meinte, sie sei so sehr vorsichtig gewesen, es nicht zu verraten. Das gemeinsam Weibliche in ihnen rief einander zu. Und Mrs. Berry sondierte nach dem süßen Detail dieses schönen Liebespaares: aber die Lippen der kleinen Braut waren verschlossen. Sie sagte nur, ihr Geliebter stehe im Rang über ihr.

„Und Sie sind katholisch, meine Liebe!"

„Ja, Mrs. Berry!"

„Und er protestantisch."

„Ja, Mrs. Berry!"

„Gott, Gott! — und warum nicht?" rief sie aus, als sie sah, daß ihr bräutliches Baby wieder traurig wurde. „Wie Sie geboren sind, sollen Sie bleiben! Aber Sie werden Ihre Bestimmungen über die Kinder treffen müssen. Die Mädchen gehn mit Ihnen in die Kirche, die Jungen mit ihm. Es ist derselbe Gott, meine Liebe! Sie dürfen nicht erröten, obgleich Sie so hübsch aussehn. Wenn mein junger Herr Sie jetzt sehn könnte!"

„Bitte, Mrs. Berry!" murmelte Lucy.

„O, er wird's schon noch, meine Liebe!"

„O, bitte, Mrs. Berry!"

„Und daß Sie den Gedanken nicht vertragen können! Nun, ich wollte schon, es gäb Väter und Mütter auf beiden Seiten, und Dockemente und Brautjungfern und ein Frühstück! Aber Liebe ist Liebe und wird's immer sein, trotz allem."

Sie tauchte noch öfter und tiefer in das kleine Herz, aber wenn sie auch Perlen emporzog, so

waren es nicht die, welche sie suchte. Die eine Tatsache, die als Frucht an ihrem Liebesbaum hing, hatte Lucy ihr gegeben: sie wollte ihr in ihrer Lehnstreue gegen den Geliebten ihrer Liebe Wachstum und Geschichte nicht offenbaren, so sehr sie sich auch sehnte, dieser guten alten Beichtmutter alles auszuschütten.

Ihr Wesen trieb Mrs. Berry vom Frühling zum herbstlichen Anblick der Ehe, den meist die Meinung verkündet, sie sei eine Lotterie.

„Und wenn man sein Los sieht," sagte Mrs. Berry, „weiß man nicht, ob es ein Treffer ist oder eine Niete. Und Gott weiß! manche meinen noch, es sei ein Treffer, wenn es sich gegen sie wendet und sie zerreißt. Ich bin eine von den Nieten, meine Liebe. Ich habe mit Berry eine Niete gezogen, ja wahrhaftig, und ich hab ihn so stolz gepriesen, wie Sie sich nur vorstellen können! Meine Liebe!" Mrs. Berry preßte die Hände flach auf die Schürze, „wir waren noch keine drei Monate Mann und Frau, da hat mich dieser Mensch — dieser Mensch — ja! einen Fußtritt hat er mir gegeben. Seiner angetrauten Frau hat er einen Fußtritt gegeben! Ah!" seufzte sie, als Lucy große Augen machte, „ich hätte das noch ertragen können. Ein Schlag trifft noch nicht das Herz," das arme Geschöpf pochte sich auf die gefühlvolle Seite. „Ich hab ihn weiter lieb gehabt, denn ich bin so weich. Groß wie ein Grenadier ist er, und wenn er nicht im Dienst ist, läßt er sich den Schnurrbart wachsen. Ich habe ihn immer meine Leibwache genannt — wie eine Königin! Ich hab ihm immer geschmeichelt — wir Frauen sind solche Narren. Denn nehmen Sie mein Wort darauf, meine Liebe, es gibt nichts auf Erden, was so eitel ist, wie ein Mann! Das weiß ich. Aber ich hab's nicht verdient . . . ich bin eine ausgebildete Köchin . . . ich hab das auf keinen Fall verdient." Mrs. Berry schlug

sich aufs Knie und schritt mit Nachdruck zu ihrem Höhepunkt: „Ich hab ihm die Wäsche ausgebessert. Ich habe seinen ‚Zierrat‘ nachgesehn — so nannte er seine Kleider, der schlechte Mann! Ich war eine Dienstmagd für ihn, meine Liebe! und da — es waren neun Monate — neun Monate her seit dem Tag, daß er geschworen hatte, mich zu schützen und zu lieben und so weiter — neun Kalendermonate, und mein Herr ist mit einer anderen fort! Bein von meinem Bein! — pfui!“ rief Mrs. Berry, indem sie lebhaft ihr Leiden aufzählte. „Da ist mein Ring. Ein hübsches Stück. Was bedeutet er? Ich will ihn wohl ein dutzendmal am Tag abziehn. Ist er ein Symbol? Ich nenne es lächerlich, wenn eine lebendige Tote ihn trägt, eine Witwe, die keine Witwe ist, und in keinem Dikschonär ein Wort finde für das, was sie ist. Ich hab nachgesehn, meine Liebe, und“ — sie breitete die Arme aus — „bei Johnson gibt's keinen Namen für mich!“

Bei diesem gewaltigen Weh zerbrach ihre Stimme zu Seufzern. Lucy sprach der armen aus Johnson Ausgewiesenen sanfte Worte zu. Die Leiden des Herbstes warnen keinen April. Die kleine Braut fühlte sich trotz ihres zärtlichen Mitleids glücklicher, als sie ihrer Wirtin bewegliche Geschichte von der Verderbtheit der Männer vernommen hatte, welche den Ruhm des einen Helden, der ihrer war, in helles Licht stellte. Dann stürzte sie aus dem kurzen Flug unsäglicher Seligkeit, getroffen von einer ihrer hundert argusäugigen Ängste.

„O, Mrs. Berry! Ich bin so jung! Denken Sie nur — erst gerade siebzehn!“

Mrs. Berry trocknete sich sofort die Augen. „Jung, meine Liebe? Unsinn! Es schadet so viel nicht, wenn man jung ist. Ich habe eine irische Dame gekannt, die mit vierzehn heiratete ihre

Tochter heiratet [illegible] wenig älter. Sie war mit dreißig Großmutter. [illegible] Großmutter hätte noch immer wieder heiraten können. [illegible] hatte Schuld, nicht sie, sehn Sie."

„Sie war drei Jahre jünger," [illegible] Lucy.

„Sie heiratete unter ihrem Stand, meine Liebe! Lief mit dem Sohn von ihres Vaters Amtmann davon. ‚Ah Berry!' sagt sie immer, [illegible] ich nicht dumm gewesen wä[illegible] wär [illegible] jet[illegible] [illegible]lady — statt Granny!' Ihr Vater hat [illegible] verziehen — hat a[illegible] seine Güter außer [illegible] vermacht."

„Hat ihr Mann sie immer [illegible] wollte Lucy lieber wissen.

„Auf seine Weise, meine L[illegible] sa[illegible] Mrs. Berry, die auf ihre [illegible]weis[illegible] „[illegible] konnte nich[illegible] an[illegible]. Wen[illegible] au[illegible]rte, fing [illegible] wieder an. [illegible] war [illegible] gesch[illegible] und machte es ihm so gemütlic[illegible] Kö[illegible] [illegible]ds gab's eine solche Köchin außer bei Ratsh[illegible] wahrhaftig! Und sie war [illegible] geborene Lad[illegible] Sie hatte einen Spruch ‚Wenn das Salonfeuer [illegible]derbrennt, wirf Kohlen aufs Küchenfeuer!' und [illegible] guter Spruch ist es. So sind die Männer [illegible] nützt [illegible]ts, daß man ihr Herz besitzt, wenn man [illegible] ihren Magen hat."

Mrs. Berry merk[illegible] sie dunkel wurde und fügte lebhaft hinzu: [illegible] wissen Sie noch nichts, m[illegible] Liebe. Nur hören Sie auf mich: Vernachlässigen Sie Ihre Küche nicht. Küssen dauert [illegible] Kochen!"

[illegible] sie mit einem des ‚Pilgers' nicht unwürdigen Aphorismus ab, um für ihre liebe Kra[illegible] [illegible]rgen. Lucy war ganz wohl, sie war sehr [illegible]rig, daß man ihr erlaubte, aufzustehn, damit sie fertig wä[illegible] wenn der Klopfer ertönte. Mrs. Berry aber war so liebevoll um die kleine Braut besorgt, daß sie ihr befahl, liegen zu bleiben und ruhig zu sein und sich darein zu ergeben, daß man [illegible] hegte und pflegte. Denn Mrs. Berry wußte

recht gut, daß sie nur dann zehn Minuten mit dem Helden allein gewinnen konnte, wenn die kleine Braut in dieser unzugänglichen Lage war.

Dank ihrer Strategie, so dachte sie, erreichte sie ihr Ziel. Ehe die Nacht vergangen war, wußte sie aus des Helden eigenem Munde, daß Mr. Richards, der Vater des Helden, ein strenger Anwalt, gegen seine Verbindung mit dieser junge Dame war, die er liebte, weil er wünschte, daß sein Sohn eine seiner Mündel, die Erbin eines ungeheuren Besitzes, zur Frau nähme, und weil sein Liebling Laetitia katholisch war; Laetitia, die einzige Tochter eines tapferen Marineoffiziers, die in den Händen eines wilden Onkels war, der diese Schönheit einem Tölpel von Sohn opfern wollte. Mrs. Berry lauschte der emphatischen Erzählung gläubig und sprach sich dahin aus, die Schlechtigkeit alter Leute entschuldige die Wildheit junger. Nachdem die feierlichen Eide des Geheimnisses und der Ergebenheit geleistet waren, war sie in der Schar des Helden angemustert, die jetzt drei Mann umfaßte, und sie trat ihre Pflichten mit weiblicher Energie an, denn in Verschwörungen tut es niemand den Frauen gleich. Riptons Leutnantsposten wurde eine Sinekure, sein Rang zu einem bloßen Titel. Er war nie verheiratet gewesen — er wußte nichts von Genehmigungen, außer, daß man sie haben mußte und daß sie nicht schwer zu haben waren — er hatte keine Ahnung davon, daß der Geistliche der Pfarre, in der eine der Parteien ansässig war, mehrere Tage vorher benachrichtigt werden mußte. Wie sollte er auch? All' seine Gedanken konzentrierten sich auf den Ring, und so oft die Debatte über die Vorbereitungen zu dem großen Ereignis besonders heiß und wichtig wurde, sagte er mit wissendem Nicken: „Wir dürfen den Ring nicht vergessen, wissen Sie, Mrs. Berry!“ und das neue Mitglied wurde nur durch ihre natürliche

Gutmütigkeit daran gehindert, auszurufen: „O, hol' Sie der Teufel, und Ihren Ring dazu.“ Mrs. Berry hatte bei fünfzehn Hochzeiten in den Aufgeboten und Genehmigungen hervorragende Rollen gespielt, und daß man ihr ein so selbstverständliches Requisit beständig in die Ohren dröhnte, konnte sie zur Verzweiflung treiben. Sie hätten mit keinem gleich unschätzbaren Verbündeten abschließen können, mit keiner gleich tiefen Autorität, und sie erkannten es bei sich an. Der Held marschierte wie ein Automat auf ihren Befehl. Leutnant Thompson tat mit Freuden in der Unternehmung Dienst als Laufjunge.

„Ich tu's in der Hoffnung, daß Sie glücklicher sein werden als ich,“ sagte die ergebene und barmherzige Berry. „Ehen werden im Himmel geschlossen, sagt man, und wenn das der Fall ist, sage ich, daß man auf uns hier unten nicht viel Rücksicht nimmt!“

Sie hatte dem Helden für seine Geschichte von grausamen Eltern ihre eigene schmerzliche Geschichte gegeben.

Richard gelobte ihr, er werde es hinfort für seine Pflicht halten, den Verräter am Band der Ehe aufzujagen und ihn gebunden und flehend zurückzudrängen.

„O, er wird kommen!“ sagte Mrs. Berry, indem sie prophetisch die Stirn runzelte, „er wird von selber kommen. Niemals und nirgends wird er eine Köchin wie Bessy Berry finden! Und in seinem tiefsten Herzen kennt er ihren Wert. Und ich glaube, wenn er kommt, werde ich ihm diese Arme wieder öffnen und seiner Unverschämtheit nicht ins Gesicht schlagen — ich bin so weich! Ich war's immer — in der Ehe, Mr. Richards!“

Wie wenn sich Völker heimlich zum Kriege rüsten, und die Docks und Arsenale Tag und Nacht hämmern, und geschäftige Lieferanten die Zeit nach

Zöllen messen, und die Luft ringsum meilenweit summt, als wären es Myriaden von Bienen, so hallte das Haus der weichen Ehefrau im heroischen Stile wieder und es erfuhr wenig vom Wechsel des Lichts, den die Schöpfung befohlen hat. Mrs. Berry war General zur Stunde. Hinunter zum Standesamt entsandte sie den Helden, und lehrte ihn, dem Gesetz kühn gegenüberzutreten und zu lügen, denn nie könne das Gesetz einem kühnen Blick und einer Lüge widerstehn. Hinunter ging der Held und meldete seine Gegenwart. Und siehe da! das Gesetz führte ihm seinen ruhigsten Bärentanz auf. Meint ihr, das Gesetz sei unempfindlicher gegen ihn als Fleisch und Blut? Mit schönem Vertrauen stellte es ihm die wenigen vertrauten Fragen und nickte zu seinen Antworten, dann stempelte es das Dokument und strich die Gebühren ein. Es muß im Herzen ein alter Vagabund sein, daß es selbst einem Helden das Unwiderrufliche so billig zukommen läßt. Denn seht es nur an, wenn Helden oder Heldinnen bitten, es möge ungetan machen, was es leichtsinnig tat! Dieser kleine Torweg des Standesamts ist wie ein Nadelöhr, durch das die magere Börse auf irgendeine Weise leichter schlüpft, als die beleibte; aber einmal durch, sind alle gleicherweise Kamele und die magere Börse ein besonders großes.

„Ich habe nicht die geringste Schwierigkeit gehabt,“ sagt der Held frohlockend.

„Natürlich nicht!“ entgegnet Mrs. Berry. „Wenn's einem ernst ist, ist es nicht schwerer, als einen Pflaumenkuchen zu kaufen.“

Und der Gesandte des Helden zog aus, das Versprechen der Kirche zu fordern, daß sie sich an bestimmten Tagen zu bestimmter Stunde an einem bestimmten Ort einfinden werde, um ihm den ewigen Lehnseid zu schwören und ihn mit all' ihrer Kraft zu umgürten, und die Kirche verpflichtete

sich auf einen Wink des Gesetzes gehorsamst, es um weniger als den Preis eines Plumcakes zu tun.

Und während kundige Männer und geschickte Frauen am Schmuck für den kommenden Tag arbeiteten, schliefen Raynham und Belthorpe — Raynham tief, und ein Tag war ihnen wie der andere. Regelmäßig jeden Morgen kam ein Brief von Richard an seinen Vater, der Anmerkungen über die Phänomene Londons enthielt, Bemerkungen (meist zynische) über die Reden und Taten des Parlaments, und Gründe, warum er die Grandisons noch nicht habe besuchen können. Sie waren sicher ziemlich eintönig und geistlos. Der Baron beklagte sich nicht. Dieser kalte Ton der Pflichttreue machte ihn sicher, daß es keine innere Unruhe oder Aufregung gab. „Briefe eines gesunden Körpers!" sagte er mit sicherer Einsicht zu Lady Blandish. Selbstgefällig saß er und lächelte und ahnte nicht, daß seines Sohnes Prüfung nah war und daß seines Sohnes Prüfung seine eigene sein sollte. Hippias schrieb, sein Neffe töte ihn, indem er immer Verabredungen treffe, die er niemals halte, und ihn überhaupt in der schamlosesten Weise vernachlässige, so daß sein Ganglienzentrum in einem zehnmal schlimmeren Zustand sei, als da er Raynham verlassen habe. Er schrieb sehr bitter, aber es war schwer, für seinen verletzten Magen Mitleid zu empfinden.

Andererseits erschien Tom Blaize nicht und hatte auch keinerlei Nachricht von sich gegeben. Farmer Blaize rauchte Abend für Abend seine Pfeife in ungeheurer Unruhe. London war eine große Stadt — der junge Tom konnte in ihr verloren gegangen sein, meinte er; und der junge Tom hatte seine Schwächen. Ein Wolf auf Belthorpe, würde er wohl in London ein Schaf sein, wie man es bei Bauerntölpeln erlebt hatte. Aber was war aus Lucy geworden? Diese Frage hatte Farmer Blaize

beinahe direkt nach London gebracht, und er wäre gefahren, hätte ihn nicht seine Pfeife erleuchtet. Ein junger Bursch mochte die Schule schwänzen und in die Klemme geraten, aber von einem jungen Manne und einer jungen Frau hätte man sicher gehört, wenn sie nicht im Einverständnis handelten: — Ei, natürlich, der junge Tom hatte sich wie ein Mann benommen, der Halunke! und hatte sie sofort geheiratet, solange er's in der Hand hatte. Es war ein etwas entlegener Schluß. Aber es war die einzig vernünftige Erklärung für sein merkwürdiges Schweigen, und also hielt der Farmer dafür, daß er die Tat getan habe. Er schloß, wie es moderne Menschen tun, die da meinen, der Held, der Vernichter gewöhnlicher Berechnungen, sei von uns gegangen. Er schrieb also einen Brief an einen Freund in der Stadt, er solle nach Tom ausschauen, und rauchte derweilen eher erhoben seine Pfeife weiter und sann über das listige Benehmen nach, mit dem er den Herrn Honigmond empfangen wollte.

Um die Mitte der zweiten Woche seit Richards Abwesenheit kam Tom Bakewell nach Raynham, um Cassandra zu holen, und übergab insgeheim dem achtzehnten Jahrhundert einen Brief mit einer Bitte um Geld, und zwar eine runde Summe. Das achtzehnte Jahrhundert war so gut wie ihr Wort und gab Tom einen anderen Brief, der einen Check auf ihre Bank enthielt und so die Heldenmaschine reichlich versorgte, damit sie in mäßiger Bewegung bliebe. Tom kam zurück und Raynham und Lobourne schliefen und träumten nicht vom Morgen. Das System schlief im Ehebett der Zeit und wußte nicht, wie es beschimpft war — um sieben schwangere Jahre geschlagen. Denn die Zeit hatte den Helden auf dieses Instrument schwören hören und einen Eid verzeichnet. Ah! ehrwürdige Zeit der Hebräer! sie verzeiht nie! Die Hälfte der Verwirrung und des Fiebers der Welt kommt von dem Rachekrieg, den sie gegen die armen Unschuldigen

erklärt, die ihr einmal unrecht taten. Sie können ihr nicht entgehen. Sie werden sie nie überleben. Mutter der Scherze, ist sie selber kein Scherz: und das zu entdecken, so scheint's, ist Aufgabe der Menschen.

Die Tage rollen dahin. Er ist jetzt ihr Diener. Mrs. Berry hat ein neues Seidenkleid, einen hübschen Hut, eine goldene Brosche und niedliche Handschuhe, und alles hat ihr der Held geschenkt, morgen darin neben seiner Braut am Altar zu stehen; und statt einer alten, wachsamen Henne ist sie nicht weniger ein Kücken als irgend jemand von ihnen; solches war die Magie dieser Dinge. Väter sieht sie, welche die Tatsachen hinnehmen, die ihre Söhne für sie schufen: eine Welt, die es zufrieden ist, daß man sie schnitzt, wie der Held es will.

Schließlich bringt die Zeit den Abend der Braut, und sie wird als Wohltäterin gesegnet. Die letzten Anordnungen sind getroffen; der Bräutigam bricht auf, und Mrs. Berry leuchtet der kleinen Braut zu Bett. Lucy steht auf dem Vorplatz still, wo eine alte Uhr hängt, die heute abend exzentrisch richtig geht. Es ist die Pause des Herzklopfens vor den Toren ihrer Verwandlung. Mrs. Berry sieht, wie sie ihren rosigen Finger auf die EINS legt, die es gerade schlagen will, und dann auf alle Stunden tupft, bis sie zur ZWÖLF kommt, die morgen das Wort WEIB in ihre Ohren läuten wird, und sie bewegt die Lippen dabei und sieht sich schelmisch feierlich um, als sie fertig ist: und dieser Anblick nimmt Mrs. Berrys Herz so gefangen, daß sie, ohne zu ahnen, daß die Zeit die Feindin des armen Kindes ist, ihre Kerze in Gefahr bringt, indem sie Lucy warm in die Arme schließt und flüstert: „Sie Liebling! Sie unschuldiges Lamm! Sie sollen glücklich werden! Sie sollen!"

Die alte Zeit blickt grimmig voraus.

Kapitel XXX.

In welchem der letzte Akt einer Komödie an die Stelle des ersten tritt.

Obgleich es hart wehte, als Caesar über den Rubicon fuhr, ist der Übergang über diesen Fluß in der Regel ruhig; ruhig wie über den Acheron. Solange er sein Fährgeld bekommt, braucht man dem Fährmann nicht sagen, wen er führt: er rudert willig, und Helden können in einer halben Stunde hinüber sein. Erst, wenn sie am anderen Ufer stehn, sehen sie, was für einen Sprung sie getan haben. Das Ufer, das sie verlassen haben, schwindet zu unendlicher Ferne. Dort haben sie geträumt: hier sollen sie handeln. Dort liegt die Jugend und Unentschlossenheit: hier Mannheit und festes Ziel. Sie sind wirklich in einem neuen Lande: ein abstrakter Acheron teilt ihr Leben. Es ist, als seien kaum ihre Erinnerungen ihr eigen. Die „Philosophische Geographie“ (im Erscheinen begriffen) bemerkt, jedermann habe früher oder später einen kleinen Rubicon zu überschreiten — ein klares oder erregtes Wasser. Er wird gefragt: „Willst du dich diesem Schicksale vermählen und alles hinter dir aufgeben?“ Und wenn er ein festes „ich will“ ausspricht, so ist er im Nu hinüber. Die oben erwähnte handschriftliche Autorität versichert uns, bei weitem die größere Zahl von Leichen, die diese heroische Flut ihrem Bruderstrome unten zuwälzt, stamme von solchen, die ihren Eid bereuten und versuchten, zu den Ufern, die sie ausgestrichen hatten, zurückzuschwimmen. Denn wenn auch ein jeder von uns auf eine Schicksalsminute ein Held sein mag — nur wenige bleiben es auch nur für den Lauf eines Tages: und wen nimmt es wunder, wenn Frau Schicksal entrüstet ist und ihm die Züge des furchtbaren Weltenschicksals zeigt? Versage vor ihr im Herzen oder Handeln, und siehe,

wie die lockende Liebe in ihrem Gesicht einfällt und welkt, und das hervorkommt, worüber sie modelliert ist. Sei euer Rubicon breit oder schmal, klar oder wild, es ist einerlei: ihr dürft nicht zurück. Vorwärts — oder zum Acheron! — Ich unterschreibe folgenden Spruch aus ‚Des Pilgers Zettelkasten':

„Ob ein wenig Wissen von den Dingen gefährlich sei, darüber läßt sich streiten: aber hütet euch vor ein wenig Wissen von euch selbst!"

Richard Feverel überschritt jetzt den Strom seiner Prüfung. Schon stahlen sich Nebel über das Land, das er verlassen hatte: sein Leben war entzwei geschnitten, und er atmete nur die Luft, die seinen Nüstern entgegenzog. Sein Vater, die Liebe seines Vaters, seine Kindheit und sein Ehrgeiz, das waren Schatten. Seine poetischen Träume hatten lebendig greifbare Gestalt gewonnen. Er hatte einen deutlicheren Eindruck von der herbstlichen Berry als von irgend etwas auf Raynham. Und doch liebte der junge Mann seinen Vater, liebte sein Zu-Hause: und ich denke doch, Caesar liebte Rom; doch ob er es tat oder nicht — als Caesar die Republik ermordete, war er kahl, und unser Held fühlte erst gerade die Anfänge seines despotischen Schnurrbarts. Wußte er, woraus er geschaffen war? Ohne Zweifel durchaus nicht. Aber ehrliche Leidenschaft hat einen Instinkt, der sicherer sein kann als bewußte Weisheit. Er war ein Pfeil, der bis zum Kopf gespannt war und vom Bogen schnellte. Seine verwegenen Lügen und Ausflüchte kamen ihm durchaus nicht verbrecherisch vor: denn er fühlte sich vollkommen gewiß, daß man ihm schließlich lärmenden Beifall spenden werde, weil er sich Lucy gewonnen und gesichert hatte; und waren in dem Falle die Mittel nicht auch gerechtfertigt? Nicht als ob er sich die Mühe machte, so zu schließen, wie es ältere Helden und

räsonnierende Schurken tun, um ein reines Gewissen zu gewinnen. Das Gewissen und Lucy gingen zusammen.

Es war ein weicher, schöner Tag. Der Rubicon glitzerte in der Morgensonne. Einer jener Tage, an denen London die Aussicht auf den Sommer umarmt und seine Babys in Scharen entsendet. Das Pflaster, die Plätze, die Parks waren früh von den Schreien junger Briten lebendig. Veilchen- und Primelmädchen, Orgeljungen mit militärischen Affen und systematische Banden, die im Ton, wenn auch nicht in der Melodie entschieden klangen, füllten die Atmosphäre und bekrönten die blendende Prozession von Omnibussen, die mit Geschäftsleuten stadtwärts befrachtet waren, wo eine Säule rötlichbraunen Rauchs, vom Südwest emporgejagt, das Schlachtfeld markierte, wohin diese beharrlichen Krieger eilten. Richard hatte heut' morgen viel vom frühen London gesehen. Seine Pläne standen fest. Er hatte sich seine persönliche Freiheit dadurch vor Zufällen gesichert, daß er sein Hôtel und seinen verletzten Onkel Hippias mit Sonnenaufgang verlassen hatte. Heut' oder morgen sollte sein Vater ankommen. Farmer Blaize, berichtete ihm Tom Bakewell, raste in der Stadt. Noch ein Tag, und man konnte sie ihm entreißen: aber noch heute würde dies Wunder der Schöpfung sein werden, und dann mochte ihn von jenen glitzernden Ufern auffordern, sie preiszugeben, wer es wagte! Die Lage der Dinge sah so günstig aus, daß er ganz natürlich meinte, die Mächte, die über der Liebe wachten, hätten sich für ihn verschworen. Und auch sie — denn sie mußte den Strom mit ihm überschreiten — sie hatte ihm geschworen, tapfer zu sein und ihm Ehre zu machen und die echte Freudigkeit ihres Herzens auf ihren Zügen zu tragen. Ohne einen Argwohn, daß er töricht handle, und ohne Furcht vor dem Ausgang schlenderte

Richard in die Kensington-Gärten und frühstückte im Vorgeschmack seiner großen Freude, indem sich seine Vision bald auf die Braut, bald auf das neue Leben, das sich ihm auftat, richtete. Bergesmassen von Wolken, die sich im Sonnenlicht entzündeten, fegten das Blau hinauf. Die blühenden Kastanienzelte oben raschelten und summten. Ein Klang in seinen Ohren, als entfalte sich ein Banner in freudiger Ferne, lullte ihn ein.

Er sollte seine Braut um ein Viertel nach elf in der Kirche treffen. Seine Uhr zeigte ein Viertel vor zehn. Er schlenderte unter den hochstämmigen Bäumen auf den Brunnen zu, der einem obskuren Heiligen gewidmet war. Einige Leute tranken am Brunnen. Eine blühende Dame stand bei einer jüngeren, die einen kleinen silbernen Becher halbwegs zum Munde hielt und unverhüllten Abscheu gegen das Getränk des heilbringenden Heiligen zeigte.

„Trink, Kind!“ sagte die reifere Dame. „Das ist erst dein zweites Glas. Ich bestehe darauf, daß du jeden Morgen, wenn wir in der Stadt sind, deine drei vollen Gläser trinkst. Deine Konstitution braucht Eisen.“

„Aber Mama,“ klagte die andere, „es ist so scheußlich, mir wird übel davon.“

„Trink,“ war der scharfe Befehl. „Nichts gegen die deutschen Wasser, meine Liebe. Komm, laß mich schmecken.“ Sie nahm den Becher und gab ihm einen flüchtigen Kuß. „Aber Kind, mir scheint, es ist beinahe wohlschmeckend — durchaus nicht widerlich. Bitte, probiere,“ sagte sie zu einem Herrn, der eine Stufe tiefer stand, um als Becherträger zu dienen.

Eine unverkennbar cis-rubiconische Stimme erwiderte: „Gewiß, wenn es gute Kameradschaft ist, obgleich ich beiderseitige Übelkeit für keine sehr bindende Zeremonie halte.“

„Kann man seinen Verwandten entgehen?" rief Richard innerlich.

Ohne Zweifel waren diese Leute Mrs. Doria, Clare und Adrian. Er hatte sie vor den Augen.

Clare, die von ihrer konstitutionellen Dosis aufsah, um sich zu vergewissern, daß kein Mann nahe war, um die möglichen Folgen zu sehen, erblickte ihn zuerst. Ihre Hand sank.

„Nun, bitte trink, und mach keinen Unsinn!" sagte Mrs. Doria.

„Mama!" rang Clare nach Atem.

Richard kam herbei und kapitulierte ehrenvoll, da ein Rückzug außer Frage stand. Mrs. Doria schwamm ihm entgegen: „Mein lieber Junge! mein lieber Richard!" sie floß über von Ausrufen. Clare grüßte ihn scheu. Adrian hielt sich im Hintergrund.

„Und wir sind grade um deinetwillen gekommen, Richard," sagte Mrs. Doria und lächelte Ergießung und rasselte weiter: „Wir brauchen einen zweiten Kavalier. Dies ist köstlich. Mein lieber Neffe! Du bist vom Knaben zum Mann geworden. Und da hat er Flaum auf der Lippe. Und was führt dich um diese Stunde hierher? Die Poesie vermutlich! Hier nimm meinen Arm, Kind. — Clare, trink den Becher aus und dank deinem Vetter, daß er dich um den dritten bringt. — Wenn wir bei einer Eisenquelle sind, laß ich sie immer vor dem Frühstück das Wasser trinken. Wir müssen zu unirdischer Stunde aufstehn. Ja, ja, mein lieber Junge! Mütter sind Opfer! Und du bist also vierzehn Tage mit deinem liebenswürdigen Onkel allein gewesen? Eine reizende Zeit mußt du verlebt haben! der arme Hippias! welches mag sein letztes Nostrum gewesen sein?"

„Neffe!" Adrian streckte seine Hand zu dem Paar zurück. „Dosen von Neffen vierzehn Tage lang morgens und abends genommen! Und er garantiert, daß es in einem Monat eine Eisenkonstitution untergräbt."

Richard schüttelte Adrian mechanisch die Hand, als er sprach:

„Ganz wohl, Ricky?"

„Ja, ziemlich," antwortete Richard.

„Wohl?" nahm seine kräftige Tante wieder auf, indem sie mit ihm davonging, während Clare und Adrian folgten. „Ich habe dich wahrhaftig nie so hübsch gesehn. In deinem Gesicht liegt etwas — sieh mich an — du brauchst nicht rot werden. Du bist ein Apollo geworden. Der blaue zugeknöpfte Rock steht dir ausgezeichnet — und diese Handschuhe — und die legere Krawatte. Dein Stil ist einwandsfrei — ein ganz eigener Stil! Und nichts Exzentrisches. Du hast Instinkt für Kleidung. Kleidung zeigt Blut, mein lieber Junge, wie nur irgend etwas. Junge! — du siehst, ich kann alte Gewohnheiten nicht vergessen. Du warst ein Junge, als ich fortging, und jetzt? — Siehst du die Veränderung, Clare?" wandte sie sich halb zu ihrer Tochter um.

„Richard sieht sehr gesund aus, Mama," sagte Clare und sah ihn unter den Augenlidern hervor an.

„Ich wollte, ich könnte von dir das gleiche sagen, meine Liebe. — Nimm meinen Arm, Richard. Hast du Angst vor deiner Tante? Ich will mich an dich gewöhnen. Wird es nicht hübsch werden, wenn wir während der Saison alle zusammen in der Stadt sind? Wie neu dir die Oper sein wird. Austin, höre ich, nimmt Sperrsitze. Du kannst zu Foreys in die Loge kommen, wenn du magst. Wir wohnen bei den Foreys, hier ganz in der Nähe. Mir scheint, es ist ein bißchen zu weit draußen, weißst du; aber ihnen gefällt die Gegend. Das habe ich immer gesagt: Gib ihm ein wenig mehr Freiheit! Austin hat es endlich eingesehn. Wie findest du Clare?"

Die Frage mußte wiederholt werden. Richard sah seine Cousine flüchtig an und lobte ihr Aussehn.

„Bleich!" seufzte Mrs. Doria.

„Etwas bleich, Tante.“

„Sehr gewachsen — meinst du nicht auch, Richard?“

„Sehr großes Mädchen, Tante.“

„Wenn sie nur etwas mehr Farbe hätte, mein lieber Richard! Ich glaube, ich gebe ihr soviel Eisen, wie sie nur schlucken kann, aber diese Bleichheit geht nicht. Ich glaube, sie gedeiht nicht, fern von ihrem alten Gefährten. Sie war so gewohnt, zu dir aufzusehn, Richard —“

„Hast du Ralphs Brief bekommen, Tante?“ unterbrach sie Richard.

„Absurd!“ Mrs. Doria drückte ihm den Arm. „Der Unsinn von einem Jungen! Warum beförderst du solch Zeug?“

„Ich bin sicher, er liebt sie,“ sagte Richard ernst.

Die mütterlichen Augen neigten sich auf ihn. „Das Leben, mein lieber Richard, ist ein Spiel von sich kreuzenden Willen,“ bemerkte sie, und ihr Redefluß ebbte: sie war ein wenig ärgerlich, als sie ihn lachen hörte. Er entschuldigte sich, indem er sagte, sie spräche so sehr wie sein Vater.

„Du frühstückst mit uns,“ frischte sie wieder auf. „Die Foreys möchten dich sehn; die Mädchen sterben vor Neugierde, dich kennen zu lernen. Weißt du, du bist berühmt durch das —“ sie unterdrückte ein Adjektiv, das sich eindrängen wollte — „System, nach dem du erzogen bist. Du mußt dich nicht drum kümmern. Ich wenigstens finde, daß dein Aussehen ihm Ehre macht. Aber sei nicht verschämt mit jungen Damen! Soviel du willst, bei alten! Du weißt dich unter Männern zu bewegen. Da hast du deinen Führer für den Salon. Ich werde sicher stolz auf dich sein. Nicht wahr?“

Mrs. Doria wandte sich schmeichelnd an seine Augen.

Richard kam der wohlwollende Gedanke, er

könne die wenigen Minuten, die ihm blieben, verwenden, um für die Sache des armen Ralph zu sprechen; und während er vorwärts gezogen wurde, zog er die Uhr, um die genaue Minutenzahl nachzusehn, die er diesem Amte der Erbarmung widmen konnte.

„Entschuldige,“ sagte Mrs. Doria. „Du hast keine Manieren, mein lieber Junge. Ich glaube, es ist mir noch nie passiert, daß ein Herr in meiner Gegenwart auf die Uhr sah.“

Richard erwiderte milde, er hätte um eine bestimmte Stunde eine Verabredung; bis dahin sei er ihr Diener.

„Papperlapapp!“ sang die lebhafte Dame. „Da ich dich einmal habe, gedenke ich dich zu behalten. O! ich habe das alles gehört. Diese lächerliche Gleichgültigkeit, aus der dein Vater so viel macht! Ah, natürlich, du mußtest die Welt sehn! Ein starker, gesunder junger Mann sein Leben lang in einem einsamen Hause eingeschlossen — keine Freunde, keine Gesellschaft, keine anderen Vergnügungen als die von Bauern! Natürlich wars dir gleichgültig! Dein Verstand und dein überlegener Geist allein haben dich davor bewahrt, daß du ein zerstreuter Bauer geworden bist. — Wo sind die andern!“

Clare und Adrian kamen schnellen Schrittes herbei.

„Mein Fräulein hatte etwas fallen lassen,“ erklärte Adrian.

Ihre Mutter fragte, was.

„Nichts, Mama,“ sagte Clare demütig und sie gingen wie vorher weiter.

Von dem Redefluß seiner Tante überwältigt und mit scharfer Berechnung der fliehenden Minuten beschäftigt, ließ Richard viele verstreichen, ehe er ein Wort für Ralph einschieben konnte. Als er es tat, schnitt ihm Mrs. Doria sofort das Wort ab.

„Ich muß dir sagen, Kind, daß ich solchem Blödsinn nicht zuhören will.“

„Es ist kein Blödsinn, Tante.“

„Die Einbildung eines Knaben.“

„Er ist kein Knabe. Er ist ein halbes Jahr älter als ich!“

„Du närrisches Kind! Sobald ihr euch verliebt, haltet ihr euch alle für Männer.“

„Auf Ehre, Tante! Ich glaube, er liebt sie wirklich.“

„Hat er dir das gesagt, Kind?“

„Männer reden nicht offen über diese Dinge,“ sagte Richard.

„Aber Knaben,“ sagte Mrs. Doria.

„Aber höre im Ernst, Tante. Ich möchte, daß du gut zu Ralph bist. Treibe ihn nicht zur — es könnte dir leid tun. Laß ihn — bitte, laß ihn ihr schreiben und sie sehen. Ich glaube, Frauen sind in diesen Dingen ebenso grausam wie Männer.“

„Ich ermutige niemals Unfug, Richard.“

„Welchen Einwand hast du gegen Ralph, Tante?“

„O, es sind beides gute Familien. Da liegt der Unfug nicht, Richard. Es wird ihm Ehre machen, daß seine erste Liebe kein Milchmädchen war.“

Mrs. Doria sprach mit kräftigem Nachdruck. Es berührte ihren Neffen nicht,

„Soll Clare nie heiraten?“ Er gab ihr den letzten Grund.

Mrs. Doria lachte. „Ich hoffe doch, Kind. Wir müssen einen gemütlichen alten Herrn für sie finden.“

„Welche Schmach!“ murmelt Richard.

„Und ich wette, Ralph wird bereit sein, auf ihrer Hochzeit zu tanzen oder ein herzhaftes Frühstück einzunehmen — man tanzt nicht mehr bei Hochzeiten, und mit Recht. Es ist eine schaurig traurige Sache, die man nicht leichtfertig abtun

sollte. — Ist das sein Regiment?“ sagte sie, als sie aus den Gärten mit den Husarenposten herauskamen. „Laß gut sein, Kind! Herr Ralph wird sich erholen, wie es — hem! andere getan haben. Ein bißchen Kopfschmerz — ihr nennt es Herzweh — und dann steht ihr wieder auf und seht besser aus als je zuvor. Ohne Zweifel, wenn man euch ein Korn Vernunft ins Gehirn zwingt, ihr armen, lieben Kinder — das ist schmerzlich. Mädchen leiden ebensosehr wie Jungen, glaube mir. Mehr, denn ihre Köpfe sind schwächer und ihr Appetit weniger beständig. Rede ich jetzt wie dein Vater? Was macht der Junge nur immer mit seiner Uhr?“

Richard blieb stehen. Die Zeit sprach dringend.

„Ich muß gehn,“ sagte er.

Sein Gesicht sah nicht nach Scherzen aus. Mrs. Doria wollte trotzdem scherzen.

„Höre, Clare! Richard will gehn. Er sagt, er hat eine Verabredung. Was für eine Verabredung kann ein junger Mann um elf Uhr morgens haben? — wenn er sich nicht verheiraten will? Eh? Dann natürlich!“ Mrs. Doria lachte über den Scharfsinn ihrer Vermutung.

„Ist die Kirche bei der Hand, Ricky?“ sagte Adrian. „Dann kannst du uns nämlich noch eine halbe Stunde geben. Den Junggesellen schlägt ihre Stunde um zwölf.“ Und auch er lachte auf seine Art.

„Willst du nicht bei uns bleiben, Richard?“ fragte Clare. Sie errötete furchtsam und ihre Stimme zitterte.

Etwas Unbestimmtes — ein scharfer Schauer in der Stimme veranlaßte den brennenden Bräutigam, sanft zu ihr zu reden.

„Ich möchte wirklich, Clare, ich würde dir gern einen Gefallen tun, aber ich habe eine dringende Verabredung — das heißt, ich habe versprochen — ich muß gehn. Ich werde dich wiedersehn . . .“

Mrs. Doria ergriff gewaltsam Besitz von ihm. „Nun bitte, komm, und verschwende keine Worte. Ich bestehe darauf, daß du erst etwas frühstückst, und wenn du wirklich gehn mußt, sollst du dann gehn. Sieh! da ist das Haus. Wenigstens wirst du deine Tante an die Tür bringen."

Richard bewilligte dies. Sie stellte sich kaum vor, was sie von ihm verlangte. Zwei seiner goldenen Minuten schmolzen ins Nichts. Sie wurden zu unschätzbaren Juwelen, eine nach der andern immer wertvoller, wie sie verflossen, und jetzt so kostbar selten — reich wie sein Blut! Den besten Verwandten, teuersten Freunden konnte er keine mehr geben. Der Würfel ist gefallen! Fährmann! stoß ab!

„Adieu!" rief er, nickte den dreien wie einem kurz zu und floh.

Sie beobachteten seinen plötzlichen, kräftigen Marsch durch den Hof des Hauses. Er sah wie die Entschlossenheit selber aus. Mrs. Doria begann wie gewöhnlich, wenn ihr Bruder es nicht hörte, auf das System zu schelten.

„Sieh, was bei dieser unsinnigen Erziehung herauskommt! Der Junge weiß wirklich nicht, wie sich ein gewöhnlicher Sterblicher zu benehmen hat. Er hat irgendeine armselige Verabredung, oder er ist hinter irgendeiner lächerlichen Idee her, und alles muß ihr geopfert werden! Das nennt Austin Konzentration der Kräfte. Mir scheint, es führt eher zu komplettem Wahnsinn als zu irgendwelcher Größe. Und ich werd's Austin sagen. Es ist Zeit, daß man einmal ernsthaft mit ihm über ihn redet."

„Er ist eine Maschine, meine liebe Tante," sagte Adrian. „Er ist kein Junge und kein Mann, sondern eine Maschine. Und er scheint, seit er in London ist, unter Hochdruck gestanden zu haben — den ganzen Tag lang und die halbe Nacht aus!"

„Er ist verrückt!“ warf Mrs. Doria ein.

„Durchaus nicht. Außerordentlich schlau ist Master Ricky, und er hat sein Auge so offen gradaus, wie die Schiffe vor Troja. Er ist uns allen mehr als gewachsen. Mir wenigstens, gestehe ich.“

„Dann“, sagte Mrs. Doria, „erstaunt er mich!“

Adrian bat sie, ihr Erstaunen bis zur rechten Zeit aufzusparen, und das sei nicht mehr lange hin.

Ihre gemeinsame Klugheit riet ihnen, den Foreys von ihres hoffnungsvollen Verwandten ungnädigem Benehmen nichts zu sagen. Clare hatte sie verlassen. Als Mrs. Doria zu ihr ins Zimmer trat, stand ihre Tochter da und blickte auf etwas in ihrer Hand nieder, die sie schuldbewußt schloß.

Als Antwort auf die Frage, warum sie ihre Sachen nicht abgelegt habe, sagte Clare, sie sei nicht hungrig. Mrs. Doria klagte über die Hartnäckigkeit einer Konstitution, auf die keine Eisenmengen wirkten, und sagte: „Lege hier ab, Kind, und lerne, dir selbst zu helfen.“

Sie entwirrte ihren Hut aus dem reichen Haar und sprach von Richard und seinem hübschen Aussehn und seinem merkwürdigen Benehmen. Clare fuhr fort, ihre Hand zu öffnen und zu schließen und stand halb nachlässig, halb achtlos da. Sie rührte sich nicht, um abzulegen. Ein freudloses Grübchen hing auf der einen bleichen Wange, und sie holte lang und gleichmäßig Atem.

Mrs. Doria versicherte sich im Spiegel, daß sie sich zeigen konnte und trat zu ihrer Tochter.

„Aber wirklich,“ sagte sie, „du bist auch zu unbeholfen, meine Liebe. Du kannst nicht das geringste tun, wenn dir nicht ein halb Dutzend Jungfern am Ellbogen stehn. Was soll aus dir werden? Du wirst einen Millionär heiraten müssen. — Was ist mit dir, Kind?“

Clare öffnete ihre festgeschlossenen Finger, als zöge etwas ihre Augen an, und zeigte einen kleinen

goldenen Reif auf der Handfläche eines grünen Handschuhs.

„Ein Ehering!“ rief Mrs. Doria aus und besah die Kuriosität geziert.

Auf Clares blaßgrünem Handschuh lag ein Ehering.

Schnelle Fragen, wo, wann, wie er gefunden sei, bedrängten Clare, welche antwortete: „In den Gärten, Mama. Heut' morgen. Als ich hinter Richard ging.“

„Du bist sicher, er hat ihn dir nicht gegeben, Clare?“

„O nein, Mama! er hat ihn mir nicht gegeben.“

„Natürlich nicht! nur macht er solche absurden Sachen! Ich dachte – vielleicht — diese Jungen sind so furchtbar lächerlich!“ Mrs. Doria hatte eine Ahnung, als könne es zwischen den beiden jungen Herrn, Richard und Ralph, ausgemacht sein, daß Richard der jungen Dame seiner Liebe dieses Zeichen hymenäischer Ergebenheit Ralphs überreichen sollte, aber ein Moment der Überlegung sprach selbst Knaben von so törichtem Benehmen frei.

„Nun möchte ich wissen,“ überlegte sie über Clares kaltes Gesicht, „nun möchte ich wirklich wissen, ob es Glück bringt, wenn man einen Ehering findet? Was für rasche Augen du hast, Liebling!“ Mrs. Doria küßte sie. Sie meinte, es müsse Glück bringen, und das machte sie zärtlich gegen ihr Kind. Ihr Kind rührte sich nicht unter dem Kuß.

„Laß sehn, ob er paßt,“ sagte Mrs. Doria beinahe kindlich vor Überraschung und Vergnügen.

Clare ließ sich den Handschuh ausziehn. Der Ring glitt ihren langen, dünnen Finger hinauf und saß bequem.

„Er paßt!“ flüsterte Mrs. Doria. Einen Ehering finden, das kann jede Frau, aber einen Ehering finden, der paßt, das mag wohl abergläubische

Regungen wecken. Und wenn man ihn obendrein findet, während man in der Nähe eben des jungen Mannes geht, den eine Mutter ihrer Tochter bestimmt hat, so macht das die sanfte Gedankenverwirrung bedeutsam, die einem solchen Wink des Schicksals folgt.

„Er paßt wirklich!“ fuhr sie fort. „Nun achte ich nie auf den Unsinn von Vorzeichen und dergleichen mehr“ (wäre der Ring ein Pferdehuf gewesen, Mrs. Doria hätte ihn aufgehoben und gehorsamst nach Haus getragen) „aber dies, muß ich sagen, ist merkwürdig — einen Ring zu finden, der paßt! — seltsam! Es ist mir nie passiert. Sixpence — das ist das höchste, was ich je gefunden habe, und ich habe sie noch. Verlier ihn nicht, Clare — diesen Ring. Und“ — sie lachte, „gib ihn Richard, wenn er kommt, sag', du glaubst, er müsse ihn verloren haben.“

Das Grübchen in Clares Backe bebte.

Mutter und Tochter hatten nie offen über Richard gesprochen. Mrs. Doria hatte es durch hohe Politik fertig gebracht, daß sie gewiß sein konnte, auf einer Seite werde ihr Plan zum allgemeinen Glück keinen Widerstand finden, und zwar, wie sie meinte, ohne die Empfindungen ihrer Tochter unnötig zu binden. Es konnte einem gehorsamen jungen Mädchen nicht schaden, wenn es hörte, kein Jüngling in der Welt komme einem gewissen Jünglinge gleich. War er der Prinz seiner Generation, so mochte sie, wenn man es verlangte, demütig bereit sein, seine Prinzessin zu werden; und wenn es nötig sein sollte — denn Mrs. Doria sah die Möglichkeit des Mißerfolgs! — so konnte sie leicht ihre Demut auf Ritter niedrigeren Ranges übertragen. Clare war ihrer Mutter immer blind gehorsam gewesen, und ihre Mutter hielt diesen blinden Gehorsam für den Text ihres ganzen Charakters. Es wird denen, die sehr ernst für ihre

Kinder denken, schwer, zu erkennen, wann ihre Kinder für sich selber denken. Die Übung ihrer Willenskraft betrachten wir als Auflehnung. Unsere Liebe liebt es nicht, wenn sie ihres Kommandos enthoben wird, und hier scheint mir die alte Drossel auf dem Felde, die gerade ihr letztes hageres Junges zum Nest hinausgeworfen hat, damit es für sich selber sorge, bei weitem die gütigere von beiden, obgleich sentimentale Leute über diese unsentimentalen Handlungen der Geschöpfe, die sich nie von der Natur entfernen, die Achsel zucken. Übertriebener Gehorsam aber ist für jemanden, der alles so vortrefflich lenkt, ebenso schlimm wie Aufstand. Zum Glück sah Mrs. Doria im Wesen ihrer Tochter nichts, als den Mangel an Eisen. Ihre Blässe, ihre Schlaffheit, die zuckenden Nerven im Gesicht – das zeigte, wie dringend das Mineral nötig war.

„Der Grund, warum uns Männer und Frauen geheimnisvoll sind und uns enttäuschen," erfahren wir aus ‚Des Pilgers Zettelkasten', „liegt darin, daß wir sie aus unseren eigenen Büchern lesen wollen; genau wie wir erstaunt wären, wenn wir uns aus ihren läsen."

Mrs. Doria las ihre Tochter aus ihrem Buch, und sie war lustig; sie lachte mit Adrian am Frühstückstisch und stimmte heuchlerisch ernsthaft seiner scherzhaften Behauptung bei, Clare sei wirklich und nach allen Gesetzen Hymens mit dem Eigentümer des Ringes verlobt; sei er, wer er wolle, sie müsse ihm ihre Hand reichen (denn jedermann war sich klar, daß der Eigentümer männlichen Geschlechts sein müsse, da keine Frau einen Ehering verlieren würde) und ihm über die ganze Welt hin folgen, wohin er verlangte. Liebenswürdige, kichernde Forey-Mädchen nannten Clare die Verlobte. Dunkel oder blond? darüber stritt man. Adrian entwarf die erste Strophe von Clares Schicksal in

burlesken Reimen mit einschmeichelndem Zigeunerrhythmus. Ihre Tante Forey riet ihr, ihre Kleider bereit zu halten. Großpapa Forey brummte, man erwarte wohl Brautgeschenke von Großpapas. Der eine roch Orangenblüten, ein anderer sprach feierlich von einem alten Schuh. Die Auffindung eines Eheringes wurde mit allen herzklopfenden Umständen und rosigen Zeremonien gefeiert, die sich an dies berühmte Werkzeug knüpfen. Mitten in der allgemeinen Heiterkeit zeigte Clare ihren beklagenswerten Mangel an Eisen, indem sie in Tränen ausbrach.

Erriet das arme, verhöhnte Herz, was eben jetzt vor sich gehen mochte? Vielleicht, dunkel, wie man sagt: das heißt, ohne Augen.

An einem Altar standen zwei schöne, junge Geschöpfe, zu ihrem Eide bereit. Sie sind aufgefordert, die ganze Zeit an einen Moment zu hängen, und sie tun es. Wenn ein Zögern das ungeheure Unternehmen hinauszieht, so ist es nur mädchenhafte Scheu. Sie zweifelt im Geiste so wenig an der Vernunft der Handlung, wie er. Über ihnen hängt ein kühler, junger Pfarrer in seinem Amtskleid. Hinter ihnen zwei sichtlich strahlende Leute, die sich durch Alter und Geschlecht voneinander unterscheiden: die vordere ein Bündel blanker, schwarzer Seide; in ihrem Schatten ein Rotkehlchen im Gewande eines Herrn, und gewaltige Freude schwellt ihm die Brust und naseweise Befriedigung richtet ihm den Kopf hoch. Das sind die, die hier an Stelle der Eltern des jungen Paares stehn. Alles ist gut. Der Dienst geht fort.

Fest spricht der Bräutigam seine Worte. Diese Stunde der freundlichen Riesin wenigstens ist sein, und daß er sie durch Ewigkeiten gebunden zu halten gedenkt, das können die Menschen hören. Klar und mit tapferer Bescheidenheit spricht sie, nicht weniger fest, wenn auch ihr Körper zittert:

ihre Stimme bebt nur gerade soviel, wie ein angeschlagenes Gefäß, indes der Klang dahinzieht.

Die Zeit hört ihr Urteil über sich sprechen. Gebrechliche Hände binden ihre gewaltigen Glieder und schließen die Ketten. Sie ist daran gewöhnt und läßt sie tun, wie sie wollen.

Dann kommt der Moment, da sie sich das Jawort geben sollen. Der Mann nimmt mit seiner Rechten die Frau bei ihrer Rechten: die Frau nimmt mit ihrer Rechten den Mann bei seiner Rechten. — Teufel dürfen über die nicht lachen, die zu sehn sich Engel drängen.

Ihre Hände sind verbunden: ihr Blut strömt wie ein einziger Strom. Adam und die schöne Eva treten den Geschlechtern gegenüber. Sind sie nicht schön? Nie enthielten zwei Busen reinere Quellen des Lebens.

Und dann lassen sie die Hände los, und der kühle Pfarrer heißt den Mann einen Ring auf der Frau vierten Finger stecken. Und der Mann greift mit der Hand in eine Tasche, und dann in eine andere, vorwärts und rückwärts, viele Male: in alle Taschen. Er erinnert sich, daß er ihn noch in den Gärten in der Westentasche gefühlt hat. Und seine Hand kommt leer heraus. Und der Mann ist gespenstisch anzuschauen.

Aber wenn auch die Engel lächeln, so sollten nicht Teufel lachen! Der Pfarrer überlegt. Das schwarze Seidenbündel hört auf zu kochen. Der Herr in ihrem Schatten wird aus einem strahlenden Rotkehlchen zu einem neugierigen Spatzen. Augen multiplizieren Fragen, Lippen finden keine Antwort. Die Zeit schüttelt drohend ihre Ketten, und in der Pause trifft aller Ohren ein Klang des Hohns.

Meint ihr, ein Held wäre in seiner ersten Schlacht zu schlagen? Seht auf die Uhr! es sind nur noch sieben Minuten bis zum Schlage der Stunde des Cölibats: die Veteranin hebt sicher die

beiden Hände zum Feuern, und ihr Schuß will die schon so nah verbundenen trennen. Alle Juweliere Londons können sie nicht retten, und eilten sie mit Säcken voll ehelicher Reifen herbei!

Die Schlacht muß auf dem Felde geschlagen werden, und was tut der Held jetzt? Es ist eine Inspiration! Denn wer sonst träumte von solcher Reserve im Nachtrab? Niemand sieht, was er tut: nur daß das schwarze Seidenbündel widerstrebend erregt ist, stürmisch erschüttert und unterworfen; und als hätte die drohende Wolke sich aufgetan und auf sein Geheiß das liebe Zeichen vom Himmel gesendet, reicht er das Zeichen ihrer Einheit hin, und der Dienst geht fort: „Mit diesem Ringe mache ich dich zu meinem Weibe."

Man betet über sie und segnet sie. Ob zum Guten oder zum Schlimmen, diese Tat ist getan. Die Namen werden eingetragen; Geld fliegt rechts und links; man dankt, man grüßt, der Pfarrer, dessen offizielle Kühle zu einem Lächeln mönchischer Galanterie zerschmilzt; der Küster rückt auf den Stufen eine gaffende Welt beiseite, als sie hinausgehn: Bräutigam und Trauzeuge überschütten ihn mit Gold; Wagentüren schlagen zu; Kutscher fahren ab, und die Szene schließt und alle sind glücklich.

Kapitel XXXI.

Feiert das Frühstück.

Und am nächsten Morgen weint die Braut, als wolle sie sich unter dem Griff des Sonnengottes zu einer von Dianas jungfräulichen Quellen lösen. Sie hat die Maske, die die Komödie fordert, edel getragen, bis der Vorhang fiel, und jetzt weint sie, strömt sie von Tränen. Habe Geduld, o stürmischer Jüngling! Es ist dein Beruf, ein Held zu sein. Dieses arme Herz ist nicht daran gewöhnt,

und ihre Pflichten bringen so wilde Taten, solch Räubertum mit sich, solche Schrecken und Aufgaben, daß sie ganz entnervt ist. Sie hat dir bislang Ehre gemacht. Sei jetzt nachsichtig gegen sie. Sie weint nicht das Weinen gewöhnlicher Mädchen in gleichen Fällen. Solange der Kampf dauerte, blieb ihr zartes Gesicht tapfer; aber ach! Omen stehn gegen sie: sie trägt ein ewiggegenwärtiges, furchtbares auf jenem vierten Finger ihrer Hand, und es hat sich um ihren Traum der Wonne gewunden, und hält sie gepackt wie eine greuliche Schlange. Und doch muß sie es lieben. Sie wagt nicht, sich von ihm zu trennen. Sie muß es lieben und ans Herz schließen und sich von seinem seltsamen Honig nähren, und alle Seligkeit, die es ihr leiht, wirft nur um so tieferen Schatten auf das, was kommen soll.

Sagt, genügt es nicht, um weibliche Sorgen zu wecken, wenn eine Frau mit dem Ring einer anderen Frau verheiratet wird?

Ihr seid Amazonen, meine Damen — in Saragossa und tausend Städten — wo Kampf ist, und wo man die Zeit am Halse packen muß. Da sind wenig Männer eurer erhabenen Wut gewachsen. Aber wie, wenn ihr einen Geier seht, der, sichtbar nur euch, über dem Hause schwebt, zu dem die Fackel euch als eurer Wohnung führt? Werdet ihr euch nicht kauern und feige sein?

Der Held — in der Stunde des Sieges achtet er nicht auf Zeichen. Er tut sein Bestes, das Zutrauen seines Lieblings durch Liebkosungen zu gewinnen. Ist sie nicht sein? Ist er nicht der ihre? Und warum weint sie, da die Schlacht gewonnen ist? Bereut sie, was sie getan hat?

O, nie, nie! Versichern ihm ihre sanften blauen Augen, und stetige Liebe schwimmt auf klaren Tiefen des Glaubens und leuchtet durch die Schauer.

Und er schweigt vor ihrer übermäßigen Schönheit und sitzt in Verwirrung und wartet, daß die Schauer vergehn.

Als sie mit Mrs. Berry in ihrem Schlafzimmer allein war, gab Lucy ihrem Kummer eine Zunge, und ein zweiter Charakter in der Komödie wechselt die Züge.

„O Mrs. Berry! Mrs. Berry! was ist geschehn! was ist geschehn!"

„Mein liebes Kind!" Die brautjungferliche Berry sah auf den Finger der schmerzlichen Freude. „Ich hatte das alles vergessen! Und davon hab ich mich auch die ganze Zeit so komisch gefühlt! Mir is' immerzu gewesen, als wäre ich gar nicht ich, ohne den Ring. Himmel! was für ein eigenwilliger junger Herr. Wir sind den Männern nicht gewachsen. — Der Herr helfe uns!"

Mrs. Berry saß auf dem Rand eines Stuhles: Lucy auf dem Rand des Bettes.

„Was meinen Sie dazu, Mrs. Berry? Ist es nicht furchtbar?"

„Ich kann nicht sagen, daß ich es gern gehabt hätte," antwortete Mrs. Berry offen.

O! warum, warum, warum mußte es geschehn!" Die junge Braut beugte sich einer Flut frischer Tränen und murmelte, sie fühle sich schon alt — verlassen.

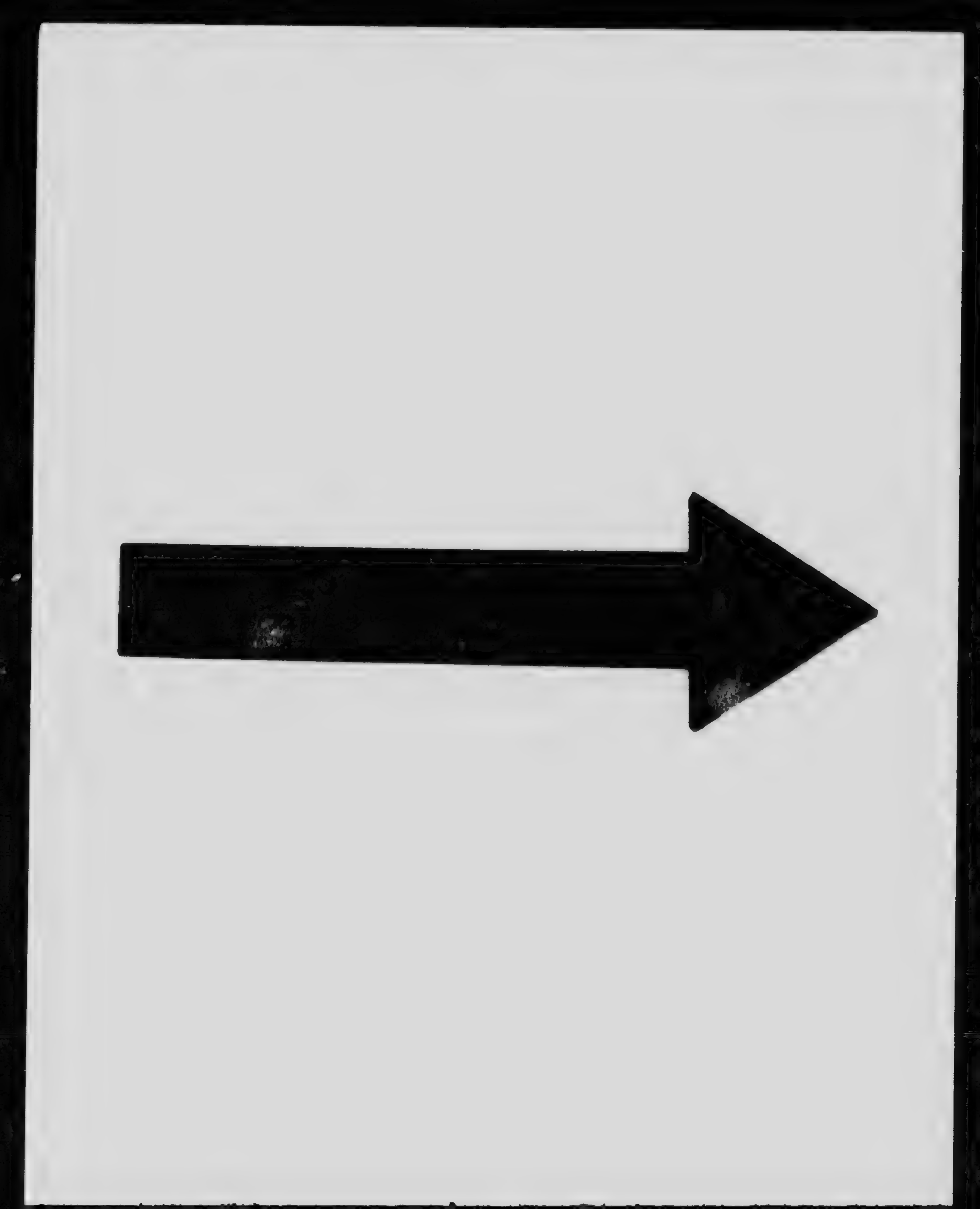
„Haben Sie nicht in Ihrer Religion für alles Unglück Trost?" fragte Mrs. Berry.

„Für dieses keinen. Ich weiß, es ist unrecht, daß ich weine, wo ich so glücklich bin. Ich hoffe, er wird mir vergeben."

Mrs. Berry schwor, ihre Braut sei das süßeste, sanfteste, schönste Wesen, das lebte.

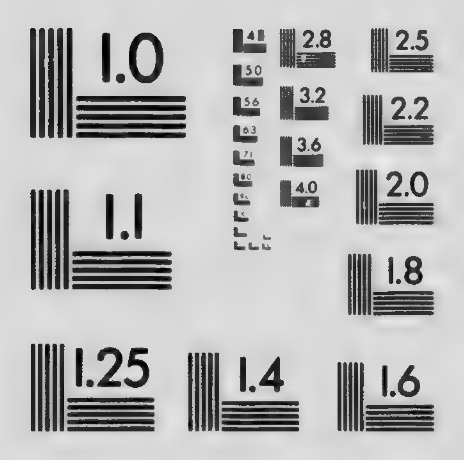
„Ich will nicht mehr weinen," sagte Lucy. „Lassen Sie mich allein, Mrs. Berry, und kommen Sie wieder, wenn ich schelle."

Sie zog ein kleines Silberkreuz hervor und



MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)



fiel vor dem Bett auf die Knie. Mrs. Berry ging auf Zehenspitzen aus dem Zimmer.

Als sie zurückgerufen wurde, war Lucy ruhig und ohne Tränen und lächelte sie freundlich an.

„Jetzt ist es vorüber," sagte sie.

Mrs. Berry erwartete, der Ring werde folgen.

„Er wünscht nicht, daß ich zu dem Frühstück hineinkomme, Mrs. Berry. Ich habe gebeten, mich zu entschuldigen. Ich kann nicht essen.

Mrs. Berry beklagte es sehr, da sie ein vorzügliches Hochzeitsfrühstück gedeckt, aber da ihre Gedanken bei dem Ringe waren, nickte sie beistimmend.

„Wir werden nicht viel zu packen haben, Mrs. Berry."

„Nein, meine Liebe. Es ist beinahe alles fertig."

„Wir gehn auf die Insel Wight, Mrs. Berry."

„Einen sehr angenehmen Ort haben Sie gewählt, meine Liebe."

„Er liebt das Meer und möchte ihm nah sein."

„Setzen Sie heut' abend nicht über, wenn's rauh ist, meine Liebe. Es ist nicht rätlich" — Mrs. Berry senkte ihre Stimme: „Seien Sie darin nicht weich und geben Sie nicht nach, oder Sie werden es beide bereuen."

Lucy hatte damit nur die Unannehmlichkeit hinausgeschoben, die sie zu sagen hatte. Sie sah, daß Mrs. Berrys Augen ihren Ring verfolgten und schraubte schließlich ihren Mut hinauf.

„Mrs. Berry."

„Ja, meine Liebe."

„Mrs. Berry, Sie werden einen neuen Ring bekommen."

„Einen neuen?" Berry verstand nicht. „Einer ist ganz genug für mich," bemerkte sie.

„Ich meine," Lucy berührte ihren vierten Finger, „ich kann mich von dem nicht trennen." Sie sah Mrs. Berry gerade an.

Das erschreckte Geschöpf sah sie und den Ring an, bis sie den Sinn der Worte ganz ausgeschöpft hatte, und rief dann voll Entsetzen: „Um des Himmels willen! das ist nicht Ihr Ernst?“

Die junge Frau wiederholte: „Ich kann mich nie von ihm trennen.“

„Aber, meine Liebe!“ die unglückliche Berry rang die Hände, zwischen Mitleid und einem Gefühl des Verletztseins geteilt. „Meine Liebe!“ beschwerte sie sich wie eine Stumme.

„Ich weiß alles, was Sie sagen wollen, Mrs. Berry. Es tut mir sehr leid, daß ich Ihnen Schmerz mache. Er gehört jetzt mir und muß mein bleiben. Ich kann ihn nicht zurückgeben.“

Da saß sie und war plötzlich in die unbeugsamste kleine Heldin verwandelt.

Sowie sie überhaupt nur den Sinn der Worte der jungen Braut erfaßt hatte, wußte Mrs. Berry, eine erfahrene Physiognomin, daß ihr Fall hoffnungslos war, wenn sie sie nicht behandelte, wie sie selbst behandelt worden war, und den Ring mit Waffengewalt nahm; und dazu hatte sie nicht das Herz.

„Was!“ hauchte sie schwach, „meinen rechtmäßigen Ehering wollten Sie mir nicht wiedergeben?“

„Weil er mein ist, Mrs. Berry. Er war Ihrer, aber er ist jetzt mein. Sie sollen haben, was Sie wollen, außer ihm. Bitte, verzeihen Sie mir. Es muß so sein.“

Mrs. Berry rückte auf ihrem Stuhl und schlug die Hände zusammen. Sie war erstaunt, daß dieses zarte, kleine Geschöpf so fest sein konnte. Sie versuchte zu überreden.

„Wissen Sie nicht, daß Sie mir damit das Schlimmste antun! Wissen Sie nicht, daß, wenn man sich seinen rechtmäßigen Trauring rauben läßt, daß das das Schlimmste ist, was einem im

Leben passieren kann, und daß es nachher kein Gedeihen mehr gibt! Denn was tritt dafür ein, wenn er fort ist, meine Liebe? Und was könnten Sie mir geben, um mich für solchen Verlust zu entschädigen? Wissen Sie nicht — o, lieber Gott!" Das Gesicht der kleinen Braut war so fest, daß die arme Perry in verzweifelnde Klagen ausbrach.

„Ich weiß es," sagte Lucy. „Ich weiß das alles. Ich weiß, was ich Ihnen antue. Liebe, liebe Mrs. Berry! vergeben Sie mir! Wenn ich mich von meinem Ring trennte, ich weiß, es wäre verhängnisvoll."

So nahm ihr diese junge Freibeuterin ihre Gründe wie ihren Ring.

Berry raffte ihren Verstand zu einem weiteren Versuch zusammen.

„Aber, mein Kind," machte sie dagegen geltend, „Sie verstehen mich nicht. Es ist nicht, wie Sie meinen. Jetzt schadet es Ihnen nicht. Kein bißchen. Es macht keinen Unterschied jetzt. Jeder Ring ist gut, wenn man noch Mädchen ist. Und Ihr Mr. Richard wird den Ring wiederfinden, den er für Sie bestimmt hatte. Und den werden Sie natürlich als seine Frau tragen. Jetzt ist es noch einerlei, meine Liebe. Es ist keine Schmach für ein Mädchen. Bitte — bitte — sein Sie lieb!"

Schmeicheln nützte so wenig wie Gründe.

„Mrs. Berry," sagte Lucy, „Sie wissen, was mein — er gesagt hat: ‚Mit diesem Ringe mache ich dich zu meinem Weibe'. Mit diesem Ringe. Wie könnte es also ein anderer sein?"

Berry mußte in Verzweiflung zugeben, daß das logisch war.

Ihr fiel eine arglistige Vermutung ein:

„Wird es nicht Unglück bringen, wenn Sie den Ring tragen, der mir so gedient hat? Denken Sie daran!"

„Vielleicht! vielleicht! vielleicht!" rief Lucy.

„Und stürzen Sie sich nicht da hinein, meine Liebe?“

„Mrs. Berry,“ sagte Lucy von neuem, „es war dieser Ring — es kann, kann nie ein anderer sein. Es war dieser. Was er mir bringt, muß ich tragen. Ich werde ihn behalten, bis ich sterbe!“

„Und was soll ich nun tun?“ stöhnte die mißhandelte Frau. „Was soll ich meinem Mann sagen, wenn er zu mir zurückkommt und sieht, daß ein neuer Ring auf ihn wartet? Was wird das für ein Willkomm sein?“

Sprach Lucy: „Wie soll er wissen, daß es nicht derselbe ist — bei einem einfachen goldenen Ring?“

„Sie finden so leicht keinen Mann mit so scharfem Blick für Schmucksachen wie meinen Berry!“ entgegnete seine verlassene Gattin. „Nicht wissen, meine Liebe? Ei, jeder würde das wissen, der Augen im Kopf hat. Eheringe sind genau so verschieden wie Eheleute! Nun, bitte, seien Sie vernünftig, meine Süße!“

„Bitte, bitten Sie mich nicht,“ fleht Lucy.

„Bitte, überlegen Sie es sich besser,“ drängt Berry.

„Bitte, bitte, Mrs. Berry!“ fleht Lucy.

„— Und lassen Sie nicht Ihre alte Berry so ganz verloren, wenn Sie grade so glücklich sind!“

„Ich möchte es wirklich nicht, Sie liebes, gutes, altes Geschöpf!“ stammelte Lucy.

Mrs. Berry meinte, sie hätte sie.

„Grade, wo Sie die glücklichste junge Frau von der Welt werden wollen — alles, was Sie wollen!“ — folgte sie dem zärtlichen Tone. „Ein hübscher junger Herr! Liebe und Glück lachen Ihnen!“ . . .

Lucy stand auf.

„Mrs. Berry,“ sagte sie, „ich glaube, wir dürfen keine Zeit verlieren, daß wir fertig werden. Sonst wird er ungeduldig.“

Die arme Berry sah sie vom Rande ihres Stuhls in demütigem Staunen an. Würde und Entschlossenheit lagen in der biegsamen Gestalt, die sie bislang unter ihre Flügel genommen hatte. In einer Stunde war die Heldin zum Maß des Helden gewachsen. Ohne genau zu wissen, mit was für einem Geschöpf sie es zu tun hatte, erkannte Berry bei sich doch an, daß es keins gewöhnlicher Art war, und sie seufzte und fügte sich.

„Es ist wie eine Scheidung!“ schluchzte sie.

Nachdem sie sich mit den Ecken ihrer Schürze über die Augen gefahren war, machte sich Berry demütig ans Packen. Dann kam Lucy, deren Herz gegen sie überfloß, zu ihr und küßte sie, und die Berry setzte sich hin und weinte gehörig. Dann nahm sie ihre Zuflucht zum Fatalismus.

„Ich denke, es hat so sein sollen, meine Liebe! Es ist meine Strafe dafür, daß ich mich mit solchen Sachen abgegeben habe. Nein, es tut mir nicht leid. Gott segne Sie beide. Wer hätte gedacht, daß Sie so eigenwillig sind? — Sie, die man für eine von den närrisch-weichen hätte halten können! Sie sind ein Paar, meine Liebe! wahrhaftig! Sie sind füreinander geschaffen! Aber wir dürfen ihm nicht zeigen, daß wir geweint haben! — Das mögen die Männer nicht, wenn sie glücklich sind. Wir wollen uns das Gesicht waschen und versuchen, unser Los zu tragen.“

So sprechend legte sich das schwarzseidene Bündel zu einer neuen Sündflut um. Sie verdiente einiges Mitleid: denn wenn es traurig ist, mit dem Ringe einer anderen verheiratet zu werden, wie viel trauriger ist es, wenn einem der eigene, alte, gewohnte, rechtmäßige Ring mit Gewalt vom Finger gezogen und auf ewig von einem getrennt wird! Aber wo Helden und Heldinnen sind, da gibt es solche furchtbaren Komplikationen.

Sie hatten jetzt beide die Schlacht um den

Ring geschlagen, und mit gleicher Ehre und gleichem Erfolge.

Im Zimmer des Gastmahls gab Richard Ripton die letzten Anweisungen. Obgleich es eine private Hochzeit war, hatte Mrs. Berry ein luxuriöses Frühstück bereitet. Kücken boten ihre Brüste, Pasteten deuteten auf schmackhafte Geheimnisse, mystische Dinge in einem Mus, mit gallischen Namen, Gelees, Cremes, Früchte bedeckten die Tafel, einem Turm gleich in der Mitte, der gewaltige Kuchen, das priesterliche Gewand aus bräutlichem Weiß durch hymenäische Pracht hervorgehoben.

Viele Stunden, viel Arbeit und Angst des Geistes hatte Mrs. Berry auf dieses Frühstück verwandt, und warum? Einer kommt zu allen Festen, die ihre Basis in der Torheit haben; gegen ihn verwahren sich Verbrecher mit ausgebildetem Instinkt: er wird reden, und seine verhaßte Stimme muß irgendwie zum Schweigen gebracht werden, solange das Fest im Schwange ist. Das ist der PHILOSOPH. Mrs. Berry kannte ihn. Sie wußte, daß er kommen würde. Sie verwahrte sich gegen ihn, wie sie es für das wirksamste hielt, das heißt, indem sie ihre Augen betrog und ihr Gewissen berauschte, und zwar durch den gebührenden und gehörigen Glanz und Prunk solcher Hochzeiten, bei denen Väter lange Reden halten und Mütter ohnmächtig werden und der Familienanwalt Ehekontrakte ausposaunt; und hätte sie kein solches Schauspiel bei ihrer Rückkehr aus der Kirche begrüßt, sie hätte — und das sah sie voraus — in Schmutz und Leere gestarrt und ihr Werk bereut. Der Philosoph hätte sie beim Ohr gefaßt und ihr schlimme Namen gegeben. Hinter einer so gesetzlich geschmückten Tafel verschanzt, bot Mrs. Berry ihm Trotz. In Gegenwart dieses Kuchens wagte er nur flüsternd zu reden. Und Weine waren

vorhanden, ihn zu ertränken, sollte er doch noch protestieren wollen; feurige Weine und kühle, Bordeaux, den der Bräutigam speziell zum Ergötzen seines Freundes geschickt hatte.

Eine gute Stunde lang also hielt ihn die Arbeit vieler Stunden stumm. Ripton verschanzte sich so, daß er ihn, wie auch die Welt, bis zum andern Morgen ganz vergaß. Ripton war aufgeregt: von Wonne überwältigt. Er war mit einer Flasche schon fertig und lauschte, angenehm aufgeheitert, seinem emphatischen und enthaltsameren Hauptmanne. Er brauchte nur zuhören und trinken. Der Held wollte ihm nicht erlauben „Sieg!“ zu rufen und von Toasten wollte er nichts hören; und da seine Beredsamkeit durch die Menge von Öl, die darauf gegossen wurde, zu einer natürlichen Kraft in seinem Busen anwuchs, so befiel den armen Kerl eine Art Elephantiasis unterdrückter Bewegung. Zuzeiten stand er halb von seinem Stuhle auf und fiel leer zurück; oder er kicherte zu gewichtigen, mit ernsten Worten vorgetragenen Vorschriften; er schlug sich auf die Brust, reckte die Arme, gähnte, kurz, benahm sich so merkwürdig, daß Richard es bemerkte und sagte: „Bei meiner Seele, ich glaube, du verstehst kein Wort von allem, was ich sage.“

„Jedes Wort, Ricky!“ spritzte Ripton hervor. „Ich gehe zu deinem Alten und sage ihm: Sir Austin! Sie haben nur eine Aussicht, ein glücklicher Vater zu bleiben — nein, nein! — O! hab keine Angst, Ricky! Ich werde den alten Herrn schon herüberreden. Ich fühle mich kolossal! Auf Ehre, Ricky, ich fühle mich, als ob mir nieman' wi'erstehen könn'e!“ Ripton schlug seine Macht auf den Tisch. „Ich werde ihm die ganze Sache gradheraus erzählen. Ich kann dir sagen, wenn es zu einer Debatte zwischen uns kommt, kann ich auf den wetten, der obenauf bleibt. Ich

werde ihm sagen, ich sei Zeuge gewesen. Und ich hoffe, Sir Austin, in 'nem Jahr werden Sie das beste Zeugnis haben, Herr! — hübschen kleinen Enkel!" Riptons Kopf bog sich schelmisch von rechts nach links, und er leerte sein Glas auf einen Zug.

Richard hielt seine Weiterrede auf, und er zischte wie ein schlecht verkorktes Brausewasser leise weiter, während sein Hauptmann sagte:

„Höre. Du gehst besser nicht heut' abend. Nimm den ersten Zug morgen — den Sechs-Uhr-Zug. Gib ihm meinen Brief. Höre zu — gib ihm meinen Brief und sage kein Wort bis er spricht. Seine Augenbrauen werden auf und abgehen; er wird nicht viel sagen. Ich kenne ihn. Wenn er dich nach ihr fragt, sei kein Narr und sage vernünftig, was du von ihr hältst —"

Kein Kork vermochte Ripton zu halten, als auf sie angespielt wurde. Er rief: „Sie ist ein Engel!"

Richard unterbrach ihn: „Sprich vernünftig, sage ich — ruhig. Du kannst sagen, wie gut und sar[illegible] sie ist — meine *Fleur-de-Luce!* Und sage, da[illegible] icht ihr Werk war. Wenn jemand zu ta[illegible] sei ich es. Ich habe sie zu der Heirat gedra[illegible]gt. — Dann geh zu Lady Blandish, wenn du sie nicht auf Raynham findest. Du kannst ihr sagen, was du willst. Gib ihr meinen Brief, und sage ihr, ich möchte sofort von ihr hören. Sie hat Lucy gesehn, und ich weiß, was sie von ihr denkt. Dann wirst du zu Farmer Blaize gehn. Ich habe dir gesagt, Lucy ist seine Nichte — sie hat nicht lange dort gewohnt. Sie hat als Kind bei ihrer Tante Desborough in Frankreich gelebt, und man kann sie kaum eine Verwandte des Farmers nennen — es ist keine Spur von Ähnlichkeit zwischen ihnen. Der arme Liebling! Sie hat ihre Mutter nie gekannt. Geh zu Mr. Blaize und erzähle es

ihm. Du wirst ihn behandeln wie jeden anderen Gentleman. Wenn du höflich bist, ist er es sicher. Und wenn er auf mich schimpft, wirst du ihn um meinet- und ihretwillen mit Respekt behandeln. Hörst du? Und dann schreibst du mir einen ausführlichen Bericht über alles, was gesagt und getan ist. Du wirst übermorgen meine Adresse haben. Nebenbei, Tom wird heut' nachmittag herkommen. Schreibe ihm auf, wo er dich übermorgen aufsuchen soll, falls du etwa morgens etwas gehört haben solltest, wovon du meinst, ich müsse es sofort wissen; denn abends stößt Tom zu uns. Erwähne gegen niemanden etwas davon, daß ich den Ring verloren habe, Ripton. Ich wollte nicht um tausend Pfund, daß Adrian das zu wissen kriegt. Wie in aller Welt bin ich nur dazu gekommen! — Wie gut sie es trug, Rip! Wie wundervoll sie sich hielt!"

Ripton rief wieder: „Sie ist ein Engel!" Er versuchte, einen Satz über die Engel hinauszuspringen, da er aber von zahmer Phantasie war, mußten diese gewöhnlichen Heerscharen für das eintreten, was er empfand. Indem er seiner zweiten Flasche ein Bein stellte, sagte er:

„Du muß' dei'm Freund trauen, Ricky. Dei'm äl'esten Freund, Ricky! — Eh? Kühler Kopf und Herz auf'm rech'en Fleck! Wer besseren Wein trinken woll'e als die'en — der täte besser, gar nich' zu trinken. Ich glaube, ich — hem! wir wissen, was Wein is'! Und da wir vom alten Blaize re'en — is' es nich' merkwür'ig, daß wir grad nach unserer Hochzeit Cleret trinken? Ich mein', wenn du so darüber nachdenks', Ricky? Mir schein's merkwür'ig. A' er wenn du meins', nu' würd sich'n groß Geschrei erheben, dann bis' du im Unrech'. Laß uns noch'ne Flasche Cleret trinken."

Richard öffnete gastfreundlich eine weitere Flasche für ihn, und saß da, indem er sich mit den Fingernägeln auf die Zähne klopfte, und wartete

ungeduldig auf die Braut, indes Ripton frei dahinfloß. Trotz der Unschädlichkeit des Bordeaux zeigten seine Worte eine ölige Neigung, ineinanderzufließen, und seine Augen waren allmählich von lebhafter Blödheit.

„Schein' mir, Richard, je'e neue Flasche besser als die davor. Ja, wie ich sagte, weiß' du, ich wer' das mit dei'm Vater schon machen. O! er wird nich' mehr übrig sein nach der Schlach'. Und siehs' du, Ricky, ich kann se'en! Ich hätte Staatskarriere machen sollen, weiß' du. Stell' dir vor, ich im Bureau! Aha! Sie haben nich' so viele tüch'ige Kerls in Staatsdiens', daß sie mich in Bureau lassen sollten. Cleret, sag, Cleret: — Cleret, Herr! Erinnert mich an Gravelkind. Ich mach' immer solche Fehler. 's beste dabei is', man wird nich' betrunken. Man kann soviel trinken, wie man will, man wird nie betrunken. Gentlemans Wein! Wenn ich erst Praxis habe, weiß' du, trink' ich — ich nie was an'ers! Trink' ich — ich nie was an'ers! Aber wenn du mich graderaus frags', was mir lieber is', ja, dann möcht' ich in Staatsdienst treten. Bin einziger Sohn, weiß' du, und 'ne Mutter und vier Schwes'ern, und ich muß tun, was man mir sagt. Haha! die Laetty! wa' für'n Gesich' wird sie machen, wenn sie davon hört! närrisches 'leines Ding! — haha! — ich 'laube, dies is' der hübscheste Tag gewesen, den ich je gesehen ha'e! hielt sich, Herr? Sie hat sich wun'ervoll gehal'en! Ich höre ihre Stimme noch — wie das Glas! O! ich wer'e mich nich' verheira'en. Ich kann das Mä'chen nich' fin'n, das mir paß'. Um die Wahrheit zu sagen, Mä'chen wollen mich nich' so rech'. Nich auf die Art, weiß' du. Ich weiß nich', was ich mit ih'n reden soll, wenn sie nich' anfangen. Es is' so glatt gegangen, Ricky! — aber du bis' auch so'n Kerl! Du tus' es sicher, wenn du sags', du wills'. Aha! als du an'er al'en

Mrs. Berry zogs', wuß'e ich garnich' was los war. Ich möch'e, du läß' mich ihr Wohl trinken?"

„Dies auf Penelope!" sagte Richard und befeuchtete nur gerade seinen Mund. Der Wagen stand vor der Tür, ein paar furchtbarer Orgeln, die alle die gleiche Melodie drehten, und eine geiernasige herumziehende Bande (denen die geheimste Hochzeit nicht entgehen kann) wirkten draußen harmonisch das Werk der Mißakkorde, und der Lärm, der ihm auf die Nerven fiel, trieb ihn, daß er fauchte und das Mädchen zu seiner Braut hineinschickte.

Ripton trank auf Penelope und hatte nachher einen Verdacht, daß mit Penelope nicht Lucy gemeint sei. Er versuchte, Richard zu sagen, der vorgeschlagene Toast habe seiner lieblichen jungen Frau gegolten, aber Richard hatte kein Ohr für ihn und ließ ihn weiterbrummen. Schließlich zeigte sich die liebliche junge Frau, zur Reise angezogen, und lächelte aus roten Augen.

Mrs. Berry wurde aufgefordert, etwas Wein zu trinken, den Ripton ihr einschenkte, wodurch er Mrs. Berry in stand setzte, seinen Zustand zu ermessen. Riptons ausdrucksvoll schwammichte Einladung lautete: „Aha! Mrs. Berry!"

Penelope knixte und verneigte sich pflichtschuldigst vor ihnen allen. Richard und Lucy sprachen abseits miteinander. Ripton balanzierte seinen Körper gegen den Rücken seines Stuhls. Seinen nickenden Kopf beherrschte ein Gedanke, daß es ihm zukomme, eine offizielle Rede zu halten, und daß es jetzt Zeit sei. Wenn je der alte Hund in menschlicher Sprache seine andächtige Verehrung für die Schönheit aussprechen sollte, so war die Gelegenheit da. Aber wie sollte er seine Sätze bilden? Trotz seines Zustandes machte ihn seine aufrichtige Huldigung kritisch gegen seine Fähigkeiten, und dann wirbelte sein Gehirn,

unzählige Satzphantome zeigten ihm mit dem Versprechen glühender Perioden ihre Köpfe und lösten sich sofort von aller Folge, so daß er sich fürchtete, anzufangen. Und dann fand er, daß das Sprechen seine Balance störte. Das Problem stellte sich so: ob er reden sollte oder seine aufrechte Stellung bewahren. Sein schlummernder Sinn für das Schickliche riet ihm, sie nicht aufs Spiel zu setzen, und so stand er stumm und sah aus wie eine antike Komödienmaske, unter der ein allgemeines Umarmen stattfand. Die Braut küßte Mrs. Berry, Mrs. Berry küßte den Bräutigam. Riptons langes, bezechtes Lächeln begann zu arbeiten, als ihm, von diesen Vorgängen erzeugt, der tolle Gedanke aufblitzte, er habe in seiner Eigenschaft als Trauzeuge gewisse Privilegien zu beanspruchen. Jemand bemerkte, der Hochzeitskuchen sei nicht angeschnitten worden, und seine Aufmerksamkeit wurde auf den Kuchen gelenkt, und er fiel — wörtlich — darüber her und erhob sich so beschämt, daß er nicht wagte, der Braut ins Gesicht zu sehen, viel weniger, ein Privileg zu fordern. Lucy jedoch gab ihm mit einem melodischen „Adieu, Mr. Ripton!“ die Hand und ihre äußerste Liebenswürdigkeit brachte ihn gerade soweit zu Verstande, daß er sich hinsetzte, ehe er seine glühenden Hoffnungen für ihr Glück aussprach.

„Ich werde für ihn sorgen,“ sagte Mrs. Berry, indem sie ihre Augen zum Verständnis der Gesellschaft drehte.

„Leben Sie wohl, Penelope!“ ruft Richard. „Ich werde der Polizei Nachricht geben, sich überall nach Ihrem Herrn umzuschauen.“

„O, keine Furcht! Er wird schon kommen. Adieu! Und der Himmel behüte Sie beide!“

Mrs. Berry bebte, und sie spürte bei dem Gedanken an die nahende Einsamkeit den Gewissensbiß. Ripton, dessen Mund wie ein Bogen bis zu den

Ohren gespannt war, bildete den Nachtrab auf dem Zuge zum Wagen.

Weiße Taschentücher wurden geschwenkt, die Adieus waren auf Zeichen beschränkt, denn sie waren fort. Dann erleuchtete ein Gedanke von solcher Dringlichkeit Mrs. Berry, daß sie die Hände in die Luft warf, Riptons Lungen weckte, dem Kutscher telegraphierte, er solle halten, und ins Haus zurücklief. Richard war ungeduldig, aber auf die Fürbitte seiner Braut willigte er ein, zu warten. Da sahen sie auch schon das schwarzseidene Bündel zur Tür herausstürzen, das Gärtchen hinunter, die erstaunte Straße herauf, und keuchend und ohne Hut an der Wagentür Halt machen, ein Buch in der Hand — ein verbrauchtes, abgegriffenes, feuchtes, fettiges Buch mit Eselsohren — und indem sie atemlos und stoßweise rief: „Da, machen Sie sich nichts draus, wie's aussieht! ich hab' kein neues. Lesen Sie's und vergessen Sie's nicht!" warf sie es Lucy in den Schoß und sprang aufs Trottoir zurück — ein Zeichen für den Kutscher, endlich abzufahren.

Wie Richard über der Berry Brautgeschenk lachte! Auch Lucy dachte nicht mehr an das Omen in ihrem Herzen, als sie den Titel des Bandes sah. Es war: Dr. Kitchener, Häusliche Kochkunst! Mrs. Berrys geliebtes Handexemplar, mit dessen Weisheit sie den wandernden Odysseus der Diener zu Herd und Pflicht zurückzulocken hoffte.

Kapitel XXXII.

Der Philosoph erscheint persönlich.

Der allgemeine Rückzug der Köpfe von den Straßenfenstern, die Auswanderung der Orgeln und Musikanten und eine weniger gespannte Atmosphäre im Kreise der Wohnung Mrs. Berrys bewiesen, daß

Don Cupido wirklich davongeflogen war, um das Leben frischer Regionen zu saugen. Mit nachdenklicher Seele faßte sie Riptons Arm, um seine Schritte zu regulieren, und so kehrte sie in das Zimmer zurück, wo ihr Gläubiger auf sie wartete. Inzwischen hatte er ihre unbewachte Festung, den Kuchen, gestürmt, und von ihrer Zinne schüttelte er ein schmerzliches Haupt gegen das schuldige Weib. Sie strich ihre aufgeregte Schürze glatt und seufzte. Möge niemand meinen, sie bereute ihre Mitwirkung. Sie war bereit, Ströme zu weinen, aber erst muß wirkliche Züchtigung kommen, ehe diese Verbrecherin die Empfindung der Reue kennen lernt, und wahrscheinlich wird sie sich dann um so mehr an ihre Bosheit klammern — so groß ist die Hartnäckigkeit der geborenen Heldin! Mrs. Berry seufzte und gab ihm sein Kopfschütteln zurück. O, du mutwilliges, unvorsichtiges Geschöpf! sagt er. O, du überkluger, alter Herr! sagt sie. Er fragte sie, was sie getan habe. Sie erleuchtete ihn mit der Antwort der Fatalisten. Er schlug gespenstisch Alarm und rief wehe über die ernsten Folgen. Sie zog sich auf das verschanzte Feld der Tatsache zurück, bei deren Entstehung sie geholfen hatte. „Es ist getan!“ rief sie. Wie konnte sie bereuen, wenn sie Trost darin fand, daß sie wußte, es war getan? Überzeugt, daß nur Ereignisse so steifnackiges Fleisch brandmarken konnten, beschloß er, auf sie zu warten, und kauerte sich schweigend auf dem Kuchen nieder, den einen Finger abwärts auf Riptons Einschnitt gerichtet, der einen krümelnden Abgrund und reiche dunkle Tiefen zeigte.

Der beredte Hinweis wurde verstanden. „Himmel!“ rief Mrs. Berry, „was für ein Haufen Kuchen, und niemand, dem man ihn schicken könnte!“

Ripton hatte seinen Platz am Tisch wieder eingenommen und sich dem Bordeaux von neuem zugewandt. Klare Gedanken der Befriedigung

hatten ihn verlassen und sich in einen kochenden Geiser unlöschbarer Entzückungen verwandelt. Er schäumte und wackelte und knickte freundschaftlich ins Nichts, und er bewahrte sein oberstes Glied erfolgreich, wenn auch nicht ohne Mühe, vor den Verführungen der Nymphe Schwerkraft, die binnen kurzem seine ganze Länge erwartete.

„Haha! rief er etwa eine Minute nach Mrs. Berrys Worten, und überließ sich beinahe sofort der Nymphe. Mrs. Berrys Worte hatten gerade seinen Verstand erreicht.

„Warum lachen Sie, junger Mann?“ fragte sie auf Grund seines Zustands vertraulich und mütterlich.

„Haha!“ Ripton lachte lauter und stützte die Brust gegen den Tischrand und die Nase auf ein Kücken. „Das 's gut!“ sagte er, indem er sich aufraffte und unter Mrs. Berrys Augen schwankte. „Kei'n Freun', zu dem man ihn schicken könn'e? Das gefäll' mir!“

Mrs. Berry durchforschte ihn mit einem Blick. Vielleicht mochte sie der berauschte Jüngling in einige süße Details dieses interessanten Geschäfts einlassen, die der wachsame Bräutigam und die gehorsame Braut, so meinte sie, ihr versagt hatten. Sie wollte eine Beschreibung des strengen Vaters und des grausamen Onkels haben: ihre Gestalt, ihr Teint und ihr rundes jährliches Einkommen; und auch ihren Wohnort.

„Ich habe nicht gesagt, keinen Freund,“ bemerkte sie. „Ich sagte, niemand: und ich meine, ich weiß nicht, wohin ich ihn schicken soll.“

Riptons Antwort darauf war: „Sie ha'm rech', Miss Berry. Neh'm Sie Glas Wein. Cleret 's mein Wein, Sh . . herry 's Ihrer. Warum ha'm Sie nich' Richards Wappen auf den Kuchen gesetz'? — Mr. Richards! — Haha! — famo'er Ulk! Wa'um ha'm Sie kei'n Greiff'n auf dehn Kuchen gesetz'? Weizen-

garb'n auf beid'n Sei'en. Reich'uhm bedeu'et's und Reich'um is's! Ich lie'e die Heral'ik sehr," fügte er mit nachdenklichem Gesicht hinzu, und über dieser Liebe schlief er halb ein.

„Sein Wappen?" weckte ihn Mrs. Berry gewinnend.

„Äl'es'en Barone in Eng'and!" winkte Ripton.

„Ja?" ermutigte ihn Mrs. Berry.

„Äl'es'en Barone in Eng'and! Wenn nich', heiß ich nich' Rip'n Thomp's — Es . . quire. Gentleman, Gnä'ige, wenn er auch Jurist is'. Neh'm Sie Glas Wein, M . . Miss Berry. Cleret 's mein Wei', Sh . . herry 's Ihr'. Dies 's mei'e dridde Flasche. Was sin' drei für ein' Gentleman, wenn er auch kei' Baro' is' mit fufzichtau'end im Jahr."

„Funfzigtausend! Ach du mein lieber Himmel!" rief Mrs. Berry in schmeichelnden Tönen.

„Kei Fennich we'iger, Gnä'igse! Un' ich bin sei' äl'ser Freun'. Beinah mal transpor . . tiert, als wir zu'ammen Cleret tranken. Mach' nie betrunken'. Trinken Sie 'n Glas Wei'! Haha! Sie mei'n, er heiß' Richards. Keine Spur! Kenne kei'n Baro' Richards. Wir müss'n geheim blei'm, Miss Berry." Ripton sah tief verschwiegen aus. „All's, wenns nur Ihr ei'ner Scha'e is. Da' is Gesetz, Miss Berry. Und es is' nich' sein ei'ener Scha'e. Es is' sei'e Freu'e! — hahah!"

Hier gab die Schwerkraft Ripton einen starken Stoß. Er rettete sich nur eben und fuhr dann mit einer greulichen Nachahmung des Gottes der Verschwiegenheit fort: „Wir muß'en sehr geheim hal'en. Un' sie is' so schöh'! Wenn ich jemann' was ge'n sie sa'n höre, so . . so schla' ich 'n nieder! ich . . ich . . ich schla'n nie'er! Sie is' so 'n süßes Geschöpf!" sang er in Falsetto.

„Sie brauchen nicht über sie weinen, junger Mann," sagte Mrs. Berry, die entschlossen war, ihm den Wein zu entziehen, sobald sie sein

Geheimnis hatte, und ihn ihm nur um dessentwillen ließ.

Ripton versuchte von neuem, den Gott der Verschwiegenheit zu spielen. Er lachte gerade heraus. „Was is' nu' los? Sie sin' ver'eira'et, Herr. Wa'um soll'n wir uns nu' schämen? — eh? Ich kann re'en! Da, hören Sie, Miss Berry! kommen Sie — Glas! Da'm un' Herr'n! Ich erhe'n mich un' mei' Toas' — hä!"

Er füllte Mrs. Berrys Glas und seins, daß sie überliefen, spaltete die einsame Frau, die sein Auditorium bildete, von neuem in zwei Geschlechter, befahl Silentium und schwankte in gänzlichem Vergessen dessen, was zu feiern er sich auf die Beine gewagt hatte, über Mrs. Berrys Schoß. Da er wußte, daß seine Beine zu irgendeinem Zweck Dienst taten, schloß er die Augen, um nachzusinnen, aber bei dieser Handlung umfing dichtestes Dunkel seine Sinne, und er geriet in Gefahr, Mrs. Berry kopfüber in den Schoß zu fallen; ein Unfall, den sie vermied, indem sie gleichfalls aufstand und ihn rauh schüttelte, was ihn zu visionärem Bewußtsein brachte, als er in seinen Stuhl sank und milde fragte: „Was is' denn? Das Sie, Miss Berry?"

Ein wenig Bitterkeit lag in ihrer Stimme, als sie erwiderte: „Sie wollten einen Toast ausbringen. Und dann, junger Mann, täten Sie gut, sich ein bißchen hinzulegen und abzukühlen. Tun Sie's sitzend," gestikulierte sie befehlend, „ich will die Flasche öffnen und Ihnen einschenken. Ich sag' man, Sie trinken aus Wassergläsern. Es ist empörend. Sie wollen doch nicht noch ein volles Wasserglas?"

Ripton bestand ritterlich auf einem vollen Glas. Sie füllte es unter geistigem Protest für ihn, denn das Gewissen stach sie. Ripton leerte sein Glas in emphatischem Schweigen.

„Junger Mann," sagte Mrs. Berry streng, „ich

wollte auf ihr richtiges Wohl unter ihren richtigen Namen trinken und dann an meine Arbeit gehn, und ich hoffe, Sie werden mich nicht abhalten!“

Wie durch ein Wunder stand Ripton bei ihren Worten aufrecht. „So?“ sagte er, füllte ein neues Glas und brachte mit weinseliger Betonung und Glätte das Wohl von Richard und Lucy Feverel von Raynham Abbey aus! und damit es der Menschheit nicht an einem kräftigen Beispiel fehle, wie dieser begeisternde Toast aufzunehmen sei, leerte er sein Glas auf einen Zug. Es räumte mit ihm auf. Das Pfennigslicht seiner Vernunft flackerte und erlosch. Er stolperte zum Sofa und streckte sich aus. Ripton war durchaus nicht in Übung.

Wenige Minuten nach Riptons Verkündigung seiner Verehrung für das Brautpaar trat Mrs. Berrys Mädchen ins Zimmer, um zu sagen, ein Herr frage unten nach dem jungen Herrn, der abgereist sei, und sie fand ihre Herrin mit einem bebenden Weinglas in der Hand, wie sie jedes Symptom trostloser Hysterie verriet. Ihr Mund stand offen, als hätte der grause Gläubiger sie an der Kehle. Aber Mrs. Berry beherrschte ihren Busen gewaltsam und befahl, er solle sofort heraufgeführt werden, damit er ihr Elend sähe. Sie wiederholte den Befehl.

„Er soll mich so sehn!“ schrie Mrs. Berry.

Das Mädchen tat, wie befohlen, und da Mrs. Berry zunächst sich selber „so“ zu sehen wünschte, so sah sie stumm in den Spiegel und versuchte, ein wenig besser auszusehn. Sie warf einen Shawl über Ripton und beruhigte ihre Erregung, als ihr Besucher gemeldet wurde.

Der Herr war Adrian Harley. Ein Interview mit Tom Bakewell hatte ihn auf die Spur gebracht und nachdem er jetzt einen Blick auf die Tafel und den weiß gewandeten Kuchen geworfen hatte, pfiff er.

Mrs. Berry bat ihn klagend, gütigst Platz zu nehmen.

„Ein schöner Morgen, gnädige Frau,“ sagte Adrian.

„Ist schön gewesen!“ antwortete Mrs. Berry und blickte über ihre Schulter zum Fenster, indem sie schluckte, als müsse sie ihr Herz vom Mund hinunterwürgen.

„Ein schönes Frühjahr,“ fuhr Adrian fort, indem er ruhig ihre Züge anatomisierte.

Mrs. Berry erstickte ein Adjektiv zu „Wetter“ unter einem tiefen Seufzer. Ihr Elend war greifbar. Um so lebhafter und heiterer wurde Adrian. Er erriet genug von der Sache, um zu sehn, daß es eine seltsame Nachricht aus der Schuldigen herauszufischen galt, die vor ihm saß und ihr Weinen unterdrückte; und da er nie mehr in seinem Element war, als wenn er einen Sünder, und zwar einen reuigen, zerknirschten Sünder in der Hand hatte, so konnte sein liebenswürdiges Gesicht Mrs. Berry wohl täuschen.

„Ich vermute, dies ist Mr. Thompsons Wohnung?“ bemerkte er mit einem Blick auf die Tafel.

Mrs. Berrys Kopf und das Weiße ihrer Augen klärten ihn auf, es sei nicht Mr. Thompsons Wohnung.

„Nicht?“ sagte Adrian und warf einen nachlässig suchenden Blick um sich. „Mr. Feverel ist aus, vermute ich?“

Ein krampfhafter Schreck bei dem Namen und die Bewegung ihrer Hände, die sie auf ihre Kniee fallen ließ — das war Mrs. Berrys Antwort.

„Mr. Feverels Diener“, fuhr Adrian fort, „sagte mir, ich würde ihn sicher hier finden. Ich glaubte, er wäre bei seinem Freund, Mr. Thompson. Ich komme zu spät, merke ich. Ihr Fest ist vorüber. Ich denke mir, Sie haben eine Gesellschaft hier gehabt, gnädige Frau? — ein Junggesellenfrühstück?“

Vor diesem Kuchen schien diese Bemerkung eine so boshafte Ironie zu maskieren, daß Mrs. Berry sich kaum halten konnte. Sie fühlte, daß sie sprechen mußte. Indem sie ihrem Gesicht einen so beklagenswert bittenden Ausdruck lieh, wie sie konnte, sagte sie:

„Mein Herr, darf ich bitten, um für Ihren Namen zu wissen?“

Mr. Harley gewährte ihre Bitte.

„Und Sie sind Mr. Harley, der — o! und Sie kommen wegen Mr. —?“

Wegen Mr. Richard Feverel war Mr. Harley gekommen.

„O! und es ist kein Irrtum, und er ist von Raynham Abbey?“ fragte Mrs. Berry.

Adrian versicherte sie, höchlich amüsiert, daß er dort geboren und aufgezogen sei.

„Sein Vater ist Sir Austin?“ klagte das schwarzseidene Bündel hinter ihrem Taschentuche.

Adrian bestätigte Richards Abkunft.

„O, was habe ich dann getan!“ rief sie und starrte ihren Besuch leer an. „Ich hab' mein Baby verheiratet! Ich hab' das Brot aus meinem eigenen Mund verheiratet. O Mr. Harley! Mr. Harley! Ich hab' Sie gekannt, als Sie ein Junge waren, so hoch, und kurze Hosen hatten; und Sie alle. Und meine Weichheit ist mein Ruin, denn ich kann keinem Menschen widerstehn, wenn er bittet. Sehn Sie den Kuchen an, Mr. Harley!“

Adrian folgte ihrem Hinweis ganz kühl. „Hochzeitskuchen, gnä'ge Frau!“ sagte er.

„Brautkuchen, Mr. Harley!“

„Haben Sie ihn selbst gebacken, gnä'ge Frau?“ sagte er.

Die ruhige Leichtigkeit der Frage überwältigte Mrs. Berry und störte die Reihe symbolischer Zeichen, durch die sie ihn dazu zu bringen suchte,

daß er die Katastrophe erriet und ihr den Schmelztiegel des Bekenntnisses ersparte.

„Ich habe ihn nicht selbst gebacken, Mr. Harley," erwiderte sie. „Es ist ein gekaufter Kuchen, und ich bin eine verlorene Frau. Wenig hab' ich mir träumen lassen, als ich ihn als Baby in meinen Armen trug, daß ich ihn eines Tages aus meinem eigenen Hause verheiraten würde! Das hab' ich mir nicht träumen lassen! O, warum ist er zu mir gekommen! Erinnern Sie sich nicht mehr an seine alte Amme, als er ein Baby war, und die so plötzlich abging, und es war nicht Ihre Schuld, Mr. Harley? Den Morgen nach dem Abend, als Sie in Mr. Bensons Keller stiegen und von seinem Madehra so betrunken wurden — ich weiß es noch wie heut! — und Mr. Benson war so wütend, daß er drohte, er wollte Sie peitschen, und ich half Ihnen ins Bett. Die Frau bin ich."

Adrian lächelte milde bei diesen Erinnerungen an sein argloses Jugendleben.

„Und, gnä'ge Frau, und?" sagte er. Er wollte sie in den Schmelztiegel bringen.

„Sehen Sie es denn nicht alles, guter Herr?" bat Mrs. Berry mit stumm pathetischen Geberden.

Ohne Zweifel sah Adrian mittlerweile alles und verfluchte im Geiste die Torheit und berechnete die unmittelbaren Folgen, aber er sah ahnungslos drein, sein eigentümliches Lächeln war ungestört, seine bequeme, vollleibige Stellung die gleiche. „Und, gnä'ge Frau?" spornte er sie an.

Mrs. Berry brach los: „Es ist heute morgen geschehn, Mr. Harley, in der Kirche, um halb zwölf oder zwanzig vor, auf Genehmigung"; und sie fügte aus den Tiefen ihrer Stimme hinzu: „und ich hab' darum keinen Ring mehr!"

Adrian war jetzt gezwungen, einen Heiratsfall zu erkennen. „O!" sagte er wie einer, der so hart ist wie Tatsachen und ebensowenig zu beseitigen:

„Heut' morgen hat jemand geheiratet: war es Mr. Thompson oder Mr. Feverel?"

Mrs. Berry wankte zu Ripton und hob den Schal auf und sagte: „Sieht er aus wie ein jungverheirateter Bräutigam, Mr. Harley?"

Adrian besah den selbstvergessenen Ripton mit philosophischem Ernst.

„Dieser junge Herr war heut' morgen in der Kirche?" fragte er.

„O da war er ganz vernünftig und ordentlich," bat Mrs. Berry zu verstehen.

„Natürlich, gnä'ge Frau." Adrian hob die blöden, leblosen Glieder des armen Kerls auf und ließ sie wieder fallen, indem er den Mund wunderlich zusammenzog. „Sie alle waren vernünftig und ordentlich, gnädige Frau. Der männliche Haupttäter also ist mein Vetter, Mr. Feverel? Sie haben ihn heute morgen in der Pfarrkirche auf Genehmigung verheiratet, dann ist er hierher gekommen, hat herzhaft gefrühstückt und ist im Rausch abgereist."

Mrs. Berry schoß heraus. „Er hat keinen Tropfen nich' getrunken, Mr. Harley. Einen mäßigeren jungen Mann finden Sie nie. O, glauben Sie das nicht, Mr. Harley. Er stand so aufrecht und war seines Geistes genau so gut Herr wie Sie."

„Ah!" der kluge junge Mann nickte ihr Dank für den Vergleich, „ich meine die andere Art des Rausches."

Mrs. Berry seufzte. Darüber konnte sie nichts sagen.

Adrian bat sie, sich zu setzen und zu fassen und ihm ausführlich zu erzählen, was geschehen war.

Sie gehorchte in äußerster Verwirrung über seine gefaßte Haltung.

Mrs. Berry war, wie ihr Bericht erklärte, niemand anders als jene Frau, die einst in alten Tagen dem Baron hinter die Maske geblickt und seitdem

im Exil von einer kleinen Pension gelebt hatte, die ihr regelmäßig als Entschädigung gezahlt wurde. Sie war jene Frau, und im Gedanken daran klagte sie fast die Vorsehung an, weil sie ihr ein so verräterisches Übermaß von Weichheit mitgegeben hatte. Wie hatte sie ihr Baby erkennen sollen, da es zum Mann geworden war? Er war unter einem falschen Namen gekommen, kein Wort war von der Familie gesagt. Er kam wie ein gewöhnlicher Sterblicher, obgleich sie ihm gegenüber mehr empfand als gewöhnlich, das wußte sie. Er kam mit einer schönen jungen Dame, und aus welchem Grunde konnte sie ihnen den Rücken drehn? Da alles keusch und gesetzlich war, warum sollte sie sie unglücklich machen? So wenige wurden glücklich in dieser Welt! Mrs. Berry erzählte den Raub des Ringes.

„Ein Griff,“ sagte die schluchzende Verbrecherin, „ein Griff, und mein Ring war fort wie mein Berry.“

Sie hatte keinen Verdacht gehabt und also nie daran gedacht, im Kirchenbuch nach den Unterschriften zu sehn.

„Und das is' ein Glück!“ rief sie aus, „denn ich hätte da gleich aufgeschrien, ganz egal, wo's gewesen wäre, wenn ich gedacht hätte, daß ich mein Baby unerkannt verheiratet hätte. Erst, als Mr. Thompson ihr Wohl mit ihren richtigen Namen ausbrachte, dachte ich — Feverel! Raynham Abbey! O, und da hatte ich mein Baby verheiratet! Und so haben Sie mich gefunden, Mr. Harley, und ich glaube, ich sah danach aus.“

„Sie sahen aus, als hätten Sie frühzeitige Leibschmerzen vom Brautkuchen, Mrs. Berry,“ sagte Adrian. „Ich kann mir denken, daß Ihnen sehr leid tat, was Sie getan hatten.“

„Wahrhaftig, Mr. Harley,“ stöhnte Berry schmerzlich.

„Und Sie würden alles tun, um den Schaden wieder gut zu machen — eh, Mrs. Berry?“

„Wahrhaftig, wahrhaftig, Mr. Harley,“ beteuerte sie feierlich.

„— Natürlich — da Sie die Familie kennen. Wohin mögen diese Wahnsinnigen sein, um den Honigmond zu verbringen?“

Mrs. Berry erwiderte glatt: „Auf die Insel — ich weiß es wirklich nicht, Mr. Harley!“ schnitt sie den Namen ab und sprang aus der Falle heraus, in die sie gefallen war. Wenn sie auch bereute, die Lieben sollten nicht verfolgt und um ihr junges Glück gebracht werden! „Morgen, bitte, Mr. Harley, nicht heute!“

„Ein schöner Fleck,“ bemerkte Adrian und lächelte über seine leichte Beute.

Durch eine Berechnung der Daten entdeckte er, daß der Bräutigam seine Braut an dem Tag ins Haus gebracht hatte, an dem er Raynham verlassen hatte, und das genügte, Adrian zu überzeugen, daß Verschwörung und Schikanerie vorlag. Der Zufall hatte ihn wohl an die alte Frau, aber sicherlich nicht an die junge gebracht.

„Schön, Mrs. Berry,“ sagte er als Antwort auf ihre Bitte um seine Fürsprache bei Sir Austin zugunsten ihrer kleinen Pension und des Brautpaars, „ich will ihm sagen, daß Sie in der Sache nur blind gehandelt haben, da Sie von Natur weich sind, und daß Sie glauben, er werde das Ende segnen. Er wird morgen früh in der Stadt sein, aber einer von Ihnen muß heute abend mit ihm sprechen. Ein freundlichst beigebrachtes Brechmittel wird unseren Freund hier auf die Beine bringen. Ein Bad und ein reines Hemd, dann könnte er gehn. Ich sehe nicht ein, warum Ihr Name überhaupt erscheinen muß. Putzen Sie ihn heraus und schicken Sie ihn mit dem sieben Uhr-Zug nach Bellingham. Er wird den Weg nach Raynham

schon finden, er kennt die Gegend im Dunkeln. Lassen Sie ihn gehn und den Fall auseinandersetzen. Vergessen Sie nicht, einer von Ihnen muß hin!"

Mit dieser schönen Aussicht, daß er dem Verderben zwischen den beiden Unglücklichen die Wahl ließ, sagte Adrian: „Adieu!"

Mrs. Berry hielt ihn rührend auf. „Sie werden ein Stück von seinem Kuchen nicht ablehnen, Mr. Harley?"

„O nein, Mrs. Berry." Adrian wandte sich lebhaft dem Kuchen zu. „Ich werde um ein sehr großes Stück bitten. Richard hat eine Menge Freunde, die mit Vergnügen von seinem Hochzeitskuchen essen werden. Schneiden Sie mir ein reichliches Viertel ab, Mrs. Berry. Tun Sie's in Papier, bitte. Ich werde es ihnen mit Vergnügen mitnehmen und es gerecht nach den verschiedenen Graden ihrer Verwandtschaft zuteilen."

Mrs. Berry schnitt den Kuchen. Irgendwie trat dabei die süße und unglückliche Unschuld der Braut vor sie hin, und sie brach in Loblieder auf Lucy aus und zeigte klärlich, wie wenig sie ihr Verhalten bereute. Sie schwor, daß sie wie füreinander geschaffen wären, beide wären schön, beide hätten Geist, beide wären unschuldig, und wenn man sie trennte oder unglücklich machte, das wäre, brachte Mrs. Berry fertig, laut auszurufen, o, so schade!

Adrian hörte das als die Äußerung einer Meinung an. Er nahm das riesige Kuchenviertel, nickte vielfache Versprechungen und verließ Mrs. Berry, die sein gutes Herz segnete.

„So stirbt das System!" war Adrians Kommentar auf der Straße. „Und nun mögen die Propheten brüllen! Es stirbt ehrbar in einem Ehebett, und das ist mehr, als ich von dem Ungeheuer vorausgesagt hätte. Indessen", er gab dem Kuchen einen dramatischen Schlag, „will ich hingehn und Nachtmare säen."

Kapitel XXXIII.

Der Umzug des Kuchens.

Adrian ertrug die Neuigkeit, die er gehört hatte, wirklich mit lobenswertem Gleichmut und ausgezeichneter Unterdrückung all dessen,was unter der Würde eines Philosophen ist. Wenn man jenen glücklichen Punkt der Weisheit erreicht hat, von dem aus man alle Menschen als Narren sieht, mögen die winzigen Wesen sich bewegen, wie sie wollen, man wundert sich nicht mehr über sie: ihre Gesetztheit ist so komisch wie ihr Scherz, und ihr Rasen ist noch komischer. Auf dieser geistigen Höhe hatte der kluge junge Mann sein Schloß gebaut, und er hatte seit früher Zeit darin gewohnt. Erstaunen rüttelte nie an den Fundamenten und auch Neid über größere Höhen versuchte ihn nie, die sichere Festung zu verlassen, denn er sah keine. Gaukler sah er, welche Leitern hinaufliefen, die ihn überragten, und Luftballons, die in den höchsten Himmel stiegen; aber jene stürzten jäh wieder abwärts und diese waren den Winden preisgegeben; während er ruhig auf seinem festen, unehrgeizigen Grunde blieb, seine Moral den Gesetzen anpaßte, sein Gewissen seiner Moral, sein Behagen seinem Gewissen. Nicht, als ob er sich absichtlich von seinen Mitmenschen abschnitte, im Gegenteil: sein einziges Vergnügen war ihre Gesellschaft. Allein war er ein wenig stumpf, wie jemand, der nur das eine sieht, sein muß. Das Studium der lebendigen Varietäten dieses einen Wesens erregte ihn genügend, daß ihm das Leben als ein angenehmes Spiel erschien; und die Kräfte, die er verwirkt hatte, um seine erhöhte Stellung zu bewahren, konnte er ungestört durch ihre Betrachtung bei anderen genießen. So: — Staunen über Master Richards Tollheit; obgleich er es selbst nicht empfand, war er begierig, die Wirkung auf seine

geliebten Verwandten zu beobachten. Als er seinen Stoß Kuchen dahintrug, stellte er sich ihre verschiedenen Stellungen des Entsetzens, der Verwirrung, des Grauens vor und überging dabei einigen persönlichen Kummer. Denn sein Brotherr hatte eine Reise geplant, die mit Paris beginnen, auf den Alpen ihren Höhepunkt erreichen und in Rom hatte enden sollen: eine köstliche Reise, um Richard die Landstraßen der Geschichte zu zeigen und ihn der Gefahr fernerer unedler Bezauberungen zu entreißen, damit sein Geist ganz in Frische gebadet und erneuert würde. Dies war während Richards Abwesenheit geplant worden, um ihn zu überraschen.

Nun war der Traum von einer Reise für Adrian, was dem Geschlechte junger Männer die Liebe des Weibes ist. Er ersetzte jene Narrheit. Er war seine Romantik; jene elastische Ahnung, auf der wir in der Jugend die Lüfte reiten und die sich, wie wir älter und für unsere Atmosphäre zu gewichtig werden, zum Steckenpferde verhärtet, das zwar ein widerspenstig Tier, aber ein sicheres Pferd ist und den Menschen langsameren Schritts zum Totengräber bringt. Adrian war nie gereist. Er wußte, sein Traum war ein irdischer und brachte Ungelegenheiten mit sich, denen man nur mit Hilfe des mächtigen Talismans entging, den sein Brotherr besaß. Seine Alpen würden ihm ohne den diensteifrigen Wirt im Vordergrunde kaum großartig erscheinen: er mußte auf Mammons kaiserlichen Kissen ruhn, um über die alte Welt geziemend zu moralisieren. Die Suche nach dem Genuß um den Preis der Unbequemlichkeit, wie rasende Liebhaber ihre Geliebte werben, um an dem Obdach einer Hütte teilzuhaben und sich an einer Kruste gütlich zu tun — das erschien Adrian als die Bitterkeit des Bettlertums. Seine süße Geliebte mochte man ihm im Pomp und Glanz, der seinen höheren Regungen zukam, geben — oder gar nicht. In-

folgedessen hatte der kluge junge Mann lange eine unfruchtbare Leidenschaft genährt, und es sprach für eine große Natur in ihm, daß er in dem Moment, da seine Wünsche gekrönt werden sollten, mit so geringem Anfluge von Spleen zusehen konnte, wie der prunkvolle, große Aufbau aus Pariser Kochkunst und römischen Altertümern zu einem wesenlosen Trugbild zerbröckelte. Sicherlich hätten sich nur sehr wenige selbst von den Philosophen schon im Moment darauf geringeren Freuden zugewandt.

Hippias erhielt den ersten Anteil am Kuchen.

Er saß in seinem Hotel am Fenster und las. Er hatte sein Frühstück mit ungewöhnlichem Erfolge hinuntergekämpft und erwartete sein Diner bei den Foreys mit weniger Furchtsamkeit als gewöhnlich.

„Ah! froh, daß du kommst, Adrian,“ sagte er und dehnte seine Brust. „Ich fürchtete, ich würde hinunterfahren müssen. Das ist gut von dir. Wir wollen durch den Park gehn. Es ist geradezu gefährlich, in diesen Straßen allein zu gehn. Ich glaube, Orangenschalen dauern jetzt das ganze Jahr hindurch, bis sich die Regierung der Sache einmal annimmt. Früher hatten wir wenigstens im Sommer den Unfug nicht; aber jetzt hat die bornierte Unbekümmertheit die Bosheit dieser Jungen, die uns sonst nur im Winter den Hals brachen, verzehnfacht, und sie läßt niemals nach. Ich sage dir, ich glitt noch gestern nachmittag auf Piccadilly auf einem Stück Orangenschale aus, und ich dachte, ich läge schon — ich dachte, ich läge schon! Ich rettete mich wie durch ein Wunder.“

Adrian tadelte es sehr teilnehmend.

„Du hast Appetit, hoffe ich?“ sagte er.

„Ich denke, ich werde ihn bekommen, wenn wir ein bißchen gehn,“ zirpte Hippias. „Ja. Ich glaube, ich habe schon Hunger.“

„Freut mich zu hören,“ sagte Adrian und

begann das Paket auf seinen Knien zu öffnen. „Wie würdest du die Torheit definieren?“ unterbrach er seine Arbeit.

„Hm!“ Hippias überlegte, denn er war immer stolz darauf, bei solchen Fragen als Orakel zu gelten. „Ich glaube, ich würde sie als eine Gleitfläche definieren.“

„Ausgezeichnete Definition. Mit anderen Worten, als ein Stück Orangenschale; bist du einmal darauf, so sind dein Leben und deine Glieder in Gefahr und du wirst nur durch ein Wunder gerettet. Das mußt du dem ‚Pilger‘ verehren. Und das Monument der Torheit, wie wäre das?“

Hippias überlegte von neuem. „Alle Menschen, einer immer auf der Schulter des andern.“ Er kicherte über die Bitterkeit des Gleichnisses.

„Ausgezeichnet,“ applaudierte Adrian, „oder in Ermangelung dessen ein Symbol dafür; etwa das, was ich dir hier teilweise mitgebracht habe.“

Adrian entfaltete das Kuchenviertel.

„Das ist das tragbar gemachte Monument — eh?“

„Kuchen!“ rief Hippias und stieß seinen Stuhl mit tiefem Abscheu zurück. „Nun! Du hast recht für die, die ihn essen. Wenn ich — wenn ich nicht irre,“ er sah ihn an, „so nennt man die so ausstaffierte Komposition einen Hochzeitskuchen. Es ist Erzgift! Es ist Vernichtung für den Magen! Uh! Wen willst du töten? Wozu trägst du solch Zeug herum?“

Adrian schellte um ein Messer. „Um dir dein rechtes und gebührendes Stück zu überreichen.“

„Mir?“ Hippias' Gesicht wurde giftig.

„Ja —“ sagte Adrian, „du wirst Freunde und Verwandte haben und kannst dich vor ihnen selbst durch kein Wunder retten. Es ist eine Sitte, die vielleicht den unbewußten, schlummernden Zynismus des menschlichen Geistes offenbart, daß Leute, die den Gipfel weltlichen Glücks erstiegen haben,

unter ihren Freunden dieses Zeichen der Achtung verteilen, vermutlich in der Absicht“ (er nahm das Messer einem Kellner ab und trat an den Tisch, um den Kuchen zu schneiden) „diese Freunde instand zu setzen (diese Bauwerke verlangen sehr sorgsames Schneiden — jede Korinthe und feine Zutat hängt an ihrem Nachbarn — ein Hochzeitskuchen ist offenbar der zivilisierteste der Kuchen und hat sowohl an den Übeln wie den Vorteilen aller Zivilisation teil!) ich sagte, sie schicken uns diese Liebeszeichen ohne Frage (wir werden die Krümel abwägen müssen, wenn jeder seinen richtigen Anteil bekommen soll) damit wir ihren Zustand der Seligkeit (endlich unten angelangt!) dadurch um so besser würdigen, daß wir einige Stunden im Fegefeuer verbringen. Dies ist, soweit ich es ohne Wage und Gewichte feststellen kann, dein Teil, mein Onkel!“

Er rückte die Tischecke, die den Kuchen trug, vor Hippias hin.

„Weg damit!“ winkte Hippias heftig und fuhr aus seinem Stuhl auf. „Ich will nichts davon haben, sage ich dir! Es ist der Tod! Dies ist fünfzigmal schlimmer, als der elende Weihnachtspudding! Welcher Narr hat dies denn getan? Wer wagt es, mir Kuchen zu schicken? Mir! Es ist eine Beleidigung.“

„Du brauchst vor Tisch nichts zu essen,“ sagte Adrian und rückte ihm die Tischecke nach, „aber deinen Teil mußt du nehmen und offen verzehren. Wer so viel getan hat, die Heirat zu stande zu bringen, kann sich nicht mit gutem Gewissen weigern, seinen Teil von den Früchten zu tragen. Mädchen, höre ich, kochen ihn erst unter ihren Kissen, und entnehmen ihm eheliche Träume — sie sollen leichterer Art sein, wenn man sie so gewinnt. Es ist ein famoser Kuchen, und auf Ehre, du hast ihn backen geholfen — wirklich! Also hier!“

Der Tisch rückte wieder zu Hippias. Er lief flink herum, warf sich auf ein Sofa und rief: „So! . . Mein Appetit ist für heute fort!“

„Soll ich Richard also sagen, daß du keinen Bissen von seinem Kuchen anrühren willst?“ sagte Adrian und lehnte sich auf seinen beiden Händen über den Tisch und sah seinen Onkel an.

„Richard?“

„Ja, deinem Neffen, meinem Vetter: Richard! Deinem Gefährten, seit du in der Stadt bist. Er ist verheiratet, weißt du. Verheiratet heute morgen, in der Pfarrkirche zu Kensington, auf Genehmigung, um halb zwölf oder zwanzig vor. Verheiratet und zu seinem Honigmond auf die Insel Wight gegangen: an einen sehr ergötzlichen Ort, auf einen Monat. Ich habe dir mitzuteilen, daß das Experiment dank deiner Hilfe von Stapel ist, Onkel!“

„Richard verheiratet!“

Es ließ sich etwas dagegen sagen und denken, aber der Stoß hatte den Witz des armen Hippias erweicht. Seine Hand wanderte halb bis zu seiner Stirn, um die Oberfläche dieses Sitzes der Vernunft zu glätten, und fiel dann nieder.

„Du wußtest doch davon? Du wolltest ihn so gern mit dir in der Stadt haben . .“

„Verheiratet?“ Hippias sprang auf — er hatte es. „Ah, er ist unmündig! er ist ein Säugling.“

„Ganz recht. Aber der Säugling ist nichtsdestoweniger verheiratet. Lüge wie ein Mann und zahle deine Gebühren — was tut's? Wer lange Hosen anhat, kann in unserem edlen Lande die Genehmigung bekommen. Und das Interesse der Moral erfordert, daß es nicht schwer sein darf. Ist es möglich — kannst du irgend jemanden davon überzeugen, daß du nichts davon gewußt hast?“

„Ha! verdammter Witz! Ich wollte, du spieltest deine Possen mit jemand anders,“ sagte Hippias

streng, als er aufs Sofa zurücksank. „Du hast mich für heute ruiniert, kann ich dir versichern.“

Adrian setzte sich, um allmählich Glauben einzutröpfeln und legte als Künstler die letzte Hand an sein Werk. Er hatte die Genugtuung, seinen Onkel durch verschiedene Verzerrungen zu jagen, und schließlich schwitzte Hippias vor Überzeugung und rief aus: „Das erklärt sein Benehmen gegen mich. Der Junge muß eine beinahe höllische Schlauheit besitzen! Ich fühle es . . . ich fühle es genau hier,“ er fuhr mit der Hand über sein Zwerchfell.

„Ich bin dieser Welt von Narren nicht ganz gewachsen,“ fügte er schwach hinzu und schloß die Augen. „Nein, ich kann nicht zu Tisch gehn. Essen? ha! . . nein! Geh ohne mich!“

Bald darauf ging Hippias zu Bett und sprach zu sich selber, als er sich auszog: „Seht, was aus unseren schönen Plänen wird! Der arme Austin!“ und als ihm das Kissen über die Ohren schwoll: „Ich weiß nicht, ob mir ein Fasttag nicht gut tun wird.“ Der Dyspeptiker hatte seine Philosophie um schweren Preis gekauft: er hatte ein Recht, sie anzuwenden.

Adrian setzte den Umzug mit dem Kuchen fort.

Er erspähte seinen melancholischen Onkel Algernon, der auf dem Row nach Appetit jagte und aussah, als wäre auch die Hoffnung vor ihm einbeinig. Der Hauptmann ging nicht vorbei, ohne nach dem ungeschickten Paket zu fragen.

„Ich hoffe, ich trage es ostentativ genug?“ sagte Adrian. „Da drinnen ist, womit man die Angst des Landes beruhigen kann. Jetzt mögen Mädchen und Frauen Englands sicher schlafen. Ich hatte halbwegs Lust, es auf eine Stange zu stecken und Musikanten zu mieten, damit sie es herumtrügen. Dies ist unseres lieben Richards Hochzeitskuchen. Verheiratet um halb zwölf heut'

morgen, auf Genehmigung, in der Pfarrkirche zu Kensington; da er seinen Ring verloren hatte, so benutzte er den der tränenreichen Wirtin seiner schönen Braut, da selbige dem Altar nahe stand. Sein Lebewohl an dich als Junggeselle und ihres als Mädchen kannst du sofort beanspruchen, wenn es dir schicklich scheint, und deinen Kräften gemäß verdauen."

Algernon ließ mit einem Pfeifen Dampf ab. „Thompson! die Tochter des Anwalts!" sagte er. „Ich bin ihnen neulich begegnet, irgendwo hier herum. Er hat mich vorgestellt. Hübsches, kleines Mädchen."

„Nein." Adrian klärte ihn auf. „Es ist eine Miss Desborough, ein katholisches Milchmädchen. Erinnert einen an England zur Hirtenzeit, unter den Plantagenets! Er ist imstande, sie als Thompsons Tochter und sich als Beelzebubs Sohn vorzustellen. Aber das wilde Tier ist in Hymens Ketten, und der Kuchen ist angeschnitten. Willst du dein Stück haben?"

„O auf jeden Fall! — nur jetzt nicht." Algernon machte eine ungewohnt nachdenkliche Miene. — „Vater weiß es?"

„Noch nicht. Heut' abend gegen neun."

„Dann muß ich ihn um sieben sprechen. Sag nicht, daß du mich getroffen hast."

Er nickte und spornte sein Pferd.

„Braucht Geld!" sagte Adrian, und trug das Brennmaterial wiederum weiter.

Die Frauen — das war die krönende Freude für seinen Geist. Er hatte sie für seinen letzten Schuß aufgespart. Die lieben, bündigen Geschöpfe! Dyspepsia würde ihre schreienden Schreie nicht schwächen, noch eigenes Interesse ihre Ohnmacht hemmen. Auf die Frau konnte man rechnen. Wohl konnte ‚Des Pilgers Zettelkasten' von ihr sagen „Sie liegt immer an der Brust der Natur", wenn

er es auch nicht als Kompliment meinte. Jede Frau ist Eva durch alle Zeiten: doch der ‚Pilger' will uns glauben machen, der Adam im Mann sei wachsamer, wenn nicht klüger geworden; und so schwach er ist, er hatte eine Lehre von der Zeit gelernt. Vermutlich trifft man des ‚Pilgers' Meinung, wenn man sagt, der Mann wächst, die Frau nicht.

Auf jeden Fall erhoffte Adrian so natürliche Chöre, wie man sie in der Kinderstube hört, wenn das Spielzeug verloren ist. Er kannte Mrs. Dorias mütterliche Vorbestimmungen und erriet, daß Clare mit dem besten töchterlichen Gehorsam bereit stand. Es war freilich nur ein armselig Paar, um seine mephistophelischen Launen zu befriedigen, aber Mrs. Doria war so gut wie zwanzig, und sie würden die verschiedene Art zeigen, wie Mädchen und Frau Enttäuschungen hinnahmen, während die umgebenden Forey-Mädchen und anderen weiblichen Familienmitglieder die feineren Schattierungen und feinauslaufenden Spitzen einer Erregung entwickeln sollten, gegen die keine Frau kühl bleiben konnte.

Alles ging gut. Er richtete es geschickt so ein, daß er den Kuchen unangefochten an einer auffälligen Stelle des Salons lassen konnte und stieg heiter zu Tisch hinunter. Ein guter Teil der Unterhaltung bezog sich auf Richard. Mrs. Doria fragte ihn, ob er den jungen Mann gesehn oder von ihm gehört habe.

„Ihn gesehn? nein! von ihm gehört? ja!" sagte Adrian. „Ich habe von ihm gehört. Ich hörte, daß er ungeheuer glücklich sei und ein solches Frühstück gegessen habe, daß ein Diner nicht mehr möglich war; Bordeaux und kaltes Huhn und Kuchen und — —"

„Kuchen zum Frühstück!" riefen alle aus.

„Das scheint grad jetzt seine Vorliebe zu sein."

„Was für ein merkwürdiger Geschmack!"

„Ihr wißt, er ist nach einem System erzogen.“

Ein flotter junger Forey verband das System und den Kuchen in einem elenden Wortspiel. Adrian, der Wortspiele haßte, sah ihn an und hielt die Tafel schweigend, als ob er reden wollte, aber er sagte nichts, und der junge Mann verschwand errötend aus der Unterhaltung, in seinem eigenen Funken erlöschend.

Mrs. Doria rief eigensinnig: „O! Fischkuchen, vermutlich! Ich wollte, er begriffe die Verpflichtungen der Verwandtschaft ein wenig besser.“

„Ob er sie versteht, kann ich nicht sagen,“ bemerkte Adrian, „aber ich versichere dich, er breitet sie energisch aus.“

Der kluge junge Mann sprach in Andeutungen, so oft er Gelegenheit hatte, damit seine liebe Verwandte allmählich beim Anblick von Kuchen genügend entflammbar würde, aber er erschien ihr nicht mysteriöser und tiefer als gewöhnlich.

„War seine Verabredung bei diesen Grandisons?“ fragte Mrs. Doria mit feindlicher Oberlippe.

Adrian wärmte die blinden Leute durch seine Antwort: „Halten sie einen Küster an der Tür?“

Mrs. Dorias Feindseligkeit gegen Mrs. Grandison ließ sie dies als ein Stück satirischer Feinheit ansehn. „Ich denke doch,“ sagte sie.

„Und einen Pfarrer zur Hand?“

„O ich dächte, ein Dutzend!“

Der alte Mr. Forey riet seinem wortspielenden Enkel Clarence, sich von dem Haus fernzuhalten, wo man jeden Moment über ihn verfügen und ihn auftischen könnte, und die Fährte ging in einem Scherz verloren.

Die Foreys gaben gute Diners, und mit dem alten Herrn war die vorzügliche alte Sitte geblieben, daß man die Damen abschob, sobald sie ihr Nötigstes gegessen und Blumen und Dessert gerade angelächelt hatten, und dann erhoben sie sich in schönem

Einklang, und die tapferen Herren atmeten unter leichteren Westen und machten sich ans Geschäft der Tafel, nunmehr sicher, daß eine Stunde ihnen gehörte. Adrian setzte sich neben Brandon Forey, einen Rechtsanwalt.

„Ich wollte dich fragen,“ sagte er, „ob ein unmündiges Kind sich gesetzlich binden kann.“

„Wenn es alt genug ist, seine Unterschrift unter ein Dokument zu setzen, ja,“ gähnte Brandon.

„Ist es für seine Handlungen verantwortlich?“

„Ich zweifle nicht, daß wir ihn hängen könnten.“

„Und was es für sich tun könnte, könntest du für es tun?“

„Nicht ganz, aber ziemlich.“

„Zum Beispiel, er kann heiraten?“

„Das ist kein Kriminalfall, weißt du.“

„Und die Heirat ist gültig?“

„Man kann sie anfechten.“

„Ja, und Griechen und Trojaner können kämpfen. Also hält sie?“

„In Wasser wie Feuer!“

Der Patriarch der Tafel rief Adrian an, er halte die kräftige Zirkulation des Bordeaux auf.

„Lieber Himmel!“ sagte Adrian. „Bitte um Verzeihung. Die Umstände müssen mich entschuldigen. Die Sache ist die, mein Vetter Richard hat sich heut' morgen mit einem Milchmädchen verheiratet, und ich wollte wissen, ob es gültig ist.“

Es war amüsant, die männliche Kühle zu beobachten, mit der die Ankündigung hingenommen wurde. Das kräftigste, was man hörte, war: „zum Teufel!“ und: „ein Milchmädchen!“

„Ich hielt es für besser, die Damen in Ruhe essen zu lassen,“ fuhr Adrian fort. „Ich wollte meine Tante trösten können —.“

„Ja, aber — ja, aber,“ fauchte der alte Herr, bei weitem der aufgeregteste — „eh, Brandon? Es ist 'n Junge, dieser kleine Esel! Willst du

behaupten, ein Kind kann hingehn und heiraten, wen er will, und jede Trute, die er will, und die Heirat gilt? Wenn ich das glaubte, würde ich alle Weiber von meinem Grund und Boden jagen. Wahrhaftig! von der Haushälterin bis zum Scheuermädchen. Er würde ihm kein Weib nahe kommen lassen, bis — bis —“

„Bis der Grünschnabel grau wird?“ riet Brandon.

„Bis er wüßte, woraus Frauen gemacht sind!“ beendete der alte Herr seinen Satz heftig. „Was meinen Sie, wird Feverel dazu sagen, Mr. Adrian?“

„Er hat gerade das System probiert, das Sie vorschlagen — eins, das nicht mit der Macht der Neugier im jugendlichen Verstande rechnet. Ich fürchte, das ist die schlimmste Art, das Problem zu lösen.“

„Natürlich,“ sagte Clarence. „Nur ein Narr —“

„In deinem Alter“, kam Adrian seiner Verlegenheit zu Hülfe „ist es begreiflich, wenn du den Gedanken an eine einsame oder gefangene Mannheit als etwas Monströses ansiehst, und wir erwarten nicht, daß du einsiehst, welche Fülle von Weisheit er enthält. Du folgst dem einen Extrem, wir dem andern. Ich sage nicht, daß es einen Mittelweg gibt. Die Geschichte der Menschheit zeigt unser schmerzliches Ringen, einen zu finden, aber es hat sich stets zu Asketismus oder Laxheit entwickelt. Die moralische Frage ist die, wenn ein unartiger kleiner Mann sich auf Grund seiner Unart von der Narrheit freimacht, rettet sich dann ein närrischer kleiner Mann auf Grund seiner Narrheit vor Unart?“

Eine Leuten von Welt eigentümliche Debatte folgte dem Lachen über Mr. Clarence. Dann wurde Kaffee gereicht, und der Diener meldete Adrian mit leiser Stimme, Mrs. Doria Forey wünsche dringend mit ihm zu sprechen. „Schön,“ sagte er und schlürfte seinen Kaffee. Adrian wollte lieber nicht

allein gehn. Sie ..ueten weiter und sondierten die Tiefen des Gesetzes in Brandon Forey, erhielten aber nur ein hohles Echo aus dieser tiefen Höhle. Er wollte nicht behaupten, daß die Heirat ungültig sei, er wollte nicht behaupten, daß man sie nicht annullieren könnte. Er glaubte, nicht, aber er hielt es doch für den Versuch wert. Eine vollzogene und eine nicht vollzogene Vereinigung, das seien verschiedene Dinge.

„Himmel!“ sagte Adrian. „Erkennt das Gesetz das an? Das ist ja beinahe menschlich.“

Eine weitere Meldung erreichte Adrian, Mrs. Doria Forey wünsche ihn sehr dringend zu sprechen.

„Was mag es nur geben?“ rief er aus und freute sich, daß sein Glaube an die Frau bestätigt wurde. Der Kuchen war ohne Zweifel explodiert.

So zeigte es sich, als die Herren zu der schönen Gesellschaft stießen. Alle jüngeren Damen standen um den Tisch, auf dem der Kuchen ausgestellt war, und durch Lücken konnten die, welche saßen, ihre Augen weiden und die Kommentare und Vermutungen einschieben, die beständig aus frischen Stößen des Staunens über die unerklärliche Erscheinung aufstiegen. Als die tapferen Herren mit der halb schuldbewußten Miene von Männern eintraten, welche wissen, daß sie aus einer gröberen Atmosphäre kommen, verteilten sie sich gleichfalls um den gemeinsamen Gegenstand der Neugier.

„Hier! Adrian!“ rief Mrs. Doria. „Wo ist Adrian? Bitte, komm hierher. Sage, woher kommt dieser Kuchen? Wem gehört er? Was soll er hier? Du weißt alles, denn du hast ihn hergebracht, Clare hat gesehn, wie du ihn hierher brachtest. Was bedeutet das? Ich bestehe auf einer direkten Antwort. Und mache mich nicht ungeduldig, Adrian.“

Freilich, Mrs. Doria stand für zwanzig. Aus ihrer

konzentrierten Rapidität und ihrer vulkanischen Verfassung erhellte, daß Argwohn entflammt war.

„Ich war wirklich verpflichtet, ihn mitzubringen," beteuerte Adrian.

„Antworte mir!"

Der kluge junge Mann verneigte sich: „Kategorisch. Dieser Kuchen kommt aus dem Hause einer Person, einer Dame mit Namen Berry. Er gehört teilweise dir, teilweise mir, teilweise Clare und dem Reste unserer Familie nach dem Prinzip gleicher Teilung: zu welchem Zweck er anwesend ist . . ."

„Ja! sprich!"

„Er bedeutet, Tante, was solch ein Kuchen gewöhnlich bedeutet."

„Das also ist das Frühstück! Und der Ring! Adrian! wo ist Richard?"

Mrs. Doria klammerte sich noch an den Unglauben, an den ungeheuren Greuel.

Als aber Adrian ihr sagte, Richard habe die Stadt verlassen, sank ihr die ringende Hoffnung. „Der unselige Junge hat sich ruiniert!" sagte sie und setzte sich bebend.

O! dieses System! Mrs. Doria schauerte die zarten Worte des Tadels auf das System, die Damen an Stelle von Flüchen gebrauchen. Sie besann sich nicht, zu sagen, ihrem Bruder geschehe, was er verdient habe. Für seinen Starrsinn, seine Krankhaftigkeit, seine Schwäche traf ihn gerechte Strafe. Nun würde er es einsehn! aber um welchen Preis! um welches Opfer!

Mrs. Doria befahl Adrian, ihre Befürchtungen zu bestätigen.

Traurig rekapitulierte der kluge junge Mann Berrys Worte. „Er hat heute morgen um halb zwölf oder zwanzig vor, auf Genehmigung in der Pfarrkirche zu Kensington geheiratet."

„Das also war seine Verabredung!" murmelte Mrs. Doria.

„Das war der Kuchen zum Frühstück!" hauchte eine zweite ihres Geschlechts.

„Und es war sein Ring!" rief eine dritte.

Die Männer schwiegen und zogen lange Gesichter.

Clare stand kühl und gelassen da. Sie und ihre Mutter vermieden ihre Augen.

„Ist es diese furchtbare Person vom Lande, Adrian?"

„Die glückliche Dame ist, ich sage es mit Bedauern, das papistische Milchmädchen," sagte Adrian mit trauervollem aber entschiedenem Tone.

Dann erhob sich ein weibliches Summen, in das Mrs. Doria mitten hineinrief: „Brandon!" Sie war eine energische Frau. Ihre Gedanken richteten sich von selbst aufs Handeln.

„Brandon," sie zog den Rechtsanwalt ein wenig beiseite, „kann man ihnen nicht folgen und sie trennen? Ich brauche deinen Rat. Können wir sie nicht trennen? Ein Kind! Es ist wirklich eine Schmach, wenn man ihn einem berechnenden Geschöpf ins Garn laufen ließe, so daß er sich unwiderruflich ruiniert. Geht das nicht, Brandon?"

Der würdige Rechtsanwalt spürte Lust, zu lachen, aber er antwortete auf ihre Bitten: „Nach dem, was ich von dem jungen Diener höre, würde ich das Amt für gefährlich halten."

„Ich spreche vom Gesetz, Brandon. Können wir nicht von einem eurer Gerichtshöfe einen Befehl erlangen, daß man sie augenblicklich verfolgt und trennt?"

„Heut' abend?"

„Ja!"

Brandon bedauerte, aber sie könne es entschieden nicht.

„Du könntest zu einem eurer Richter gehn, Brandon.“

Brandon versicherte ihr, die Richter hätten schwer zu arbeiten und schliefen nach Tisch bis auf den letzten Mann.

„Willst du es morgen tun, gleich morgen früh, das erste, was du tust? Willst du mir das versprechen, Brandon? — Oder zu einem Polizeirichter! Der könnte ihnen einen Polizisten nachschicken. Mein lieber Brandon! Ich bitte — bitte dich, hilf uns in dieser furchtbaren Lage! Es wird für meinen armen Bruder der Tod sein. Ich glaube, er könnte alles andere vergeben. Du ahnst nicht, wie er auf Blut hält.“

Brandon nickte Adrian bedeutsam zu, er solle einschreiten und ihm helfen.

„Was ist, Tante?“ fragte der kluge junge Mann. „Du willst, daß ihnen wilde Polizisten folgen und sie auseinanderreißen?“

„Morgen!“ warf Brandon gelungen ein.

„Wird das nicht — grade zu spät sein?“ meinte Adrian.

Mrs. Doria seufzte ihren letzten Hoffnungsfunken aus.

„Du siehst,“ sagte Adrian . . .

„Ja, ja!“ Mrs. Doria wollte nicht mehr von seinen Aufklärungen. „Bitte sei ruhig, Adrian, und laß mich sprechen. Brandon! es kann nicht sein! es ist unmöglich! Kannst du dastehn und mir sagen, der Junge sei gesetzmäßig verheiratet? Ich glaube es nie! Das Gesetz kann nicht so schmählich schlecht sein, daß es einen Knaben — ein bloßes Kind — so absurde Dinge tun läßt. Großpapa!“ sie winkte dem alten Herrn. „Großpapa! bitte, bringe Brandon zum Reden. Diese Juristen wollen es nie. Er könnte es aufhalten, wenn er wollte. Wenn ich ein Mann wäre, meint ihr, ich stände hier?“

„Ja, meine Liebe,“ zottelte der alte Herr, um sie zu beruhigen, „ich bin ganz deiner Meinung. Ich glaube, er weiß nicht mehr als du oder ich. Ich glaube, sie wissen alle nichts bis zur Schlußverhandlung, wenn sie aufs Gericht gehn. Ich möchte ein paar weibliche Juristen sehn.“

„Um dem bankrotten Perückenmacher aufzuhelfen?“ sagte Adrian. „Man müßte für großen Vorrat an Perücken sorgen.“

„Und du kannst scherzen, Adrian!“ tadelte ihn seine Tante. „Aber ich will mich nicht schlagen lassen. Ich weiß — ich bin fest überzeugt, daß kein Gesetz jemals einem Knaben erlauben kann, seine Familie so zu entehren und sich zu ruinieren, und nichts soll mich überreden, daß es so ist. Nun sage mir, Brandon, und bitte, antworte auf meine Fragen, und bitte, vergiß, daß du's mit einer Frau zu tun hast. Kann mein Neffe vor den Folgen seiner Torheit gerettet werden? Ist, was er getan hat, gesetzlich gültig? Ist er für sein Leben gebunden durch das, was er als Kind getan hat?“

„Hm — ja,“ blies Brandon durch seine Zähne. „A — hm! die Sache ist so schwierig, siehst du, Helene.“

„Das sollst du vergessen,“ bemerkte Adrian.

„A — hm! ja!“ fuhr Brandon fort. „Vielleicht, wenn du sie vor Einbruch der Nacht aufhalten und trennen kannst, und gewisse Tatsachen zu Protokoll nehmen läßt . . .“

„Ja?“ trieb die begierige Frau seinen zögernden Mund zur Eile.

„Ja . . . hm! a . . . in dem Falle . . . a . . . Oder wenn ein Wahnsinniger . . . wenn du beweisen könntest, daß er geistesgestört war . . .“

„O! ich zweifle nicht an seinem Wahnsinne, Brandon.“

„Ja! dann! in dem Falle . . . Oder wenn sie verschiedenen Bekenntnisses . . .“

„Sie ist katholisch!“ warf Mrs. Doria freudig ein.

„Ja! dann! in dem Fall . . . könnte man gegen die Form der Heirat Einwendungen erheben . . . Sie könnte als ungültig bewiesen werden . . . Oder wenn er unter, sagen wir, achtzehn Jahren ist . . .“

„Er kann nicht viel älter sein,“ rief Mrs. Doria. „Ich glaube,“ überlegte sie, und stotterte dann flehend zu Adrian gewendet: „Wie alt ist Richard?“

Der kluge junge Mann konnte das Herz nicht finden, das Strohphantom, nach dem sie griff, hinwegzuziehen.

„O! so ungefähr, dächte ich,“ murmelte er; und zugleich hielt er es für nötig, sich zu ducken und den Kopf um Schutz abzuwenden. Mrs. Doria übertraf seine Erwartungen.

„Ja! ja, dann . .“ fing Brandon mit einem Achselzucken wieder an, das sagen sollte, er verpflichte sich immer noch zu nichts, als Clares Stimme aus dem summenden Kreis ihrer Cousinen ertönte: „Richard ist heute neunzehneinhalb, Mama.“

„Unsinn, Kind!“

„Doch, Mama.“ Clares Stimme war sicher.

„Unsinn, sage ich dir. Wie kannst du es wissen?“

„Richard ist ein Jahr und neun Monate älter als ich, Mama.“

Mrs. Doria bekämpfte die Tatsache um Jahre und schließlich um Monate. Clare war zu stark für sie.

„Merkwürdiges Kind!“ apostrophierte sie im Geist das Mädchen, das verächtlich Strohhalme abriß, während es ertrank.

„Aber die Religion bleibt noch!“ tröstete sie sich und setzte sich, um nachzudenken.

Die Männer lächelten und blickten leer.

Man schlug Musik vor. Es gibt Zeiten, wo

die sanfte Musik keine Reize hat und nur dazu dienen muß, furchtbare Pausen zu füllen. Angelica Forey schlug aufs Klavier und sang: „Ich bin eine lachende Gitana, ha ha! ha — ha!“ Niemand glaubte ihr. Clare wurde gebeten, die Gesellschaft zu unterhalten. Das merkwürdige Kind trat ruhig an den Flügel. Sie verschmähte alles Pathos und sang ein kleines irisches Lied. Nachdem sie ihre Pflicht getan hatte, trat sie vom Piano ab. Mütter werden von ihren Töchtern in diesen Dingen selten getäuscht; Clare aber täuschte ihre Mutter; und Mrs. Doria empfand nur deshalb so hartnäckig die Qual des Mitleids für ihr Kind, damit sie sich um so berechtigtererweise selbst bemitleiden konnte — eine durchaus nicht ungewöhnliche Form der Empfindung: denn es gibt keinen zweiten Taschenkünstler wie das Herz, das der Liedfabrikant uns so offen in den Mund legt. Vergeßt nicht, daß sie Jahre der Selbstentsagung erlebt hat, Jahre reifender Pläne, und das war in einer Minute fruchtlos gemacht, und zwar durch das System, das sie beinahe zur konstitutionellen Heuchlerin gemacht hatte. Sie konnte über genügender Bitternis brüten und hatte einige Entschuldigung für ihr Selbstmitleid.

Aber auch, als sie kühler wurde, hinderte Mrs. Doria ihre tatkräftige Natur, es aufzugeben. Strohhalme blieben Strohhalme, und je gebrechlicher sie waren, um so schärfer packte sie sie.

Sie stand vom Stuhl auf, verließ das Zimmer und rief Adrian, ihr zu folgen.

„Adrian,“ sagte sie und wandte sich im Gang zu ihm, „du erwähntest ein Haus, wo dieser furchtbare Kuchen . . . wo er heut' morgen war. Du mußt mich sofort zu der Frau bringen.“

Der kluge junge Mann hatte nicht auf persönliche Knechtschaft gerechnet. Er hatte gehofft, noch zum letzten Akt in die Oper zu kommen,

nachdem er die Komödie des wirklichen Lebens genossen hatte.

„Meine liebe Tante . . .“ begann er.

„Laß eine Droschke holen und nimm deinen Hut,“ sagte Mrs. Doria.

Es blieb nichts, als zu gehorchen. Er sta[illegible] dem Spruch des ‚Pilgers‘ Beistimmung, daß Frauen praktische Geschöpfe seien, und überlegte sich auf eigene Rechnung, daß Verwandtschaft mit einem jungen Narren eine Plage und ein Unfug sein könne. Mrs. Doria jedoch entschädigte ihn.

Was Mrs. Doria vorhatte, wußte das praktische Geschöpf nicht ganz; aber ihre Energie wollte absolut auf irgendeine Weise gebraucht werden, und ihr Instinkt richtete sie auf die Missetäterin, gegen die sie sie als Wut wenden konnte. Sie brauchte jemanden, auf den sie wütend sein, jemanden, den sie schelten konnte. Sie wagte nicht, ihren Bruder ins Gesicht zu schelten: ihn würde sie zu trösten haben. Adrian war ein Mitheuchler vor dem System und würde sie, das wußte sie, durch eine Diskussion des Falles auf peinlich schwierigen, wenn auch höchlich philosophischen Grund und Boden führen. Also fuhr sie einfach zu Bessy Berry, um zu erfahren, wohin ihr Neffe geflohen sei.

Wenn eine weiche Frau, die obendrein eine Sünderin ist, sich mit einer Frau von Energie zu messen hat, so kämpft sie meist nicht viel und findet auch keine Gnade. Bessy Berrys Gläubiger kam an diesem Abend in weiblicher Gestalt zu ihr. Da erst sah sie ihn in all seinen Schrecken. Bisher war er ihr als Mann erschienen, als körperloser Geist ihrer Fantasie, der männliche Attribute hatte und das besondere männliche Kennzeichen verriet, daß er sich durch Tränen rühren und schließlich zum Schweigen bringen ließ. Als Weib war ihr Gläubiger wahrhaft furchtbar. Aber wäre es nicht so spät gewesen, so wäre Bessy Berry

eher gestorben, als daß sie offen gesagt hätte, daß ihre Kinder ihr Nest auf der Insel Wight gebaut hätten. Sie hatten einen weiten Vorsprung, sie waren vor Verfolgern sicher, und so sagte sie, was sie sagen konnte. Sie sagte mehr als klug von ihr war. Sie erwähnte ihren einstigen Dienst in der Familie und ihre kleine Pension. Ah! ihre kleine Pension! Ihr Gläubiger war ohne Hoffnung auf Zahlung gekommen. Mrs. Doria schoß sofort auf die Pension.

„Das ist natürlich zu Ende, wissen Sie,“ sagte sie im ruhigsten Ton, und Berry bat sie nicht um ihr bißchen Brot. Sie bat nur um ein wenig Rücksicht auf ihre Gefühle.

Wahre Bewunderer der Frauen treten besser von dieser Szene zur Seite. Ohne Zweifel war es für Adrian sehr traurig, daß er gezwungen war, sie mitanzusehn. Mrs. Doria kannte keine Großmut. Der ‚Pilger‘ mag darin unrecht haben, daß sich das schöne Geschlecht nicht entwickelt: aber die Art, wie es Krieg führt, das müssen wir zugeben, ist barbarisch und entspricht dem, was man als die ursprüngliche Methode, die der wilden Katze, ansieht. Der Ruin, nichts Geringeres, geleitete den Abend die arme Berry ins Bett, und ihr Ruf blutete bis zum Morgen auf ihrem Kissen.

Als die Szene vorbei war, führte Adrian Mrs. Doria nach Haus zurück. Während ihrer Abwesenheit waren offenbar Mäuse am Kuchen gewesen. Die anwesenden Damen und Herren wälzten es auf die gierigen Mäuse ab, die sich satt gegessen hatten und zu Bett gegangen waren.

„O, sie sind ganz willkommen,“ sagte Mrs. Doria. „Es ist eine Farce, diese Heirat, und Adrian sieht es jetzt ganz an wie ich. Ich würde kein Atom davon anrühren. Ha, sie sind mit dem Ring einer verheirateten Frau getraut! Kann das gesetzlich sein, wie ihr es nennt? Austin wird

morgen in der Stadt sein, und wenn er seinen Prinzipien treu bleibt, wird er sofort Maßregeln ergreifen, um seinen Sohn vor Schande zu bewahren. Ich brauche keinen juristischen Rat. Ich verlasse mich auf den gesunden Menschenverstand, auf den Anstand. Diese Heirat ist ungültig.“

Mrs. Dorias schöner Plan war so sehr ein Teil ihres Lebens geworden, daß sie ihn nicht aufgeben konnte. Sie brachte Clare ins Bett und liebkoste sie und weinte über ihr, wie sie es nicht getan hätte, wenn sie das merkwürdige Kind gekannt hätte, und sie sagte: „Der arme Richard! mein lieber, armer Junge! wir müssen ihn retten, Clare, wir müssen ihn retten!“ Von den beiden zeigte bei dieser Gelegenheit die Mutter den größeren Mangel an Eisen. Clare lag starr und regungslos in ihren Armen, die eine Hand fest geschlossen. Sie sagte nur: „Ich wußte es heute morgen, Mama!“ Sie schlief mit Richards Trauring in der Hand.

Mittlerweile wußten es alle, die das System speziell anging. Der Honigmond schien ruhig über ihnen. Wer kennt den Honigmond, der nicht jemandem die Süße stiehlt? Richard Turpin war ausgezogen und sang: „Das Geld oder das Leben!“ Richard Feverel hat dasselbe getan, indem er für „Geld“ „Glück“ einsetzte, die so oft synonym sind. Die Münze, die er verlangte, wollte er haben, und er war ebenso sehr Straßenräuber wie sein Genosse Dick, so daß, wer ihn bislang noch nicht als Helden erkannt hat, ihn jetzt in diesem Lichte sehen mag. Unterdes sieht die Welt, die er ausgesogen hat, außerordentlich schön und ruhig aus. Seine Münze klimpert ihm selige Musik. Die Natur und die Ordnung der Dinge auf Erden haben keinen wärmeren Bewunderer als einen blühenden Räuber oder einen jungen Mann, den die Juden glücklich gemacht haben.

Kapitel XXXIV.

Nährt den Teufel.

Und jetzt erfährt der Gründer des Systems unter den Augen der Dame, die ihn liebt, seine Prüfung. Was ist so gut wie sie? Und doch sind sie streng, diese weichen, wachsamen Frauenaugen. Wenn ihr das Maß nicht erreicht, das sie euch gaben — ihr werdet es fühlen, wenn die Zeit sich füllt. Sie kann nicht anders und muß euch zeigen, daß sie euch für einen Riesen hielt und um ein wenig niedersteigen muß. Ihr fühlt, wie ihr in diesen süßen Spiegeln merklich kleiner werdet, bis sie euch endlich in ebener Richtung treffen. Aber, eitler Mann, o, nimm dich in acht, daß du dich nie in die wunderbare Vergrößerung eines männlichen Geschöpfes verliebst, die du sich in ihren anbetenden emporgerichteten Augen spiegeln sahst! Nimm dich in acht, daß du nicht, sie zu täuschen hilfst! Eine Frau, die keine Närrin ist, wird dir verzeihen, daß du nur ein Mensch warst, wenn du das wirklich warst; sie wird anzuerkennen lernen, daß kein sterblicher Schneider der Gestalt hätte gerecht werden können, die sie aus dir machte. Darum verachtet sie zunächst die engen Fähigkeiten des Schneiders, und dann lächelt sie über sich selbst. Aber solltest du, wenn die Stunde deutlich spricht: SEI DU, und die Frau gewillt ist, dich als das zu nehmen, was du bist, solltest du dann noch streben, jenes Ding aus Bein und Faust zu sein, wirst du nicht so verächtlich wie lächerlich scheinen? Und wenn der Fall kommt, wirst du nicht flach aufs Gesicht stürzen, statt zur gewöhnlichen Höhe der Menschen? Du magst Meilen unter ihr Maß von dir fallen und dennoch sicher sein, aber wenn du unter die gewöhnliche Höhe der Menschen stürzt, dann mußt du bereit sein, sie mit dem Kleide rascheln, sie in den Spiegel

blicken und ihre Gefolgschaft aufsagen zu sehen. Und die Moral davon ist, daß, wenn wir vorgeben zu sein, was wir nicht sind, so werden uns die Frauen, zu deren Ergötzen die Farce aufgeführt wird, herausfinden und uns dafür strafen. Und es ist meist das Ende einer sentimentalen Tändelei.

Hätte Sir Austin dem Schmerz und dem Zorn, die er naturgemäß empfinden mußte, Luft gemacht, hätte er vielleicht zu unphilosophischen Exzessen kommen können, so sehr er auch seinen Ruf als Weiser erniedrigte, Lady Blandish hätte ihn entschuldigt, sie hätte ihn darum nicht weniger geliebt, weil sie ihn näher sah. Aber der arme Herr quälte seine Seele und streckte seine Muskeln, um nach ihrer Vorstellung von ihm zu handeln. Er, ein Mann der Wissenschaft des Lebens, der verpflichtet war, sich durch nichts in der Natur überraschen zu lassen — es kam ihm nicht zu, mehr zu tun als seine Augenbrauen zu erheben und seine Lippen einzuziehen, als Ripton Thompson, der Unglücksvogel auf Raynham, die Neuigkeit überbrachte.

Alles, was er sagte, als Ripton die Briefe übergeben und sein büßendes Kopfweh zu Bett gebracht hatte, war: „Sie sehen, Emmeline, es ist nutzlos, auf ein menschliches Wesen ein System zu bauen.“

Eine sehr philosophische Bemerkung für jemanden, der beinahe zwanzig Jahre lang geschäftig am Werk gewesen war und gebaut hatte! Zu philosophisch, um echt zu erscheinen. Sie zeigte, wo der Schlag am schärfsten traf. Richard war nicht mehr der Richard seiner Schöpfung, sein Stolz und seine Freude, nur noch ein menschliches Wesen mit allen andern. Der helle Stern war unter die Masse gesunken.

Und doch, was hatte der junge Mann getan? Und worin war das System gescheitert?

Das mußte die Dame sich fragen, indes sie mit dem beleidigten Vater trauerte.

„Mein Freund,“ sagte sie und nahm zärtlich seine Hand, ehe sie sich zurückzog, „ich weiß, wie tief es Sie schmerzen muß. Ich weiß, wie Sie enttäuscht sein müssen. Ich bitte Sie nicht, ihm jetzt zu vergeben. Sie können an seiner Liebe für diese junge Person nicht zweifeln, und seiner Erleuchtung entsprechend, hat er sich da nicht ehrenhaft benommen, und wie Sie es lieber gesehen hätten, als daß er sie in Schande gebracht hätte? Daran werden Sie denken. Es ist ein Unfall gewesen — ein Unglück — ein furchtbares Unglück . . .“

„Der Gott dieser Welt ist in der Maschine — nicht außerhalb,“ unterbrach sie Sir Austin.

Zu jeder anderen Zeit hätte ihr Geist Halt gemacht, um die Phrase zu bewundern, jetzt erschien sie als pervers, eitel, falsch, und sie war versucht, ihren Sinn gegen ihn selbst zu kehren, so leid er ihr tat.

„Sie wissen, Emmeline,“ fügte er hinzu, „ich glaube sehr wenig an das Glück oder Unglück, dem die Menschen ihre Erfolge oder Mißerfolge zuschreiben. Es sind für Romandichter nützliche Personifikationen, aber ich habe vom Fleisch und Blut eine genügend hohe Meinung, um zu glauben, daß wir unsere Geschichte ohne Hülfe machen. Unfälle? — Schreckliches Unglück? — Was ist das? — Gute Nacht.“

„Gute Nacht,“ sagte sie und sah traurig und unruhig aus. „Als ich von ‚Unglück‘ sprach, meinte ich natürlich, daß er zu tadeln ist, aber — soll ich Ihnen diesen Brief an mich hier lassen?“

„Ich glaube, ich habe genug, worüber ich denken muß,“ erwiderte er mit einer kühlen Verbeugung.

„Gott behüte Sie!“ flüsterte sie. „Und — darf ich es sagen? verschließen Sie ihr Herz nicht!“

Er versicherte ihr, er hoffe es nicht zu tun, und sowie sie fort war, schloß er es, so eng er konnte.

Wenn er, statt zu sagen: Gründe nie ein System auf ein menschliches Wesen, gesagt hätte: Experimentiere nie mit einem, so wäre er der Wahrheit seines eigenen Falles näher gewesen. Er hatte in der Person des Sohnes, den er wie sein Leben liebte, mit der Menschennatur experimentiert, und sowie sich herausstellte, daß das Experiment mißglückt war, fiel alles Mißlingen auf die Schulter seines Sohnes. Richards Abschiedslachen im Zug — es war jetzt erklärlich, es klang ihm wie der Hohn dieser unserer niederen Natur bei jedem Versuch, sie zu erhöhen und zu reinigen, in den Ohren. Der junge Mann hatte dies vorbedacht. Von Schritt zu Schritt verfolgte Sir Austin den Anschlag. Die merkwürdige Maske, die er seit seiner Krankheit getragen hatte, die Wahl seines hülflosen Onkels Hippias als Begleiter an Stelle Adrians, es war ein offenbar vorbedachter, wohlausgeführter Anschlag. Jenes häßliche Lachen wollte sich nicht zum Schweigen bringen lassen. Niedrig wie die andern, verräterisch, ein Geschöpf der Leidenschaften, das seine Anlagen nur benutzte, um sie zu befriedigen — nie wahrlich hatte das Menschentum solche Möglichkeiten wie in ihm! Eine manichäische Neigung, gegen die sich der sententiöse Lobpreiser der Natur seit Jahren gewehrt hatte (und die zum Teil auf dem Grunde des Systems lag) begann jetzt, seinen Geist zu umwölken und von ihm Besitz zu ergreifen. Als er in der verlorenen Todesstille seiner Bibliothek allein saß, sah er den Teufel.

Wie sollen wir es wissen, wenn wir an der Quelle des Schicksals derer sitzen, die wir lieben?

Dort an der Quelle der Zukunft Richards saß nun sein Vater, und der Teufel sprach zu ihm: „Nur ruhig sein, nichts tun, entschlossen nichts

tun; du mußt jetzt der Welt gegenüber das tapfere Gesicht bewahren, so daß dich alle als dieser menschlichen Natur, die dich getäuscht hat, überlegen anerkennen. Denn die schamlose Täuschung, nicht die Heirat, hat dich verwundet.“

„Ja!“ antwortete der Baron, „die schamlose Täuschung, nicht die Heirat! so verderblich und schlimm sie auch sein muß, eine Zerstörerin meiner zartesten Hoffnungen! meiner liebsten Pläne! Nicht die Heirat — die schamlose Täuschung!“ und er zerknitterte den Brief seines Sohnes und warf ihn ins Feuer.

Wie sollen wir den dunklen Häuptling der Manichäer erkennen, wenn er uns unsere eigenen Gedanken sagt?

Und weiter flüsterte er: „Und dein System — wenn du vor der Welt tapfer sein möchtest, so habe den Mut, jeden Traum davon aus dir hinauszuwerfen: verlasse einen unmöglichen Plan; sieh es wie es ist — tot: zu gut für Menschen!“

„Ja!“ murmelte der Baron: „alle die sie retten wollen, sterben am Kreuz!“

Und so saß er und nährte den Teufel.

Schließlich nahm er seine Lampe, den alten Mantel und die Mütze und ging, um Ripton anzusehen. Dieser erschöpfte Lüstling und Jüngling ohne Bestimmung schlief einen Totenschlaf. Ein Tuch war um seine Stirn gebunden und sein hilfloses Kinn und seine schnarchende Nase, die auf dem Kissen lag, gaben ihm ein absurd erbärmliches Aussehn. Der Baron entsann sich, wie oft er seinen Knaben mit diesem verglichen hatte: seinen glänzenden Knaben! Und wo war der Unterschied zwischen ihnen?

„Bloße äußere Vergoldung!“ sagte sein Vertrauter.

„Ja,“ antwortete er, „ich glaube wohl, dieser hat niemals wirkliche Anschläge gemacht, um

seinen Vater zu täuschen: er ist seinen Begierden ungehindert gefolgt und ist innerlich der gesündere von beiden."

Ripton stand mit seinem gesunkenen Kinn und seiner schnarchenden Nase unter dem Lampenlicht für die menschliche Natur, die ehrliche, wenn auch noch so niedrige.

„Fräulein Lustig, fürchte ich sehr, ist eine notwendige Einrichtung!" flüsterte der Ermahner.

„Verlangt das Böse in uns seine natürliche Nahrung und verdirbt sonst alles?" rief Sir Austin aus. „Und nützt kein Engel bis es abgezogen ist? Und ist das unser Konflikt — zu sehen, ob wir der Ansteckung seiner Umarmung entgehen und unverdorben aus ihr hervorgehen können?"

„Die Welt ist weise auf ihre Art," sagte die Stimme.

„Wenn sie sich selbst auch durch Portwein sieht?" fügte er in Erinnerung an seinen Anwalt Thompson bei.

„Weise darin, daß sie nicht zu weise zu sein sucht," sagte die Stimme.

„Und sich an ihrer Trostmedizin berauscht!"

„Die menschliche Natur ist schwach."

„Und Fräulein Lustig ist eine Einrichtung und der wilde Hafer eine Institution."

„So war es stets."

„Und wird es stets so sein?"

„Ich fürchte! trotz deiner edlen Bemühungen."

„Und es führt — wohin? und endet — wo?"

Richards Lachen, das in furchtbarem Widerhall gleichsam durch die unteren Säle schallte, war die Antwort.

Dieses Gespräch zweier Stimmen in einem Gehirn schloß Sir Austin, indem er von neuem fragte, ob wirklich zwischen der Blume seiner Hoffnungen und jenem trunkenen Unkraut kein Unterschied sei, und er erhielt die Antwort, es sei ein entschiedener

Unterschied im Geruch der beiden vorhanden: und als er das erkannte, zog er sich zurück.

Sir Austin kämpfte nicht mit dem Versucher. Er nahm ihn sofort in seinen Busen auf, als wäre er reif für ihn gewesen, und er nahm seine Einflüsterungen hin und neigte sich seinen Befehlen. Weil er litt und beschloß, schweigend zu leiden, und der einzige Leidende zu sein, war ihm, als zeige er Seelengröße im Unglück. Er hatte gegen die Welt gestanden. Die Welt hatte ihn geschlagen. Nun was? Er mußte sein Herz verschließen und sein Gesicht maskieren: weiter nichts. Der Menge weit voraus sein, überlegte er, ist für die Menschheit so fruchtlos, wie hinter ihr im Nachtrab schweifen. Denn wie wissen wir, daß sie sich hinter uns überhaupt bewegen? oder in unseren Spuren ziehn? Was wir für sie gewinnen, ist verloren; und wo wir überwältigt werden, liegen wir.

So färbte ein feiner Geist und ein feines Herz einer nicht großen Natur seinen Rückgang und hieß sein Mißlingen gut: und so machte er sich daran, das Werk, das er vollbracht hatte, zu verderben. Er mochte wohl sagen, wie er es einst getan hatte, daß es Stunden gibt, wo die klarste Seele ein listiger Fuchs wird. Um einen Gram, der privat und besonders war, warf er ohne Zögern den Tadel auf die Menschheit; genau wie er sie in der Periode angeklagt hatte, die er seine eigene Prüfung nannte. Wie hatte er sie getragen? Indem er sein Gesicht maskierte. Und er rüstete zur Prüfung seines Sohnes, indem er das gleiche tat. Dies war keineswegs seine Auffassung von der Pflicht des Mannes in der Heimsuchung, über die er so beredt sein konnte. Sondern es war sein Instinkt, so zu handeln, und in Zeiten der Prüfung sind nur große Menschen ihren Instinkten nicht preisgegeben. Obendrein würde es ihm Schmerz bereiten, wenn er sich das Gesicht maskierte;

schlimmeren Schmerz als der, den er erduldete, solange ihm noch etwas blieb, dem er sein Herz noch öffnen konnte; und er ruhte stets auf dem spartanischen Trost aus, Schmerz zu ertragen und ruhig zu bleiben. „Tue nichts," sagte der Teufel, und das hieß in seinem Falle: „nimm mich in dir auf und wirf mich nicht hinaus!" Ausgezeichnet und heilsam, dünkt mich, ist der Ausbruch der Wut für den Menschen, wenn er vor dem Totschlag innehält. Denn wer, der sie einschließt und einsam an ihr frißt, kann sagen, daß sie vernichtet ist? Sir Austin hatte für den Zorn eine so schwache Verdauung, wie der arme Hippias für eine grüne Ente. Statt daß er sie aß, fraß sie ihn. Das wilde Tier in ihm war darum nicht minder tödlich, weil es nicht brüllte, und der Teufel in ihm nicht weniger tätig, weil er beschloß, nichts zu tun.

Er saß an den Quellen der Zukunft Richards in der verlorenen Totenstille seiner Bibliothek und hörte die Asche in dem erloschenen Feuer schallen und jene summende Stille, in der man meinen kann, man höre, wie die Mitternachtsparzen geschäftig ihre Embryonen rühren. Die Lampe leuchtete milde auf die Büste Chathams.

Gegen Morgen klopfte es leise an seine Tür. Lady Blandish glitt herein. Mit raschen Schritten kam sie auf ihn zu und faßte seine beiden Hände.

„Mein Freund," sagte sie und sprach unter Tränen und zitternd, „ich fürchtete, Sie hier zu finden. Ich konnte nicht schlafen. Wie ist es mit Ihnen?"

„Gut, Emmeline! gut!" erwiderte er und quälte seine Stirn, um die Maske zu fixieren.

Er wünschte, es wäre Adrian gewesen. Er hatte merkwürdige Sehnsucht nach Adrians Gesellschaft. Er wußte, daß der kluge junge Mann erraten würde, wie man ihn behandeln müsse und er bekannte sich im Geiste zu gerade soviel

Schwäche, daß er ein wenig genommen zu werden nötig hatte. Und dann zweifelte er nicht, würde ihn Adrian völlig nehmen, wie er schien, und ihn auf keine Weise damit plagen, daß er versuchte, sein Herz zu öffnen: wogegen eine Frau, so fürchtete er, zu weiblich werden würde und von Tränen und Bitten zu einer Szene schwellen, was er von allen Dingen am meisten verabscheute. So klopfte er den Boden mit dem Fuße und zeigte der Dame kein sehr willkommenes Gesicht, als er sagte, es stehe gut mit ihm.

Sie setzte sich ruhig an seine Seite und hielt die eine Hand noch fest und die andere leicht zurück.

„O, mein Freund! kann ich Ihnen glauben? Darf ich zu Ihnen reden?“ Sie lehnte sich eng an ihn. „Sie kennen mein Herz. Ich habe keinen Ehrgeiz als den, Ihre Freundin zu sein. Sicherlich teile ich Ihren Schmerz, und darf ich nicht Ihr Vertrauen fordern? Wer hat mehr über Ihre großen und furchtbaren Schmerzen geweint! Ich wäre nicht zu Ihnen gekommen, aber ich glaube, geteilter Schmerz erleichtert die Last, und jetzt könnten Sie die Hilfe einer Frau empfinden und etwas von dem, was Ihnen eine Frau sein könnte . . .“

„Seien Sie sicher,“ antwortete er ernst, „ich bin Ihnen für Ihre Absichten dankbar, Emmeline!“

„Nein, nein! Nicht für meine Absichten! Und danken Sie mir nicht. Denken Sie an ihn . . . denken Sie an Ihren lieben Jungen . . . Unseren Richard, wie wir ihn genannt haben. — O, halten Sie es nicht für einen törichten Aberglauben von mir, aber ich habe heute nacht einen Gedanken gehabt, der mich gequält hat, bis ich aufgestanden bin, um mit Ihnen zu sprechen . . . Sagen Sie mir erst, daß Sie ihm verziehen haben.“

„Ein Vater trägt seinem Sohne nichts nach, Emmeline.“

„Ihr Herz hat ihm verziehen?“

„Mein Herz hat genommen, was er gegeben hat.“

„Und ihm ganz verziehen?“

„Sie werden keine Klage von mir hören.“

Die Dame hielt verzweifelt inne und sah ihn aufmerksam an; sie sagte seufzend: „Ja, ich weiß, wie edel Sie sind und wie anders als andere.“

Er zog eine Hand aus ihrem losen Griff zurück. „Sie sollten im Bett sein, Emmeline.“

„Ich kann nicht schlafen.“

„Gehn Sie und sprechen Sie ein andermal mit mir.“

„Nein, es muß jetzt sein. Sie haben mir geholfen, als ich danach strebte, mich in eine klarere Welt zu erheben, und ich glaube, so gering ich bin, ich kann jetzt Ihnen helfen. Ich habe heute Nacht einen Gedanken gehabt, daß, wenn Sie nicht für ihn beten und ihn segnen . . . wird es im Elend enden! Mein Freund, haben Sie das getan?“

Er war getroffen und verletzt und konnte kaum anders als es zeigen, trotz seiner Maske.

„Haben Sie das getan, Sir Austin?“

„Dies ist sicherlich eine neue Art, Väter in die Torheiten ihrer Söhne zu ziehen, Emmeline!“

„Nein, nicht das. Aber wollen Sie für Ihren Jungen beten und ihn segnen, ehe der Tag kommt?“

Er hielt an sich, um seine Worte ruhig zu sprechen: — „Und ich muß dies tun, oder er wird im Elend enden? Wie kann er anders enden? Kann ich ihn vor der Saat retten, die er gesät hat? Bedenken Sie, was Sie sagen, Emmeline. Er hat seines Vetters Sünde wiederholt. Sie sehen das Ende davon . . .“

„O, so anders! Dieses junge Kind ist *nicht*, ist *nicht* von der Klasse, mit der sich Austin Wentworth verband. Wirklich, es liegt anders. Und er — seien Sie gerecht und geben Sie zu, daß er edel ist. Ich dachte, Sie täten es. Dieses

junge Kind besitzt große Schönheit, sie hat die Elemente einer guten Erziehung, sie — ich glaube sogar, wenn sie in anderer Stellung gewesen wäre, hätten Sie nicht ungünstig auf sie gesehen.“

„Sie mag für meinen Sohn zu gut sein!“ Der Baron sprach mit erhabener Bitterkeit.

„Keine Frau ist für Richard zu gut, und Sie wissen es.“

„Lassen Sie sie.“

„Ja, ich will nur von ihm sprechen. Er hat sie durch einen verhängnisvollen Zufall getroffen. Wir hielten seine Liebe für tot, und auch er tat es, bis er sie wiedersah. Er hat sie getroffen, er glaubte, wir seien gegen ihn verschworen, er glaubte, er würde sie für immer verlieren, und im Wahnsinn einer Stunde tat er dies . . .“

„Meine Emmeline spricht tapfer für heimliche Heiraten.“

„Ah! Scherzen Sie nicht, mein Freund. Sagen Sie: möchten Sie, daß er handelte, wie junge Männer in seiner Stellung meist an jungen Frauen unter ihnen handeln?“

Sir Austin gefiel die Frage nicht. Sie prüfte ihn sehr streng.

„Sie meinen,“ sagte er, „Väter müssen die Arme kreuzen, und sich entweder in schmähliche Heiraten fügen, oder diese Geschöpfe ruinieren lassen?“

„Ich meine das nicht,“ rief die Dame aus und rang nach dem, was sie meinte, und wie sie es ausdrücken sollte. „Ich meine . . . er liebt sie. Ist das kein Wahnsinn in seinem Alter? Aber was ich vor allem meine, ist dies — schützen Sie ihn vor den Folgen. Nein, Sie sollen die Hand nicht zurückziehn. Denken Sie an seinen Stolz, seine Empfindlichkeit, seine große, wilde Natur — wild, wenn er ins Unrecht gesetzt wird; denken Sie an Ihre Intensität, wenn sie auf Liebe geht;

denken Sie, mein Freund, vergessen Sie nicht seine Liebe zu Ihnen.“

Sir Austin lächelte ein bewundernswertes Lächeln des Mitleids.

„Daß ich ihn oder irgend jemand vor Folgen schützen sollte, ist mehr verlangt, Emmeline, als Ihnen die Ordnung der Dinge erlauben wird, und es liegt nicht in der Anlage dieser Welt. Ich kann es nicht. Folgen sind die natürliche Brut von Handlungen. Mein Kind, Sie reden gefühlvoll, und das ist der Wahnsinn unserer modernen Zeit in allem — ein phantastischer Dunst verzerrt das Bild des Lebens, das wir leben. Sie wollen, ich soll ihm ein goldenes Zeitalter an seiner eigenen Stelle geben. Alles, was getan werden konnte, um ihn auf den Pfaden der Tugend und Wahrheit zu halten, habe ich getan. Er wird ein Mann, und als Mann muß er die Ernte seiner Saat ernten.“

Die abgewiesene Dame seufzte. Er saß so starr, er sprach so sicher, als wäre ihm die Weisheit mehr als die Liebe zu seinem Sohn. Und doch liebte er seinen Sohn. Und da sie fühlte, daß er seinen Sohn liebte, obgleich er so erhaben sprach, verehrte sie ihn noch, obgleich sie empfand, daß er mit Worten gegen sie spielte.

„Ich bitte Sie nur darum, öffnen Sie ihm Ihr Herz,“ sagte sie.

Er schwieg.

„Nennen Sie ihn einen Mann — er ist und bleibt das Kind Ihrer Erziehung, mein Freund.“

„Sie möchten mich mit der Aussicht trösten, Emmeline, daß er, wenn er sich ruiniert, die Welt von jungen Frauen verschont. Ja, das ist etwas! das ist etwas!“

Sie prüfte die Maske scharf. Sie war undurchdringlich. Er konnte ihren Augen begegnen und dem Druck ihrer Hand antworten und lächeln, ohne zu zeigen, was er empfand. Noch auch hielt er

es für Heuchelei, wenn er versuchte, seine Erhöhung in ihrer weichen Seele aufrecht zu erhalten, indem er höchste Philosophie über die beleidigte Liebe hintäuschte. Noch wußte er, daß er da einen Engel bei sich hatte, einen blinden Engel und einen schwachen, aber einen, der seine Möglichkeit traf.

„Ist mir verziehen, daß ich zu Ihnen gekommen bin?“ sagte sie nach einer Pause.

„Sicherlich kann ich meiner Emmeline Absichten lesen,“ erwiderte er sanft.

„So ärmliche. Ich fühle meine Schwäche. Ich kann nicht die Hälfte von dem aussprechen, was ich gedacht habe. O, wenn ich es könnte!“

„Sie sprechen sehr gut, Emmeline.“

„Ist mir wenigstens verziehen?“

„Sicherlich.“

„Und ehe ich Sie verlasse, lieber Freund — werden Sie mir verzeihen? — darf ich es bitten? — wollen Sie ihn segnen?“

Er schwieg wieder.

„Beten Sie für ihn, Austin! beten Sie für ihn, ehe die Nacht vorbei ist.“

Während sie sprach, glitt sie zu seinen Füßen nieder und preßte seine Hand an ihre Brust.

Der Baron erschrak. In wirklichem Schreck über die weiche Werbung stieß er den Stuhl zurück, stand auf und trat ans Fenster.

„Es ist schon Tag!“ sagte er mit angenommener Lebhaftigkeit, stieß die Läden auf und zeigte das junge Licht auf der Wiese.

Lady Blandish trocknete sich kniend die Augen und trat dann zu ihm und sah schweigend zu Richards Mond empor, der abnehmend im Westen stand. Sie hoffte, es habe daran gelegen, daß sie mit so ernster Verteidigung zu früh gekommen war, daß es ihr, ihn zu bewegen, mißlungen war, und sie klagte sich selber mehr an als den Baron.

Aber indem sie handelte, wie sie getan hatte, nahm sie ihn als keinen gewöhnlichen Mann, und sie mußte sehen, daß sein Herz gegenwärtig den Herzen gewöhnlicher Menschen kaum überlegen war, so gefaßt sein Gesicht und scheinbar heiter seine Weisheit sein mochten. Von dem Moment an wurde sie kritisch gegen ihn und begann, ihr Idol zu studieren — ein Prozeß, der Idolen gefährlich wird. Jetzt, da sie den peinlichen Gegenstand verlassen hatte, kam er ihr näher, und wie jemand, der eine vorangegangene Rauheit glätten will, murmelte er: „Gottes seltenster Segen ist schließlich doch eine gute Frau! Meine Emmeline erträgt ihre schlaflose Nacht gut. Sie macht dem Tag keine Schande.“ Er sah mit liebkosender Zärtlichkeit auf sie nieder.

„Ich könnte viele, viele ertragen!“ erwiderte sie und begegnete seinen Augen, „und Sie würden finden, daß ich immer besser aussähe, wenn . . wenn nur . .“ aber sie traf auf keine Ermutigung, den Satz zu beenden.

Vielleicht braucht er einen stummen Trost, vielleicht rührten ihn die hübschen, ruhigen Züge der dunkeläugigen Dame, auf jeden Fall machte ihr Platonismus den Fortschritt, daß er den Arm um sie legte. Sie fühlte den Arm und sprach vom Morgen.

Einander so nahe, hörten sie schließlich hinter sich etwas, was einem Stöhnen sehr ähnlich klang, und als sie sich umdrehten, sahen sie das Saurierauge. Lady Blandish lächelte, aber die Fassungslosigkeit des Barons war nicht zu verbergen. Durch ein seltsames Schicksal war jede Stufe ihrer unschuldigen Liebe gewiß, einen menschlichen Zuschauer zu haben.

„O, ich bitte um Verzeihung,“ murmelte Benson, indem er den Kopf melancholisch hängen ließ. Er wurde aus dem Zimmer befohlen.

„Und ich glaube, ich werde ihm folgen und noch ein wenig zu schlafen versuchen.“ Sie trennten sich mit einem ruhigen Händedruck.

Dann rief der Baron Benson.

„Besorgen Sie mir, so schnell Sie können, mein Frühstück,“ sagte er, ohne auf den Ausdruck verletzten Gewissens zu achten, den Benson ihm finster zeigte. „Ich fahre früh in die Stadt. Und Benson,“ fügte er hinzu, „Sie werden heute nachmittag oder morgen, wenn es Ihnen paßt, auch in die Stadt gehn und Ihr Buch zu Mr. Thompson mitnehmen. Sie werden nicht hierher zurückkehren. Man wird für Sie sorgen. Sie können gehn.“

Der schwere Diener versuchte zu sprechen, aber der furchtbare Schlag und die Geste des Barons erstickten ihn. An der Tür machte er einen zweiten Versuch, der die Falten seiner losen Haut erbärmlich erschütterte. Ein ungeduldiges Zeichen schickte ihn stumm hinaus, und Raynham war eines Gläubigen an das Große Dogma von den verbotenen Früchten los.

Kapitel XXXV.

Eroberung eines Epikuräers.

Es war im Juli. Die Solent-See rollte grüne Wogen vor einem steifen Südwest. Muntere kleine Jachten sprangen wie Schaum empor und blitzten mit ihren Segeln, leicht wie Meeresnymphen. Eine Krone von tiefem Sommerblau stand über den fliegenden Wolkenbergen.

An einem offenen Fenster, das durch nickende Rosen auf die See hinaussah, saß unser junges Hochzeitspaar beim Frühstück, und beide schmausten würdig. Hätte der wissenschaftliche Humanist sie beobachtet, er hätte die Tatsache nicht bestreiten können, daß sie als ein Paar, das Vater und Mutter von Briten sein wollte, ihre Pflicht taten. Reihen von

Eierbechern mit Schalen bezeugten das, und sie waren noch am Werk und sprachen kaum vor Geschwindigkeit ihres Geschäfts. Beide waren zu einem Ausflug angezogen. Sie hatte den Hut auf und er seine Seemannsmütze. Seine Ärmel waren an den Handgelenken umgeschlagen, und ihr Kleid zeigte sein Futter auf ihrem Schoß. Bisweilen mochte ein Wort ein Lachen befreien, aber das Essen war das Geschäft der Stunde, und, das wollte ich euch sagen, so ist es immer, wo Cupido es ernst meint. Der Tribut floß ihnen zu vom Land der Untertanen. Vernachlässigt liegt der Liebe Groschenpfeife, auf der sie einst so hübsch spielten und die Sphären bezauberten, daß sie lauschten. Was kümmern sie sich um die Sphären, die einander haben? Kommt, Eier! kommt, Butter und Brot! komm, Tee, mit Zucker darin und Milch! und willkommen die famosen Stunden. Das ist die treffende Deutung der Musik, die eben jetzt in ihnen ist. Jenes Instrument war nur für die Ouverture gut. Und schließlich, welches schönere Streben können Liebende haben, als freie Männer und Frauen im Herzen des Überflusses zu sein? Und ist es nicht eine glorreiche Höhe? Ah, unseliger, wissenschaftlicher Humanist! daß du nicht da bist und den wundervollen Anblick genießt, wie diese jungen Geschöpfe schmausen! Es wäre ein Zauber gewesen, um den Manichäer auszutreiben, dünkt mich.

Die gewaltige Leistung kam zu Ende, und dann trat mit einer Schwenkung seiner Serviette Mann vor Frau, und sie traf ihn mit dem blühenden Munde. Die Poesie der Sterblichen ist ihre tägliche Prosa. Ist das nicht eine glorreiche Höhe? Ein kurzer, raschblütiger Kuß, strahlend, frisch und ehrlich wie Aurora, und dann sagt Richard, ohne Mangel an Heiterkeit: „Kein Brief heute, meine Lucy?“ worauf ihre lieblichen Augen ein wenig

ernst auf ihm ruhen, aber er ruft: „Einerlei! er wird eines Morgens selber kommen. Er braucht sie nur kennen und alles ist gut; eh?“ und indem er das sagt, legt er ihr eine Hand unters Kinn und scheint in Gedanken ihr schönes Gesicht einzurahmen, indes sie emporlächelt, um sich anschaun zu lassen.

„Aber um eins möchte ich meinen Liebling bitten,“ sagte Lucy und fiel ihm mit Händen der Bitte auf die Brust. „Mich heute mit an Bord seiner Jacht nehmen — nicht mich bei diesen Leuten lassen! Wird er? Ich bin seefest, das weiß er!“

„Das weiß er!“ lacht Richard und umarmt sie, „aber du weißt, du Liebling, man erlaubt für das Rennen nicht mehr als eine bestimmte Zahl an Bord, und wenn man hört, daß du bei mir warst, wird man über falsches Spiel schreien! Und dann kann Lady Judith mit dir über Austin reden, und du kannst Lord Mountfalcons Komplimenten lauschen, und Mr. Morton wird auf dich achten.“

Lucys Augen wandten sich einen Moment seitwärts.

„Ich hoffe, ich runzle nicht wieder die Stirn und erröte wie neulich?“ sagte sie und zog ihre beweglichen Brauen schmeichelnd gegen ihn in die Höhe, und er legte seine Backe an ihre und murmelte etwas Entzückendes.

„Und wir werden — wie viele Stunden getrennt sein? eine, zwei, drei Stunden!“ schmollte sie gegen seine Liebkosungen.

„Und dann werde ich an Bord kommen, um die Glückwünsche meiner kleinen Frau entgegenzunehmen.“

„Und dann wird mein Mann immerfort mit Lady Judith plaudern.“

„Und dann werde ich sehn, wie meine Frau

gegen Lord Mountfalcon die Stirn runzelt und errötet.“

„Bin ich solche Törin, Richard?“ vergaß sie ihr Scherzen und fragte ernst und bekam als Antwort einen neuen aurorischen Kuß, der gerade den Tau ihrer Lippen streifte.

Nachdem sie sich einen Monat lang im scheusten Schatten verborgen hatten, war das glückliche Paar von Sündern eines Tages hinausgezogen, um auf die Menschen zu blicken und sich über sie zu verwundern, und sie hatten Mr. Morton von Poer Hall getroffen, Austin Wentworths Freund und Ralphs Onkel. Mr. Morton war einmal mit dem Baron befreundet gewesen, aber er hatte ihn längst als unumgänglich und hoffnungslos aufgegeben; aus diesem Grunde war er um so eher geneigt, Richards Verbrechen milde anzusehen und des Sohnes Fehler dem Vater zur Last zu legen, und da er glaubte, Gesellschaft sei das eine, was dem jungen Mann not tue, so hatte er ihn bei den Leuten eingeführt, die er auf der Insel kannte, unter anderen bei Lady Judith Felle, einer schönen jungen Dame, die ihn mit Lord Mountfalcon, einem mächtigen Adligen, bekannt gemacht hatte, und dieser stellte ihn den Jachtleuten vor, die sich allmählich einfanden, so daß er sich nach wenigen Wochen im Mittelpunkt einer glänzenden Gesellschaft sah und zum erstenmal in seinem Leben kostete, was es hieß, mit seinen Mitmenschen beider Geschlechter freien Verkehr zu haben. Der Sohn eines Systems also war vom Stapel gelassen, und nicht nur durch die Brandung, sondern in tiefem Wasser.

Nun hatte der Baron soweit zwischen der Wiederkehr seiner weicheren Gefühle und den Einflüsterungen seines neuen Vertrauten vermittelt, daß er beschlossen hatte, gegen Richard gerecht zu handeln. Die Welt nannte es Großmut, und selbst Lady Blandish hatte einige Gedanken der Art, als

sie hörte, er habe Richard ein hübsches Monatsgeld ausgeworfen und habe Mrs. Dorias Vorschlag, die Gültigkeit der Heirat anzufechten, verschmäht; aber Sir Austin wußte recht gut, daß er nur gerecht war, wenn er einem jungen Mann in seiner Stellung nicht das Geld entzog. Und hier täuschte die Welt ihn wieder, indem sie sein Verhalten so verschönerte. Denn was ist es, wenn man gerecht ist gegen die, die man liebt? Er wußte, es war keine Großmut, aber der Ruf der Welt bestärkte ihn irgendwie in dem Glauben, daß er alles tat, was möglich war, wenn er seinem Sohn vollkommene Gerechtigkeit widerfahren ließ, weil die meisten Väter soviel weniger getan hätten. Er hatte sein Herz verschlossen.

Also fehlte es Richard nicht an Geld. Was ihm mehr fehlte, und was er nicht bekam, das war ein Wort von seinem Vater, und obgleich er nichts sagte, um seine junge Braut nicht zu betrüben, so fühlte sie doch, wie es an ihm nagte, daß er mit dem Manne entzweit war, vor dem er jetzt, da er ihn verletzt hatte und gegen ihn gegangen war, auf seine Kniee gefallen wäre, dem Mann, der ihm wie kein zweiter war. Sie hörte ihn nachts, wenn sie ihm zur Seite lag, und das Dunkel und die Tränen und das abgebrochene Murmeln dieser Nächte kleideten die Gestalt dieses seltsamen Mannes in ihrer Seele ein. Nicht als ob es den Appetit des hübschen Paares störte. Das dürfen wir von Cupido auf dem Thron und in guter Verfassung nicht erwarten, noch dazu unter dem Einfluß der Seeluft. Die Reihen von Eierschalen lachen über solchen Gedanken. Aber der Wurm nagte doch an ihnen. Denkt euch also ihr Entzücken, als sie an diesem heiteren Morgen aus dem Garten ihres Häuschens heraustreten, um ans Meer hinunterzugehen und Tom Bakewell erblicken, der mit einem Portmanteau auf dem Rücken den Weg

heraufstürzt, und ein wenig hinter ihm Adrian erkannten.

„Alles ist in Ordnung!" jauchzte Richard und lief ihm entgegen und ließ seine Hand nicht los, bis er ihn unter beständigem Feuer von Fragen dahin geschleppt hatte, wo Lucy stand.

„Lucy! dies ist mein Vetter Adrian!" — „Ist er nicht ein Engel?" schienen seine Augen hinzuzufügen, während Lucys klärlich antworteten: „Sicherlich".

Der starkleibige Engel verneigte sich zeremoniell gegen sie und spielte mit reservierter Salbung den Wohltäter, den er in ihrer Begrüßung sah. „Ich glaube, wir kennen uns," war er so freundlich zu bemerken und ließ sie sofort wissen, daß er noch nicht gefrühstückt hatte; worauf sie ins Haus eilten und Lucy sich selbst in Bewegung setzte, damit er bedient werde.

„Lieber alter Rady," sagte Richard und zerrte von neuem an seiner Hand, „wie froh ich bin, daß du gekommen bist! Ich will dir nicht verhehlen, daß wir uns furchtbar unglücklich gefühlt haben."

„Sechs, sieben, acht, neun Eier," war Adrians Kommentar bei einem Blick über den Frühstückstisch.

„Warum wollte er nicht schreiben? Warum hat er nicht einen von meinen Briefen beantwortet? Aber da bist du, jetzt ist alles gut. Er will uns sehen, nicht wahr? Wir wollen heut' abend fahren. Ich habe ein Rennen um elf; meine kleine Jacht — ich habe sie die ‚Blandish' getauft — gegen Fred Curries ‚Begum'. Ich werde gewinnen, aber einerlei, wir fahren heut' abend? Was gibt's Neues? Was machen sie alle?"

„Mein lieber Junge!" erwiderte Adrian und setzte sich bequem, „erlaube mir, daß ich erst ein wenig auf gleichen Fuß mit euch komme, ehe ich es unternehme, zu antworten. Nach die Anzahl

Eier [illegible] für einen Junggesellen genügen, und dann [illegible] wir reden. Sie sind alle wohl, soweit ich mich nach [illegible] Er[illegible] noch erinnere, die meine Leer [illegible] durchzumachen gehabt hat. Ich [illegible] mit dem ersten Boot herübergekommen, und das Meer, [illegible] Meer hat mich Mutter Erde lieben gemacht und [illegible] nach ihren Früchten sehnen."

Richard saß [illegible] kühlen Vetter rastlos und ungeduldig gegenüber.

„Adrian, was hat er gesagt, als er davon hörte? Ich will genau die Worte [illegible] gesagt hat."

„Vortrefflich [illegible] Sohn! ‚Reden ist das Kleingeld [illegible] Er hat weniger gesagt als [illegible]

[illegible] hat er's genommen!" rief Richard und versank in Nachdenken.

Bald war [illegible] abgeräumt und frisch gedeckt, und Lucy [illegible] vor dem Mädchen herein, das die Eier auf einem Tablett brachte, und sie setzte [illegible] ohne [illegible], wie eine wohlerzogene Hausfrau, um ihm den Tee einzuschenken.

„Jetzt [illegible] anfangen," sagte Adrian und schlug sein [illegible] nachdenklicher Heiterkeit auf; aber sein [illegible] wandelte sich bald in den des Schmerzes, [illegible] um so beunruhigender war, als [illegible] sich wohlwollend bemühte, ihn zu verbergen. [illegible] Ei schlecht sein? O Grauen! Lucy [illegible] und wartete in zitternder Angst.

„Dieses Ei hat dreidreiviertel Minuten gekocht," bemerkte er und hörte auf, es zu betrachten.

„Hinum!" sagte Lucy. „Ich habe sie selbst genau so lange gekocht. Richard mag sie so. Und Sie wollen sie hart, Mr. Harley?"

„Im Gegenteil, ich liebe sie weich. Zwei und eine halbe, höchstens dreiviertel Minuten. Ein Ei sollte nie zur Härte neigen, nie. Drei Minuten ist die äußerste Verwegenheit."

„Wenn Richard mir das gesagt hätte! Wenn ich es nur gewußt hätte!“ rief die liebliche kleine Wirtin kläglich aus und biß sich auf die Lippe.

„Wir können nicht erwarten, daß er auf solche Dinge achtet,“ sagte Adrian, und versuchte zu lächeln.

„Zum Teufel! es sind mehr Eier im Hause!“ rief Richard und zerrte heftig an der Glocke.

Lucy sprang auf und sagte: „O ja! Ich werde selbst ein paar genau kochen, wie Sie sie mögen. Bitte, wie lange, Mr. Harley?“

Adrian hielt sie mit einer Handbewegung zurück. „Nein,“ sagte er, „ich will mich nach Richards Geschmack richten, und der Himmel gebe mir seine Verdauung.“

Lucy warf einen traurigen Blick auf Richard, der sich auf einem Sofa ausstreckte, und die Bürde der Unterhaltung völlig ihr überließ. Die Eier waren ein melancholischer Anfang, aber ihr Eifer, Adrian zu gefallen, ließ sich nicht dämpfen und sie bewunderte seine Entsagung sehr. Wenn es ihr, einerlei durch welchen kleinsten Unfall, mißlang, diesem glorreichen Friedensherold zu gefallen, so fürchtete sie Unheil: so saß diese schöne Taube da, und ihre Stirn arbeitete über den ernst lächelnden blauen Augen und studierte heimlich jeden Zug des dickbäckigen Epikuräers, um zu erfahren, wie sie ihn günstig zu stimmen vermöchte. „Er soll mich nicht für furchtsam und dumm halten,“ dachte das tapfere Kind, und wirklich war Adrian erstaunt, daß sie sowohl plaudern und nützlich sein wie ornamental aussehen konnte. Als er mit einem Ei fertig war, siehe, da kamen zwei frische herein, die nach seiner Vorschrift gekocht waren. Sie hatte dem Mädchen in aller Stille ihre Befehle gegeben, und er nahm sie ohne Anstand. Vielleicht war sein entsetzter Blick über die anstößigen Eier nicht ganz unwillkürlich gewesen, und so

unerfahren sie war, mag ihr weiblicher Instinkt ihr dennoch gesagt haben, daß er durchaus nicht gekommen war, um in der Hütte der Liebe mit allem sehr zufrieden zu sein. In dieser beweglichen Stirn war geistige Kraft, einen ahnunglosen klugen jungen Mann zu durchschauen und zu bekämpfen.

Wie viel sie schon erreicht hatte, erriet sie zum Teil, als Adrian sagte: „Ich glaube, jetzt bin ich in der Lage, deine Fragen zu beantworten, mein lieber Junge — dank Mrs. Richard,“ und er verneigte sich bei dieser ersten direkten Anerkennung ihrer Stellung. Lucy durchlief ein Schauer des Vergnügens.

„Ah!“ sagte Richard und legte sich auf den Rücken.

„Um damit anzufangen, so hat der ‚Pilger‘ sein Notizbuch verloren, und man hat ihn überredet, eine Belohnung auszusetzen, die den glücklichen Finder für sein Leben lang in einem Asyl unterbringt. — Was ist das? Caviar? Nein, danke! Nichts was aus dem Wasser kommt nach diesem Morgen. Benson — der superlative Benson — hat Raynham den Rücken gewandt. Niemand weiß, wohin er ist. Man glaubt, er stehe in totaler Frauenfinsternis.“

„Benson fort?“ rief Richard aus. „Wie furchtbar lange es her scheint, seit ich von Raynham fortging!“

„Es ist lange her, mein lieber Junge. Der Honigmond ist Mahomets Minute, oder sagen wir, der Wassereimer des Perserkönigs; man taucht den Kopf hinein, und wenn man ihn herauszieht, sieht man, daß man ein Leben gelebt hat. Um wiederaufzunehmen: dein Onkel Algernon schweift noch auf der Verfolgung des Verlorenen umher — ich sollte sagen, hinkt. Dein Onkel Hippias hat ein neues und höchst beunruhigendes Symptom, einen Andrang von Hochzeitskuchen zur Nase. Seit

deinem hochherzigen Geschenk hat er — obgleich er erklärt, er habe nie ein Stück davon gegessen — unter der betrübenden Täuschung gestanden, seine Nase sei ungeheuer groß, und ich versichere dich, er fürchtet sich geradezu mädchenhaft, ihr zu folgen — zum Beispiel, durch eine Tür. Er klagt über ihr furchtbares Gewicht. Ich habe mir gedacht, vielleicht sitzt Benson unsichtbar darauf. Seine Hand und die des Doktors machen sich stundenlang damit zu schaffen, aber ich fürchte, sie wird nicht kleiner werden. Der ‚Pilger' hat einen neuen Aphorismus darauf gezeugt: Größe sei Meinungssache. Es ist der letzte im Notizbuch, und wenn man es mit Notizbüchern macht, wie es bei Romanen Mode ist — vom Anfang zum Schluß zu springen — so wird der glückliche Finder schnell imstande sein, die volle Bedeutung der Belohnung zu ermessen."

„Der arme Onkel Hippy!" sagte Richard, „mich wundert, daß er nicht an Magie glaubt. Nichts Übernatürliches kommt den wundervollen Empfindungen gleich, an die er glaubt. Großer Gott, wenn man so weit käme!"

„Er tut mir gewiß leid," beteuerte Lucy, „aber ich kann mir nicht helfen, ich muß lachen."

Reizend klang dem klugen jungen Mann ihr hübsches Lachen.

„Der ‚Pilger' hat genau deinen Gedanken, Richard. ‚Dyspepsie ist eine Illusionsmaschine', und er bezichtigt die Zeiten, die an Hexerei glaubten, einer allgemeinen schlechten Verdauung, was bei ihrer schmählichen Kocherei wohl stimmen mochte. Er sagt ferner, wenn du dich entsinnst, unsere eigene Zeit wandere durch die Dyspepsie ins Dunkel und in die Unwissenheit zurück. Er verlegt den Sitz der Weisheit in das Zentrum unseres Systems, Mrs. Richard, und aus dem Grunde werden Sie begreifen, wie sehr ich die ungeheure Verpflichtung

fühle, unter der ich Ihnen gegenüber momentan für Ihre besondere Sorge stehe.“

Richard sah Lucys kleinen Triumph und schrieb Adrians Unterwerfung ihrer Schönheit und Lieblichkeit bei.

Sie hatte letzthin viele Komplimente in der Richtung bekommen, an denen ihr nichts lag, und Adrians Huldigung vor einer praktischen Eigenschaft war der jungen Frau lieber, denn sie erriet, daß ihre Schönheit ihr in dem Kampf, den sie jetzt aufzunehmen hatte, nicht viel helfen würde. Als Adrian fortfuhr, über die ausgezeichneten Tugenden kluger Kochkunst vorzutragen, fiel ihr etwas ein: Wohin, wohin hatte sie Mrs. Berrys Buch geworfen?

„Das ist also alles über zu Hause?“ sagte Richard.

„Alles!“ erwiderte Adrian. „Oder halt, du weißt, daß Clare heiratet? Nicht? Deine Tante Helene —“

„O zum Teufel mit Tante Helene! Was meinst du, hatte sie die Impertinenz zu schreiben? — aber einerlei! Ist es Ralph?“

„Deine Tante Helene, wollte ich sagen, mein lieber Junge, ist eine außerordentliche Frau. Nach ihr hat der ‚Pilger‘ die Frau zuerst das praktische Tier genannt. Er studiert uns alle, weißt du. ‚Des Pilgers Zettelkasten‘ ist die abstrakte Porträtsammlung seiner ihn umgebenden Verwandten. Da also deine Tante Helene —“

„Mrs. Doria Donner-und-Doria!“ lachte Richard.

„— in einem kleinen Lieblingsplan — nenn’ es ein System, wenn du willst — der zehn oder fünfzehn Jahre alt ist, in betreff der Miss Clare eine Niederlage davongetragen hat, so quält sie sich nicht wie ein Mann und schilt gegen die Vorsehung und kehrt sich und jedermann von innen nach außen und sieht die Welt umgekehrt — sondern

was tut das praktische Tier? Sie wollte sie an jemanden verheiraten, an den sie sie nicht verheiraten konnte, also beschloß sie sofort, sie an jemanden zu verheiraten, an den sie sie verheiraten konnte, und da sich alte Herren in diesen Dingen am bereitwilligsten mit dem praktischen Tier einlassen, so entschloß sie sich zu einem alten Herrn, einem unverheirateten alten Herrn, einem reichen alten Herrn, und jetzt einem gefangenen alten Herrn. Die Zeremonie findet in etwa einer Woche, vom heutigen Tage aus gerechnet statt. Ohne Zweifel wirst du in ein oder zwei Tagen ihre Einladung erhalten."

„Und diese kalte, eisige, unselige Clare hat eingewilligt, einen alten Mann zu heiraten!" stöhnte Richard. „Das werde ich verhindern, wenn ich nach London gehe."

„Bitte, nicht!" sagte Adrian.

Richard sprang auf und schritt im Zimmer umher. Dann bedachte er sich, daß es Zeit war, an Bord zu gehen und sich bereit zu machen.

„Ich gehe," sagte er. „Adrian, du begleitest sie. Sie geht in der ‚Kaiserin', Lord Mountfalcons Boot. Er startet uns. Eine kleine Schoonerjacht — wunderhübsch! Ich will mir später eine ebensolche kaufen. Adieu, Liebling!" flüsterte er Lucy zu, und seine Hand und seine Augen ruhten auf ihr und ihre auf ihm, um für den unschätzbaren Kuß zu entschädigen, an dem sie gehindert waren. Aber sie sah schnell von ihm fort, als er sie hielt. — Adrian schwieg, seine Brauen waren hoch, sein Mund zweifelhaft zusammengezogen. Er sprach schließlich.

„Aufs Wasser gehn?"

„Ja. Nur bis St. Helen. Kurz und scharf."

„Mißgönnst du mir die Nahrung, die mein armer Körper gerade bekommen hat, mein Sohn?"

„O zum Teufel mit deinem Körper! Setze

den Hut auf und komm mit. Ich werde dich in meinem Boot an Bord nehmen.“

„Richard, ich habe die Buße derer, die auf eine Insel zu gehen verurteilt sind, schon entrichtet. Ich will bis zum Rande der See mit dir gehn und dich da erwarten, wenn du zurückkommst; aber, wenn ich auch das Vergnügen der Gesellschaft von Mrs. Richard entbehren muß — ich weigere mich, das Land zu verlassen.“

„Ja, o, Mr. Harley!“ brach Lucy von ihrem Mann, „und ich will bei Ihnen bleiben, wenn es Ihnen recht ist. Ich mag nicht unter diese Leute gehn, und wir können alles vom Lande aus sehn. Liebster! ich mag nicht. Es ist dir gleich? Natürlich gehe ich mit, wenn du willst, aber ich bliebe so viel lieber hier,“ und sie verlängerte ihre Bitte in Haltung und Blick, um das Mißvergnügen zu schmelzen, das sie sich sammeln sah.

Adrian protestierte, sie solle fahren, er könne sich recht gut allein unterhalten, bis sie zurückkämen, und so weiter; aber sie hatte Pläne in ihrem hübschen Kopfe und hielt es für erlaubt, trotz Lord Mountfalcons Enttäuschung zu bleiben, von der Richard sprach, und auf die große Gefahr hin, ihren Liebling zu erzürnen, wie sie sah. Richard blickte Adrian verächtlich an und gab unwillig nach.

„Tu, wie du willst. Halte deine Sachen bereit, heut' abend abzufahren. Nein, ich bin nicht böse, — ‚Wer könnte es?‘ schien er, als er von ihrer bescheidenen Liebkosung aufblickte, Andrian zu fragen, und er nahm sich die Entschädigung eines Kusses auf ihre Stirn, die jedoch den Schatten von Ärger, den er empfand, nicht sogleich zerstreute.

„Guter Himmel!“ rief er aus. „Ein Tag wie dieser, und ein Bursche weigert sich, aufs Wasser zu kommen! Nun, komm bis zum Rande der See mit.“ Adrians engelhafte Eigenschaft war für ihn völlig geschwunden. Er dachte keinen Augenblick

daran, das Material, das vorhanden war, auszunutzen; aber jemand anders tat es, und dieser schöne jemand hatte in ein paar kurzen Stunden wundervollen Erfolg. Sie brachte Adrian so weit, daß er überlegte, der Baron brauche sie nur zu sehn, und der Familienzwist wäre sofort beruhigt. Er kam allmählich dahin; aber die Abstufungen folgten sich schnell. Ihr Wesen gefiel ihm, sie war sicher ein hübsches Bild, und das beste war, sie war vernünftig. Er vergaß des Farmers Nichte in ihr; sie war so sehr vernünftig. Sie schien wirklich zu begreifen, daß es die Pflicht der Frau war, etwas vom Kochen zu verstehen.

Die Schwierigkeit war: wie konnte man den Baron dazu bringen, daß er sie sah? Er wollte noch seinen Sohn nicht sehen, und Adrian hatte, von Lady Blandish angespornt, etwas gewagt, indem er gekommen war. Er war nicht geneigt, mehr zu wagen. Die kleine Debatte in seinem Geiste endete damit, daß er der Zeit die Last auflud. Die Zeit würde die Sache zustande bringen. Christen wie Heiden pflegen diese Entschuldigung anzuführen, um die Arme kreuzen zu können; „sie vergessen," sagt ‚Des Pilgers Zettelkasten', „daß des Teufels dienstbare Geister keinen solchen Waffenstillstand eingehn."

Als sie mit ihrem amüsanten Gefährten am Strande entlang schlenderte, hatte Lucy an viele Dinge zu denken. Da war das Rennen ihres Lieblings. Die Jachts wurden von Lord Mountfalcon mit einem Pistolenschuß an Bord der ‚Kaiserin' gestartet, und ihr kleines Herz schlug mit Richards straffen Segeln. Dann war es so seltsam, daß sie mit einem Verwandten Richards ging, der solange an seiner Seite gelebt hatte. Und der Gedanke, daß sie vielleicht schon heut' abend vor dem gefürchteten Vater ihres Mannes erscheinen sollte!

„O Mr. Harley!" sagte sie, „ist es wahr —

sollen wir heut' abend fahren? Und mich," stotterte sie, „wird er mich empfangen?"

„Ah! darüber wollte ich mit Ihnen reden," sagte Adrian. „Ich habe unserm lieben Jungen eine Antwort gegeben, die er vielleicht mißverstanden hat. Ich bin sicher, Mrs. Richard, Sie werden mich verstehen. Gerade jetzt wäre es vielleicht rätlich — wenn Vater und Sohn ihre Abrechnung in Ordnung haben, kann die Schwiegertochter nichts mehr schuldig sein . . ."

Lucy schlug ihre blauen Augen auf. Eine halb feige Freude über den Aufschub der furchtbaren Begegnung ließ sie schnell verstehen.

„O Mr. Harley! Sie meinen, er sollte erst allein gehn?"

„Nun ja, das dachte ich. Aber die Sache ist die, er ist ein so vortrefflicher Ehemann, daß ich mir denke, es wird die Überredungskunst eines Mannes übersteigen, ihn dazu zu bringen."

„Aber ich werde ihn überreden, Mr. Harley."

„Vielleicht, wenn Sie wollten . . ."

„Es gibt nichts, was ich für sein Glück nicht täte," murmelte Lucy.

Der kluge junge Mann drückte ihr mit begeistertem Beifall die Hand. Sie gingen weiter, bis die Jachts die Wendung gemacht hatten.

„Heut' abend, Mr. Harley?" fragte sie mit einiger Unruhe in der Stimme, jetzt, da ihr Liebling aus ihren Augen war.

„Ich kann mir nicht denken, daß selbst Ihre Beredsamkeit ihn veranlassen könnte, Sie heute abend zu verlassen," erwiderte Adrian galant. „Und dann muß ich für mich sprechen. Die Überfahrt zu einer Insel zu überstehen, das ist für einen Tag genug. Es ist nicht die geringste Notwendigkeit der Eile vorhanden, außer in dem Kopfe dieses ungestümen Jungen. Das müssen Sie ausgleichen, Mrs. Richard. Männer müssen gelenkt werden,

und Frauen sind geborene Lenker. Wenn Sie ihn also wissen ließen, Sie möchten heut' abend noch nicht reisen, und wenn Sie ihn dann nach ein oder zwei Tagen erraten ließen, Sie würden so sehr viel lieber . . . Sie könnten einen besonderen Widerwillen heucheln. Wenn Sie es auf sich nehmen, sehn Sie, wird dieser wilde junge Mann nicht so furchtbare Anstrengungen der Überredungskunst nötig machen. Sein Vater wie er sind beide außergewöhnlich schwierige Wesen, und sein Vater ist zum Unglück nicht in der Lage, daß er direkt gelenkt werden könnte. Es ist ein merkwürdiges Amt, das ich Ihnen vorschlage, aber es scheint. es ist Ihre Aufgabe, den Vater durch den Sohn zu lenken. Hat der verlorene Sohn seinen Frieden geschlossen, so treten Sie, die alles aus der Ferne gemacht haben, ganz von selber in den Kreis des väterlichen Lächelns, und wissen, daß es Ihnen zukommt. Ich sehe keinen anderen Weg. Wenn Richard argwöhnt, daß sein Vater es für den Moment ablehnt, seine Schwiegertochter willkommen zu heißen, werden die Feindseligkeiten fortdauern, der Bruch wird größer, Schlimmes wird Schlimmeres, und ich sehe das Ende davon nicht ab."

Adrian sah ihr ins Gesicht, als wollte er sagen: Sind Sie nun dieses Stückchens Heroismus fähig? Und es erschien ihr hart, daß sie Richard sagen sollte, sie schrecke vor einer Prüfung zurück. Aber der Vorschlag war im Einklang mit ihren Befürchtungen und ihren Wünschen: sie fand den klugen jungen Mann sehr klug; das arme Kind war nicht unempfindlich gegen seine Schmeichelei und gegen die feinere Schmeichelei, daß sie sich gewissermaßen für das Haus, das sie gestört hatte, opferte. Sie willigte ein, zu tun, wie Adrian vorschlug.

Der Sieg ist das gewöhnlichste Erbe des Helden, und als Richard an Land kam und verkündete, die ‚Blandish' habe die ‚Begum' um sieben dreiviertel

Minuten geschlagen, küßte ihn seine Braut flüchtig und gratulierte ihm, die Finger zwischen den Blättern Dr. Kitcheners, und fragte begierig nach dem Wein.

„Liebster! Mr. Harley möchte ein wenig bei uns bleiben und er meint, wir sollten nicht sofort fahren — das heißt, ehe er bestimmte Briefe erhalten hat, und ich fühle . . . ich möchte so viel lieber . . .“

„Ah! da haben wir's, du Feigling!“ sagte Richard. „Also gut, morgen. Wir haben ein famoses Rennen gehabt. Habt ihr uns gesehn?“

„O ja! Ich sah euch und war gewiß, daß mein Liebling gewinnen würde.“ Und wieder goß sie das kalte Wasser ihrer Sorge um den Wein auf ihn. „Mr. Harley muß den besten haben, weißt du, und wir trinken ihn nie, und ich bin so dumm, daß ich nichts von guten Weinen verstehe, und wenn du Tom irgendwohin schicken könntest, wo er guten Wein bekommt! Ich habe nach dem Diner gesehn.“

„So, also darum bist du mir nicht entgegengekommen?“

„Verzeih mir, Liebling!“

„Nun, ich tu's, aber Mountfalcon tut's nicht, und Lady Judith meint auch, du hättest da sein sollen.“

„Ah, aber mein Herz war bei dir!“

Richard fühlte mit der Hand nach dem kleinen Herzen: ihre Augenlider verschwammen, und sie lief davon.

Es ist viel von dem Diner gesagt, daß Adrian nichts zu tadeln fand und am Schluß in vollkommen guter Laune war. Er schalt nicht auf den Wein, den sie hatten für ihn besorgen können, und das war auch viel. Auch der Kaffee genoß die Ehre, ohne Kommentar zu passieren. Das waren tüchtige erste Schritte zur Eroberung eines Epikuräers, und bis jetzt grollte Cupido noch nicht.

Nach dem Kaffee schlenderten sie hinaus, um von Lady Judiths Garten aus die Sonne untergehn zu sehen. Der Wind hatte sich gelegt. Die Wolken waren vom Zenith gewichen und hatten sich in einem Amphitheater über Meer und Land gelegt: blutrot erhob sich ein Titanenhaupt und -Brust aus den Wogen und sah dem sinkenden Hyperion nach. Da hing Briareus mit tief ausgezacktem Rumpfe und gerunzelter Stirn und streckte alle Hände zu unerreichbaren blauen Höhen empor. Nordwestwärts zeigte die Mauer ein reiches weißes Glühen, als scheine der Mond dahinter und westwärts schossen Bernsteinströme, die oben zu rosa schmolzen, von der tauchenden Scheibe empor.

Lady Judith hatte einen schwarzen Spitzenschleier um den Kopf gebunden und kam ihnen entgegen. Sie war groß und dunkel; dunkelhaarig, dunkeläugig, lieblich und einnehmend in Ton und Wesen. „Eine zweite Auflage der Blandish," denkt Adrian. Sie hieß ihn wie jemanden willkommen, der Ansprüche an ihre Liebenswürdigkeit hatte. Sie küßte Lucy gönnerhaft und sprach von den Wundern des Abends, als sie zu ihrem Manne trat. Adrian und Lucy gingen hinter ihnen.

Die Sonne war untergegangen. Alle Räume des Himmels brannten, und Richards Fantasie flammte.

„Also Sie sind von Ihrem gewaltigen Triumph heute morgen nicht berauscht?" sagte Lady Judith.

„Lachen Sie mich nicht aus! Wenn's vorbei ist, schäme ich mich, daß ich mir soviel Mühe gemacht habe. Sehn Sie diese Pracht an! — Ich bin sicher, Sie verachten mich darum."

„War ich nicht da, um Ihnen Beifall zu klatschen? Ich meine nur, solche Kräfte sollten in einen wirklich nützlichen Kanal gelenkt werden. Aber Sie dürfen nicht ins Heer treten."

„Was kann ich sonst tun?"

„Sie taugen für so vieles Bessere."

„Ich kann nie etwas wie Austin werden."

„Aber ich glaube, Sie können mehr tun."

„Nun, ich danke Ihnen, daß Sie es glauben, Lady Judith. Etwas will ich tun. Ein Mann muß sich das Leben verdienen, wie Sie sagen."

„Saucen!" vernahm man Adrian deutlich im Nachtrab, „Saucen sind der Wipfel des Baums dieser Wissenschaft. Eine Frau, die der Saucen Herr geworden ist, sitzt auf dem Gipfel der Zivilisation."

Briareus wurde seewärts dämmrigrot. Der Westen war eine einzige brennende Rose um den großen Stern.

„Wie kann ein Mensch so etwas sehn und müßig leben?" nahm Richard wieder auf. „Ich schäme mich, von meinen Leuten zu verlangen, daß sie für mich arbeiten. — Oder ich habe jetzt die Empfindung."

„Nicht, wenn Sie gegen den ‚Begum' rennen, glaube ich. Es ist nicht notwendig, daß Sie wie Austin Demokrat werden. Schreiben Sie jetzt?"

„Nein. Was soll mein Schreiben? Das täuscht mich nicht. Ich weiß, es ist nur eine Entschuldigung vor mir selber für meinen Müßiggang. Ich habe keine Zeile mehr geschrieben seit — letzter Zeit."

„Weil Sie so glücklich sind."

„Nein. Nicht deswegen. Natürlich bin ich glücklich . . ." Er sprach nicht zu Ende.

Ein unbestimmter, gestaltloser Ehrgeiz hatte in jenen Himmeln die Liebe verdrängt. Kein wissenschaftlicher Humanist war nah, die natürliche Entwickelung zu studieren und ihn zu leiten. Diese Dame konnte schwerlich als sehr geeignete Führerin für die richtungslosen Energien des Jünglings gelten, und doch hatten sie Beziehungen dieser Art angeknüpft. Sie war fünf Jahre älter als er und eine Frau — das mag ihre ungetrübte Anmaßung erklären.

Die Wolkenriesen waren aufgebrochen. Eine sehnige Schulter glomm über dem Meer.

„Wir wollen auf jeden Fall in der Stadt zusammen arbeiten,“ sagte Richard. „Warum können wir nicht nachts zusammen umhergehn und Leute suchen, die Hülfe brauchen?“

Lady Judith lächelte und verbesserte seinen Unsinn nur, indem sie sagte: „Ich glaube, wir dürfen nicht zu romantisch sein. Sie werden ein irrender Ritter werden, vermute ich. Sie haben alle Zeichen dafür.“

„Besonders beim Frühstück,“ fielen hier Adrians unnötig emphatische gastronomische Lektionen an die junge Frau ein.

„Sie müssen unser Kämpfer werden,“ fuhr Lady Judith fort, „der Befreier und Helfer der Damen in Not. Wir haben ihn arg nötig.“

„Ja,“ sagte Richard ernst, „nach allem, was ich höre, was ich weiß!“ Seine Gedanken gingen mit ihm als dem irrenden Ritter durch, der in äußerst kritischen Momenten von Damen in Not zu Hülfe gerufen wird. Bilder von Luftschlössern hingen rings. Seine Fantasie vollbrachte Wundertaten. Die Schlösser bröckelten. Der eine Stern wurde größer, schien vor Glanz zu pochen. Seine Fantasie zerbröckelte mit den Schlössern aus Luft, sein Herz machte einen Sprung, er wandte sich zu Lucy.

„Mein Liebling! was hast du angefangen?“ und als wollte er sie für seine kleine Untreue als irrender Ritter entschädigen, drückte er sich zärtlich an sie.

„Wir haben ein entzückendes Gespräch übers Kochen geführt,“ warf Adrian ein.

„Kochen! an solchem Abend?“ Sein Gesicht war ziemlich dem seines Onkels Hippias gleich, als man ihm Hochzeitskuchen anbot.

„Liebster, du weißt, es ist sehr nützlich!“ verteidigte Lucy sich lustig.

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Kind," sagte Lady Judith, „und ich glaube, Sie können über uns lachen. Ich will sicher eines Tages kochen lernen."

„Frauenmission," rief Adrian aus.

„Und bitte, welches ist die des Mannes?"

„Davon zu kosten und darüber zu richten."

„Lassen Sie uns ihnen das Feld aufgeben," sagte Lady Judith zu Richard. „Sie und ich, wir werden nie eine so köstliche und ausgeglichene Welt haben."

Richard schien völlig willens geworden zu sein, für das schöne Gesicht, seinen bräutlichen Abendstern, alles aufzugeben.

Am nächsten Tage hatte Lucy von neuem den Feigling zu spielen, und als sie es tat, sank ihr das Herz, denn sie sah, wie schmerzlich es ihn berührte, daß sie zögerte, mit ihm zu seinem Vater zu gehen. Er war geduldig, sanft. Er setzte sich neben sie, um an ihre Vernunft zu appellieren, und brauchte alle Argumente, sie zu überreden, die ihm einfielen.

„Wenn wir zusammen hingehen und uns ihm beide zeigen, wenn er sieht, daß er sich deiner nicht schämen braucht — vielmehr auf dich stolz sein muß, wenn du ihm nur nahe bist, wirst du kein Wort zu sprechen haben, und ich bin sicher — so sicher wie daß ich lebe — in einer Woche sind wir glücklich in Raynham eingerichtet. Ich kenne meinen Vater so gut, Lucy. Niemand kennt ihn als ich."

Lucy fragte: „Auch Mr. Harley nicht?"

„Adrian? Keine Spur. Adrian kennt nur einen Teil von den Leuten, Lucy, und nicht den besten Teil."

Lucy war geneigt, von dem Gegenstand ihrer Eroberung höher zu denken.

„Hat er dir Angst gemacht, Lucy?"

„Nein, nein, Richard, o Himmel, nein!" rief

sie und sah ihn um so zärtlicher an, als sie nicht ganz wahrhaftig war.

„Er kennt meinen Vater überhaupt nicht,“ sagte Richard. Aber Lucy war anderer Meinung über den klugen jungen Mann und blieb insgeheim dabei. Sie konnte sich nicht entschließen, den Baron für menschlich, großherzig, verzeihend und im Herzen voll von leidenschaftlicher Liebe zu halten, wie Richard ihn zu zeichnen versuchte und ihn sah, jetzt, da er ihn durch Adrians Gesandtschaft wieder erblickte. Für sie war er jene furchtbare Gestalt im Gewande der Mitternacht. „Warum bist du so hart?“ hatte sie Richard mehr als einmal rufen hören. Sie war gewiß, daß Adrian recht haben mußte.

„Gut, aber ich sage dir, ohne dich gehe ich nicht,“ sagte Richard, und Lucy bat um ein wenig mehr Zeit.

Cupido begann jetzt zu grollen, und mit Grund. Adrian weigerte sich absolut, aufs Wasser zu gehn, wenn dies Element nicht glatt war wie ein Teller. Der Südwest spottete jedes solchen Vergleichs noch immer lärmend, die Tage waren wundervoll, Richard hatte Segel-Verabredungen, und Lucy bat immer, Adrian Gesellschaft leisten zu dürfen, da sie es für ihre Pflicht als Wirtin hielt. Adrian Vorstellungen zu machen, war ein absurder Gedanke. Wenn Richard darauf anspielte, er halte Lucy zurück, pflegte der kluge junge Mann zu antworten: „Das ist ein gesundes Zwischenspiel für deine verliebte Aufführung, mein lieber Junge.“

Richard fragte seine Frau, worüber sie nur reden könnten.

„Über alles mögliche,“ sagte Lucy, „nicht nur übers Kochen. Er ist so amüsant, obgleich er sich über den ‚Pilger‘ lustig macht, und ich glaube, das sollte er nicht. Und dann — weißt du, Liebling — du hältst mich nicht für eitel? — ich glaube, er fängt an, mich ein bißchen gern zu haben.“

Richard lachte über die Demut seiner Schönheit.

„Hat dich nicht jedermann gern und bewundert dich? Lord Mountfalcon und Mr. Morton und Lady Judith?“

„Aber er ist einer von deiner Familie, Richard.“

„Und sie werden sie alle gern haben, wenn sie nicht feig ist.“

„Ah, nein!“ seufzt sie und wird gescholten.

Die Eroberung eines Epikuräers oder überhaupt einer jungen Frau Eroberung außer ihrem Mann, so treu sie auch zu ihrem beiderseitigen Glück gemeint war, kann sie teuer zu stehen kommen. Richard war in seinen Stunden der Erregung viel mit Lady Judith zusammen. Er fragte sie über das um Rat, was er Lucys Feigheit nannte. Lady Judith sagte:

„Ich glaube, sie hat unrecht, aber Sie müssen lernen, kleinen Frauen den Willen zu tun.“

„Also würden Sie mir raten, allein zu fahren,“ fragte er mit wolkiger Stirn.

„Was können Sie sonst tun? Versöhnen Sie sich, so schnell Sie können. Sie können sie nicht wie eine Gefangene mitschleppen, wissen Sie.“

Es ist nicht angenehm für einen jungen Ehemann, der seine Braut für die unvergleichliche Blume der Schöpfung hält, wenn er lernen muß, einer kleinen Frau in ihr den Willen zu tun. Es empörte Richard.

„Was ich fürchte“, sagte er, „ist, daß mein Vater es mit mir glatt machen und sie nicht anerkennen wird; so daß ich, so oft ich zu ihm gehe, sie werde verlassen müssen und umgekehrt — ein erbärmliches Dasein, wie ein Ball auf dem Billardtisch. Von solcher Schmach will ich nichts hören. Und dies weiß ich, weiß ich! sie könnte es sofort verhindern, wenn sie nur tapfer sein wollte und der Sache gegenübertreten. Sie, Sie, Lady Judith, würden nicht feige sein?“

„Wohin mir mein alter Lord sagt, zu gehen,

dahin gehe ich," antwortete die Dame kalt. „Darin liegt nicht viel Verdienst. Bitte, führen Sie mich nicht an. Frauen sind geborene Feiglinge, wissen Sie."

„Aber ich liebe Frauen, die keine Feiglinge sind."

„Das kleine Ding — Ihre Frau hat sich nicht geweigert?"

„Nein — aber Tränen! Wer kann Tränen standhalten?"

Lucy hatte sie schließlich vergossen. Nicht gewohnt, daß man ihm den Willen kreuzte, und drängend, wo er so klar sah, was zu tun war, hatte der junge Ehemann starke Worte gesprochen; und sie, die wußte, daß sie das Leben zollweise für ihn gegeben hätte, die wußte, daß sie zu seinem Glück eine Rolle spielte und um seinetwillen die Natur verbarg, die seiner Achtung würdig war: die arme kleine Märtyrerin war einen Augenblick schwach gewesen.

Sie wurde von Adrian unterstützt. Der kluge junge Mann fühlte sich sehr behaglich. Ihm gefiel die Inselluft, und er ließ sich gern verhätscheln. . . . „Eine reizende kleine Frau! eine entzückende kleine Frau!" hörte ihn Tom Bakewell seiner Angewöhnung gemäß vor sich hinmurmeln: und seine Gönnermiene, wenn er neben der unschuldigen Schönheit ging oder saß, den Kopf zurückgeworfen, zeigte, daß sie einen Teil dessen, um das sie spielte, gewann. Kluge, junge Leute, die ihre Liebe kaufen, sind, wenn die Gelegenheit sich bietet, nicht abgeneigt, die Annehmlichkeit umsonst zu gewinnen. Prüfungen ihrer Hand, wie zu geheimem Zweck, und salbungsvolles Streicheln waren nicht selten. Adrian wurde hin und wieder anakreontisch in seinen Komplimenten. Lucy sagte dann: „Das ist schlimmer, als Lord Mountfalcon."

„Besseres Englisch, als der edle Lord zu

sprechen geruht — geben Sie das zu?“ sagte Adrian.

„Er ist sehr freundlich,“ sagte Lucy.

„Gegen alles, nur nicht gegen unsere edle Sprache,“ fügte Adrian bei. „Da scheint er einen Rivalen für seine Würde zu wittern.“

Vielleicht witterte Adrian einen Rivalen für seine begeisterten Gefühle.

„Wir sind hier in ausgezeichneter Gesellschaft,“ schrieb er an Lady Blandish. „Ich muß gestehen, der Urone hat Glück oder überlegenen Instinkt. Mit verbundenen Augen hat er eine passende Gefährtin erfaßt. Sie kann einen Lord ansehn und für einen Epikuräer kochen. Außer Dr. Kitchener liest sie ‚Des Pilgers Zettelkasten‘ und spricht darüber. Das Kapitel über die ‚Liebe‘ interessiert sie natürlich. Jenes Bild der Frau ‚*von der Ehrfurcht gezeichnet und von der Liebe gefärbt*‘ findet sie wundervoll und sie wiederholt es, indem sie hübsche Augen nach oben dreht. Auch des Liebhabers Gebet: ‚Gib mir Reinheit, daß ich des Guten in ihr würdig werde und gewähre ihr Geduld, daß sie das Gute in mir erreiche‘. Es ist ganz reizend, wenn man sie es lispeln hört. Ich lasse sie mir ihre Lieblingsstellen vorlesen. Sie hat keine schlechte Stimme.

„Die Lady Judith, von der ich sprach, ist Austins Miss Menteith mit dem alten Schwachkopf Lord Felle verheiratet. Lord Mountfalcon ist sein Vetter und ihr — was? Sie hat versucht, es herauszubekommen, aber sie sind beide über ihre Verlegenheit weggekommen und spielen den getadelten schlechten Mann und die keusche Ratgeberin; eine Stellung, in der unser junges Paar sie fand und deren Gefahren sie vielleicht abwendeten. Sie haben sie ganz in die Hand genommen. Lady Judith unternimmt es, die schöne Papistin von der Angewohnheit zu heilen, daß sie die Stirn runzelt

und errötet, wenn man sie anredet, und Mylord lenkt die überströmenden Kräfte des originellen Mannes. So erfüllen wir unsere Bestimmungen und sind zufrieden. Bisweilen tauschen sie ihre Schüler aus: Mylord erzieht die kleine Dame und Mylady die Hoffnung von Raynham. Freude und Segen für alle! wie der deutsche Dichter singt. Lady Judith hat die Hand ihres unfähigen Lords genommen, um ihren Mitgeschöpfen wirksam von Diensten sein zu können. Austin setzte, wie Sie wissen, große Hoffnungen auf sie.

„Ich habe zum erstenmal in meiner Karriere ein Feld von Lords zum Studium. Mich dünkt, es ist nicht unbezeichnend, daß ich durch die Nichte eines Farmers eingeführt werde. Die Sprache der beiden sozialen Extreme ist ähnlich. Ich finde, sie besteht in einem instinktiv verschwenderischen Gebrauch von Vokalen und Adjektiven. Mylord und Farmer Blaize sprechen die gleiche Sprache, nur hat die Mylords ihre Wirbelsäule verloren und hinkt, obgleich sie fließend ist. Ihre Beschäftigungen sind gleich; nur, daß der eine Geld hat und der andere nicht. Ihre Ideen scheinen darin in engen Beziehungen zu stehen, daß sie Halt machen, wo sie anfangen. Der junge Tom Blaize mit Geld wäre Lord Mountfalcon. Selbst im Charakter ihrer Parasiten sehe ich eine Ähnlichkeit, obgleich ich zugeben muß, daß der ehrenwerte Peter Brayder, Mylords Parasit, keineswegs schädlich ist.

„Das klingt furchtbar demokratisch. Bitte, ängstigen Sie sich nicht. Die Entdeckung der Verwandtschaft zwischen den beiden Extremen der Königlich Britischen Eiche hat mich dreimal konservativ gemacht. Ich sehe jetzt, daß die nationale Liebe zum Lord weniger Knechtsinn als eine Form der Eigenliebe ist. Ich sehe auch die ausgezeichnete Weisheit unseres Systems: — Kann es ein feineres Gleichgewicht der Macht geben, als in

einer Gemeinde, wo Männer, die geistig null sind, gewaltigen Reichtum und den Hut mit goldenen Litzen auf haben? Wie beruhigend ist es für den Intellekt — den edlen Rebellen, wie der ‚Pilger' sagt — wenn er steht und sich beugt und sich überlegen weiß! Dieser ausgezeichnete Ausgleich stellt die Balance wieder her, wogegen jene Periode, die der ‚Pilger' voraussagt, da die Wissenschaft eine ‚Geistesaristokratie' erzeugt haben wird, wirklich furchtbar anzuschauen ist. Denn welche Despotie ist so schwarz wie die, die der Geist nicht anfechten kann? Es wird ein eisernes Zeitalter werden. Darum, gnädige Frau, rufe ich und werde ich immer rufen: ‚*Vive* Lord Mountfalcon! Möge er seinen Burgunder noch lange schlürfen! Mögen ihn die Speckesser lange noch auf den Schultern tragen!'

„Mr. Morton (der mir die Ehre antut und mich den jungen Mephisto nennt) fährt morgen ab, um dem jungen Ralph aus einer Klemme zu helfen. Unser Richard ist eben in einen Klub zur Förderung der Seekrankheit gewählt worden. Ist er glücklich? fragen Sie. So sehr wie es jemand sein kann, der das Unglück gehabt hat, daß er bekam, was er wollte. Eile ist seine Leidenschaft. Er jagt von Punkt zu Punkt. Neulich, höre ich, ist er im Wetteifer mit Leander und Don Juan zum Ufer gegenüber geschwommen, oder eine ähnlich welterschütternde Leistung: er selbst die Hero, die er treffen wollte, oder, wie Wortspieler sagen, seine Hero war eine Wette. Eine hübsche kleine häusliche Episode ereignete sich heute morgen. Er findet sie im Feuer seiner Liebkosungen zerstreut: sie wird scheu und sucht die Einsamkeit. Grüne Eifersucht packt ihn: er legt sich in den Hinterhalt und entdeckt sie mit seinem neuen Nebenbuhler — einer uralten Ausgabe des Küchendoktors! Blind gegen des Doktors große nationale Verdienste, taub gegen ihre wilde Musik, faßt er

den Eindringling, reißt ihn in Stücke und behandelt ihn, wie er garnierte Gurken zu behandeln empfiehlt. Tränen und Schreie begleiten die Niederfahrt des Gastronomen. Nieder stürzt sie, um die geliebten Fragmente zu sichern; er folgt: man findet ihn, seinem Charakter getreu, über ein Beet blühender Blumen zerstreut. Ehe aber eine schönere Blume ihn auflesen kann, stampft ihn eine Hacke, schwarz wie Pluto in die Erde, Blumen und alles: — glückliches Begräbnis! Pathetischer Tribut für seine Verdienste bewässert sein Grab, als Lord Mountfalcon vorüberschlendert. ‚Wa' i' los?' sagt Mylord und streicht seinen Schnurrbart. Sie stürzen auseinander und es bleibt mir überlassen, vom Fenster aus aufzuklären. Mylord sieht empört aus, Richard ist böse auf sie, weil er sich seiner selbst schämen muß. Schönheit trocknet sich die Augen, und nach einer Pause allgemeiner Narrheit wird das Geschäft des Lebens wieder aufgenommen. Ich kann hinzufügen, daß der Doktor soeben ausgegraben ist und wir sind während des Feindes Abwesenheit geschäftig und erneuern den alten Aeson mit Zauberfäden."

Ein Monat war vergangen, als Adrian diesen Brief schrieb. Er fühlte sich sehr behaglich; so dachte er natürlich, die Zeit täte ihre Pflicht. Kein Wort sagte er von Richards Rückkehr, und aus irgendeinem Grunde sprachen weder Richard noch Lucy mehr davon.

Lady Blandish schrieb zurück: „Sein Vater glaubt, er habe sich geweigert, zu ihm zu kommen. Nach Ihrem absoluten Schweigen über die Sache muß ich fürchten, daß es so ist. Lassen Sie ihn kommen! Bringen Sie ihn mit Gewalt! Bestehen Sie darauf, daß er kommt! Ist er toll? Er muß sofort kommen."

Darauf erwiderte Adrian, nachdem er behaglich betrachtend ein bis zwei Tage hatte verstreichen

lassen, die man auf Rechnung seiner Bemühungen, der Dame Rat zu folgen, schreiben mochte: „Die Sache ist die, der halbe Mann lehnt ab, ohne den ganzen Mann zu kommen. Die furchtbare Frage des Geschlechtes ist unser Hindernis.“

Lady Blandish war in Verzweiflung. Sie hatte keine positive Versicherung, daß der Baron seinen Sohn empfangen wollte, die Maske hielt sie alle im Dunkeln; aber sie glaubte in Sir Austin Gereiztheit darüber zu sehen, daß der Übeltäter jetzt, da die Gelegenheit, zu kommen und Frieden zu schließen, vor ihm zu liegen schien, Tage und Wochen verstreichen ließ. Sie sah so weit durch die Maske, daß sie keine Hoffnung hatte, er werde einwilligen, das Paar gegenwärtig zu empfangen; sie war sicher, daß sein Gleichmut unecht war, aber sie drang nicht tiefer ein, sonst wäre sie erschrocken und hätte sich fragen können: Ist dies das Herz einer Frau?

Die Dame schrieb schließlich an Richard. Sie sagte: „Kommen Sie sofort und kommen Sie allein.“ Da gab Richard gegen sein Urteil nach. „Mein Vater ist nicht der Mann, für den ich ihn hielt!“ rief er traurig aus, und Lucy fühlte, daß seine Augen zu ihr sagten: „Und auch du bist nicht die Frau, für die ich dich hielt.“ Nichts konnte das arme kleine Herz antworten, als sich die ganze Nacht an seinen Busen drängen und schlaflos in seinen Armen beten.

Kapitel XXXVI.

Clares Hochzeit.

Drei Wochen nach Richards Ankunft in London wurde Clare unter dem Segen ihrer energischen Mutter und dem Beifall ihrer Verwandtschaft mit dem Manne verheiratet, der als ein Ausweg für sie gewählt worden war. Der Herr war zwar etwas

mehr als doppelt so alt wie seine Braut, dachte aber für viele kommende Jahre der Ehe noch nicht daran, sich der Senilität zu nähern. Von seinem Schneider und Friseur unterstützt, schnitt er keine so schlechte Figur am Altar, und niemand hätte gedacht, daß er ein alter Verehrer der Mutter seiner Braut war, wie sicherlich niemand wußte, daß er erst kürzlich Mrs. Doria seinen Antrag gemacht hatte, ehe noch von der Tochter die Rede war. Diese Dinge waren Geheimnisse, und die elastische und glückliche Erscheinung Mr. Todhunters am Altar verriet sie nicht. Vielleicht hätte er die Mutter lieber geheiratet. Er war ein Mann von Besitz, guter Geburt, ziemlich guter Erziehung, und genoß, als Mrs. Doria ihn zum erstenmal abwies, den Ruf eines Narren — was einem reichen Mann in seiner Jugend wohl ansteht; als er aber weiter lebte und sein Geld nicht verschwendete — es im Gegenteil anhäufte und nicht versuchte, ins Parlament zu kommen und andere kluge negative Dinge tat, so machte die Meinung der Welt wie gewöhnlich vollständig kehrt, und John Todhunter galt als schlauer, verständiger Mann — nur als nicht glänzend; daß er glänzend sei, konnte man von ihm nicht behaupten. Der Mann konnte sogar kaum reden, und es war glücklich vorgesorgt, daß im Hochzeitsdienst keine Impromptu-Äußerungen von ihm verlangt wurden.

Mrs. Doria hatte ihre eigenen Gründe für ihre Eile. Sie hatte etwas von der seltsam unempfindlichen Natur ihres Kindes herausgefunden, nicht aus irgendeinem Bekenntnis Clares, sondern aus Zeichen, die eine Mutter lesen kann, wenn ihre Augen nicht fest geschlossen sind. Sie sah mit Schreck und Angst, daß Clare in die Grube gefallen war, die sie so mühsam für sie gegraben hatte. Vergebens flehte sie den Baron an, die schändliche und, wie sie sagte, ungesetzliche Verbindung zu

brechen, die sein Sohn eingegangen war. Sir Austin wollte nicht einmal der armen Berry die Pension entziehen. „Wenigstens wirst du das tun, Austin," bat sie pathetisch. „Du wirst zeigen, wie du über das Verhalten dieses greulichen Weibes denkst." Er weigerte sich, zu ihrem Trost irgendein Opfer zu schlachten. Dann sagte ihm Mrs. Doria ihre Gedanken — und wenn eine gekränkte energische Dame schließlich dazu getrieben wird, diese mühsam aufgespeicherten Schätze zu zeigen, braucht sie keine halben Worte als Medium. Sein System und sein allgemeines Verhalten wurden ihm ohne Analysis vorgerückt. Sie gab ihm zu verstehen, daß die Welt über ihn lachte; und er hörte dies von ihr zu einer Zeit, als seine Maske noch weich war und der Wirkung seiner Nerven unterlag. „Du bist schwach, Austin! schwach, sage ich dir!" rief sie, und wie über alle zornigen und interessierten Leute kam leicht die Prophezeiung über sie. In ihrem Herzen klagte sie ihn ihres eigenen Fehlers an, indem sie ihm das Scheitern ihres Plans zur Last legte. Der Baron ließ sie in der Verkündigung einer grausen Zukunft schwelgen und riet ihr ruhig, sich von ihm fernzuhalten, und seine Schwester versicherte ihm, das werde sie tun.

Aber im Unglück sich passiv verhalten, das kann keine Frau. „Welche Revolutionen und welches Geschrei wendet nicht jenes kleine Instrument, die Nadel, von uns ab!" sagt ‚Des Pilgers Zettelkasten'. Wie schade, daß Frauen im Unglück nicht sticken können! Jetzt, da sie sah, Clare fehle anderes als Eisen, fiel ihr ein, sie müsse einen Mann haben und als Frau und Gattin gesichert werden. Das, schien es, war zu tun; und wie sie das Eisen Clares Hals hinuntergezwungen hatte, so zwang sie den Mann, und Clare schluckte ihn, wie sie jenes geschluckt hatte. Gerade an dem Tage, an dem Mrs. Doria diese neue Wendung

vor sich entworfen sah, machte John Todhunter bei den Foreys seine Aufwartung. „Der alte John?“ rief Mrs. Doria, „führen Sie ihn herauf. Ich möchte ihn allein sprechen.“ Er setzte sich. Er war ein Mann, wie ihn Scharen von Frauen geheiratet hätten — wer wäre das nicht? — und der jede präsentable Frau geheiratet hätte: aber die Frauen wollen gefragt sein, und John kam nie zu Wort. Der Raub solcher Männer bleibt dem praktischen Tier. So saß John allein mit seiner alten Flamme. Er hatte sich an ihre ewige Klage um seinen verstorbenen Rivalen gewöhnt. Aber ha! was bedeuteten jetzt diese weichen Blicke — galten sie ihm? Sein Schneider und sein Friseur gaben John die Jugend, aber sie besaßen nicht die Kunst, ihm Bedeutung zu verleihen, und welche Frau sieht einen unbedeutenden Mann an? John war ein Mann, den man nicht bedeutend machen konnte. Daher war er trockenes Holz für einen weichen Blick. Er glühte schnell. Er machte nach einer Stunde des Brennens also seinen Antrag: „Wollen Sie sich immer noch nicht verändern, Helene?“

„O nein! nie!“ erwiderte die schöne Witwe.

„Das ist eine Schmach!“ murmelte John, der daran dachte, wie viele Kinder und „Papa“-Rufe diese Frau — der er treu gewesen zu sein glaubte, absolut ergeben — ihm schuldig war.

Ehe er in seine gewohnte Resignation zurückfallen konnte, versicherte ihn Mrs. Doria, sie wisse niemanden, der einen so guten Ehemann abgeben würde, niemanden, den sie so gern an sich gebunden sähe.

„Und Sie sollten heiraten, John; Sie wissen das.“

„Aber wenn ich Sie nicht haben kann?“ erwiderte John und starrte blöde auf ihren rätselhaften Zeigefinger.

„Nun, nun! könnten Sie nicht etwas Besseres finden?“

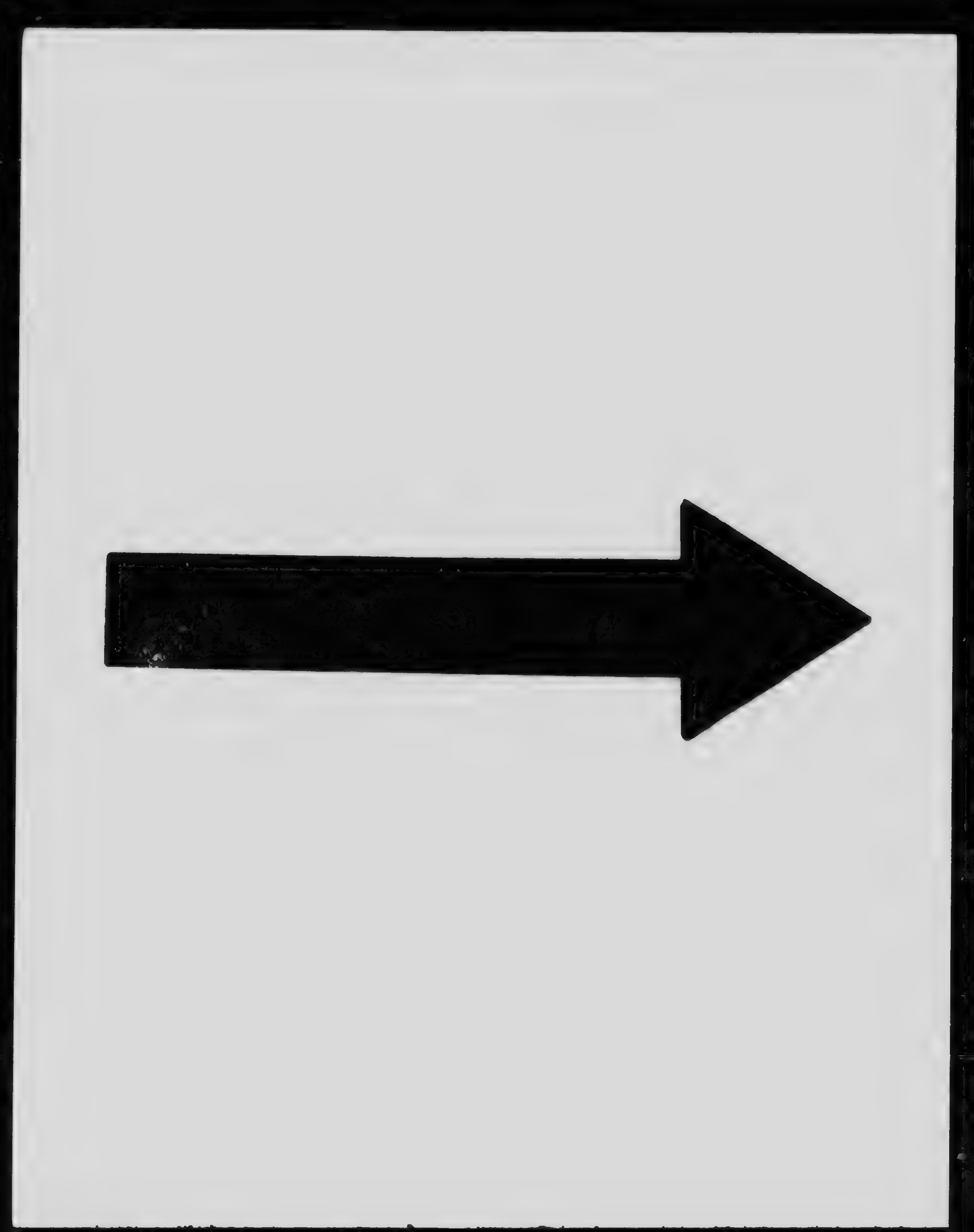
Mr. Todhunter leugnete galant die Möglichkeit.

„Etwas Jüngeres ist etwas Besseres, John. Nein. Ich bin nicht mehr jung und ich will bleiben, was ich bin. Geben Sie mich auf. Sie müssen eine junge Frau heiraten, John. Sie sind gut konserviert — jünger, als die meisten jungen Leute heutzutage. Sie sind hervorragend häuslich, ein guter Sohn, und werden ein guter Mann und Vater werden. Jemanden müssen Sie heiraten. — Was sagen Sie zu Clare als Ihrer Frau?“

Zuerst meinte John Todhunter, es wäre so ziemlich, als wenn er ein Baby heiratete. Aber er hörte es an, und das war genug für Mrs. Doria. „Die Werbung mache ich für Sie, John,“ sagte sie.

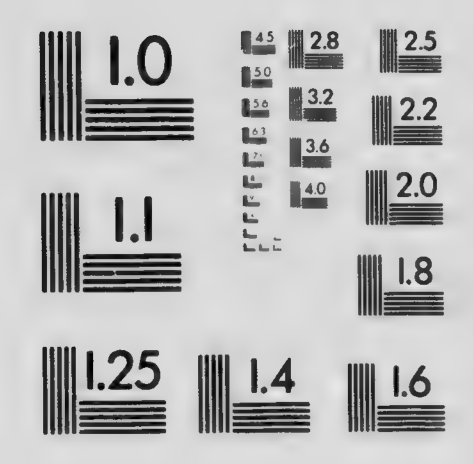
Sie tat noch mehr. Sie ging sogar zu Johns Mutter und sprach mit ihr über die Schicklichkeit des Plans, entsprechend seinem Antrag, ihre Tochter mit John zu verheiraten. Mrs. Doria wußte, daß Mrs. Todhunters Eifersucht auf jede störende Kraft in ihrer Herrschaft über ihren Sohn eine der Ursachen war, daß John dem Eindruck treu blieb, den sie ehedem auf ihn gemacht hatte. Sie sprach so freundlich von John und legte solchen Nachdruck auf den eingewurzelten Gehorsam und die passive Veranlagung ihrer Tochter, daß sie Mrs. Todhunter dahin brachte, daß sie zugab, sie glaube, es sei beinahe Zeit für John, sich eine Gefährtin zu suchen, und er werde — alles in allem erwogen — kaum eine geeignetere finden. Und dies hörte John Todhunter — nicht mehr „der alte John“ — zu seinem Entsetzen, als er ein oder zwei Tage darauf die wahrscheinliche Mißbilligung seiner Mutter einwarf.

Die Sache wurde arrangiert. Mrs. Doria übernahm die Werbung. Sie bestand darin, daß sie Clare sagte, sie sei nun in die Jahre gekommen, wo eine Heirat wünschenswert sei, und sie habe sich eine Art Verdrießlichkeit angewöhnt, die auf



MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)





ihr zukünftiges Leben den schlimmsten Einfluß haben könnte, wie sie ihn schon auf ihre gegenwärtige Gesundheit und Erscheinung habe, und das würde ein Mann heilen. Richard erfuhr von Mrs. Doria, daß Clare sofort eingewilligt habe, Mr. John Todhunter anzunehmen — lebhaft sogar. Mrs. Doria erlaubte Richard, mit ihr zu reden. Sie lachte über seine nutzlosen Bemühungen, ihr Werk umzustoßen, und über die kindlichen Gefühle, die er über die Sache äußerte. „Laß uns sehn, Kind,“ sagte sie, „laß uns sehn, was sich als das Bessere herausstellt: eine Heirat aus Leidenschaft oder eine Heirat des gesunden Menschenverstands.“

An heroischen Anstrengungen, die Verbindung zu verhindern, fehlte es nicht. Richard machte wiederholte Reisen nach Hounslow, wo Ralph im Quartier lag, und wenn Ralph sich hätte überreden lassen, eine junge Dame zu rauben, die ihn nicht liebte, sie einem Bräutigam zu rauben, den sie, wie ihre Mutter behauptete, liebte, so hätte Mrs. Doria geschlagen werden können. Aber Ralph war in seinem Kavalleriequartier kühler, als auf den Bursley-Wiesen. „Frauen sind verrückte Dinger, Dick,“ bemerkte er, indem er mit einem Finger die Oberlippe rechts und links entlangstrich. „Am besten überläßt man sie ihren Grillen. Sie ist ein liebes Kind, obgleich sie nicht redet: darum mag ich sie. Wenn ihr an mir läge, würde ich das Rennen wagen. Aber ihr liegt nichts und hat nie etwas an mir gelegen. Es nützt nichts, wenn man ein Mädchen zweimal fragt. Sie weiß, ob ihr die Spur an 'nem Jungen liegt. Ich glaube, Dick, sie liebt dich, wenn irgendwen.“

Der Held verließ ihn mit einiger Verachtung und sagte sich: „Ich glaube, er ist jetzt nichts mehr als eine gestickte Jacke.“ Da aber Ralph Morton ein junger Mann war, und er entschieden hatte, John Todhunter sei ein alter Mann, so suchte

er eine zweite geheime Unterredung mit Clare, und als er sie allein faßte, sagte er: „Clare, ich komme zum letztenmal zu dir. Willst du Ralph Morton heiraten?“

Worauf Clare antwortete: „Ich kann nicht zwei Männer heiraten, Richard.“

„Willst du dich weigern, diesen alten Mann zu heiraten?“

„Ich muß tun, was Mama wünscht.“

„Also willst du einen alten Mann heiraten — einen Mann, den du nicht liebst noch lieben kannst! O großer Gott! weißt du, was du tust?“ Er raste umher. „Weißt du, was das heißt? Clare!“ er faßte sie heftig bei beiden Händen, „hast du eine Ahnung davon, was für einen Greuel du begehen willst?“

Sie erschrak ein wenig über seine Heftigkeit, aber errötete und stotterte nicht, als sie antwortete: „Ich sehe nichts Unrechtes darin, Richard, wenn ich tue, was Mama für recht hält.“

„Deine Mutter! Ich sage dir, es ist eine Schande, Clare! Es ist eine elende Sünde! Ich sage dir, wenn ich so etwas getan hätte, ich lebte keine Stunde nachher. Und sich kühl darauf vorzubereiten! Dich um deine Kleider zu kümmern! Als ich kam, sagte man mir, die Putzmacherin sei bei dir. Über diese Furchtbarkeit zu lächeln! Dich zu putzen!“ . . . Er brach in Tränen aus.

„Lieber Richard,“ sagte Clare, „du wirst mich sehr unglücklich machen.“

„Daß sich jemand von meinem Blute so erniedrigen kann!“ rief er und fuhr sich zornig ins Gesicht. „Unglücklich! Ich bitte dich, fühle selbst, Clare. Aber ich glaube,“ und er sagte es verächtlich, „Mädchen empfinden solche Schande nicht.“

Sie wurde eine Spur bleicher.

„Nächst Mama möchte ich dir zu Gefallen sein, lieber Richard.“

„Hast du keinen eigenen Willen?“ rief er aus.

Sie sah ihn sanft an; ein Blick, den er als die Demut auslegte, die er in ihr verabscheute.

„Nein, ich glaube, du hast keinen!“ fügte er hinzu. „Und was kann ich tun? Ich kann nicht vortreten und diese verfluchte Heirat verbieten. Wenn du nur ein Wort sagen wolltest, würde ich dich retten; aber du bindest mir die Hände. Und sie erwarten, daß ich dabeistehn und zusehen soll!“

„Willst du nicht dabei sein, Richard?“ sagte Clare und folgte der Frage mit ihren weichen Augen. Es war dieselbe Stimme, die ihn an seinem Hochzeitstage so durchschauert hatte.

„O mein Liebling, Clare!“ rief er, wie er nie mit ihr gesprochen hatte, „wenn du wüßtest, wie ich dies empfinde!“ und jetzt, da er weinte, weinte sie und fiel ihm unvermerkt in die Arme. „Mein Liebling, Clare!“ wiederholte er.

Sie sagte nichts, aber schien weinend zu erschauern.

„Du wirst es tun, Clare? Du willst dich opfern lassen? Und so schön, wie du bist! O zu denken, daß dieser Mund . . . O Flüche der Hölle! zu denken . . . Clare! du kannst nicht ganz blind sein. Wenn ich zu dir zu sprechen wagte und dir alles sagen könnte . . . Sieh auf! Kannst du noch einwilligen?“

„Ich darf Mama nicht ungehorsam sein,“ murmelte Clare, ohne von dem Neste aufzusehn, das ihre Wange sich an seiner Brust gemacht hatte.

„Dann küsse mich zum letztenmal,“ sagte Richard. „Ich werde dich nie mehr küssen, Clare.“

Er neigte den Kopf, um ihrem Mund zu begegnen, und sie schlang wild die Arme um ihn und küßte ihn krampfhaft und hing an seinen Lippen und schloß die Augen, das Gesicht mit brennendem Rot untergossen.

Dann verließ er sie, ohne die Bedeutung dieser leidenschaftlichen Küsse erkannt zu haben.

Mit Mrs. Doria zu streiten, war, als würfe man Papierkügelchen gegen eine Steinmauer. Zu ihr sprach der junge verheiratete Held beinahe unschicklich, und sagte, was sein Zartgefühl ihn, Clare zu sagen, gehindert hatte. Er konnte keine andere Antwort aus ihr herauslocken als: „Ba! Sch!“ und „Papperlapapp!“

„Wahrhaftig,“ sagte Mrs. Doria zu ihren Vertrauten, „die Erziehung dieses Jungen wirkt wie eine Krankheit in ihm. Er kann nichts vernünftig ansehn. Er ist ewig in irgendeinem tollen Überschwang, und wohin er es noch bringen wird, weiß der Himmel! Ich bete aufrichtig, daß Austin imstande sein möge, es auszuhalten.“

Mrs. Doria hatte sich gleichsam in einen praktischen Kampf mit ihrem Bruder eingelassen. Ohne Zweifel glaubte sie, daß er imstande war, seine künftigen Schmerzen zu tragen; aber wer Prophezeiungen geäußert hat, kann kaum umhin zu hoffen, daß er sie erfüllt sehn wird. Sie hatte dem Baron vielen Gram prophezeit.

Der arme John Todhunter, der viel lieber die Mutter geheiratet hätte und keine von euren heroischen Ideen über die Notwendigkeit der Liebe in der Ehe kannte, bewegte sich wie ein Schuldloser und einer, der sein Glück verdient. Mrs. Doria schützte ihn vor dem Helden. Es war rührend, wenn man ihn Clares gehorsame Gestalt anlächeln und sich bemühen sah, nicht väterlich auszusehen.

Unterdessen diente Clares Heirat einem Zweck. Sie nahm Richards Geist vollständig in Anspruch und hinderte ihn, sich über den Ärger zu erhitzen, daß er seinen Vater nicht bereit fand, ihn zu empfangen, als er nach London kam. Ein Brief hatte Adrian im Hotel erwartet und sagte: „Halte ihn

auf, bis Du weiteres von mir hörst. Nimm ihn mit Dir in jede Art Gesellschaft!" Weiter nichts. Adrian mußte extemporieren, der Baron sei in dringenden Geschäften nach Wales hinunter und würde in einer Woche oder so zurückkommen. Wegen weiterer Erfindungen und Listen, um den jungen Herrn in der Stadt zu halten, wandte er sich an Mrs. Doria. „Überlaß ihn mir," sagte Mrs. Doria, „ich werde ihn schon in Behandlung nehmen." Und sie tat es.

„Wer kann sagen," fragt ‚Des Pilgers Zettelkasten', „wann er nicht als Puppe einer Frau einhergeht?"

Mrs. Doria wollte nichts Gutes von Lucy hören. „Ich glaube," bemerkte sie, als Adrian eine achselzuckende Bemerkung zu ihren Gunsten wagte — „es ist meine feste Meinung, daß ein Küchenmädchen euch alle um ihren kleinen Finger wickeln könnte — gebt ihr nur Zeit und Gelegenheit." Indem sie auf den Listen der Frauen verweilte, versöhnte sie ihr Gewissen damit, daß sie ihr Bestes tat, nur, um den jungen Mann von seiner Frau zu trennen, ehe es seinem Vater gefallen würde, daß sie wieder ihre unheilige Verbindung leben sollten. Ohne Gewissensbiß oder ein Gefühl der Inkonsequenz schalt sie auf ihren Bruder und unterstützte die Erfüllung seiner Befehle.

So wurden die Puppen von Mrs. Doria gelenkt, glücklich oder traurig oder gleichgültig. Ganz gegen seinen festen Beschluß und die Flut seiner Empfindungen stand Richard in der Kirche hinter Clare — in eben dem Gebäude, das seine eigene Trauung gesehen hatte — und hörte das: „Ich, Clare Doria, nehme dich, John Pemberton . . ." klar ausgesprochen. Er stand da und sezierte mit schwarzer Stirn die Künste von Schneider und Friseur am ahnungslosen John. Der Hinterkopf und ein guter Teil des Mittelkopfes war kahl; der Hinterkopf glänzte wie eine Eierschale; aber über den Mittelkopf hatte der Künstler zwei lange Haar-

streifen von den Seiten gezogen und sie kunstvoll befestigt, so daß alle nicht geradezu eigensinnigen Augen den Kopf als wohlbedeckt angesehen hätten. Das einzige Streben des Mannes ging auf eine ehrbare Jugendlichkeit. Er hatte eine gute Brust, starke Glieder, ein Gesicht, das dazu neigte, rund zu werden. Mrs. Doria hatte durchaus keinen Grund, mit dem Äußeren ihres Schwiegersohnes unzufrieden zu sein; und sie war es auch nicht. Ihr prachtvolles Haar und ihr zufriedenes Lächeln waren ein Licht in der Kirche. Das Puppenspiel muß für das praktische Tier ein ungeheures Vergnügen sein. Die Forey-Brautjungfern, fünf an der Zahl, und eine Miss Doria, ihre Cousine, standen, wie Mädchen bei solchen Opfern immer stehn, ob sie glücklich sind, traurig oder gleichgültig: ein Lächeln auf den Lippen und Tränen bereit. Auch die alte Mrs. Todhunter, eine außerordentlich kleine alte Dame, war da. „Ich kann meinen Jungen John nicht heiraten lassen, ohne zuzusehen," sagte sie und während der ganzen Zeremonie murmelte sie hörbar Lobsprüche auf ihres Jungen John männliches Verhalten.

Der Ring war an Clares Finger gesteckt; bei dieser Heirat wurde kein Ring verloren. John hatte die freie Hand an der Westentasche, und sowie der Geistliche ihn ihn anwenden hieß, zog er den Ring heraus und ließ ihn geschäftsmäßig auf den Finger der kalten, passiven Hand gleiten, wie einer, der die Sache studiert hat. Mrs. Doria blickte seitwärts auf Richard. Richard beobachtete, wie Clare die Finger spreitzte, damit die Operation leichter vonstatten gehe.

Er tat ein paar Minuten Dienst in der Sakristei und sagte dann zu seiner Tante:

„Jetzt will ich gehn."

„Du wirst doch zum Frühstück kommen, Kind? Die Foreys —"

Er unterbrach sie. „Ich habe die Familie

vertreten und mehr tue ich nicht. Ich will nicht tun, als könnte ich darüber essen und lustig sein."

„Richard!"

„Adieu."

Sie hatte ihren Willen gehabt, und sie gab klugerweise nach.

„Gut. Geh und gib Clare einen Kuß und ihm die Hand. Bitte, bitte, sei höflich."

Sie wandte sich zu Adrian: „Er geht. Du mußt mit ihm g hen und etwas finden, um ihn zu halten, sonst l[illegible] er zu dieser Frau davon. Bitte, keine Worte - geh!"

Richard sagte Clare lebewohl. Sie hielt ihm demütig den Mund hin, aber er küßte sie auf die Stirn.

„Höre nicht auf, mich zu lieben," sagte sie ihm mit einem zitternden Flüstern ins Ohr.

Mr. Todhunter stand und strahlte und brachte die Kunst des Friseurs mit seinem Taschentuch in Gefahr. Jetzt, da er positiv verheiratet war, meinte er, ihm sei die Tochter lieber, als die Mutter, was die Umkehrung der Ordnung menschlichen Dankes bei einer Gabe der Götter ist.

„Richard, mein Junge!" sagte er herzlich, „gratulieren Sie mir."

„Ich wäre glücklich, wenn ich es könnt[illegible] erwiderte der Held zur Bestürzung der Umsteh[illegible] den. Er nickte den Brautjungfern zu, verneig[illegible] sich gegen die alte Dame und ging hinaus.

Adrian, der hinter ihm gestanden hatte, abgesandt, um auf eine mögliche Unannehmlichkeit zu achten, deutete flink noch gegen John an: „Sie wissen, der arme Kerl ist mit seiner Heirat in die Klemme geraten."

„O! ah! ja!" sagte John freundlich, „der arme Kerl!"

Dann fuhren all die Puppen zum Frühstück davon.

Adrian eilte Richard in äußerster Unzufriedenheit nach. Daß er nicht bei dem Frühstück war, und das Beste von dem Ulk nicht zu sehen bekam, entrüstete ihn. Aber er entsann sich, daß er ein Philosoph war, und sprach die starke Entrüstung, die er empfand, nur durch konzentrierten Zynismus über jeden irdischen Gegenstand aus, der im Gespräche auftauchte. Sie gingen Seite an Seite in die Kensington-Gärten. Der Held murrte vor sich hin und redete in Stößen.

Plötzlich sah er Adrian an und rief: „Und ich hätte es verhindern können! Ich sehe es jetzt! Ich hätte es hindern können, wenn ich direkt zu ihm gegangen wäre und ihn gefragt hätte, ob er ein Mädchen zu heiraten wagte, das ihn nicht liebte. Und ich habe nicht ein einziges Mal daran gedacht! Gütiger Himmel! Ich habe diese elende Sache auf dem Gewissen!“

„Ah!“ machte Adrian. „Eine unangenehme Last fürs Gewissen, das! Ich würde alles eher auf meinem tragen als ein verheiratetes Paar. Hast du vor, jetzt noch zu ihm zu gehen?“

Der Held monologisierte: „Er ist kein schlechter Mensch . . .“

„Nun, er ist gerade kein Kavalier,“ sagte Adrian, „und darum wunderst du dich auch ohne Zweifel, daß deine Tante ihn wählte? Er ist ein entschiedener Rundkopf.“

„Das ist die doppelte Infamie!“ rief Richard, „daß jemand, den man nicht schlecht nennen kann, diese verdammte Geschichte machen kann.“

„Ja, es ist hart, wenn man keinen Schurken finden kann.“

„Er hätte sicher auf mich gehört!“

„Geh noch zu ihm, Richard, mein Sohn. Geh noch zu ihm. Es ist noch nicht zu spät. Wer weiß? wenn er wirklich ein edler, überlegener Geist ist — wenn er auch äußerlich kein Kavalier ist,

ist er es vielleicht im Herzen — so mag er, dir zu gefallen, und da du soviel Gewicht darauf legst, sich vielleicht enthalten ... vielleicht unter einiger Einbuße an Würde ... aber einerlei. Und die Bitte möchte sonderbar sein oder so scheinen, aber du weißt, mein lieber Junge, alles ist in dieser Welt schon dagewesen. Und was für ein unendlicher Trost ist das für den exzentrischen Menschen, diese Überlegung!"

Der Held war unzugänglich. Er starrte ihn an, als sei er nur ein Fleck im Universum seiner Vision.

Es war aufregend, daß Richard durch seine außerordentlichen Heterodoxien Adrians bester Gegenstand für zynischen Zeitvertreib war, aber sein schlechtester durch die Art, wie er sie hinnahm; und der kluge junge Mann wurde sich, sehr gegen seinen Willen, der geistigen Rüstung des jungen Mannes bewußt, wie er es seiner physischen, der seiner Muskeln schon war.

„Ebensolch Tag!" sann Richard und sah empor. „Ich glaube, mein Vater hat recht. Wir machen unser Schicksal selbst, und die Natur hat nichts damit zu tun."

Adrian gähnte.

„Einiger Unterschied in den Bäumen," fuhr Richard versonnen fort.

„Werden oben kahl," sagte Adrian. „Erinnern sie dich an den Bräutigam?"

„Wirst du glauben, daß meine Tante Helene das Verhalten der elenden Sklavin Clare mit dem Lucys verglichen hat, die, wie sie grausam genug war zu sagen, mich zur Ehe verlockt hätte?" brach der Held laut und rasch aus. „Du weißt — ich habe dir erzählt, Adrian — wie ich zu drohen und zu bestehen hatte, und wie sie bat und mich anflehte zu warten."

„Ah! hm!" machte Adrian.

„Entsinnst du dich nicht, daß ich es dir sagte?“ Richard wollte sie ernstlich entlastet hören.

„Gebeten und gefleht, mein lieber Junge? O ohne Zweifel. Wo ist das Mädel, das das nicht bäte?“

„Nenne meine Frau bitte mit einem anderen Namen.“

„Der Gattungsname kann nicht gestrichen werden, weil du eine der Gattung geheiratet hast, mein Sohn.“

„Sie hat alles getan, was sie konnte, um mich zum Warten zu bewegen!“ wiederholte Richard mit Nachdruck.

Adrian schüttelte mit kläglichem Lächeln den Kopf.

„Komm, komm, mein guter Ricky; nicht alles! nicht alles!“

Richard rief: „Was hätte sie mehr tun können?“

„Sie hätte sich zum Beispiel den Kopf rasieren können.“

Dieser glückliche Speer blieb hängen. Mit einem Ausruf der Wut schoß Richard davon; Adrian folgte ihm, und er fragte ihn (nur um seine Annahme bestätigt zu hören), ob er nicht auch meinte, sie hätte sich den Kopf rasieren können? Und angenommen, sie hätte das getan, ob er dann nicht, aufrichtig gesprochen, glaubte, daß er gewartet hätte — wenigstens, bis sie etwas weniger wie eine Verrückte ausgesehen hätte?

Nach einer Minute oder so war der kluge junge Mann nur noch eine Fliege, die Richard um den Kopf summte. Drei Wochen der Trennung von Lucy und eine stete Aufregung, das gab ihm weiche Sehnsucht nach dem lieben, hübschen Gesicht ein. Er sagte Adrian, er wolle abends zu ihr fahren. Adrian wurde sofort ernst. Er war in Verlegenheit, was er erfinden sollte, um ihn zu halten. Er hatte nur die unfruchtbare Lüge, sein Vater komme

morgen. Er erkannte in diesen Nöten das Genie der Frauen an. „Meine Tante“, dachte er, „hätte die Lüge bereit; und nicht nur das, sondern sie würde auch dafür sorgen, daß sie wirkte.“

An diesem Punkt rief sie die Stimme eines Reiters auf dem Row an, welche sich als die des ehrenwerten Peter Brayder, Lord Mountfalcons Parasiten, herausstellte. Er grüßte sie sehr herzlich; und Richard, der sich einigen Ulks mit ihm auf der Insel entsann, lud ihn zum Diner ein und verschob seine Rückkehr auf den folgenden Tag. Lucy war sein. Es war sogar süß, mit der Freude ihres Anblicks zu spielen.

Der ehrenwerte Peter machte der Schar, zu der er gehörte, Ehre. Obgleich er nicht so groß war wie ein Diener aus Westlondon, so war er doch so gut gewachsen; und er besaß die Kunst, seine Stimme einschmeichelnd oder anmaßend zu machen, wie es den Anforderungen seines Berufs entsprach. Er besaß in der ganzen Welt keinen Heller; aber er ritt, lebte großartig und gab viel aus. Die Welt sagte, der ehrenwerte Peter beziehe ein Salär von Mylord und er übe zugleich mit dem Berufe des Parasiten den eines Gesellschafters aus. Das sagte die Welt und lächelte dem ehrenwerten Peter doch; denn er war ein liebenswürdiger Junge und wohin er nicht kam, wollte auch Lord Mountfalcon nicht gehen.

Sie nahmen ein ruhiges kleines Hôteldiner, das Adrian bestellte, und saßen sich paarweise gegenüber: der vierte war Ripton Thompson. Richard schickte in sein Bureau, um ihn holen zu lassen, und die beiden Freunde schüttelten sich zum ersten Male die Hand, seit die große Tat ausgeführt war. Groß war die Freude des alten Hundes, als er das Lob seiner Schönheit von so aristokratischen Lippen tönen hörte, wie denen des ehrenwerten Peter Brayder. Während des ganzen Diners streute

er Andeutungen und kleine Fragen aus, um einen volleren Bericht von ihr zu hören; und als der Bordeaux im Umlauf war, sprach er selbst ein oder zwei Worte und hörte den ehrenwerten Peter seinen Geschmack loben und ihm eine ebenso schöne Braut wünschen; worauf Ripton errötete und sagte, darauf habe er keine Hoffnung, und der ehrenwerte Peter versicherte ihm, die Heirat breche nicht die Form.

Nach dem Wein rauchte der ehrenwerte Peter auf dem Balkon seine Zigarre und fand Gelegenheit, ein wenig mit Adrian allein zu sprechen.

„Unser junger Freund da — alles in Ordnung mit dem Alten?“ fragte er gleichgültig.

„O ja!“ sagte Adrian. Aber ihm fiel ein, Brayder könne behülflich sein, Richard ein wenig von „jeder Art Gesellschaft“ zu zeigen, wie es Sir Austin vorgeschrieben hatte. „Das heißt,“ fuhr er fort, „uns ist noch keine Zusammenkunft mit dem erhabenen Urheber unseres Daseins erlaubt, und ich habe einen etwas schwierigen Posten. Ich soll ihn sowohl hier halten, wie ihm die Gelegenheit finden, sich mit seinen Mitmenschen zu messen. Mit anderen Worten, sein Vater will, er soll etwas vom Leben sehen, ehe er anfängt und haushält. Nun bin ich so stolz, zu bekennen, daß ich der Aufgabe kaum gewachsen bin. Zur Demimonde — wenn er ihn die beobachten lassen will — habe ich keinen Zugang.“

„Haha!“ lachte der ehrenwerte Peter. „Besorgen Sie das Halten. Ich erbiete mich, die Demi vorzuführen. Ich muß aber sagen, ’s ist ne wunderliche Idee von dem alten Herrn.“

„Es ist die Fortsetzung eines philosophischen Plans,“ sagte Adrian.

Der ehrenwerte Peter folgte den Kurven seines Zigarrenrauchs mit den Augen und rief aus: „Höllisch philosophisch!“

„Hat Lord Mountfalcon die Insel verlassen?“ erkundigte sich Adrian.

„Mount? Die Wahrheit zu sagen, ich weiß nicht, wo er ist. Auf der Jagd nach leichter Ware vermutlich. Das ist Mounts Schwäche. ’s wird ihn ruinieren, armen Kerl! Er nimmt’s so verdammt ernst beim Spiel.“

„Er sollte es mittlerweile kennen, wenn das Gerücht wahr spricht,“ bemerkte Adrian.

„Er ist ein Baby, sobald es sich um Frauen handelt, und wird es immer sein,“ sagte Brayder. „Er hat sie schon ein oder zweimal heiraten wollen. Nun ist hier eine Dame — Sie haben von Mrs. Mount gehört? Alle Welt kennt sie. — Wenn die Frau nicht —.“ Der junge Mann trat zu ihnen und unterbrach die Mitteilung. Brayder gab Adrian einen Wink und deutete mitleidig die Gegenwart eines Unschuldigen an.

„Ein verheirateter Mann, wie Sie wissen,“ sagte Adrian.

„Ja, ja! — aber woll’n ihn nicht entsetzen,“ bemerkte der ehrenwerte Peter und klopfte Richard auf den Rücken. Er schien den jungen Mann während des Gesprächs zu sondieren.

Am nächsten Morgen überraschte Richard ein Besuch seiner Tante. Mrs. Doria setzte sich neben ihn und sprach wie folgt:

„Mein lieber Neffe, du weißt ja, ich habe dich immer geliebt und an dein Wohl gedacht, als wärst du mein eigenes Kind. Mehr als das, fürchte ich. Nun, ja — du denkst daran, nach — nach da unten zurückzukehren — hab’ ich recht? ja! Es ist, wie ich dachte. Schön also, laß mich mit dir reden. Du bist in einer viel gefährlicheren Lage, als du glaubst. Ich leugne nicht deines Vaters Liebe zu dir. Es wäre absurd, sie zu leugnen. Aber du bist jetzt alt genug, um seinen Charakter zu begreifen. Was du auch tun magst, er wird dir immer Geld geben. Dessen bist du

sicher, das weißt du. Schön. Aber du brauchst mehr als Geld: du willst seine Liebe. Richard, ich bin überzeugt, du wirst nie glücklich sein, in welche Genüsse du auch geführt wirst, wenn er dir seine Liebe vorenthält. Nun weißt du, Kind, du hast ihn schwer verletzt. Ich will nicht auf dein Benehmen eingehn. — Du hieltest dich für verliebt und so weiter und du warst übereilt, Je weniger man davon spricht, um so besser jetzt. Aber du mußt jetzt — es ist jetzt deine Pflicht, daß du etwas tust — daß du alles tust, was in deiner Macht liegt, um ihm zu zeigen, daß du bereust. Keine Unterbrechungen! Höre mich. Du mußt Rücksicht auf ihn nehmen. Austin ist nicht wie andere Männer. Austin will äußerst vorsichtig behandelt sein. Du mußt — ob du sie empfindest oder nicht — den Schein der Zerknirschung zeigen. Ich rate es zum Guten aller. Er ist genau wie eine Frau, und wo seine Gefühle verletzt sind, braucht er äußerste Unterwürfigkeit. Er hat dich in London und empfängt dich nicht — nun weißt du, er und ich, wir stehen nicht in Verbindung, wir haben auch unsere Zwistigkeiten. — Schön, er hat dich in der Stadt und hält sich abseits: — er stellt dich auf die Probe, mein lieber Richard. Nein, er ist nicht auf Raynham, ich weiß nicht, wo er ist. Er stellt dich auf die Probe, Kind, und du mußt geduldig sein. Du mußt ihn überzeugen, daß dir nicht nur an deiner Befriedigung liegt. Wenn diese Person — ich wünsche um deinetwillen mit Respekt von ihr zu reden — nun, wenn sie dich überhaupt liebt — wenn sie, sage ich, dich eine Spur liebt, wird sie meine Bitten wiederholen, daß du bleiben sollst und in Geduld abwarten, bis er einwilligt, dich zu empfangen. Ich sage dir offen, es ist die einzige Möglichkeit, ihn je dahin zu bringen, daß er sie empfängt. Das solltest du wissen. Und jetzt, Richard, kann ich hinzufügen, daß du noch etwas anderes wissen

solltest. Du solltest wissen, daß es jetzt völlig von deinem Verhalten abhängt, ob du deines Vaters Herz für immer von dir trennst und eine neue Familie auf Raynham siehst. Du verstehst nicht? Ich will's dir erklären. Brüder und Schwestern sind ausgezeichnete Dinge für Kinder, aber eine neue Brut ist für einen jungen Mann kaum annehmbar. Sie sind und müssen Fremde bleiben. Ich sage dir nur, was ich aus guter Quelle gehört habe. Verstehst du noch nicht? Törichter Junge! Wenn du ihm nicht zu Willen bist, wird er Lady Blandish heiraten. O! Ich bin sicher. Ich weiß es. Ich warne dich nicht wegen dessen, was du zu erwarten hast, sondern wegen deiner Gefühle. Ich würde ein solches Ereignis als einen endgültigen Bruch zwischen euch ansehn. Denke an den Skandal! Aber leider ist das das geringste der Übel.“

Es war Mrs. Dorias Absicht, Eindruck zu machen und Gründe zu vermeiden. Sie verließ ihn also, sobald sie, wie sie meinte, den genügenden Eindruck gemacht hatte. Richard war sehr schweigsam während der Rede und hatte, abgesehn von ein oder zwei Ausrufen, nur aufmerksam zugehört. Er sann über das nach, was seine Tante gesagt hatte. Er liebte Lady Blandish und doch wünschte er nicht, sie als Lady Feverel zu sehn. Mrs. Doria legte peinlichen Nachdruck auf den Skandal, und obgleich er darauf nicht allzuviel gab, dachte er doch daran. Er dachte an seine Mutter. Wo war sie? Aber am meisten liefen seine Gedanken zu seinem Vater zurück und etwas, was mit der Eifersucht verwandt war, weckte langsam sein Herz gegen ihn. Er hatte ihn aufgegeben und letzthin nicht sehr kindlich gegen ihn empfunden; aber er konnte den Gedanken an einen Bruch in der Liebe, deren Idol und einziger Gegenstand er immer gewesen war, nicht ertragen. Und noch dazu ein solcher Mann! so gut! so edel! Wenn die Eifersucht das Herz des jungen Mannes

gegen seinen Vater weckte, so wurde zugleich der bessere Teil der Liebe in ihm wach. Er dachte an alte Tage, an die Nachsicht seines Vaters, an seinen eigenen Eigensinn. Er sah sich selbst und was er getan hatte mit den Augen eines solchen Mannes an. Er beschloß, alles zu tun, was er konnte, um seine Gunst zurückzugewinnen.

Mrs. Doria erfuhr abends von Adrian, ihr Neffe wolle eine weitere Woche in der Stadt warten.

„Das genügt," lächelte Mrs. Doria. „Am Schluß der Woche wird er geduldiger sein."

„O, erzeugt Geduld Geduld?" sagte Adrian. „Ich wußte nicht, daß sich die Tugend fortpflanzt. Ich überlasse ihn dir. Ich werde nach einer weiteren Woche nicht mehr imstande sein, ihn zu halten. Ich versichere dich, meine liebe Tante, er ist schon . . ."

„Danke dir, keine Erklärung," bat Mrs. Doria.

Als Richard sie das nächste Mal sah, erfuhr er, daß sie einen höchst zufriedenstellenden Brief von Mrs. Todhunter erhalten habe, einen geradezu glühenden Bericht über Johns Verhalten; aber auf Richards Wunsch, die Worte zu erfahren, die Clare geschrieben habe, lehnte Mrs. Doria ab, ausführlich zu werden, und schoß zum Klatsch der Welt davon.

„Clare glüht selten," sagte Richard.

„Nein, ich meine für sie," bemerkte seine Tante. „Sieh nicht aus wie dein Vater, Kind."

„Ich hätte den Brief gern gesehen," sagte Richard.

Mrs. Doria machte keine Anstalt, ihn zu zeigen.

Kapitel XXXVII.

Ein Diner in Richmond.

Eine Dame, die ein Paar Grauschimmel fuhr, fiel Richard auf seinen Ritten und Spazierfahrten auf. Sie begegnete ihm ziemlich oft und auffällig.

Sie war sehr hübsch; eine kühne Schönheit mit leuchtend schwarzem Haar, roten Lippen und Augen, die sich vor Männern nicht fürchteten. Das Haar war von den Schläfen zurückgenommen und ließ einen jener schönen, verwegenen Umrisse frei, die das Fahren und das Tempo wundervoll hervorhebt. Sie beschäftigte seine Fantasie. Ihm gefiel diese Miene mutwilliger Galanterie, und er grübelte über das für ihn so seltene Bild einer glänzenden feschen Frau. Er glaubte auch, daß sie ihn ansähe. Er war zurzeit nicht geneigt, eitel zu sein, sonst hätte er dessen gewiß sein können. Einmal fiel ihm auf, daß sie leicht nickte.

Er fragte Adrian eines Tages im Park — wer sie sei.

„Ich kenne sie nicht,“ sagte Adrian. „Wahrscheinlich eine höhere Priesterin aus Paphos.

„So stelle ich mir Bellona vor,“ rief Richard aus. „Nicht die Furie, die sie malen, sondern ein lebendiges, furchtloses, ungestümes Weib wie das.“

„Bellona?“ erwiderte der kluge junge Mann. „Ich glaube nicht, daß die schwarzes Haar hatte. Rotes, nicht wahr? Ich würde sie nicht mit Bellona vergleichen, obgleich sie ohne Frage ebenso bereit ist, Blut zu vergießen. Sieh sie an! Es ist, als wittere sie Blut. Ich sehe, was du meinst. Nein, ich würde sie mit Diana vergleichen, wie sie aus der Vormundschaft Endymions auftaucht und hübsch unter den Göttern spielt. Verlaß dich drauf — wir hören nichts von der Sache — der Olympus verhüllt die Geschichte — aber du kannst sicher sein, als sie den hübschen Hirten verließ, war sie da oben mehr in Mode als Venus.“

Brayder trat zu ihnen.

„Mrs. Mount gesehen?“ sagte er.

„O, das ist Mrs. Mount?“ rief Adrian.

„Wer ist Mrs. Mount?“ fragte Richard.

„Eine Schwester des Fräulein Lustig, mein lieber Junge.“

„Möchten kennen lernen?“ zog der ehrenwerte Peter.

Richard erwiderte gleichgültig: „Nein!“ und Mrs. Mount verschwand aus dem Gesichtskreis und der Unterhaltung.

Der junge Mann schrieb unterwürfige Briefe an seinen Vater. „Ich bin jetzt fünf Wochen hier gewesen und habe auf Dich gewartet,“ schrieb er. „Ich habe Dir drei Briefe geschrieben und Du antwortest nicht darauf. Laß mich Dir nochmals sagen, wie aufrichtig ich wünsche und bitte, daß Du kommst oder mir erlaubst, zu Dir zu kommen und mich Dir zu Füßen zu werfen und für mich und sie um Vergebung zu bitten. Sie bittet ebenso ernstlich darum. Ich bin wirklich sehr unglücklich. Glaube mir, es gibt nichts, was ich nicht täte, um Deine Achtung und die Liebe wiederzugewinnen, die ich, wie ich fürchte, unglücklicherweise verwirkt habe. Ich will eine weitere Woche warten, in der Hoffnung, von Dir zu hören oder Dich zu sehen. Ich bitte Dich, treibe mich nicht zum Wahnsinn. Was Du auch von mir verlangst, ich willige ein.“

„Nichts, was er nicht täte!“ kommentierte der Baron, als er las. „Es gibt nichts, was er nicht täte! Er will eine weitere Woche in der Stadt bleiben und mir diese letzte Möglichkeit geben! Und ich treibe ihn zum Wahnsinn! Schon wirft er seine Vergeltung auf meine Schultern!“

Sir Austin war in Wirklichkeit nach Wales gegangen, um aus dem Weg zu sein. Er hatte London verlassen, um in den Bergen Zuflucht zu suchen, und lebte dort in einsamem Verkehr mit einem jungfräulichen Notizbuch.

Ein unbestimmter Plan lag ihm bei dieser Behandlung seines Sohnes im Kopf. Hätte er ihn sich klar gemacht, er hätte häßlich ausgesehen; und er lief auf das vage Prinzip hinaus, daß der junge Mann geprüft und auf die Probe gestellt werden sollte.

„Mag er lernen, sich etwas zu versagen. Mag er eine Zeitlang mit seinesgleichen leben. Wenn er mich liebt, wird er meine Wünsche lesen.“ So erklärte er Lady Blandish sein Prinzip.

Die Dame schrieb: „Sie sprechen von einer Zeitlang. Bis wann? Darf ich ihm einen Termin nennen? Es ist die furchtbare Ungewißheit, welche ihn zur Verzweiflung treibt. Das und sonst nichts. Bitte, sprechen Sie deutlich!“

Als Antwort deutete er fern auf Richards Mündigkeitstermin.

Wie konnte Lady Blandish hingehn und von dem jungen Mann verlangen, er solle ein Jahr lang fern von seiner Frau warten? Ihr Instinkt begann ein weites Auge auf das Idol zu öffnen, das sie verehrt hatte.

Wenn Leute selbst nicht wissen, was sie meinen, gelingt es ihnen, andere zu täuschen. Nicht nur Lady Blandish wurde irregeführt; Mrs. Doria, die in die Winkel der Geister aller Menschen eindrang und seit ihrer Kindheit gewohnt gewesen war, ihren Bruder zu durchschauen, und die sich nicht entsann, sich jemals über ihn geirrt zu haben, erklärte, sie begriffe Austins Prinzip absolut nicht. „Denn ein Prinzip hat er,“ sagte Mrs. Doria, „er handelt nie ohne Prinzipien. Aber ich kann es gegenwärtig nicht erkennen. Wenn er schriebe und dem Jungen befähle, seine Rückkehr abzuwarten, wäre alles klar. Er läßt uns gehn und ihn holen und läßt uns alle in der Verlegenheit. Da muß eine Frau dahinterstecken. Sonst kann ich mir's nicht erklären.“

„Seltsam!“ warf Adrian ein, „wie stolz Frauen auf ihr Geschlecht sind! Nun, ich muß dir sagen, meine liebe Tante, daß ich übermorgen mein Amt an dich abtrete. Ich kann ihn keine Stunde länger halten. Ich habe ihn mit Lügen gehalten, bis meine Erfindungskraft erschöpft ist. Ich bitte, sie

dem Alten aufs Konto zu schreiben, aber wenn der Strom austrocknet, kann ich nichts mehr tun. Die letzte war, daß ich von ihm gehört hätte, und er wünscht, ich solle ihm für nächsten Dienstag das südwestliche Schlafzimmer bereit halten. ‚So!‘ sagt mein Sohn. ‚Bis dahin will ich warten.‘ Und nach der ungeheuren Anstrengung, die es ihn kostete, dahin zu kommen, zweifle ich, ob ihn irgendeine menschliche Kraft dazu bringt, länger zu warten.“

„Wir müssen, müssen ihn halten,“ sagte Mrs. Doria. „Wenn es uns nicht gelingt, bin ich überzeugt, tut Austin etwas Übereiltes, was er ewig bereuen wird. Er wird diese Frau heiraten, Adrian. Denk an meine Worte! Und bei jedem anderen jungen Mann . . . Aber Richards Erziehung! dieses lächerliche System! . . . Hat er keine Zerstreuung? nichts, ihn zu amüsieren?“

„Der arme Junge! Ich vermute, er braucht seine eigene Gespielin.“

Der kluge junge Mann hatte sich einem Tadel zu beugen.

„Ich sage dir, Adrian, er wird diese Frau heiraten.“

„Meine liebe Tante! Kann ein keuscher Mann etwas Empfehlenswerteres tun?“

„Hat der Junge kein Ziel, das er verfolgen kann? — Wenn er doch einen Beruf hätte!“

„Was sagst du zur Regeneration der Straßen Londons und zum Beruf eines moralischen Gassenkehrers, Tante? Ich versichere dich, ich bin einen Monat lang Lehrling bei ihm gewesen. Wir gehen gegen die zehnte Stunde nachts aus. Eine Dame geht vorüber. Ich höre ihn stöhnen. ‚Ist das eine von ihnen, Adrian?‘ Ich sehe mich gezwungen, zuzugeben, sie sei nicht die Heilige, die zu sein er für die Pflicht jedes Geschöpfes hält, das Unterröcke trägt. Ein neues Stöhnen, ein offenbar

innerliches: ‚Es kann nicht sein — und doch!' . . . das hören wir auf der Bühne. Augenrollen, gottlose Zweifel am Schöpfer des Alls, wildes Murmeln gegen männliche Bestien, und dann begegnen wir einer zweiten jungen Person und wiederholen die Sache — deren ich ein wenig müde bin. Es wäre alles recht schön und gut, aber er fällt über mich her und hält mir Vorträge, warum ich nicht ein Haus miete und es einrichte, damit alle Frauen, denen man begegnet, in Reinheit darin leben können. Nun ist das von einem ruhigen Mann zuviel verlangt. Master Thompson hat mich seit kurzem abgelöst, kann ich von Glück sagen."

Mrs. Doria dachte ihre Gedanken.

„Hat Austin dir geschrieben, seit du in der Stadt bist?"

„Keinen Aphorismus!" erwiderte Adrian.

„Ich muß Richard morgen früh sprechen," beendete Mrs. Doria die Unterredung.

Das Ergebnis der Unterredung mit ihrem Neffen war, daß Richard am Dienstag keine Anspielung auf einen Aufbruch machte; und noch viele Tage darauf hatte er etwas vor, was ihn ganz in Anspruch nahm: aber was es war, erfuhr Adrian noch nicht und seine Bewunderung für Mrs. Dorias Genie stieg zu bedeutender Höhe.

Eines Morgens im Oktober hatten sie früh Besuch in Gestalt des ehrenwerten Peter, den sie seit einer Woche oder länger nicht mehr gesehen hatten.

„Meine Herren," sagte er und schwang seinen Stock in liebenswürdigster Weise, „ich komme, um Sie zu bitten, an einem kleinen Diner in Richmond teilzunehmen. Niemand ist in der Stadt, wissen Sie. London ist tot wie ein Stockfisch. Nichts, als den Abfall, Ihnen zu bieten. Aber das Wetter ist schön; ich schmeichle mir, Sie werden die Gesellschaft angenehm finden. Was sagt mein Freund Feverel?"

Richard bat, ihn zu entschuldigen.

„Nein, nein, wahrhaftig, Sie müssen kommen,“ sagte der ehrenwerte Peter. „Es hat mich einige Mühe gekostet, sie zusammenzubringen, um die Langeweile Ihrer Gefangenschaft zu zerstreuen. Richmond ist innerhalb der Grenzen Ihres Gefängnisses. Sie können nachts zurück sein. Mondlicht auf dem Wasser — schöne Frauen. Wir haben ein Stadtboot gemietet, uns zurückzurudern. Acht Ruder — vielleicht sind's auch sechzehn. Kommen Sie — das Wort!“

Adrian war dafür. Richard sagte, er habe eine Verabredung mit Ripton.

„Ihr seid wieder an einem neuen Streich, ihr zwei,“ sagte Adrian. „Richt's ein, daß wir gehn können. Du hast noch des Londoners Paradies nicht gesehn. Gib die Brandstiftung auf und koste vom Frieden, mein Sohn.“

Nach einiger Überredung gähnte Richard müde, stand auf, warf die Sorge, die auf ihm lag, ab und sagte: „Nun gut. Ganz wie du willst. Wir nehmen den alten Rip mit.“

Adrian fragte Brayders Auge. Der ehrenwerte Peter erklärte lebhaft, er werde entzückt sein, wenn Feverels Freund käme, und erbot sich, sie alle in seinem Wagen hinunterzufahren.

„Wenn Sie nicht eine Wette eingehn, mit der Flut 'raufzuschwimmen — eh, Feverel, mein Junge?“

Richard erwiderte, solche Sachen habe er aufgegeben, worauf Brayder einen Blick mit Adrian tauschte und dem Jüngling Beifall spendete.

Richmond lag unter einer stillen Oktobersonne. Die heitere, in den Herbst getauchte Landschaft dehnte sich vom Fuß des Hügels bis zu einem roten Nebel am Horizont. Der Tag war keinem gleich, dessen Richard sich lebhaft entsann. Er berührte kein Glied in der Kette seiner Erinnerung. Er war ruhig und unterlag dem Geist der Jahreszeit.

Adrian hatte den Charakter des Abfalls erraten, den sie treffen sollten. Brayder stellte ihn hastig und mit ziemlich leiser Stimme einem oder zwei der Herren vor, wie etwas, was abgetan werden mußte. Sie machten dem ersten Knäuel Damen, dem sie begegneten, ihre Verbeugung. Die Schicklichkeit wurde durchweg fast streng gewahrt. Die allgemeine Unterhaltung war übers Wetter. Hie und da griff wohl eine Dame nach dem Knopfloch oder einem anderen kleinen Teil des Anzugs des Herrn, den sie anredete; und wenn sie ihn schelten mußte, tat sie es mit mehr als einem Zeigefinger. Dies jedoch geschah nur hie und da und war ein Privileg der intimen Bekanntschaft.

Wo Damen versammelt sind, erkennt man die Königin an ihrem Hof von Herren. Die Königin dieser Gesellschaft lehnte gegen eine Ecke des offenen Fensters, umgeben von einem starken Hof, in dem ein geübtes Auge Gardisten erkannt hätte, und Ripton fürchtete mit einem Sinken des Herzens, Lords. Es waren schöne Männer, die leblose Huldigung darbrachten. Der Schmuck ihrer Bärte, der Schnitt ihrer Röcke, die hochgeborene Unempfindlichkeit ihres Ausdrucks vernichteten Riptons Gefühl der Selbstachtung. Gelegentlich beging einer an ihm mit einem Monocle eine momentane Gewalttat, als riefe er mit einer Stimme voll vernichtender Verachtung: „Wer ist das?“ und Ripton hielt sich enger an seinen Helden, um seine demütigen Ansprüche ans Dasein und eine Wesenheit in seinem Schatten zu rechtfertigen. Richard blickte sich um. Helden wissen nicht immer, was sie sagen oder tun sollen; und das kalte Bad vor Tisch in seltsamer Gesellschaft ist einer der Fälle. Er hatte in der Dame am Gartenfenster seine superbe Bellona wiedererkannt. Für Brayder hatten die Herren Nicken und Scherze, die Damen einen niedlichen Übermut. Er war sehr geschäftig, ging

zwischen den Gruppen hin und her, plauderte, lachte, nahm weibliche Klapse entgegen und erwiderte sie bisweilen in boshaftem Flüstern. Adrian setzte sich, schlug die Beine übereinander und sah amüsiert und wohlwollend aus.

„Wer gibt das Diner?“ hörte Ripton eine niedliche Schönheit einen Kavalier fragen.

„Mount, glaube ich,“ war die Antwort.

„Wo ist er? warum kommt er nicht?“

„Eine Affäre, denke ich mir.“

„Da, schon wieder! Wie schmählich er Mrs. Mount behandelt!“

„Sie scheint nicht darüber zu weinen.“

Mrs. Mount blitzte lachend Augen und Zähne gegen einen ihres Hofes, der Narr zu sein schien.

Es wurde zu Tisch gerufen. Die Damen verkündeten ungeheuren Appetit. Brayder brachte seine drei Freunde unter. Ripton lag in Windschutz hinter einer Dame mit einem Busen. Auf seiner anderen Seite saß die Niedliche. Adrian saß am unteren Ende des Tisches. Damen waren im Überfluß vorhanden, und er hatte sein Teil. Brayder zog Richard von Stuhl zu Stuhl. Ein Glücklicher hatte sich neben Mrs. Mount niedergelassen. Ihn rief Brayder auf, sich an den Kopf der Tafel zu setzen. Der Glückliche weigerte sich, Brayder drängte, die Dame bestand zärtlich, der Glückliche schnitt eine Grimasse, ließ sich in den Ehrenstuhl fallen, versuchte, friedlich auszusehen. Richard nahm seinen Stuhl und wurde von seiner Nachbarin nicht schlecht bewillkommnet.

Dann begann das Diner und erfreute sich aller Aufmerksamkeit der Gesellschaft, bis das Springen des ersten Champagnerpfropfens das Signal gab, und sich ein Summen zu verbreiten begann. Schäumender Wein, der die Zunge löst und die Wahrheit entfaltet, hat auch die Eigenschaft, daß er sie färbt. Die Damen lachten laut; Richard fand sie nur

lustig und natürlich. Sie warfen sich in ihren Stühlen zurück und lachten bis zu Tränen; Ripton dachte nur an das Vergnügen, das ihm ihre Gesellschaft gab. Die Champagnerpfropfen unterhielten ein reguläres Linienfeuer.

„Wo waren Sie in letzter Zeit? Ich habe Sie nicht im Park gesehn!“ sagte Mrs. Mount zu Richard.

„Nein,“ erwiderte er, „ich bin nicht dort gewesen.“ Die Frage schien seltsam: sie sprach so einfach, daß es ihm nicht auffiel. Er leerte sein Glas und ließ es füllen.

Der ehrenwerte Peter bestritt das meiste der offenen Unterhaltung, die sich auf Pferde, Segeln, Oper und Sport im allgemeinen bezog: wer ruiniert war; durch welches Pferd oder welche Frau. Er erzählte eine oder zwei von Richards Leistungen. Schönes Lächeln lohnte dem Helden.

„Wetten Sie?“ sagte Mrs. Mount.

„Nur auf mich selber,“ antwortete Richard.

„Bravo!“ rief seine Bellona, und ihr Auge sandte ein langsames, berauschendes Funkeln über das volle Glas zu ihm.

„Ich bin gewiß, man kann sicher auf Sie setzen,“ fügte sie hinzu.

Richards Wangen begannen zu blühen.

„Beten Sie Sekt nicht an?“ fragte die Dame mit einem Busen Ripton.

„O ja!“ antwortete Ripton mit mehr Begeisterung als Genauigkeit. „Ich trinke ihn immer.“

„Wahrhaftig?“ sagte der entzückte Busen und äugelte ihn an. „Sie wären mir ein Freund! Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, wenn sich Ihnen ab und zu eine Dame anschließt. Sekt ist mein Schwarm.“

Ein Lachen kreiste unter den Damen, deren Mittelpunkt Adrian war; erst leise, und als er in

seiner Erzählung fortfuhr, ertönte schallendes Gelächter, bis diejenigen, die von dem Ulk ausgeschlossen waren, den Schlüssel verlangten, und Damen lehnten sich hinter Herren, um ihn aufzunehmen, und bildeten eine elektrische Kette des Lachens. Jede griff, wenn ihr Ohr ihn empfing, nach ihrem Taschentuche und lachte und sah nachher entrüstet aus, oder sie sah erst entrüstet aus und schüttelte sich nachher vor Lachen. Die Anekdote hätte den verwirrten Kavalieren mitgeteilt werden können, als sie aber zu einer sittsameren Dame kam, sah sie entrüstet aus, ohne zu lachen und tadelte die weibliche Tafel, in deren Brüsten sie begraben wurde; aber hier und da sah man den Kopf eines Herrn sich neigen, und der Mund einer Dame bewegte sich, obgleich ihr Gesicht ihm nicht zugewandt war, und dann vernahm man das laute Lachen eines Herrn, und die Dame blickte unschuldig vor sich hin und bewahrte ihren Ernst, wenn sie den Augen aller anderen Damen entgehen konnte; mißlang ihr das, so griff man alsbald nach Taschentüchern, und ein zweites Geläute erhob sich, bis die kitzelnde Kraft sich bis auf wenige gelegentliche Ausbrüche legte.

„Welchen Unsinn mein Vater über die Frauen schreibt!“ dachte Richard. „Er sagt, sie können nicht lachen und verstehen keinen Humor. Das kommt daher,“ überlegte er, „daß er sich vor der Welt verschließt.“ Und der Gedanke, daß er die Welt sah und sich klüger fühlte, schmeichelte ihm. Er sprach fließend mit seiner gefährlichen Bellona. Er gab ihr einige Erinnerungen an Adrians Einfälle.

„O!“ sagte sie, „das ist Ihr Erzieher, wie?“ Sie sah den jungen Mann an, als meinte sie, er müsse schnell und weit gehen.

Ripton fühlte einen Stoß. „Sehn Sie sich das an!“ sagte der Busen und fauchte äußerste Entrüstung. Er sollte einen männlichen Arm sehen,

der um die Hüften der Niedlichen geschlungen war. „Nu, so was mag ich in Gesellschaft nicht“ — der Busen schwoll, um es mit genügendem Nachdruck zu bemerken. „Sie erlaubt das immer und jedem. Geben Sie ihr ’nen Rippenstoß.“

Ripton wagte nicht; worauf sie sagte: „Dann tu ich’s,“ ihren luxuriösen Busen über seinen Schoß neigte, wobei sie ihm Wein ins Gesicht atmete, und den Rippenstoß gab. Die Niedliche wandte ein fragendes Auge auf Ripton; ein boshafter Funke blitzte daraus. Sie lachte und sagte: „Sind Sie mit der Alten nicht zufrieden?“

„Unverschämtheit!“ brummte der Busen und wurde größer und röter.

„Bitte, schenken Sie ihr ein und halten Sie sie ruhig — sie trinkt Portwein, wenn der Sekt alle ist,“ sagte die Niedliche.

Der Busen rächte sich, indem er Ripton Klatsch über die Niedliche zuflüsterte, und zwischen ihnen war er imstande, die Gesellschaft richtiger einzuschätzen, und erholte sich ganz von seiner ursprünglichen Scheu; so sehr, daß er einen Anfluch von Eifersucht spürte, weil seine lebendige kleine Nachbarin noch absolut in Besitz gehalten wurde.

Mrs. Mount kam nicht sehr heraus; aber im Benehmen der Herren gegen sie lag eine gewisse Achtung, wie sie diese hochmütigen Geschöpfe nur gescheiten Frauen gewähren; und es gelang ihr, sich mit dreien oder vieren am Kopfe des Tisches zu unterhalten, und doch noch beiseite mit Richard zu sprechen.

Der Portwein und Bordeaux gingen sehr gut nach dem Sekt. Hier überließen die Damen das Schlachtfeld nicht schmählich den Herren, sie behaupteten ihre Stellung mit Ehren. Weit draußen auf der Thames sah man Silber. Der Wein ebbte und das Lachen. Gefühle und Zigarren kamen an die Reihe.

„O, was für eine schöne Nacht!“ sagten die Damen und blickten empor.

„Reizend,“ sagten die Herren und blickten hinunter.

Die leichtduftige, kühle Herbstluft tat wohl nach dem Mahle. Duftende Kräuter brannten hell im Garten.

„Wir sind in Paare gespalten,“ sagte Adrian zu Richard, der allein stand und in die Landschaft hinaussah. „Es ist die Wirkung des Mondes! Offenbar sind wir auf Cypern. Wie hat mein Sohn sich amüsiert? Wie gefällt ihm die Gesellschaft der Aspasia? Ich komme mir heute abend wie ein weiser Grieche vor.“

Adrian war angeheitert und wiegte sich beim Sprechen. Ripton war von dem sentimentalen Busen entführt. Er kam zu ihnen und flüsterte: „Beim Himmel, Ricky! weißt du, was für Damen das sind?“

Richard sagte, er fände, nette Damen.

„Puritaner!“ rief Adrian aus und klopfte Ripton auf den Rücken. „Warum sind Sie nicht betrunken, Herr? Betrinken Sie sich nur auf unerlaubten Hochzeiten? Offenbaren Sie uns, was Sie mit der stattlichen Dame angefangen haben?“

Ripton ertrug den Spott, um bei Richard bleiben und über ihn wachen zu können. Er war eifersüchtig darauf, daß seiner unschuldigen Schönheit Mann solchen Frauen nahe war. Flüsternde Paare gingen hin und her.

„Beim Himmel, Ricky!“ begnadete Ripton seinen Freund mit einem neuen Flüstern, „da raucht eine Dame.“

„Und warum nicht, o Riptonus?“ sagte Adrian. „Weißt du nicht, daß kosmopolitische Dame vollendete Dame ist, und grollst du, weil du den kleinen Preis für den köstlichen Edelstein zahlen sollst?“

„Nun, ich mag nicht, wenn Frauen rauchen,“ sagte der einfache Ripton.

„Warum sollen sie nicht tun, was Männer tun?“ rief der Held ungestüm. „Ich hasse diese verächtliche Engherzigkeit. Die schafft den Ruin und die Greuel, die ich sehe. Warum sollen sie nicht tun, was Männer tun? Mir gefallen die Frauen, die mutig genug sind, daß sie nicht heucheln. Beim Himmel! Wenn diese Frauen schlecht sind, sind sie mir lieber, als ein ganzer Haufen von heuchlerischen Geschöpfen, die nichts als Schein sind und einen am Schluß betrügen.“

„Bravo!“ rief Adrian. „Da spricht der Reformator!“

Ripton wurde wie gewöhnlich von seinem Führer zermalmt. Er hatte keine Gründe. Er meinte noch, Frauen sollten nicht rauchen; und er dachte an eine in weiter Ferne, allein an der See, die vollkommen war, ohne kosmopolitisch zu sein.

‚Des Pilgers Zettelkasten‘ bemerkt: „Jungen Leuten macht nichts soviel Freude, wie wenn sie Frauen für Engel halten; und nichts verbittert Männer von Erfahrung mehr. als wenn sie erfahren müssen, daß es nicht alle ganz sind.“

Der Aphorist hätte Ripton Thompson seine frühe Bekanntschaft mit Fräulein Lustig verziehen, hätte er die einfache, warmherzige Verehrung für weibliche Güte gesehen, die Richards junge Braut in der Brust des jungen Mannes entflammt hatte. Es hätte ihn vielleicht gelehrt, der Natur tiefer zu vertrauen.

Ripton dachte an sie und hatte ein Gefühl der Trauer. Er ging allein im Garten umher, trat durch ein offenes Pförtchen und warf sich zwischen einigen Büschen auf dem Hügelhang hin. Als er dort lag und nachsann, vernahm er redende Stimmen.

„Was will er?“ fragte eine Frauenstimme. „Es ist wieder eine von seinen Niederträchtigkeiten, ich weiß. Auf Ehre, Brayder, wenn ich daran denke,

was ich ihm vorzuwerfen habe, so meine ich, muß ich wahnsinnig werden oder ihn töten."

„Tragisch!" sagte der ehrenwerte Peter. „Haben Sie sich nicht ziemlich oft gerächt, Bella? Am besten offenes Spiel. Dies ist ein Geschäft. Sie wollen Geld und sollen es haben — unter den Bedingungen: die doppelte Summe und die Schulden bezahlt."

„Er wendet sich an mich!"

„Sie wissen, meine liebe Bella, es ist längst alles aus gewesen zwischen Ihnen. Mich dünkt, Mount hat sich mit Rücksicht auf all das, was er weiß, sehr anständig benommen. Er ist nicht leicht zu blenden. Er ergibt sich in sein Schicksal und folgt anderem Wild."

„Und die Bedingung ist, daß ich diesen jungen Mann verführe?"

„Meine liebe Bella, Sie treffen Ihren Vogel wie ein Falke. Ich habe nicht gesagt, verführen. Halten Sie ihn — spielen Sie mit ihm. Amüsieren Sie ihn."

„Ich verstehe keine halben Maßregeln."

„Das tun Frauen selten."

„Wie ich Sie hasse, Brayder!"

„Ich danke, Mylady."

Die zwei gingen weiter, und das Ergebnis des Gesprächs blieb Ripton verschlossen. Er verließ den Ort in ernster Stimmung; er besorgte etwas Dunkles für die, die er liebte, obgleich er keine Ahnung hatte, um was sich die Abmachung des ehrenwerten Peter drehte.

Auf der Rückfahrt nach London wurde Richard wieder ausersehen, neben Mrs. Mount zu sitzen. Brayder und Adrian machten die Scherze. Das Paar Parasiten kam vortrefflich miteinander aus. Sanft klang das Plätschern der Ruder; weich umgoß sie das Mondlicht; weich glitten die Ufer vorbei. Die Damen waren im Zustand hoher Gefühle.

Sie sangen unaufgefordert. Alle hielten den britischen Liederfabrikanten für den geeigneten Interpreten ihrer Regungen. Nach gutem und reichlichem Wein geben schöne Kehlen Männern von Geschmack stets den britischen Liederfabrikanten zu schlucken. Augen, Lippen, Herzen, Pfeile und Seufzer und Schmerzen, Schönheit, Pflicht, Brust und Lust; Falscher, lebewohl! In diesem pathetischen Zuge schmolzen sie. Mrs. Mount lehnte es trotz starker Aufforderungen ab, zu singen. Unter den stattlichen Espen von Brentford-Werder glitten sie hin und weiter, den weißen Mond im Kielwasser. Richards Hand lag offen neben ihm. Mrs. Mounts kleine weiße Hand fiel aus Versehen hinein. Sie wurde für ihren Fall nicht gepreßt und gestreichelt oder mit beredten Fingern vertraulich angefaßt. Sie lag da wie ein Häufchen Schnee auf kaltem Boden. Ein gelbes Blatt, das von den Espen niederzitterte, traf Richards Backe, und er zog eben diese Hand zurück, um sein Haar zurückzustreichen und sich übers Gesicht zu fahren; dann kreuzte er die Arme, sich keiner Schuld bewußt. Er dachte ehrgeizig über sein Leben, sein Blut war ungestört, sein Gehirn arbeitete ruhig.

„Was ist gefährlicher,“ stellt der ‚Pilger‘ ein Problem: „den Versuchungen Evas entgegenzutreten oder sie zu beleidigen?“

Mrs. Mount starrte den jungen Mann als eine Kuriosität an und wandte sich ab, um mit einem ihres Hofes zu flirten. Die Gardisten waren meist sentimental. Einer oder zwei schwatzten, und einer war ein so aufgeräumter Kerl, daß Adrian ihn nicht lächerlich machen konnte. Die andern schienen sich einem schweigenden Wachstum ihrer Glieder hinzugeben. So fern sie auch saßen, jedermann verwirrte sich in ihre Beine. Adrian kam im Verfolg seiner Studien zu dem Schluß, daß man dieselbe enge geistige und moralische

Verwandtschaft, die er zwischen Lords und Bauern entdeckt hatte, zwischen der Garde und dem Corps de Ballet beobachten könne: beide leben von der Kraft ihrer Beine, wo auch ihr Witz, wenn er nicht ganz dort wohnt, vornehmlich entwickelt ist; beide sind flatterhaft; Wein, Tabak und der Mond wirken auf beide gleich, und wenn man von dem einen Grundunterschied absieht, ist es schließlich so ziemlich dasselbe, ob man auf zwei Beinen kokettiert und sündigt, oder auf der Spitze einer Zehe.

Ein langer Gardist mit einer tiefen Baßstimme sang ein trauriges Lied darüber, daß das sich verschlingende Rankenwerk des Herzens erbarmungslos zerreissen werde; ehe er fertig war, war es Adrian gelungen, in seiner Nachbarschaft ein Lachen zu wecken, so daß die Gesellschaft geteilt, das Feld gespalten war; Scherzen kehrte in die eine Hälfte zurück, während die Sentimentalität die andere behauptete. Ripton, der hinter dem Busen ausgestrichen war, war nur darin glücklich, daß er sich einen höheren Wärmegrad sicherte, als dem Rest möglich war. „Ist Ihnen kalt?“ fragte sie mit erbarmendem Lächeln.

„Mich friert,“ sagte die Niedliche, als wolle sie ihr Benehmen entschuldigen, das der züchtige Busen noch beobachten konnte, obgleich er jetzt ferner saß.

„Es scheint, Sie friert immer,“ schnaubte der Busen bissig.

„Wollen Sie nicht zweie wärmen, Mrs. Mortimer?“ sagte die boshafte Niedliche.

Verachtung hinderte weitere Notiznahme. Die mit den Damen vertraut waren, amüsierten sich über ihre Gefechte, die häufig waren. Man hörte die Niedliche flüstern: „Der arme Kerl wird gewiß gebacken.“

Sehr angenehm war die Wärme, welche die Damen spendeten, denn die Luft auf dem Wasser

war kühl und neblig. Adrian hatte die Sittsame neben sich, die dem Umlauf seiner Anekdote Einhalt geboten hatte. Sie hatte absolut nichts gegen den Austausch, aber sie sagte von Zeit zu Zeit „Hsch!“

An Kew vorbei und Hammersmith auf dem kühlen, glatten Wasser; durch die Battersea Brücke; und die Stadt wuchs um sie und die Schatten großer Mühlenanlagen schliefen quer im Mondlicht.

Alle Damen sagten, es sei ein reizender Tag gewesen, als sie gelandet waren. Verschiedene Kavaliere drängten sich um die Ehre, Mrs. Mount nach Haus zu bringen.

„Mein Wagen ist hier; ich fahre allein,“ sagte Mrs. Mount. „Wenn mir jemand meinen Schal umlegen möchte!“

Sie wandte Richard den Rücken zu, und er sah einen zarten Nacken, als er sich in der Haltung eines gepanzerten Ritters abmühte.

„Wohin gehen Sie?“ fragte sie beiläufig und sagte auf seine Antwort: „Dann kann ich Sie ein Stück mitnehmen.“ Und sie ergriff mit selbstverständlicher Miene seinen Arm und ging mit ihm die Treppe hinauf.

Ripton sah, was geschehen war. Er wollte folgen, die stattliche Dame hielt ihn zurück und bat, er möge ihr eine Droschke besorgen.

„O Sie glücklicher Junge!“ sagte die helläugige Niedliche, als sie vorüberging.

Ripton besorgte die Droschke und stopfte sie voll, ohne selber Platz zu finden.

„Versuchen Sie, ob er auch noch hineingeht?“ sagte die Niedliche, die wieder vorbeikam.

„Nehmen Sie sich was bei Ihren Männern heraus — nicht bei mir,“ erwiderte der zornige Busen und fuhr davon.

„Also sie ist gewesen und weg- und davongelaufen und hat ihn nach all seiner Mühe sitzen

lassen!“ rief das naseweise kleine Ding und blickte Ripton in die Augen. „Nun werden Sie nie wieder so dumm sein, Ihre Treue an fette Weiber zu heften. Na! er soll ein andermal glücklich gemacht werden.“ Sie gab ihm einen komischen Klaps auf die Nase und trippelte mit ihrem Besitzer davon.

Ripton vergaß seinen Freund einige minutenlang, Abenteuergedanken nahmen ihn in Besitz. Droschken und Wagen rasselten vorüber. Er war gewiß, er war heute unter Mitgliedern des hohen Adels gewesen, wenn sie ihn jetzt auch nur noch mit einer Bewegung der Augenlider anerkannten. Er begann, frohlockend an den Tag zu denken, als an ein Ereignis. Erinnerungen an die Mignonne waren faszinierend. „Blaue Augen — gerade, was ich gern habe! Und ihr Haar? Dunkel, glaube ich — braun. Und eine solche kleine, unverschämte Nase und rote Lippen, die verstehen — genau wie ich's gern habe! Und so frech und so leicht auf den Füßen. Und gut ist sie, sonst würde sie nicht so mit mir gesprochen haben.“ So malte er sie mit seufzender Seele. Seine Vernunft übergab sie freiwillig der Aristokratie als Leibgedinge, aber er wünschte verliebt, die Natur hätte einen Lord aus ihm gemacht.

Dann schweiften seine Gedanken zu Mrs. Mount und der seltsamen Unterhaltung zurück, die er auf dem Hügel gehört hatte. Er war nicht der Mann, jemanden positiv in Verdacht zu haben. Er war zu furchtsam, um einen Argwohn zu fixieren. Der Verdacht schwebte unbestimmt umher und umwölkte Leute, ohne ihn zu einem Entschluß zu bringen. Immerhin waren die Aufmerksamkeiten der Dame gegen Richard wunderlich. Er bemühte sich, sich einzubilden, sie lägen in der Natur der Dinge, weil Richard so hübsch war, daß sich jede Frau in ihn verlieben müsse. „Aber er ist verheiratet“, sagte Ripton, „und er darf sich diesen Leuten nicht

nähern, wenn er verheiratet ist.“ Keine hohe Moral vielleicht, besser als gar keine, besser für die Welt, würde sie mehr geübt. Er dachte an Richard in Gesellschaft dieser funkelnden Dame, mit ihr allein. Die anbetungswürdige Schönheit seiner lieben Braut, ihr reines, himmlisches Gesicht schwamm vor ihm. Wenn er an sie dachte, verlor er die Niedliche aus den Augen, die ihn trunken gemacht hatte.

Er ging in Richards Hôtel und dann die Straße dort auf und ab, und er hoffte jede Minute, seinen Schritt zu hören; bisweilen dachte er, er könne zurückgekehrt sein und zu Bett gegangen. Es schlug zwei Uhr. Ripton konnte nicht weggehn. Er war sicher, er würde nicht schlafen können. Schließlich trieb ihn die Kälte nach Haus, und als er aus der Straße herausbog, traf er auf der mondbeleuchteten Seite von Piccadilly auf seinen Freund, der, den Kopf emporgeworfen und mit jenem Schlenkern der Beine umherschlenderte, das Leuten eigen ist, die Verse singen.

„Alter Rip!“ rief Richard lustig. „Was in aller Welt treibst du hier um diese Morgenstunde?“

Ripton murmelte etwas über sein Vergnügen, daß er ihn traf. „Ich wollte dir die Hand schütteln, eh ich nach Hause ging.“

Richard lächelte gutmütig amüsiert über ihn. „Weiter nichts? Du kannst mir jeden Tag die Hand schütteln, alter Rip, der echte Mann, der du bist! Ich habe von dir gesprochen. Weißt du, diese — Mrs. Mount — hat dich die ganze Zeit in Richmond und im Boot nicht gesehen.“

„O!“ sagte Ripton, der ganz überzeugt war, daß er ein Zwerg sei: „Du hast sie nach Haus gebracht?“

„Ja, ich bin die letzten paar Stunden da gewesen — habe geplaudert. Sie plaudert großartig, sie ist wundervoll gescheit. Sie ist beinahe wie ein Mann, nur viel netter. Sie gefällt mir.“

„Aber Richard, entschuldige mich — ich will dich gewiß nicht verletzen — aber jetzt, wo du verheiratet bist . . . vielleicht konntest du nicht umhin, sie nach Haus zu bringen, aber ich meine, du hättest wirklich nicht mit hinaufgehen sollen.“

Ripton gab diese Meinung mit bescheidener Eindringlichkeit ab.

„Was meinst du?“ sagte Richard. „Du denkst doch nicht, ich mache mir etwas aus irgendeiner Frau, außer meinem kleinen Liebling?“ Er lachte.

„Nein, natürlich nicht. Das ist Unsinn. Ich meine, die Leute werden vielleicht — du weißt das — allerlei sagen, und das macht Unglück, und . . . ich wollte, lu führst morgen nach Haus, Ricky. Ich mein(zu deiner lieben Frau.“ Ripton errötete und sah weg, als er sprach.

Der Held gab ihm einen seiner verächtlichen Blicke. „Also du bist um meinen Ruf besorgt. Ich hasse diese Art, die Frauen anzusehn. Weil sie einmal verführt sind — sieh, wie viel schwächer sie sind! — Weil die Welt ihnen einen üblen Ruf gegeben hat, behandelt ihr sie als ansteckend und haltet euch um eures Rufes willen von ihnen fern!“

„Mit mir wäre es anders,“ sagte Ripton.

„Wieso!“ fragte der Held.

„Weil ich schlechter bin als du,“ war alle logische Erklärung, deren Ripton fähig war.

„Ich hoffe wirklich, daß du bald nach Hause gehst,“ fügte er hinzu.

„Ja,“ sagte Richard, „und ich, ich hoffe das auch. Aber ich habe jetzt Arbeit. Ich darf, ich kann sie nicht verlassen. Lucy wäre die letzte, es von mir zu verlangen. — Du hast ihren Brief gestern gesehen. Nun höre mich, Rip. Ich will, daß du gerecht gegen die Frauen wirst.“

Dann hielt er Ripton einen Vortrag über irrende Frauen, und sprach von ihnen, als hätte er sie jahrelang gekannt und studiert. Gescheit, schön, aber von der Liebe verraten — es war die Pflicht

aller wahren Männer, sie zu schirmen und zu erlösen. „Wir machen sie zu Flüchen, Rip; diese göttlichen Wesen.“ Und die Welt litt dafür. Das — das war die Wurzel alles Übels in der Welt.

„Ich fühle weder Zorn noch Abscheu gegen diese armen Frauen, Rip! Es ist seltsam. Ich wußte, was sie waren, als wir im Boot nach Hause fuhren. Aber ich — es zerreißt mir das Herz, wenn ich sehe, daß ein junges Mädchen einem alten Manne übergeben wird — einem Manne, den sie nicht liebt. Das ist eine Schmach! — Sprich nicht davon.“

Da er vergaß, die Prämisse zu bestreiten, daß alle verratenen Frauen von der Liebe verraten sind, schwieg Ripton. Er hatte, wie die meisten jungen Leute, ein wenig über diesen Gegenstand nachgedacht und neigte, wenn er nicht hungrig war, zur Sentimentalität. Sie gingen im Mondlicht an den Parkgittern entlang. Richard sprach gemächlich, während Ripton die Zähne klapperten. Das Rittertum mochte tot sein, doch blieb noch etwas zu tun, so ging die Weise. Die Dame des Tages war dem Helden nicht ohne eine Absicht in den Weg geworfe[illegible]agte er, und darin hatte er traurig recht. Er drückte sich nicht klar aus, trotzdem verstand Ripton, daß er die Absicht hatte, diese Dame vor weiteren Fehlern zu bewahren und der Welt eine gewisse Verachtung zu bezeugen. Diese Dame und andere unbekannte Damen sollten gerettet werden. Ripton sollte helfen. Er und Ripton sollten die Ritter dieses Abenteuers sein. Als Ripton aufgefordert wurde, willigte er ein und zitterte. Nicht nur Ritter sollten sie sein, sondern Titanen würden sie sein müssen, denn es galt, die Mächte der Welt, die falschen, herrschenden sozialen Götter zu bekriegen und niederzuwerfen. Und Titane Nummer eins warf sein hübsches, kühnes Gesicht empor, als wolle er sofort den niedrigen

Jupiter fordern; und Titane Nummer zwei zerrte am oberen Knopf seines Rocks, um zu seinem Taschentuche auf seiner Brust zu gelangen, und wärmte sich die Finger unter seinen Rockschößen. Der Mond war von seiner Höhe gesunken und lag in den Nebeln des Westens, als ihm erlaubt wurde, seine Kissen aufzusuchen, und daß er so kalt auf seines Freundes Beredsamkeit reagierte, machte Ripton sehr zerknirscht. Der arme Kerl hatte dünneres Blut als der Held, aber sein Herz war gut.

Als er erst ein wenig Wärme um sich fühlte, strebte sein Herz dankbar, ihn zu dem Gedanken zu ermutigen, ein Ritter und ein Titane zu werden; und in diesem Streben schlief Ripton ein und träumte von einem Busen.

Kapitel XXXVIII.

Mrs. Berry über die Ehe.

Sehet den Helden, der die Erlösung einer irrenden schönen Frau unternimmt.

„Ach!“ schreibt der ‚Pilger‘ um eben diese Zeit an Lady Blandish, „ich kann die Legende von der Schlange nicht loswerden, je mehr ich denke. Hat sie nicht euch gefangen und euch vorn in ihre Legionen gereiht? Denn sehen Sie: bis die Frau geschaffen war, hingen die Früchte unbeweglich an den Zweigen. Sie schaukelten vor uns, glitzernd und kalt. Die Hand mußte gierig sein, die sie pflückte. Sie kamen nicht zu uns nieder und lächelten nicht, noch sprachen sie unsere Sprache und lasen unsere Gedanken und wußten, wann zu fliehen und wann zu folgen! Wie sicher sie uns haben konnten.

Beachten Sie nur eine von ihnen, die offen auf der Spur der Schlange steht. Was wird mit ihr geschehen? Ich fürchte, die Welt ist klüger

als ihre Richter. Wendet euch von ihr, sagt die Welt. Bei Tage tun es die Söhne der Welt. Es dunkelt, und sie tanzen mitsammen hinunter. Dann kommt da einer der von der Welt Auserlesenen, der allen Rat für teuflisch hält, Gleichgültigkeit gegen das Ende des Bösen für schlimmer, als seine Verfolgung. Er kommt, sie zurückzufordern. Aus tiefstem Verderben will er sie zurück zum höchsten Segen bringen. Ist nicht das schon ein Köder? Armer Fisch! es ist wunderbar schmeichelhaft. Die Schlange hat sie so übergeifert, um seiner sicher zu sein! Mit langsamen, müden Schritten schleppt er sie ins Licht; sie klammert sich an ihn; sie ist menschlich, ein Teil seines Werks, und er liebt es. Und wie sie aufwärts steigen, blickt er mehr auf sie, während sie vielleicht emporblickt. Was hat ihn berührt? Was ist aus ihr gewichen und in ihn gegangen? Die Schlange lacht unten. An den Toren der Sonne stürzen sie mitsammen!"

Diese Produktion wurde ohne eine Empfindung von der Gefahr geschrieben, welche die Prophezeiung schafft.

Es paßte Sir Austin, so zu schreiben. Es war ein Kanal für seine durch die Philosophie gemäßigte Bitterkeit. Der Brief, eine Antwort auf die heftige Bitte der Lady Blandish, er möge zu Richard kommen und ihm völlig vergeben: er erwähnte Richards Namen nicht darin.

„Er versucht, mehr zu sein als er ist," dachte die Dame, und sie begann unvermerkt, ihn für weniger zu halten als er war.

Der Baron war sich einer gewissen falschen Befriedigung über seines Sohnes scheinbaren Gehorsam gegen seine Wünsche und über seine vollkommene Unterwürfigkeit bewußt: einer Befriedigung, die es ihm als gebührend anzunehmen beliebte, ohne sie zu sezieren oder sie sich zu erklären. „Aber wie lange wird dies dauern?"

fragte er mit Hippias' Miene. Er dachte nicht daran, wie lange es schon gedauert hatte. Seine schlechte Verdauung des Zorns hatte ihn zu einem moralischen Dyspeptiker gemacht.

Nicht bloßer Gehorsam hielt Richard aus den Armen seiner jungen Frau fern: auch nicht dieses neue, ritterliche Unternehmen. So sehr Held er war, ein Jüngling, der den tollen Eingebungen heißen Blutes offen stand — er war kein Narr. Zwischen ihm und Mrs. Doria war von seiner Mutter die Rede gewesen. Jetzt, da er von seinem Vater fort war, sprach sein Herz für sie. Sie lebte, das wußte er, mehr wußte er nicht. Worte, die peinlich am Rande offener Rede entlang schwebten, waren gegen ihn gefallen und füllten ihn mit dunklen Phantasien. Wenn er an sie dachte, war das Rot auf seinem Gesicht, obgleich er nicht sagen konnte, warum. Aber nachdem er jetzt das Verhalten seines Vaters untersucht, und ihn als ein furchtbares Rätsel beiseite geworfen hatte, bat er Mrs. Doria, ihm von seiner Mutter zu erzählen. Sie erzählte die Geschichte, so schonend sie konnte. Für sie war die Schmach vergangen: sie konnte für die arme Dame weinen. Richard vergoß keine Tränen. Schande dieser Art ist einem Sohn immer gegenwärtig, und wie er erzogen worden war, waren diese Nachrichten ein lebendiges Feuer in seinem Gehirn. Er beschloß, sie aufzuspüren und sie dem Manne wegzunehmen. Hier gab es Arbeit für seine Hand. Alles, was ihr lieber Mann tat, war Lucy recht. Sie ermutigte ihn, zu dem Zweck zu bleiben und dachte, es werde noch einem andern dienen. Tom Bakewell war da, über Lucy zu wachen: für ihn gab es Arbeit. Ob es seinem Vater gefallen würde, mit der Überlegung hielt er sich nicht auf. Über die Gerechtigkeit der Handlung laßt uns schweigen.

Auf Ripton fiel die geringere Aufgabe, Sandoes

Wohnung auszugraben; und da er den Namen nicht kannte, unter dem der Dichter jetzt im Privatleben lebte, waren seine Bemühungen nicht sofort erfolgreich. Die Freunde trafen sich abends in Lady Blandishs Stadthaus, oder bei den Foreys, wo Mrs. Doria Ripton eine günstige Aufnahme verschaffte. Mitleid, tiefes Mitleid mit Richards Zustand sah Ripton in Mrs. Doria. Algernon Feverel behandelte ihn mit einer Art rauhen Mitgefühls, als einen jungen Burschen, der sich seine Aussichten verdorben hat. Mitleid lag auch in Lady Blandishs Augen, obgleich aus anderem Grunde. Sie zweifelte, ob sie gut daran tat, wenn sie seines Vaters unklugen Plan unterstützte — vorausgesetzt, daß er einen Plan hatte. Sie sah den jungen Ehemann zu kritischer Zeit von Gefahren umgeben. Kein Wort hatte man ihr von Mrs. Mount gesagt, aber die Dame hatte einige Kenntnis vom Leben. Sie berührte dem Baron gegenüber in ihren Briefen schwierige Gebiete, und er verstand sie gut genug. „Wenn er diese Frau liebt, an die er sich gebunden hat, was fürchten Sie für ihn? Oder beginnen Sie es für etwas zu halten, was den Namen der Liebe trägt, weil wir die rechte Benennung verschleiern müssen?" So antwortete er fern in den Bergen. Sie versuchte stark, offen zu reden. Endlich sagte er, er versage sich das Vergnügen, seinen Sohn zu sehen, gerade um ihn auf die Probe zu stellen, die die Dame zu fürchten scheine. Das war beinahe zu viel für Lady Blandish.

Wenn er abends nach Hause ging, lachte Richard über die Gesichter, die man zu seiner Heirat schnitt. „Wir werden noch siegen, Rip, meine Lucy und ich, oder ich tue allein — was zu tun ist." Er spielte leicht auf einen natürlichen Mangel an Mut bei Frauen an, und Ripton nahm an, das solle heißen, seine Schönheit lasse es an dieser Eigenschaft fehlen. Auf sprang der alte

Hund: „Gewiß hat es nie ein tapfereres Geschöpf auf Erden gegeben, Richard! Sie ist so tapfer wie sie schön ist, darauf schwöre ich! Denke daran, wie sie sich an dem Tage gehalten hat! Wie ihre Stimme klang! Sie zitterte. Tapfer? Sie würde dir in die Schlacht folgen, Richard!"

Und Richard antwortete: „Rede nur, lieber, alter Rip! Sie bleibt mein Liebling, was sie auch ist. Und sie ist wundervoll schön. Keine Augen sind wie ihre. Und wenn ich — beim Himmel! Ich will gleich morgen früh hinunter."

Ripton wunderte sich nur, wie der Mann eines solchen Schatzes ihm fern bleiben konnte. Und auch Richard dachte das eine zeitlang.

„Aber wenn ich gehe, Rip," sagte er verzweifelt, „wenn ich auch nur einen Tag gehe, habe ich alles wieder vernichtet, was ich bei meinem Vater erreicht habe. Sie sagt es selbst — du hast es in ihrem letzten Brief gesehen."

„Ja," stimmte Ripton bei, und die Worte: „Bitte, erinnere den lieben Mr. Thompson an mich!" flatterten dem alten Hund ums Herz.

Es geschah, daß Mrs. Berry, die ein Geschäft durch die Kensington-Gärten führte, eine Gestalt erspähte, die sie einst in langen Kleidern geschaukelt hatte. Er ging unter den Bäumen neben einer Dame und sprach mit ihr, nicht gleichgültig. Der Herr war ihr Bräutigam und Baby. „Ich kenne seinen Rücken," sagte Mrs. Berry, als hätte sie ihm in der Kindheit ein Zeichen eingebrannt. Aber die Dame war nicht ihre Braut. Mrs. Berry wich vom Wege ab und kam links vor sie; sie starrte, zog sich zurück und kam nach rechts herum. In dem Gesicht der Dame war, was Mrs. Berry nicht gefiel. Ihre innerste Frage war, warum er nicht mit seiner eigenen Frau ging. Sie stand vor ihnen stille. Sie gingen auseinander und um sie herum. Sie hmte! an Richards Ellbogen. Da machte ihn

die Dame lachend aufmerksam, worauf er sich umsah und Mrs. Berry knixte. Sie mußte ein zweites Mal knixen, und dann erst erkannte er das würdige Geschöpf und rief sie Penelope und schüttelte ihr die Hand, so daß sie ihre Fassung wiedergewann. Mrs. Berry war äußerst aufgeregt. Er verabschiedete sie und versprach, abends bei ihr vorzusprechen. Sie hörte, wie die Dame etwas aus der Seite ihrer Lippen schlüpfen ließ, und sie lachten beide, als sie in den Schutz eines Baumes wackelte, um sich beide Augen auszuwischen. „Mir gefällt nicht, wie die Frau aussieht," sagte sie und wiederholte es entschlossen.

„Warum geht er nicht Arm in Arm mit ihr?" war ihre nächste Frage. „Wo ist seine Frau?" folgte ihr. Nach vielen solchen Fragen ging sie so weit, die Dame ein freches Ding zu nennen; und fügte bald hinzu, ein unverschämtes. Die Dame hatte Mrs. Berry offenbar gezeigt, daß sie sie los zu sein wünsche und hatte den Erguß ihrer Gefühle auf die Brust ihres Babys abgeschnitten. „Ich kenne eine Dame, wenn ich eine sehe," sagte Mrs. Berry. „Ich habe nicht umsonst unter ihnen gelebt, und wenn die als Dame geboren und erzogen ist, bin ich in keiner Kirche getraut."

Und wenn keine Dame, was war sie? Mrs. Berry wünschte es zu wissen. „Sie ist 'ne nachgemachte Dame, ganz gewiß!" schwor Berry. „Ich sage, sie sieht nicht geheuer aus!"

Wenn man aber annahm, die Dame sei ein gefälschter Artikel, was sollte man von einem verheirateten Mann in ihrer Gesellschaft denken? „O, nein! das ist es nicht!" lenkte Mrs. Berry sofort wieder menschenfreundlich ein. „Einer von seinen Bekannten wird sie wohl wegen ihres Gesichts geheiratet haben, und er ist ihr gerade begegnet. . . . Ha! es wäre genau so schlecht wie mein Berry!" rief die verlassene Gesponsin

Berrys voller Entsetzen aus, daß ein zweiter Mann so ungeheuerlich verworfen sein könnte. „Und gerade verheiratet!“ stöhnte Mrs. Berry auf der argwöhnischen Seite der Debatte. „Und so ein süßes, junges Ding zur Frau! Aber nein, ich will's nie glauben! Nicht, wenn er es mir selber sagt. Und Männer tun das nicht,“ wimmerte sie.

Frauen kommen in diesen Dingen schnell zu Schlüssen; weiche Frauen besonders schnell: und weiche Frauen, die verraten sind, sind unermeßlich rasch. Mrs. Berry hatte noch nicht lange nachgedacht, da sprach sie es deutlich und ohne einen Schatten von Zweifel aus: „Meine Meinung ist — verheiratet oder nicht verheiratet, und wo er sie auch aufgelesen hat — sie ist nicht mehr und nicht weniger als eine Bella Donna!“ als welche giftige Pflanze sie hinfort die Dame im botanischen Notizbuch ihres Gehirnes führte. Es hätte Mrs. Mount erstaunt, daß man ihre Person auf einen Blick so genau hatte treffen können.

Abends löste Richard, von Ripton begleitet, sein Versprechen ein. Mrs. Berry öffnete ihnen die Tür. Sie konnte nicht abwarten, bis er im Wohnzimmer war. „Sie sind mein geliebtes, gesegnetes Baby; und ich bin so gut wie Ihre Mutter — obgleich ich Sie nicht gesäugt habe, denn ich war ein Mädchen!“ rief sie und fiel ihm in die Arme, während Richard sein Bestes tat, die unerwartete Last zu tragen. Dann schalt sie ihn zärtlich wegen seines falschen Namens — wobei Ripton kicherte, denn das hielt er für seinen eigenen höchst ehrenwerten Anteil an der Verschwörung — und führte sie ins Wohnzimmer und offenbarte Richard, wer sie war, und wie sie ihn gewiegt und ihn in den Armen getragen und ihn über und über geküßt hatte, als er erst so groß war — und sie zeigte ihm ihren stämmigen, fetten Arm. „Ich hab' Sie von Kopf zu Fuß geküßt, ja,“ sagte Mrs. Berry, „und Sie

brauchen sich darum nicht zu schämen. Lassen Sie uns hoffen, daß nie was Schlimmeres an Sie kommt, mein Lieber!“

Richard versicherte sie, daß er sich kein bißchen schäme, warnte sie aber davor, es jetzt zu tun, und Mrs. Berry gab zu, es sei jetzt außer Frage, und noch dazu jetzt [illegible]r eine Frau habe. Die jungen Leute lachten, [illegible]d [illegible]a Ripton überlaut lachte, zog er Mrs. Berrys Aufmerksamkeit auf sich: „Aber dieser Mr. Thompson da — wie der mir noch ins Gesicht sehn kann! eine alte Frau hinters Licht zu führen! — obgleich ich nicht bereue, was ich getan habe — das kann ich offen sagen, und es ist vorbei und gesegnet seien alle! Amen! Also, wo is' sie und wie is' ihr, Mr. Richard, mein Lieber — man brauch' bloß das ‚s‘ abzustreichen, und alles is', wie es war. — Warum haben Sie sie nicht mitgebracht zu der alten Berry?“

Richard erklärte ihr hastig, daß Lucy noch auf der Insel Wight sei.

„O! Und Sie haben sie auf ein oder zwei Tage verlassen?“ sagte Mrs. Berry.

„Großer Gott! Ich wollte, es wäre auf ein oder zwei Tage gewesen,“ rief Richard.

„Ah! und wie lange ist es gewesen?“ fragte Mrs. Berry, der das Herz bei dieser Art zu sprechen, zu schlagen begann.

„Reden wir nicht davon,“ sagte Richard.

„O! Sie haben sich doch nicht schon erzürnt? O! Sie haben sich doch noch nicht gezankt?“ rief Mrs. Berry aus.

Ripton legte sich ins Mittel, um ihr zu sagen, solche Befürchtungen seien unbegründet.

„Also wie lange sind Sie denn getrennt?“

Mit schuldbewußter Stimme stotterte Ripton: „Seit September!“

„September!“ stieß Mrs. Berry hervor und zählte an den Fingern: „September, Oktober, Nov — zwei

Monate und mehr, fast drei! Ein jungverheirateter Mann fast drei Monate von der Frau seines Herzens fort! O je! O je! was hat das zu bedeuten?"

„Mein Vater ließ mich holen — ich warte, daß er mich empfängt," sagte Richard. Ein paar weitere Worte setzten Mrs. Berry den Stand der Dinge auseinander. Dann breitete Mrs. Berry ihren Schoß aus, legte die Hände flach darauf und sprach:

„Mein lieber junger Herr! — Ich möchte Sie gern mein liebes Baby nennen! Ich will wie eine Mutter mit Ihnen reden, ob es Ihnen recht ist oder nicht; und was die alte Berry sagt, daran werden Sie sich nicht stoßen, denn die hat Sie gehabt, als noch kein Formenkram um Sie war, und sie fühlt wie eine Mutter für Sie, wenn sie auch man niederen Standes ist. Wenn jemand die Ehe kennt, kenne ich sie, mein Lieber, obgleich Berry mir nur neun Monate davon gegeben hat: und ich hab' das Schlimmste von der Ehe kennen gelernt, und wenn Sie durch Schmerzen klug werden wollen, da ist sie dafür da. Denn was hab ich gewonnen? Der Mann hat mir nichts gegeben als seinen Namen; und Bessy Andrews war gerade so gut wie Bessy Berry, obgleich's zwei B's sind und du warst A, sagt er und jetzt bist du B, also bist du mein A. B., sagt er, schreib dir's auf, der schlechte Mensch mit seinen Witzen! — Berry ging in Dienst." Mrs. Berrys Weichheit kam über sie. „Ich sage Ihnen, Berry ging in Dienst. Er ließ das Weib seines Herzens allein und ging in Dienst; denn er is' immer 'n ehrgeizigen Mann gewesen, und er war sozusagen nicht glücklich, wenn er nicht seine Uniform anhatte — nämlich seine Livree — nicht einmal in meinen Armen: und er ließ mich das merken. Er geriet unter die Küchenschlampen, und da war meine Trauer fertig und schlimmer als 'n Witwen-

hut, der keine Schande ist, wenn man ihn trägt, und einige sagen, er steht gut. Und es lebt keiner mehr, der so wie mein Berry versteht, seine Beine vorteilhaft zu zeigen, und die Mädchen kucken ihnen nach. Ich wundere mich nicht mehr, daß Berry fiel. Seine Versuchungen waren stark und sein Fleisch war schwach. Und was ich sagen wollte ist das, wenn sich ein jungverheirateter Mann — er sei wer er wolle — von der Frau seines Herzens trennt — ein süßes junges Ding, und er ein unschuldiger junger Herr! — wenn die so auseinandergehen und getrennt bleiben, ich sage, das ist so schlimm, wie nur was schlimm sein kann? Denn was ist die Ehe, meine Lieben? Wir werden gelehrt, sie is' ein Sakrament. Und warum is' es so gemütlich in der Ehe? Weil man nicht sündigt! Und wer Sie trennt, der versucht Sie und will Sie irreführen: und Sie lernen zu spät, was der Segen der Priester zu bedeuten hat — wie es herging. Trennung — und was kommt? Erst is' es, als ob Ihnen das Blut stille steht — alles geht verkehrt. Und dann gibt es Mißverständnisse — Sie haben beide den Schlüssel verloren. Und dann, sehen Sie, fliegen die Raubvögel über Ihnen beiden, und die Frage ist bloß, wer zuerst weggeschnappt wird. Und — o je! o je! es is', als wenn der Teufel wieder in die Welt gekommen wäre.“ Mrs. Berry schlug sich in die Hände und stöhnte. „Einen Tag will ich Ihnen geben, ich geh' bis zu 'ner Woche: aber das is das höchste. Drei Monate auseinander! Das is' keine Ehe, das is' Scheidung! Was kann es anders für sie sein als Witwentum? Witwentum ohne 'n Witwenhut. Und für Sie, mein Lieber? Denken Sie an! Sie sind seit drei Monaten Junggeselle! und 'n Junggeselle,“ Mrs. Berry schüttelte trauervoll ihr Haupt, „das is' keine Witwe. Ich will Sie nich' mit Berry vergleichen, mein lieber junger

Herr. Einige Männer werden mit Vagabundenherzen geboren — sie müssen irre gehn — es is' ihre Natur. Aber Männer sind Männer, und ich kenn' ihre Fundamenten, von meinem Leiden her."

Mrs. Berry hielt inne. Richard hatte die Predigt achtungsvoll und aufmerksam angehört. Das Wahre in den Worten des guten Geschöpfes ließ sich nicht abstreiten noch verachten, obgleich ihre gelungene Ausdrucksweise zum Lachen reizte. Ripton nickte ermunternd zu jedem Satz, denn er sah, worauf sie hinauswollte, und er wollte es unterstützen.

Mrs. Berry suchte nach einem Bild für das, was sie meinte, und fuhr feierlich fort: „Wir alle wissen, was zurückgehaltener Schweiß ist." Aber dem konnte keiner der jungen Herrn widerstehen. Sie brachen in schallendes Gelächter aus.

„Lachen Sie nur," sagte Mrs. Berry. „Ich nehm's Ihnen nicht übel. Ich sag' nochmal, wir wissen alle, was zurückgehaltener Schweiß ist. Er legt sich auf die Lungen, und es gibt ein hitziges Fieber und weg rafft's Sie. Und ich sage, zurückgehaltene Ehe is' ebenso schlimm. Sie legt sich aufs Herz und weg rafft sie Ihre Tugend, und Sie könnten ebensogut tot sein! Die, die verbunden sind, es is' ihr Heil, daß sie sich nich' trennen! Vorher schad't es nich' so viel. Der Mr. Thompson da — wenn der irre geht, geschieht's nich' aus der heiligen Hürde. Er trifft nur sich — nicht doppelt und vielleicht dreifach, denn wer kann sagen, wie's jetzt steht? Und es hat Zeit. Ich bin immer dafür, junge Leute zurückzuhalten, so daß sie ihren Sinn kennen lernen, soviel sie auch von ihren Herzen schwätzen. Ich bin nich' dafür, die Heirat zu beeilen, und hab' meine guten Gründe! aber wo's geschehn is' — wo sie richtig vereinigt sind, und ihr Körper eins geworden, da sag' ich dies, daß, wer Trennung zwischen sie bringt, der macht

wandernde Kometen aus ihnen — Geschöpfe ohne Zweck, und keine Seele kann sagen, wozu sie gut sind, außer, um rumzufliegen!“

Hier holte Mrs. Berry tief Atem, wie eine, die vorläufig ihr Äußerstes gesagt hat.

„Mein liebes altes Kind.“ — Richard trat zu ihr und klopfte ihr Beifall auf die Schulter. — „Sie sind eine kluge alte Frau. Aber Sie müssen nicht mit mir sprechen, als ob ich hier bleiben wollte. Ich bin gezwungen. Ich tue es hauptsächlich zu ihrem Guten.“

„Es is' Ihr Vater, mein Lieber?“

„Ja, ich warte auf seine Wünsche.“

„Hübsche Wünsche! jungen Turteltauben 'ne Schlange ins Nest legen! Und warum kommt sie nicht zu Ihnen?“

„Ja, das müssen Sie sie fragen. Die Sache ist die, sie ist ein furchtsames kleines Mädchen — sie will, ich soll ihn erst sehen, und wenn ich alles in Ordnung habe, dann will sie kommen.“

„Ein furchtsames kleines Mädchen!“ rief Mrs. Berry, „O Himmel! Wie muß sie Sie getäuscht haben, daß Sie das glauben können! Sehn Sie den Ring an,“ sie hielt ihren Finger hin, „es is' n' fremder: es is' nich' der rechte! Sie wissen, was Sie mir angetan haben, mein Lieber. Konnte ich meinen eigenen Trauring von ihr zurückkriegen? ‚Nein!‘ sagt sie fest wie ein Felsen, ‚er hat gesagt, mit diesem Ring mache ich dich zu meinem Weibe‘ — ich mein', ich seh' sie noch mit ihren hübschen Augen und lieblichen Locken — den Liebling! — und den Ring hält sie fest, ob Leben kommt oder Tod. Und sie muß 'n Fels gewesen sein, daß ich ihr darin nachgegeben habe. Denn was is' davon gekommen? Hier sitz' ich,“ Mrs. Berry strich sich traurig über den Rücken der Hand, „hier sitz' ich mit einem fremden Ring, und das is', als wenn 'n fremder Mann mich zu fassen

hätte, und ich trag' ihn nur man gerade, um anständig auszusehn, und ich fühl' mich ganz und gar wie 'ne — wie 'ne — das häßliche Wort, das ich nich ausstehn kann! — ich sag' Ihnen, mein Lieber, sie ist nich' weich — nein! — nur gegen den Mann ihres Herzens; und die beste Frau is' da zu weich — zu ihrem Schaden!"

„Nun, nun!" sagte Richard, der meinte, er wisse es.

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Mrs. Berry," fiel Ripton ein, „Mrs. Richard würde sicher alles in der Welt tun, wenn ihr Mann es wollte."

„Gott segne Sie für Ihre gute Meinung, Mr. Thompson! Ei, sehen Sie sie an! sie is' nich' schwach auf den Beinen; sie sieht Ihnen grad in die Augen; sie is' keine von den Kopfhängerinnen. Sehn Sie, wie sie sich bei der Hochzeit gehalten hat!"

„Ah!" seufzte Ripton.

„Und wenn Sie sie gesehn hätten, als sie mit mir über den Ring sprach! Verlassen Sie sich drauf, mein lieber Mr. Richard, wenn sie Ihnen Angst vorgemacht hat, dann hat sie gemeint, sie müßte das um Ihretwillen, und ich wollte, ich wär' dagewesen, um ihr zu raten, dem armen, gesegneten Kind! — Und wie lange können Sie nur noch von dem Liebling wegbleiben."

Richard schritt unruhig auf und ab.

„Eines Vaters Wille," drängte Mrs. Berry, „is' Gesetz für den Sohn: aber er darf nich' gegen die Gesetze seiner Natur gehn, um ihn zu tun."

„Seien sie jetzt still — reden Sie von andern Dingen, und seien Sie eine gute Frau!" sagte Richard.

Mrs. Berry faltete demütig die Hände.

„Wie merkwürdig, daß wir uns so treffen! daß wir uns überhaupt treffen!" bemerkte sie sinnend. „Das sind die Annoncen! Die bringen die Leute

vom Ende der Welt zusammen. Ich sag' so oft, es gibt mehr Zufälle, glückliche oder unglückliche seit das Annoncieren Mode is', als jemals vorher. Die machen 'ne Menge Romane, verlassen Sie sich drauf! Gehn Sie viel in den Gärten spazieren, mein Lieber?"

„Hin und wieder," sagte Richard.

„Es is' hübsch mit den feinen Leuten und den Blumen und den hohen Titeln," fuhr Mrs. Berry fort. „Das war 'ne hübsche Dame, mit der Sie heute morgen gingen."

„Sehr," sagte Richard.

„Das war 'ne hübsche Dame! oder ich sollte sagen, ist, denn ihr Tag ist noch nich' vorbei, und sie weiß das. Ich dachte erst — nach ihrem Rücken — es könnte Ihre Tante sein, Mrs. Forey; denn sie schreitet gut aus und hält die Schultern grad: grad wie'n Pfeil is' sie! aber wie ich ihr Gesicht sehe — o Himmel! sag' ich, das is' keine von der Familie. Die haben alle kein so freches Gesicht — und überhaupt keine Dame, die ich kenne. Aber es ist 'ne schöne Frau. — da kann niemand nichts gegen sagen."

Mrs. Berry redete noch weiter von der schönen Frau. Sie nahm sich eine Freiheit heraus, wenn sie in diesem respektwidrigen Tone von ihr sprach, und Mrs. Berry wußte recht gut, daß sie sich dem Tadel aussetzte. Sie hatte ihre Absicht. Kein Tadel fiel, und während ihrer Rede beobachtete sie, daß die Augen der jungen Männer miteinander sprachen.

„Hören Sie, Penelope," unterbrach Richard sie schließlich. „Ist es Ihnen ein Trost, wenn ich Ihnen sage, ich will den Gesetzen meiner Natur gehorchen und Ende der Woche hinunterfahren?"

„Ich danke dem Herrn des Himmels, wenn Sie's tun!" rief sie aus.

„Schön — also seien Sie glücklich — ich werde

es tun. Sie sollen Ihre Zimmer für mich bereit halten — die, die sie gehabt hat. Ich denke in ein oder zwei Tagen eine Dame herzubringen —“

„Ein Dame?“ stotterte Mrs. Berry.

„Ja. Eine Dame.“

„Darf ich so kühn sein und fragen, welche Dame?“

„Nein. Nicht jetzt. Natürlich werden Sie es erfahren.“

Mrs. Berrys kurzer Hals ahmte, so gut er es vermochte, die Bewegung eines beleidigten Schwans nach. Sie war sehr erzürnt. Sie sagte, sie möchte nicht so viele Damen, und diesem natürlichen Einwande trat Richard entgegen, indem er sagte, es handle sich nur um eine Dame.

„Und Mrs. Berry,“ er senkte die Stimme, „Sie werden sie behandeln, wie Sie mein liebes Kind behandelt haben, denn sie braucht nicht nur Obdach sondern Güte. Ich will sie lieber bei Ihnen wissen als bei irgend jemand sonst. Sie ist sehr unglücklich gewesen.“

Seine ernste Miene und der gewohnte Ton des Befehls schlugen Mrs. Berrys Weichheit in Fesseln, und erst als er fort war, sagte sie ihre Meinung. —

Früh am nächsten Morgen machte sie sich auf den Weg zu Richards Hôtel, um ihn ihren Entschluß wissen zu lassen, daß sie die Dame nicht aufnehmen wollte. Sie traf ihn nicht an. Als sie durch den Park nach Hause ging, sah sie ihn neben eben jener Dame zu Pferde. Der Anblick dieser öffentlichen Bloßstellung entrüstete sie mehr als der geheime Spaziergang unter den Bäumen.

Abends hörte sie den Lärm von Rädern, die vor der Tür hielten. „Nie!“ rief sie aus, indem sie von ihrem Stuhle aufstand. „Is' er nicht morgens noch mit ihr ausgeritten und hat sie vor nacht zu einer Magdalena gemacht?“

Richard führte eine verschleierte Dame ins Haus. Mrs. Berry machte den schwachen Versuch, ihm den Gang zu sperren. Er schob sie beiseite und führte die Dame ohne ein Wort ins Wohnzimmer. Mrs. Berry folgte nicht. Sie hörte ihn drinnen ein paar Sätze sprechen. Dann kam er heraus. Ihr ganzer Mut stand auf, als sie energisch flüsterte: „Mr. Richard! wenn das Weib hier bleibt, geh ich fort. Mein Haus ist keine Bußanstalt für unglückliche Frauen, Herr —“

Er runzelte merkwürdig die Stirn; als sie aber ihren entrüsteten Protest erneuern wollte, hielt er ihr mit der Hand den Mund zu und sprach ihr Worte ins Ohr, die gewaltig auf sie wirkten. Sie zitterte und flüsterte: „Lieber Gott, vergib mir! Lady Feverel? Ihre Mutter, Mr. Richard?“ Und ihre Tugend wurde demütig vor Lady Feverel.

Kapitel XXXIX.

Eine Zauberin.

Man kann sich denken, daß ein frühzeitig gealterter, schmieriger, kleiner Mann, ein Dichter in schlechten Verhältnissen, ein verfallener Schmetterling, der an ein enttäuschtes Tintenfaß gefesselt ist, nicht allzu eifrige Energie aufwenden wird, um seine alte Geliebte zurückzuhalten, wenn ein kräftiger, junger Mann kommt und in ihrer Person gebieterisch seine Mutter fordert. Die Unterredung zwischen Diaper Sandoe und Richard war kurz. Die Frage wurde der armen verzagten Dame vorgelegt, und da sie sah, daß ihr Sohn nicht zweifelte, so übergab sie sich ihm. Geringer Verlust war Diaper für sie; aber es war der Verlust der Gewohnheit, und das ist etwas für eine Frau, die gelebt hat. Das Blut ihres Sohnes war so lange fern von ihr geflossen, daß die Empfindung ihres Muttertums

sie jetzt fremdartig berührte, und Richards strenges Zartgefühl kam ihr wie das furchtbarste Gericht vor. Ihr Herz hatte seine mütterlichen Funktionen fast vergessen. Sie nannte ihn Herr, bis er sie bat, sich zu besinnen, daß er ihr Sohn sei. Ihre Stimme klang ihm wie die eines heiseren Lamms, so mühsam und schwach war sie. Wenn er sie küßte, war ihre Haut kalt. Ihre dünne Hand entfiel der seinen, wenn er sie losließ. „Kann die Sünde jemanden so jagen?“ fragte er und machte sich bittere Vorwürfe wegen der Scham, die er um ihretwillen empfunden hatte, und tiefes Mitgefühl füllte ihm die Brust.

Poetische Gerechtigkeit war dem Dichter Diaper zuteil geworden. Er dachte an alles, was er dieser Frau geopfert hatte — das behagliche Quartier, den Freund, die glücklichen Flüge. Er konnte nicht anders, als sie der Untreue anklagen, da sie ihn in seinem Alter verließ. Die Gewohnheit hatte seine Verbindung mit ihr legalisiert. Er schrieb so pathetisch vom Bruch der Gewohnheit wie die Menschen beim Tode der Liebe empfinden; und wenn wir alt sind und keine schöne Hoffnung mehr haben, die goldene Ausblicke vor uns gaukelt, so ist eine Wunde für diese zweite Natur ganz so traurig. Ich weiß nicht einmal, ob sie nicht in Wirklichkeit noch trauriger ist.

Tag für Tag besuchte Richard seine Mutter. Nur Lady Blandish und Ripton waren im Geheimnis. Adrian ließ ihn tun, was er wollte. Er hielt es für angebracht, ihm zu sagen, daß die öffentliche Anerkennung, die er einer bestimmten Dame zuteil werden ließ, beim gegenwärtigen Stande der Welt kaum klug sei.

„Sie ist mir ein Beweis deiner moralischen Geradheit, mein Sohn, aber die Welt wird nicht so denken. Nirgends genügt ein Ruf, um zwei Leute zu decken — am wenigsten in einem

protestantischen Land. Die Göttlichkeit, die einen Bischof umschirmt, hätte bei einer Berührung mit deiner Frau Danae keine Aussicht. Mich dünkt, ich sehe den ehrwürdigen Herrn! Laß diese Dame fallen, mein Sohn. Oder gestatte mir, ihr zu sagen, was du möchtest, daß sie es hört."

Richard lauschte ihm mit Entrüstung.

„Nun, du hast meine ärztliche Warnung gehört," sagte Adrian und tauchte in sein Buch zurück.

Als Lady Feverel so weit wiederaufgelebt war, daß sie an den Beratungen über Richards eheliche Pflicht teilnehmen konnte, die Mrs. Berry beständig einleitete, wurde eine neue Kette über ihn geworfen. „Bitte, o bitte, erzürne deinen Vater nicht!" war ihr eines, immer wiederholtes Flehen. Sir Austin war in ihrem Geist zu einem Phantom der Rache geworden. Sie weinte nur, wenn sie das sagte.

Also machte sich Mrs. Berry, der gegenüber Richard einmal Lady Blandish als seine einzige Freundin unter den Frauen erwähnt hatte, in ihrem schwarzen Seidenkleid auf, um eine Unterredung mit ihr und eine Verbündete in ihr nachzusuchen. Nachdem sie sich über den Gegenstand ihres Besuches verständigt hatten, wiederholte Mrs. Berry viele ihrer Ansichten über jung verheiratete Leute und sagte: „Mylady, wenn ich so kühn sein darf, so möchte ich sagen, die Sünde, die geschieht, ist die Sünde der Zuschauenden. Und wenn alle vor dem Vater des jungen Herrn bange zu sein scheinen, so sag ich — und hoffe, Sie werden mir verzeihen — Sie brauchen da nich' bange zu sein. Denn, wenn es auch beinah' zwanzig Jahre her sind, seit ich 'n gekannt hab' — ich hab' 'n bloß sechzehn Monat gekannt — länger nich' — sag' ich doch, sein Herz is' so weich, wie bei 'ner Frau, und ich weiß das und hab' Grund dazu. Und das is' es. Da täuschen sich alle über ihn, un' ich tat

es auch. Das kommt, weil er sein Gesicht macht, und man meint, man hätt' es mit 'm Mann aus Eisen zu tun, und die ganze Zeit steckt 'ne Frau darunter. Und 'n Mann, der wie 'ne Frau is', der is' 's Rätsel vom Leben. Wir können uns durchschaun, Mylady, und wir können Männer durchschaun, aber so einen — der is' wie was Unnatürliches. Und ich sage — und hoffe, Sie entschuldigen mich — was man tun muß, das is', ihn wie ne Frau behandeln, und ihn nicht sein'n eigenen Weg haben lassen — den er selber nich' weiß, und das is', warum ihn niemand weiß. Lassen Sie das süße junge Paar zusammenkommen und trotz ihm glücklich sein, sag' ich; und dann lassen Sie ihm Zeit, herumzukommen, genau wie 'ne Frau; und er wird schon kommen und ihn'n sein'n Segen geben, und wir wissen dann, daß wir's ihm gut gemacht haben. Er is' böse, weil die Ehe zwischen ihn und seinen Sohn getreten is', und er will wie 'ne Frau das, was is', behandeln, als wenn es nich' wäre. Aber die Ehe is' heiliger, als er. Sie is' lange, lange vor ihm dagewesen, und es is' zu hoffen, daß sie noch lange nachher dauert, wenn die Welt nich' zuschanden kommt — ohne daß ich ihm Böses wünsche.“

Nun brachte Mrs. Berry nur Lady Blandish' Gedanken in schlechtes Englisch. Die Dame nahm es auf sich, Richard ernstlich zu raten, daß er seine Frau holen lasse. Er schrieb und hieß sie kommen. Lucy aber hatte Witz, und unerfahrener Witz ist wie ein kleines Wissen. Ihrem klugen Plan treu, die Familie ihren Wert fühlen zu lassen und ihre Mitglieder eins nach dem andern zu erobern, hatte sie mit Adrian, dem es schmeichelte, eine Korrespondenz angeknüpft. Adrian versicherte ihr beständig, alles gehe gut, die Zeit werde die Wunde heilen, wenn beide Übeltäter die Kraft besäßen, geduldig zu sein: er glaubte Anzeichen zu

sehen, daß der Baron nachgab, sie dürften nichts tun, diese günstigen Symptome zu stören. Er schrieb und fühlte sich als Lucys Wohltäter. Also antwortete Lucy ihrem Mann eine heitere Litanei, aus der er nichts zu machen wußte, außer, daß sie noch in der Hoffnung glücklich war und sich noch fürchtete. Dann mühte Mrs. Berry ihre Hand, um eine Lehre für ihre Braut zu verfassen. Ihre Braut antwortete, sie vertraue der Zeit. „Sie arme Märterin," schrieb Mrs. Berry zurück, „ich weiß, was Sie leiden. Das is' das einzige Leiden, das eine Frau ihrem Mann nie verbergen sollte. Er denkt alles mögliche, wenn sie es aushält, von ihm weg zu sein. Und Sie vertrauen der Zeit, und das ist, als wenn Sie glaubten, Sie erkälten sich nich', wenn Sie nichts anhätten." Lucys Festigkeit war nicht zu erschüttern.

Richard gab es auf. Er begann zu glauben, das Leben, das hinter ihm lag, sei das Leben eines Narren. Was hatte er in ihm getan? Er hatte einen Schober verbrannt und sich verheiratet. Er verband die beiden Taten seines Daseins miteinander. Wo war der Held, den er aus Tom Bakewell hätte schnitzen sollen? — ein Elender, den er lügen und ränkespinnen gelehrt hatte; und wozu? Großer Himmel! wie unedel ließ ein Blitz vom Licht seines Strebens seine Heirat erscheinen! Der junge Mann suchte Unterhaltung. Er ließ sich von seiner Tante in Gesellschaft schleppen, und ihrer müde, ging er spät abends zu Mrs. [illegible] des Zwecks vergessend, den seine Besuche überhaupt haben sollten. Ihre männerhafte Unterhaltung, die er für Ehrlichkeit hielt, war von schönen Lippen ein erfrischender Wechsel.

„Nennen Sie mich Bella, ich will Sie Dick nennen," sagte sie. Und sie nannten sich Bella und Dick. Bella wurde in Richards Briefen an Lucy nicht erwähnt.

Mrs. Mount sprach ganz offen über sich. „Ich will mich nicht besser machen, als ich bin,“ sagte sie, „und ich weiß, ich bin nicht schlimmer, als manche Frau, die den Kopf hoch trägt.“ Und das zu bekräftigen, erzählte sie ihm Geschichten von blühenden Damen mit gutem Ruf, und sie goß ihm ein wenig sozialen Kloakeninhalt ins Ohr.

Und sie verstand ihn. „Was Ihnen fehlt, mein lieber Dick, ist, etwas zu tun. Sie sind hingegangen und haben sich verheiratet, wie — hm! — Freunde müssen respektvoll sein. Treten Sie ins Heer. Versuchen Sie's mit Rennpferden. Ich kann Sie ein oder zwei Tricks lehren — Freunde müssen sich nützlich machen.“

Sie sagte ihm, was ihr an ihm gefiel. „Sie sind der einzige Mann, mit dem ich je allein gewesen bin, ohne daß er mir von Liebe redet und mir übel macht. Ich hasse die Männer, die nicht vernünftig mit einer Frau reden können. — Warten Sie eine Minute.“ Sie verließ ihn und kehrte gleich zurück, mit einem: „Ah, Dick! alter Junge, wie geht's?“ — angezogen als Kavalier, den einen Arm in die Seite gestützt, den Hut keck zurückgeschoben und einen hübschen Fluch auf den Lippen, um dem Kostüme Wirklichkeit zu verleihen. „Was meinen Sie? Ist es nicht eine Schmach, daß man eine Frau aus mir gemacht hat, wo ich zum Mann geboren bin?“

„Das weiß ich nicht,“ sagte Richard, denn der Gegensatz ihres Anzuges zu diesen blitzenden Augen und Lippen unterstrich ihr Geschlecht verführerisch.

„Was, Sie finden, ich spiele nicht gut?“

„Entzückend, aber ich kann nicht vergessen —“

„Das ist doch zu schändlich!“ schmollte sie. Dann schlug sie vor, Arm in Arm auf die mitternächtlichen Straßen hinauszugehen, und sie taten es und brachen über ihre unverschämte Art,

das Monocle zu gebrauchen, und über ihr übertriebenes Spiel des vollendeten Dandy in schallendes Gelächter aus.

„Man verhaftet Männer, glaube ich, Dick, wenn sie in Frauenkleidern herumgehn und fice fersah. Sie bürgen für mich, alter Knabe, wenn ich mich vor der Behörde verbeugen muß, ja? Sagen Sie, 's ist, weil ich 'ene ehrliche Frau bin und die — Unaussprechlichen nicht verbergen will, wenn ich sie trage — wie's die andern tun."

Er fing an, in solchem Ulk Romantik zu finden.

„Sie haben die Faust, mein wackerer Dick! Lassen mich von keinem Polizeier fassen? beim Himmel!"

Und er garantierte mit vielen Versicherungen, er werde ihr beistehn, und sie bog ihre dünnen Finger um seinen Arm, seine Muskeln zu fühlen, und stützte sich stärker auf ihn. In ihrem Dandysmus war Feinheit. Sie war ein graziöser Kavalier.

„Sir Julius," wie sie des Dandys Anzug nannte, wurde während seiner Abendbesuche bei Mrs. Mount oft verlangt. Wenn er Sir Julius sah, dachte er an die Dame und „fice fersah", wie Sir Julius gern ausrief.

Ward je ein Held auf diese Art gefreit?

Hin und wieder blickte die Frau durch Sir Julius hindurch. Oder sie saß und plauderte und vergaß vollkommen, daß sie diesen würdigen Geck personifizierte.

Sie konnte keinen Gedanken, keine Erwägung äußern, ohne daß Richard sie für die gescheiteste Frau hielt, die ihm je begegnet war.

Alle möglichen problematischen Ideen verfolgten ihn. Sie war kalt wie Eis, sie haßte, wenn man von Liebe sprach, und die Welt hatte sie gebrandmarkt.

Es verbreitete sich ein Gerücht, das Mrs. Doria

zu Ohren kam. Sie stürzte zunächst zu Adrian. Der kluge junge Mann meinte, es sei nichts daran. Sie segelte in voller Fahrt zu Richard. „Ist es wahr? Du bist öffentlich mit einem Frauenzimmer gesehen worden, Richard? Sag' mir, bitte, erlöse mich!“

Richard wußte von keiner Person, auf die seiner Tante Wort paßte und in deren Gesellschaft er gesehen worden sein konnte.

„Erzähle, sag ich! Keine Spiegelfechterei! Kennst du irgendeine Frau schlechten Rufes?“

Richard gab die Bekanntschaft mit einer von der Welt sehr falsch beurteilten und mißhandelten Dame zu.

Ernsten, dringenden Rat gab Mrs. Doria ihrem Neffen, sowohl vom moralischen Standpunkt aus, wie von dem der Welt, und im Geiste rief sie fortwährend aus: „Dieses lächerliche System! Diese schändliche Heirat!“ Sir Austin erhielt in seiner Bergeinsamkeit ernsten Stoff zum Grübeln geliefert.

Das Gerücht erreichte Lady Blandish. Auch sie hielt Richard einen Vortrag, und mit ihr ließ er sich herbei zu streiten. Aber er sah sich gezwungen, etwas anzuführen, was er ganz vergessen hatte. „Statt, daß sie mir Schaden tut, werde ich ihr Gutes tun.“

Lady Blandish schüttelte den Kopf und hob den Finger: „Diese Frau muß sehr klug sein, daß sie Ihnen die Täuschung hat beibringen können.“

„Sie ist klug. Und die Welt behandelt sie schmählich.“

„Sie klagt Ihnen gegenüber über ihre Stellung?“

„Kein Wort. Aber ich will ihr beistehn. Sie hat keinen Freund außer mir.“

„Mein armer Junge! das hat sie Sie glauben gemacht?“

„Wie ungerecht Sie alle sind!“ rief Richard. „Wie toll und schlecht ist der Mann, der ihn

so versuchen lassen kann!“ dachte Lady Blandish.

Er wollte kein Versprechen geben, sie nicht zu besuchen, sie nicht öffentlich anzureden. Die Welt, die sie verurteilte und auswies, war nicht besser — schlechter, wegen ihrer elenden Heuchelei. Er kannte die Welt jetzt, sagte der junge Mann.

„Mein Kind, die Welt mag sehr schlecht sein. Ich will sie nicht verteidigen. Aber Sie haben an jemand anders zu denken. Haben Sie vergessen, daß Sie eine Frau haben, Richard?“

„Ah, jetzt reden sie alle von ihr. Da meine Tante: ‚Vergiß nicht, daß du eine Frau hast!‘ Meinen Sie, ich liebe irgendwen als Lucy? das arme kleine Ding! Weil ich verheiratet bin, soll ich die Gesellschaft von Frauen aufgeben?“

„Von Frauen!“

„Ist sie keine Frau?“

„Zu sehr!“ seufzte die Verteidigerin ihres Geschlechts.

Adrian wurde nachdrücklicher in seinen Warnungen. Richard lachte ihn aus. Der kluge junge Mann verhöhnte Mrs. Mount. Da wehrte ihm der Held mit einer Warnung, die der seinen an Nachdruck nicht nachstand, und sie an Offenheit übertraf.

„Wir wollen nicht streiten, mein lieber Junge,“ sagte Adrian. „Ich bin ein Mann des Friedens. Außerdem sind wir für einen Kampf nicht gerecht verteilt. Reite deinen Gaul zum Ziel der Tugend! Ich sage nur, ich glaube, er wirft dich ab, und es ist besser, gemächlichen Schritt zu gehn und gemeinsam mit den Kindern der Sonne. Du hast eine sehr nette kleine Frau — nun, adieu!“

Daß man ihm seine Frau und die Welt ins Gesicht warf, war dem Helden unerträglich: er verband sie miteinander, ein wenig wie den Schober und die Heirat. Der entzückende Sir Julius, der immer lustige, immer ehrliche, zerstreute seine schwarze Stimmung.

„Ah, Sie sind größer," machte Richard die Entdeckung.

„Natürlich. Entsinnen Sie sich nicht, daß Sie sagten, ich sei so ein kleines Ding, als ich aus meiner Frauenschale kam?"

„Und wie haben Sie es angefangen?"

„Bin gewachsen, um Ihnen zu gefallen."

„Wenn Sie das können, können Sie alles."

„Und ich würde alles tun."

„Wirklich?"

„Ehre!"

„Dann . . ." Sein Plan fiel ihm wieder ein. Aber es war so ungereimt, mit Sir Julius ernst zu reden, und das ließ ihn verstummen.

„Dann was?" fragte sie.

„Dann sind Sie ein braver Junge."

„Ist das alles?"

„Ist das nicht genug?"

„Nicht ganz. Sie wollten etwas sagen. Ich habe es Ihren Augen angesehen."

„Sie sahen, daß ich Sie bewunderte."

„Ja, aber ein Mann muß einen Mann nicht bewundern."

„Vermutlich dachte ich gerade daran, daß Sie eine Frau sind."

„Was! Und ich habe doch die Absätze unter meinen Stiefeln einen halben Zoll höher machen lassen." Sir Julius zeigte einen Absatz und ließ silbernes Lachen ertönen.

„Ich komme immer noch nicht viel über Ihre Schulter," sagte sie und maß mit schelmischen Aufblicken ihre Höhe an ihm.

„Sie müssen mehr wachsen."

„Fürchte, ich kann nicht, Dick! Schuhmacher können's nicht."

„Ich will Ihnen zeigen, wie," und er hob Sir Julius leicht auf und trug den schönen Herrn zum Spiegel und hielt ihn dort genau in gleicher Höhe mit seinem Kopfe. „Genügt das?"

„Ja! O, aber ich kann nicht da bleiben.“

„Warum nicht?“

„Warum nicht?“

Ihre Augen trafen sich. Er setzte sie sofort nieder.

So entzückend Sir Julius war, er verlor seine Beliebtheit. Als sie das sah, nahm die listige Frau ihre Schale wieder auf. Die Erinnerung an Sir Julius hing noch um sie und verdoppelte den weiblichen Reiz.

„Ich hätte Schauspielerin werden sollen,“ sagte sie.

Richard erwiderte, er fände, alle natürlichen Frauen hätten den gleichen Wunsch.

„Ja! ah! dann! wenn ich es gewesen wäre!“ seufzte Mrs. Mount und folgte dem Muster des Teppichs mit den Augen.

Er ergriff ihre Hand und drückte sie.

„Sie sind nicht glücklich wie Sie sind?“

„Nein.“

„Darf ich zu Ihnen reden?“

„Ja.“

Ihr nächstes Auge setzte ein Grübchen auf ihrer Backe in Bewegung und glitt in den Winkel zum Ohr, als sie, den Kopf seitwärts zu ihm gewandt, dasaß und lauschte. Als er fort war, sprach sie vor sich hin: „So reden alte Heuchler; aber ich habe nie einen jungen Mann so reden hören, wenn er nicht zugleich verliebt tat.“

Ihre nächste Begegnung zeigte sie stiller; ergeben, wie eine, die zu denken begonnen hat. Er lobte ihr schönes Aussehen. „Beschämen Sie mich nicht dreifach,“ bat sie.

Aber es war nicht nur diese Stimmung in ihr: Furchtloser Trotz, der glänzend zu ihrem ritterlichen Umriß paßte und ihren glänzenden, kühnen Augen einen Ausdruck der Wildheit verlieh, wenn sie ausrief: „Glücklich? wer wagt zu sagen, ich

sei nicht glücklich? Meinen Sie, wenn die Welt mich peitscht, ich werde zucken? Meinen Sie, mir liegt daran, was man sagt oder tut? Mögen Sie mich töten! Sie sollen keinen Schrei aus mir herausbekommen!" Und indem sie den jungen Mann anblitzte, als wäre er der versammelte Feind, fuhr sie fort: „So! jetzt kennen Sie mich!" — Das war eine Stimmung, die ihr stand und am Werke half. Sie hätte Schauspielerin werden sollen.

„Dies darf nicht weitergehen," sagten Lady Blandish und Mrs. Doria unisono. Ein gemeinsames Ziel brachte sie zusammen. Sie beschränkten ihre Unterhaltung darauf und waren nicht uneinig. Mrs. Doria nahm es auf sich, zum Baron hinunterzufahren. Beide Damen wußten, es war ein gefährliches Unternehmen, das wahrscheinlich unglücklich ausgehen würde. Sie einigten sich darauf, weil es etwas zu tun war, und etwas zu tun, ist besser als nichts zu tun. „Tu's," sagte der kluge junge Mann, als man ihn zum Dritten machte, „tu's, wenn du willst, daß er für sein Leben zum Eremiten wird. Sie werden nichts als seine Leiche zurückbringen, meine Damen — mehr ein hellenischer Triumph als ein römischer. Er wird dich anhören — er wird dich an die Bahn begleiten — er wird dir in den Wagen helfen — und wenn du auf seinen Platz zeigst, wird er sich tief verneigen und in seine kongenialen Nebel verschwinden."

Adrian sprach, was sie dachten. Sie waren ungeduldig; sie gaben es auf.

„Sprich du mit ihm, Adrian," sagte Mrs. Doria. „Sprich feierlich mit dem Jungen. Es wäre beinahe besser, er wäre wieder bei dem kleinen Ding, das er geheiratet hat."

„Beinahe?" Lady Blandish öffnete die Augen. „Ich habe es seit einem Monat und länger geraten."

„Eine Wahl zwischen zwei Übeln," sagte Mrs. Dorias sauersüßes Gesicht und Kopfschütteln.

Beide Damen sahen einen Streitpunkt und kamen mit heroischer Anstrengung überein, ihn zu meiden, indem sie den Mund schlossen. Was mehr sagt, sie hielten trotz der klugen Listen des klugen jungen Mannes Frieden.

„Schön, ich will noch einmal mit ihm reden," sagte er. „Ich will versuchen, die Maschine auf die konventionelle Linie zu bringen."

„Befiehl ihm!" rief das praktische Tier.

„Einer Maschine befehlen, Gnädige?"

„Freundschaftliche Mittel, glaube ich, sind bei Richard die einzigen," sagte Lady Blandish.

„Rufe seine Vernunft an," wiederholte das praktische Tier.

„Die Vernunft einer Maschine?"

Adrian ließ den Spott, so sehr er konnte, beiseite und sprach mit Richard. „Du willst diese Frau bessern. Ihr Wesen ist offen — schön und frei — das traditionelle Kennzeichen. Wir wollen nicht untersuchen, wie diese besondere Ehrlichkeit des Benehmens, die deinen Beifall gewinnt, erlangt ist. Unter ihren Kolleginnen ist sie nicht ungewöhnlich. Mädchen, weißt du, sind nicht wie Jungen. In einem gewissen Alter können sie nicht ganz natürlich sein. Es ist ein schlechtes Zeichen, wenn sie nicht erröten und lügen und dies und das heucheln. Aber eine Frau, die wie ein Mann redet und all die vortrefflichen Tugenden hat, die du bewunderst, wo hat sie das gelernt? Sie sagt's dir. Du billigst doch die Schule gewiß nicht? Schön, und was ist dann noch dran? Sie bessern, natürlich. Die Aufgabe ist deiner Energie würdig. Aber wenn du dazu bestimmt bist, tu es nicht öffentlich und versuche es nicht gerade jetzt. Darf ich dich fragen, ob deine Frau von diesem Unternehmen weiß?"

Richard wich der Frage aus, indem er wegging. Der kluge junge Mann, der lange Reden

haßte und sein Gewissen geheilt hatte, sagte nichts mehr.

Die liebe, zärtliche Lucy! Der arme Liebling! Richards Augen wurden feucht. Ihre Briefe schienen letzthin trauriger. Aber sie rief ihn nie, sonst wäre er gegangen. Sein Herz sprang ihr entgegen. Er verkündete Adrian, er würde nicht mehr auf seinen Vater warten. Adrian nickte milde.

Die Zauberin merkte, daß ihr Ritter eine umwölkte Stirn und eine abwesende Stimme hatte.

„Richard — ich kann Sie heut' nicht Dick nennen, ich weiß wirklich nicht, warum“ — sagte sie, „ich möchte Sie um einen Gefallen bitten.“

„Nennen Sie ihn. Ich darf Sie noch Bella nennen, denke ich?“

„Wenn Ihnen daran liegt. Was ich sagen wollte, ist dies: wenn Sie mich draußen treffen — bitte schneiden Sie mich — bitte kennen Sie mich nicht.“

„Und warum?“

„Fragen Sie mich das?“

„Gewiß.“

„Also sehn Sie: ich will Sie nicht kompromittieren.“

„Ich sehe nicht, was es schaden könnte, Bella.“

„Nein,“ sie streichelte seine Hand, „und es schadet auch nicht. Ich weiß. Aber“, bescheidene Augenlider senkten sich, „andere Leute sehen es,“ ringende Augen erhoben sich.

„Was gehn uns andere Leute an?“

„Nichts. Mich nicht. Nicht so viel!“ sie knipste mit den Fingern. „Aber mir liegt an Ihnen.“ Ein langer Blick folgte der Erklärung.

„Sie sind töricht, Bella.“

„Nur nicht ganz so leichtfertig.“

Er bestritt es nicht mit seinem gewohnten Ungestüm. Adrians plötzliche Frage war ihm in die Seele gesunken, wie der kluge junge Mann es

gewollt hatte. Er hatte es instinktiv vermieden, Lucy von dieser Dame zu reden. Aber was für ein edles Geschöpf diese Frau war!

So trafen sie sich im Park: Mrs. Mount [illegible] an ihm vorbei, und das Geheimnis gab ihrer Intimität einen neuen Reiz.

Adrian war mit dem Resultat zufrieden, das seine Beredsamkeit gezeitigt hatte.

Obgleich diese Dame niemals einen Gedanken [illegible]sprach, irrte sich Richard in ihrer Klugheit nicht. [illegible] konnte Abende lustig vertreiben, und der ein[illegible] nicht der Bruder des andern. Sie konnte einen vergessen machen, daß sie eine Frau war und es einem dann in erschreckender Weise zeigen. Sie konnte mit einer raschen Bewegung ihrer halbgeschlossenen Augenwimpern Männer lesen. Sie konnte die kommende Stimmung in einem Mann fassen und sich ihr anpassen. Was soll eine Frau, die so viel vermag, mit Ideen? Schärfe des Sehens, Anpassung, eine zarte Hand, das sind die Eigenschaften, die Parasiten nötig haben.

Liebe hätte den Jüngling verscheucht, sie verbannte sie von ihrer Zunge. Es mag auch wahr gewesen sein, daß sie ihrer überdrüssig war. [illegible] spielte auf seiner höheren Natur. Sie begriff [illegible] tan, was ihn an einer Frau am meisten fesseln, am fremdartigsten berühren konnte. [illegible]ielfältig wie die Schlange vom alten Nil spielte [illegible] gefallene Schönheit, humoristischen Gleichmut, rücksichtslose Verwegenheit, den Stolz in [illegible]. Und wenn sie so schauspielerte, was [illegible] spielte so gut, weil es ihr halb [illegible]

„Richard, ich bin nicht mehr, was [illegible] als ich Sie kennen lernte. Sie werden n[illegible] ganz aufgeben?“

„Nie, Bella.“

„Ich bin nicht so schlecht, wie man mich malt?“

„Sie sind nur unglücklich.“

„Jetzt, wo ich Sie kenne, glaube ich es, und doch bin ich glücklicher.“

Sie erzählte ihm ihre Geschichte, als dieser [illegible] Horizont der Reue des Himmels Zwielicht [illegible] zu werfen schien. Die Geschichte einer [illegible], wißt ihr: gewisse Kapitel getilgt. Sie war Richard dunkel genug.

„Haben Sie den Mann geliebt?“ fragte er. „Sie sagen, Sie lieben jetzt niemanden.“

„[illegible] ich [illegible] liebte? Er war ein Adliger und ich die [illegible] eines Händlers. Nein. Ich habe ihn [illegible] habe ich gelernt. Und jetzt würde [illegible] wenn ich ihn nicht verachtete.“

„[illegible] sie in der Liebe täuschen?“ [illegible] sich als zu ihr.

„[illegible] wir jung sind, können wir uns [illegible] täuschen. Wenn es so etwas wie Liebe [illegible] entdecken wir es, nachdem wir herumgestoßen [illegible] und etwas durchgemacht haben. Dann finden [illegible] den Mann oder die Frau, die zu uns paßt: — [illegible] dann ist es zu spät! wir können ihn nicht mehr haben.“

„Merkwürdig!“ murmelt [illegible], „sie sagt genau, was mein Vater sagte.“

Er sprach laut: „Ich könnte [illegible] vergeben, wenn Sie ihn geliebt hätten.“

„Seien Sie nicht hart, strenger Richter! Wie soll ein Mädchen das wissen?“

„Sie hatten eine Zuneigung zu ihm? Er war der erste?“

Es beliebte ihr, das zuzugeben. „Ja. Und der erste, der einem Mädchen von Liebe redet, muß ein Narr sein, wenn er sie nicht blendet.“

„Das macht, was man die erste Liebe nennt, zu Unsinn.“

„Ist sie das nicht?“

Er stieß den Gedanken zurück. „Denn ich weiß es, Bella.“

Trotzdem war ihm ein weiterer Blick in die Welt geöffnet, ein kälterer. Er dachte gering von Mädchen — eine Frau — eine verständige, tapfere, schöne Frau erschien im Vergleich unendlich viel edler als diese schwachen Geschöpfe.

Am besten war sie in ihrer Rolle als schöner Rebell gegen schmähliche Ungerechtigkeit. „Was soll ich tun? Sie sagen mir, ich soll anders werden. Wie kann ich? Was soll ich tun? Werden mich tugendhafte Leute mein Brot verdienen lassen? Ich könnte keine Stelle als Dienstmädchen bekommen! Sie würden mich nicht nehmen — ich sehe sie mit den Nasen schnüffeln! Ja, ich kann in ein Hospital gehen und hinterm Gitter singen! Können Sie verlangen, daß ich mich lebendig begrabe? Ah, Mann, ich habe Blut: ich kann kein Stein werden. Sie sagen, ich sei ehrlich, und ich will es sein. Also lassen Sie mich Ihnen sagen, daß ich an Luxus gewöhnt bin und ohne ihn nicht leben kann. Ich hätte mich verheiraten können — Scharen haben mich begehrt. Aber wer heiratet eine wie mich als ein Narr? Und einen Narren könnte ich nicht heiraten. Den Mann, den ich heirate, den muß ich achten können. Er könnte mich nicht achten — ich würde wissen, daß er ein Narr ist, und ich wäre schlimmer daran als jetzt. Wie ich jetzt bin, mögen sie so fromm aussehen wie sie wollen, ich lache über sie!"

Und so weiter: furchtbarere Dinge. Beschuldigungen gegen Frauen: schreckliches Frohlocken über die allgemeine Sünde der Männer. Diese hübsche Ausgewiesene machte ihn beinahe glauben, sie habe das Recht auf ihrer Seite, so scharf trafen ihre Partherpfeile die heiligen Zentren der Gesellschaft, und stellten sie ihre Verdorbenheit bloß.

Mrs. Mounts Haus wurde diskret geführt: nie geschah etwas, woran er Anstoß genommen hätte. Der junge Mann fragte sich, wo der Unterschied

sei zwischen ihr und den Frauen der Gesellschaft. Und wie niedrig war das Heer der organisierten Heuchler! Er war bereit, ihnen um ihretwillen den Krieg zu erklären. Sein casus belli hätte, genau in Worte gefaßt, merkwürdig gelautet. Weil die Welt sich weigerte, die Dame mit einer Dienstmädchen-Stelle zur Tugend zu ködern, warf unser Ritter den Handschuh hin. Aber die Dame hatte diese Rückkehr zur Keuschheit verächtlich zurückgewiesen. Also mußte die Form der Herausforderung lauten: Weil die Welt ablehnte, die Dame umsonst im Luxus zu unterhalten! Aber was hieß das? Mit anderen Worten: sie sollte des Teufels Lohn bekommen, ohne ihm Dienst zu tun. Das scheint kaum gerecht gegen die Welt, oder gegen den Teufel. Helden werden beide besiegen müssen, ehe sie sie zwingen, das zu unterschreiben.

Helden aber sind nicht gewohnt, ihre Kriegserklärungen überhaupt in Worte zu fassen. Die Lanze eingelegt, fordern sie und greifen sie an. Wie Frauen vertrauen sie dem Instinkt und pfropfen darauf die Muskeln des Mannes. Weit fliehen die gemächlich protestierenden Scharen: Institutionen werden zerschmettert, sie wissen nicht, weshalb, Köpfe werden gebrochen, die nicht den Balsam einer Ahnung haben, warum. Instinkt schlägt sie! Sicherlich hat der Instinkt etwas Göttliches.

Doch da der Krieg erklärt war, wo waren diese Scharen? Der Held konnte nicht auf die Herren und Damen im Ballsaal niederfahren und die Quadrille verderben. Er war verschwiegen genug, seine Herausforderung nicht in die Gerichtshöfe zu rufen; auch konnte er nicht gut mit der Trompete ins Parlament hineingehn, wenn es auch schien, als sei ein Handgemenge mit der Nation direkten Vertretern die bessere Methode. Es kam auch nicht in Frage, daß er in jedes Haus und jeden

Laden ging, und mit dem Herrn Mrs. Mounts Sache ausfocht. Wo also war sein Feind? Jedermann war sein Feind, und jedermann war nirgends! Sollte er Volksmengen zusammenrufen? Blaue Polizisten und eine ferne Furcht vor Lächerlichkeit hemmten alle seine Pläne. Wehe dem Helden in unseren Tagen!

Nichts lehrt einen starken Arm seine Ohnmacht so sehr, wie ein Schlag in leere Luft.

„Was kann ich für diese arme Frau tun?“ rief Richard, nachdem er seinen Phantom-Feind bekämpft hatte, bis er matt war.

„O Rip! alter Rip!“ redete er seinen Freund an, „ich bin wahnsinnig. Ich wollte, ich wäre tot. Wozu bin ich gut? Elend! Selbstsüchtig! Was habe ich anders getan, als jede Seele, die ich kenne, durch mich elend gemacht? Ich folge meinen eigenen Neigungen — ich zwinge die Leute, mir zu helfen, indem sie lügen, wie sie nur können — und ich bin ein Lügner. Und wenn ich es habe, schäme ich mich. Und jetzt, da ich etwas Selbstloses für mich zu tun finde, stoße ich auf grinsende Gesichter — ich weiß nicht, wohin ich mich wenden soll — wie ich handeln soll — und ich lache über mich selbst wie ein Teufel!“

Nur Freund Riptons Ohr war gefordert, so wirkten seine Worte wenig: aber er sagte doch, ihn dünke, man brauche sich wenig schämen, wenn man die Schönheit der Erde gewinne und halte. Richard fügte seine gewohnte Anmerkung bei: „Das arme kleine Ding!“

Er focht sein Duell mit der leeren Luft, bis er erschöpft war. Ein letzter Brief an seinen Vater brachte ihm keine Antwort. „Dann“, sagte er, „habe ich mein Äußerstes versucht. Ich habe versucht, pflichttreu zu sein — mein Vater will mich nicht hören. Eins kann ich tun — ich kann zu meinem lieben Kind hinunterfahren und sie glück-

lich machen und wenigstens sie vor einigen Folgen meiner Übereilung retten.“

„Es bleibt mir nichts Besseres übrig!“ stöhnte der Held. Sein großer Ehrgeiz mußte unter ein Hausdach: er und die Katze mußten sich am häuslichen Herde wärmen! Der Held merkte nicht, daß ihn sein Herz dazu trieb. Sein Herz stand nicht mehr in offener Verbindung mit seinem Geist.

Mrs. Mount hörte, ihr Freund gehe, wolle gehen. Sie wußte, er ging zu seiner Frau. Weit davon entfernt, ihm abzuraten, sagte sie edel: „Gehen Sie — ich glaube, ich habe Sie abgehalten. Geben Sie uns einen Abend und dann gehn Sie: auf immer, wenn Sie wollen. Wenn nicht, dann auf Wiedersehen ein ander Mal. Vergessen Sie mich! Ich werde Sie nicht vergessen. Sie sind der beste Junge, den ich je gekannt habe, Richard. Wirklich, auf Ehre! Ich schwöre, ich möchte nicht zwischen Sie und Ihre Frau treten, um einen von Ihnen einen Moment lang unglücklich zu machen. Wenn ich eine andere Frau werden kann, will ich's; und dann werde ich an Sie denken.“

Lady Blandish hörte von Adrian, Richard gehe positiv zu seiner Frau. Der kluge junge Mann verschleierte sein eigenes Verdienst daran bescheiden, indem er sagte: „Ich konnte es nicht mehr mit ansehn, daß die arme kleine Frau da unten noch länger allein gelassen wurde.“

„Schön! Ja!“ sagte Mrs. Doria, der man die bescheidenen Worte wiederholte, „ich glaube, der arme Kerl! s' ist das beste, was er tun kann.“

Richard sagte ihnen Adieu und ging zu Mrs. Mount, seinen letzten Abend mit ihr zu verbringen.

Die Zauberin empfing ihn im Staat.

„Sie kennen dies Kleid? Nein? Ich trug es, als ich Sie zuerst kennen lernte — nicht als ich Sie zuerst sah. Ich glaube, ich habe Sie bemerkt, ehe Sie geruhten, einen Blick auf mein niedriges

Ich zu werfen. Als wir uns zum erstenmal kennen lernten, tranken wir Champagner zusammen, und ich gedenke unsern Abschied mit demselben Getränk zu feiern. Wollen Sie mit mir trinken, alter Junge?"

Sie war lustig. Sie ließ gelegentlich Sir Julius wieder aufleben. Er überließ ihr matt das Plaudern.

Mrs. Mount hielt einen Diener. Zu später Stunde deckte der Wadenmann zum Souper. Es war ein Ehrenpunkt für Richard, daß er sich setzte und zu essen versuchte. Das Trinken ist, dank der gütigen Mutter Natur, die es liebt, zu sehen, wie ihre Kinder zum Narren werden, immer eine leichtere Aufgabe. Der Diener war eifrig: die Champagnerpfropfen erinnerten schwach an das Linienfeuer zu Richmond.

„Wir wollen auf das trinken, was wir hätten sein können, Dick," sagte die Zauberin.

O, als welch glorreiches Wrack sah er drein!

Sein Herz erstickte, als er den summenden Wein verschlang.

„Was? unten, mein Junge?" rief sie. „Man soll nie sehn, daß ich die Flagge der Trübsal hisse. Wir müssen alle sterben, und das Geheimnis ist, mutig zu sterben, bei Jupiter! Haben Sie je von Laura Fenn gehört? Superbes Mädchen! Hübscher als Ihre niedre Dienerin — wenn Sie es glauben wollen — eine ‚Miss' obendrein, und also, glaube ich, ein viel schlimmerer Wüstling. Sie war auf dem Jagdfeld. Ihr Gaul warf sie ab und sie fiel plumps auf einen Pfahl. Er drang ihr in die linke Brust. All die Jungen drängten sich um sie und ein junger Mann, der in sie verliebt war — er sitzt jetzt im House of Lords — fiel von seinem Gaul auf die Kniee: ‚Laura! Laura! mein Liebling! — Sprich ein Wort zu mir! — das letzte!' Sie drehte sich ganz weiß und blutig um; ‚Ich — ich werde nicht mehr bei der Hatz sein!' und gab den Geist auf! War das nicht mutig gestorben? Hier, auf das

Beispiel der Laura Fenn! Was, was ist los? Sieh! Ein Mann wird bleich, wenn er hört, wie eine Frau sterben kann! Schenken Sie ein, John. Ha, Sie sind ebenso schlimm!"

„Es hat mich zu fassen gekriegt, Mylady," sagte John und seine Hand war unsicher, als er den Wein einschenkte.

„Sie sollten nicht zuhören. Gehen Sie, trinken Sie einen Schluck Branntwein."

John, der Diener, ging aus dem Zimmer.

„Mein tapferer Dick! Richard! Was für ein Gesicht Sie machen!"

Er zeigte auf einem farblosen Gesicht ein tiefes Stirnrunzeln.

„Können Sie nicht von Blut reden hören?" Sie wissen, es war nur eine nichtsnutzige Frau mehr aus der Welt. Der Pastor der Pfarre weigerte ihr nicht einmal das anständige Begräbnis. Wir sind Christen! Hurra!"

Sie lachte. Ein gespenstischer Glanz spielte um sie, wie Lichter aus der Tiefe.

„Tun Sie Bescheid, Dick! Trinken Sie und erholen Sie sich. Wer kümmert sich drum? Wir müssen alle sterben — die Guten wie die Schlechten. Asche zu Asche — Staub zu Staub — und Wein für lebendige Lippen! Das ist Poesie — beinahe. Finden Sie mich scheußlich?"

„Wo ist der Wein?" rief Richard. Er trank ein paar Glas hintereinander und starrte um sich. War er in der Hölle, und raste eine verlorene Seele ihn an?

„Brav gesprochen und brav danach gehandelt, mein wackrer Dick! Jetzt wollen wir Genossen sein! Sie wollt', der Himmel hätte sie zu solchem Mann gemacht.' Ah, Dick! Dick! zu spät! zu spät!"

Weich fiel ihre Stimme. Ihre Augen warfen schräge Strahlen.

„Sehen Sie dies?“

Sie zeigte auf einen symbolischen goldenen Anker, der mit Edelsteinen besetzt und mit einer Haarsträhne umwunden war und ihr auf der Brust hing. Es war ein Geschenk von ihm.

„Wissen Sie, wem ich die Locke gestohlen habe? Närrischer Dick! Sie gaben mir einen Anker ohne Tau, Sehen Sie!“

Sie stand vom Tisch auf und warf sich aufs Sofa.

„Erkennen Sie nicht Ihr eigenes Haar? Ich würde ein einziges von meinen unter Millionen erkennen.“

Etwas von der Kraft Simsons wich von ihm, als er sein Haar auf der Brust Delilahs sah.

„Und Sie wußten nichts davon? Sie wissen es jetzt kaum, da Sie es sehen! Was könnte Ihnen eine Frau nicht stehlen! Aber Sie sind nicht eitel, und das ist ein Schutz. Sie sind ein Wunder, Dick: ein Mann, der nicht eitel ist! Setzen Sie sich hierher!“ Sie zog ihre Füße hoch, um ihm auf dem Sofa Platz zu machen. „Nun lassen Sie uns wie Freunde plaudern, die sich nicht wiedersehn. Sie trafen ein Schiff mit Fieber an Bord und fürchteten sich nicht, längsseits zu kommen und ihm Gesellschaft zu leisten. Das Fieber steckt nicht an, wie Sie sehen. Lassen Sie uns unsre Tränen mischen. Haha! Das hat mal ein Mann zu mir gesagt. Der Heuchler wollte das Fieber bekommen, aber er war zu alt. Wie alt sind Sie, Dick?“

Richard übersprang ein paar Monate.

„Einundzwanzig? So sehen Sie auch aus, Sie blühender Junge. Nun raten Sie mein Alter. Adonis! — zwanzig — was?“

Richard hatte der Dame fünfundzwanzig Jahre gegeben.

Sie lachte heftig. „Sie machen mir keine Komplimente, Dick. Am besten ehrlich sein! Raten Sie noch einmal. Sie mögen nicht? Nicht

fünfundzwanzig, noch vierundzwanzig, noch dreiundzwanzig, noch — sieh, wie er die Augen aufreißt! — zweiundzwanzig. Genau einundzwanzig, mein Lieber. Ich glaube, mein Geburtstag ist irgendwo im nächsten Monat. Ah, sehen Sie mich an, nah — näher! Habe ich eine [illegible]l?“

„Und wann in des Himmels N[illegible]...“ Er unterbrach sich.

„Ich verstehe Sie. Wann ich zu leben anfing? Im reifen Alter von sechzehn sah ich einen Adligen über meine Schönheit in Verzweiflung. Er schwor, er würde sterben. Ich wollte nicht, daß er das tat. Um also den armen Mann für seine Familie zu erhalten, lief ich mit ihm davon, und ich glaube, sie würdigte das Opfer nicht, und wenn er es je getan hatte, vergaß er es bald. Es ist der Weg der Welt.“

„Wo ist der Wein?“ rief Richard. Er griff nach totem Champagner, leerte die Flasche in ein Wasserglas und trank es aus.

John, der Diener, trat ein, um abzudecken, und sie blieben ohne weitere Störung.

„Bella! Bella!“ sagte Richard mit tiefer, trauriger Stimme, als er im Zimmer umherging.

Sie lehnte auf ihren Arm, das Haar gegen eine gerötete Backe gedrückt, die Augen halb geschlossen und träumerisch.

„Bella!“ Er ließ sich neben ihr fallen. „Sie sind unglücklich.“

Sie blinzelte und gähnte, wie jemand, der plötzlich erwacht. „Ich glaube, Sie sagten etwas,“ sagte sie.

„Sie sind unglücklich, Bella. Sie können es nicht verbergen. Ihr Lachen klingt wie Wahnsinn. Sie müssen unglücklich sein. Und noch so jung! Erst einundzwanzig!“

„Was tut es? Wem liegt an mir?“

Das gewaltige Mitleid, das aus seinen Augen

fiel, verschlang ihre ganze Gestalt. Sie mißverstand es nicht als Zärtlichkeit, wie eine andere getan hätte.

„Wem an Ihnen liegt, Bella? Mir. Was macht mich jetzt elend, als daß ich Sie da sehe und keinen Weg weiß, Ihnen zu helfen? Vater der Gnade! Es scheint zu viel, daß man machtlos dabeistehen muß, wenn solch Verderben vor sich geht!“

Ihre Hand wurde in seiner durch die leidenschaftliche Qual geschüttelt, unter der sein Körper bebte.

Unwillkürlich trat ihr eine Träne zwischen die Augenlider. Sie sah rasch zu ihm auf, dann hinunter, entzog ihm ihre Hand, strich sie fort und sah sie an.

„Bella! Sie haben einen Vater am Leben?“

„Einen Leinenhändler, Lieber. Er trägt ein weißes Halstuch.“

Dieses Kleidungsstück veränderte sofort den Ton der Unterhaltung, denn er sprang plötzlich auf und zertrat fast den Schoßhund der Dame, der jämmerlich quietschte und heulte, und die glühendsten Liebkosungen von seiner Herrin nötig hatte.

„Ja!“ sagte Richard wild vom andern Ende des Zimmers her, „Ihnen liegt am Glück Ihres Hundes!“

„Natürlich!“ wurde Mumpsy in seine dicken seidenen Seiten hinein versichert.

Richard suchte seinen Hut. Mumpsy war im Nu auf das Sofa gesetzt.

„So,“ sagte die Dame, „nun müssen Sie kommen und Mumpsy um Verzeihung bitten, ob Sie es mit Absicht getan haben oder nicht, denn das können kleine Hunde nicht wissen — wie sollten sie? Und da der kleine Mumpsy hält Sie für einen großen, furchtbaren Nebenbuhler, der ihn absichtlich hat zunichte treten wollen und so tat, als hätte er ihn nicht gesehen; und er zittert, der

arme kleine Liebling! Und ich kann meinen Hund lieb haben, wenn ich will; und ich tu's; und ich will ihn nicht schlecht behandeln lassen, denn er ist nie eifersüchtig auf Sie gewesen, und er ist ein Liebling, zehnmal so treu wie Männer, und ich habe ihn fünfzigmal so lieb. Also kommen Sie zu ihm."

Erst verwandelte ein Lächeln Richards Gesicht; dann gab er mit einem melancholischen Lachen ihrer Laune nach und bat Mumpsy formell um Verzeihung.

„Der liebe Hund! Ich glaube, er sah, daß wir langweilig wurden," sagte sie.

„Und opferte sich absichtlich? Das edle Tier!"

„Nun, wir wollen tun, als glaubten wir's. Lassen Sie uns lustig sein, Richard, und nicht wie alte Philister auseinandergehn. Wo bleibt Ihr Ulk? Sie können plaudern; warum tun Sie's nicht? Sie haben mich in einer meiner Rollen noch nicht gesehn — nicht Sir Julius: warten Sie ein paar Minuten." Sie lief hinaus.

Ein weißes Gesicht erschien hinter einem Flammenkreis. Ihr schwarzes Haar fiel über die Schultern herab und halb über ihre Stirn. Sie schritt langsam und kam auf ihn zu, und heftete bannende Augen auf ihn, und zeigte mit dem Finger den Luftkreis der Hexen. Grabeskadenzen begleiteten die Vorstellung. Er lauschte nicht, denn er dachte, was für eine tödlich bezaubernde und wundervoll schauerliche Hexe sie war. Etwas in der Art, wie ihre Unterlider arbeiteten, schien ihn an ein vergessenes Bild zu erinnern; aber ein Schleier hing vor dem Bild. Es konnte keine Analogie vorhanden sein, denn dies war schön und teuflisch, und jenes, wenn er sich recht entsann, hatte die Schönheit der Seraphim.

Seine Gedanken und ihre Vorstellung unterbrach ein Schrei. Der Weingeist war über den

Teller gelaufen, den sie zu Boden hielt. Sie hatte die Kühle, den Teller auf den Tisch zu setzen, indes er die Flamme auf dem Teppich austrat. Sie schrie noch einmal. Sie glaubte, sie brenne. Er fiel auf seine Knie, umfaßte ihre Kleider und zog mehrmals seine Arme hinunter.

Noch knieend sah er auf und fragte: „Fühlen Sie sich jetzt sicher?“

Sie beugte funkelnd ihr Gesicht nieder, bis die Enden ihres Haares seine Wange berührten. Sagte sie: „Und Sie?“

War sie wirklich eine Hexe? In ihrem Atem war Zauberei; Zauberei in ihrem Haar; seine Enden stachen ihn wie kleine Schlangen.

„Wie mach ich's, Dick?“ Sie warf sich lachend zurück.

„Wie Sie alles machen, Bella,“ sagte er und holte Atem.

„Ah, aber ich will keine Hexe sein; ich will keine Hexe sein; man mag mich zu Asche verbrennen, aber ich will keine Hexe sein!“

Sie sang und warf ihr Haar umher und stampfte mit den Füßen.

„Ich glaube, ich sehe zurecht gemacht aus. Ich will gehn und mich in Ordnung bringen.“

„Nein, nichts ändern. Ich mag Sie so.“ Er sah sie mit einem Gemisch von Staunen und Bewunderung an. „Ich kann mir nicht denken, daß Sie dieselbe Person sind — nicht einmal, wenn Sie lachen.“

„Richard,“ ihr Ton war ernst, „Sie wollten mir von meinen Eltern reden.“

„Wie wild und grauenhaft Sie aussahn, Bella!“

„Mein Vater war ein sehr achtbarer Mann, Richard.“

„Bella, Sie werden mich wie ein Geist verfolgen.“

„Meine Mutter starb in meiner Kindheit, Richard.“

„Nehmen Sie Ihr Haar nicht auf, Bella.“

„Ich war nichts als ein Kind.“

Sie schüttelte voll Trauer den Kopf gegen den glimmenden Kaminrost. Er folgte der zerstreuten Spannung ihres Blicks und stieß auf ihre Worte.

„Ah ja! Sprechen Sie von Ihrem Vater, Bella! Sprechen Sie von ihm!“

„Werde ich Sie verfolgen und an Ihr Bett treten und rufen: ‚Es ist Zeit!‘?“

„Liebe Bella, wenn Sie mir sagen, wo er wohnt, will ich zu ihm gehn. Er wird Sie aufnehmen. Er soll sich nicht weigern — er soll Ihnen verzeihen.“

„Wenn ich Sie verfolge, können Sie mich nicht vergessen, Richard.“

„Lassen Sie mich zu Ihrem Vater gehen, Bella — lassen Sie mich morgen hingehn. Ich will Ihnen meine Zeit geben. Das ist alles, was ich geben kann. O Bella! Lassen Sie mich Sie retten!“

„Also mögen Sie mich am liebsten zerzaust, wie, Sie unartiger Junge? Haha!“ und fort lief sie von ihm, und ihr Haar flog, als sie durchs Zimmer tanzte und in ganzer Länge aufs Sofa fiel.

Er fühlte sich trunken, behext.

„Lassen Sie uns von Alltagsdingen reden, Dick,“ rief sie ihn vom Sofa. „Es ist unser letzter Abend. Unser letzter? Ah, ja! Das macht mich sentimental. Wie geht's dem Mr. Ripson, Pipson, Nipson? — es ist kein Kompliment, aber ich kann solche Namen nicht behalten. Warum haben Sie solche Freunde? Er ist kein Gentleman. Wie? Ja, er ist ein bißchen zu unbedeutend für mich. Warum sitzen Sie dahinten? Kommen Sie sofort her! So — ich setze mich auf und bin artig und Sie haben eine Menge Platz. Reden Sie, Dick!“

Er grübelte über die Tatsache, daß ihre Augen braun waren. Sie hatten ein hochmütiges Funkeln, wenn sie wollte, und wenn sie wollte, umschloß sie ein weiches Schmachten. Die Aufregung färbte

hier Wangen dunkelrot. Er war jung: und sie eine Zauberin. Er ein Held: sie ein weiblicher Wille.

Die Augen waren jetzt schmachtend, in rosige Farbe gefaßt.

„Sie wollen mich noch nicht verlassen, Richard? noch nicht?“

Er dachte nicht an Aufbruch.

„Es ist unser letzter Abend — ich glaube, es ist in dieser Welt unsre letzte Stunde zusammen — und in der nächsten will ich Sie nicht treffen, denn der arme Dick müßte den Besuch an einem so sehr, sehr unangenehmen Ort machen.“

Er griff nach ihrer Hand.

„Ja, doch! läßt sich nicht ändern! Man sagt, ich bin hübsch.“

„Sie sind schön, Bella.“

Sie sog seine Huldigung ein.

„Nun, wollen's zugeben. Seine Hoheit da unten liebt schöne Frauen, höre ich. Ein Herr von Geschmack! Sie kennen noch nicht alle meine Künste, Richard.“

„Ich werde mich über nichts Neues mehr wundern, Bella.“

„So hören und staunen Sie.“ Ihre Stimme trällerte einige lebhafte Läufe. „Meinen Sie nicht, er wird mich da unten zu seiner Primadonna machen? Es ist Unsinn, daß es da keinen Gesang geben soll. Und die Atmosphäre wird für die Stimme günstig sein. Kein Nebel, wissen Sie. Haben Sie das Piano gesehen — warum haben Sie mich nie gebeten, zu singen? Ich kann italienisch singen. Ich hatte einen Lehrer, der mir den Hof machte. Ich verzieh's ihm wegen des Klavierstuhls — Männer können nicht anders auf einem Klavierstuhl, die armen!“

Sie ging zum Piano, schlug die Tasten und sang bald dies, bald das.

Dann sang sie eine spanische Ballade. Er

war in der Stimmung, in der die Fantasie alles intensiv lebendig macht. Bloße Andeutungen von Musik genügten. Der Dame in der Ballade geschah unrecht. Siehe! es war die Dame vor ihm; und weiche Hörner erklangen: er roch die schmachtenden Nachtblumen; er sah die Sterne sich groß und nah über der trockenen Ebene versammeln und diese Dame verlassen an ihren Fenstern lehnen und ihr trostloses Herz ausschütten.

Helden wissen wenig, was sie dem Champagner danken.

Die Dame wanderte nach Venedig. Dorthin folgte er ihr im Sprunge. In Venedig war sie nicht glücklich. Er war auf das Elend aller Frauen und überall gefaßt. Aber o! bei ihr zu sein! Mit gespenstischem Gleiten durch pochende Straßen zu ziehen; an Häusern vorbei, die in Schatten und finstere Legenden gehüllt waren; unter Brücken der Geschichte hindurch; an Palästen vorbei, die mit vollem Leben in Totenruhe geladen waren; an großen. alten Türmen vorbei; an kolossalen Plätzen, leuchtenden Kais, und hinaus und weiter und weiter und mehr, weiter in die silberne Unendlichkeit, die über Meeren zittert.

War's der Champagner? die Musik? oder die Poesie? Etwas von den beiden ersten vielleicht, aber am meisten die Zauberin, die auf ihm spielte. Auf wievielen Instrumenten kann nicht eine kluge Frau zugleich spielen? Und diese Zauberin war nicht zu klug, sonst hätte er ihre Berührung fühlen können. Sie war nicht mehr absolut darauf bedacht, ihn zu gewinnen, sonst hätte er ein Manöver sehen können. Sie mochte ihn, mochte niemanden lieber. Sie wollte ihm wohl. Ihre Eitelkeit war befriedigt. Trotzdem — er war hübsch und wollte gehn. Weswegen sie ihn mochte, das hätte sie lieber abgetan oder versucht, ob es sich abtun ließ: genau wie man einen schönen Schmetterling

fangen will, ohne ihm die bunten Flügel zu verletzen. Nichts soll dem harmlosen Tierchen geschehn, nur will man es gründlich anschaun und sich an seinem Wunder erfreuen und das Glück empfinden, daß man es zermalmen könnte, wenn man wollte.

Er kannte sie, was sie war, diese Dame. In Sevilla oder in Venedig, der Fleck war auf ihr. Wenn sie die Pfade des Mondes segelte — es war kein himmlisches Licht, was ihre Schönheit beleuchtete. Ihre Sünde war da: aber im Traum der Rettung war er weich gegen ihre Sünde — ertränkte sie in tiefer Trauer.

Schweigen und Kleiderrascheln weckte ihn aus seinem Sinnen. Sie schwamm wie eine Woge zum Sofa. Sie lag ihm zu Füßen.

„Ich bin leichtfertig und achtlos gewesen, heut' nacht, Richard. Natürlich wollte ich es. Ich muß mit meinem besten Freunde glücklich sein, wenn er mich verlassen will.“

Die Unterlider der Hexe waren an der Arbeit.

„Sie werden mich nicht vergessen? und ich werde versuchen . . . versuchen . . .“

Ihre Lippen zuckten. Sie fand ihn einen wunderhübschen Jungen.

„Wenn ich anders werden kann — wenn ich anders werden kann . . . O, wenn Sie wüßten, in was für einem Netz ich bin, Richard!“

Bei diesen Worten aber sprang ihm, als er auf ihre hagere Schönheit niederblickte, nicht göttliche Trauer, sondern eine verzehrende Eifersucht wie Feuer im Busen empor und schüttelte ihn mit furchtbarem Schmerz. Er neigte sich tiefer über ihr bleiches, flehendes Gesicht. Ihre Augen zogen ihn weiter nieder.

„Bella! Nein! nein! Versprechen Sie mir! Schwören Sie!“

„Verloren, Richard! auf ewig verloren! geben Sie mich auf!“

Er rief: „Nie!“ und zog sie in seine Arme und küßte sie leidenschaftlich auf die Lippen.

Sie spielte jetzt nicht, als sie zur Seite sank und ihren halbabgewandten Kopf unter seinen Arm bog und schwer seufzte und weinte und sich an ihn klammerte. Es war grausame Wahrheit.

Kein Wort von Liebe zwischen ihnen.

Ward je ein Held auf diese Art gewonnen?

Kapitel XXXX.

Der kleine Vogel und der Falke.

Zu einer Zeit, da die hübsche südwestliche Insel anderen Leuten als Invaliden und Eremiten, die Wind und Regen lieben, wenig Reizvolles bietet, verweilte Lord Mountfalcon, zur Entrüstung seiner Freunde und seines speziellen Parasiten, noch immer dort. „Mount ist wieder an der Arbeit,“ sagten sie unter sich. „Hängt die Weiber!“ war die natürliche Folge. Denn begreift ihr nicht, welche Schmach es von den Weibern war, ein so leicht entflammtes Wesen zu entzünden! Alle wußten, daß Cupido seinen Bogen gespannt und einen Pair von England zum fünfzigsten Male durchbohrt hatte: aber niemand wollte einsehn, obgleich er es mit seinen beredtesten Eiden schwor, daß dies ein ganz anderer Fall war als alle vorhergehenden. Das war ihnen schon zu oft geschworen. Er war wie ein Mann mit gewaltiger Nachricht und ohne Sprache: außerordentlich mitteilsam, aber unartikuliert. Gute runde Flüche hatten sonst seine edlen Gefühle umschrieben und erklärt. Jetzt überstiegen sie jede Blasphemie, selbst, wenn er sie noch so nachdrücklich gab, und daran erkannte der gute Lord, daß der Fall ein anderer war. Es hat etwas Imponierendes, wenn sich ein großer menschlicher Rumpf unter den unausdrücklichen Qualen einer

Gewalt windet, gegen die er nicht kämpfen, die er nicht erklären noch mittelst verständlicher Worte auseinandersetzen kann. Zuerst flüchtete er sich zu seiner Verachtung für Frauen. Cupido ließ die Leine locker. Als er seinem Schlimmsten Luft gemacht hatte, strahlte das schöne Gesicht, das ihm ins Hirn geprägt war, nur um so strahlender: also stieg der harpunierte Wal wieder zur Oberfläche empor und übergab sich nach wenigen Zuckungen in ganzer Länge. Mylord war in Richards junge Frau verliebt. Er gab Beweise, indem er sich neben ihr vergrub. Ihr — hätte sie es sehen können — gab er weitere Beweise einer wirklichen Ergebenheit, indem er nichts vorgab, als ein lebhaftes Interesse an ihrem Wohlergehen, und in ihrer Gegenwart auch weiter nichts empfand. Dieses Wunder, daß er in ihrer Nähe kühl und gefaßt, und fern von ihr in einen Sturm von Begierden gehüllt war, gab allen Kräften des Denkens zu tun, die der schwere Edelmann besaß

Der ehrenwerte Peter, der seiner Hin- und Herreisen müde war, drängte ihn, die Sache zu beeilen. Lord Mountfalcon war klüger oder bedenklicher als sein Parasit. Fast jeden Abend sah er Lucy. Die unerfahrene kleine Frau fürchtete nichts von seinen Besuchen. Obendrein hatte Richard sie der Freundlichkeit Lord Mountfalcons und Lady Judiths empfohlen. Lady Judith war nach London gegangen: Lord Mountfalcon blieb. Es konnte nichts Böses dabei geben. Wenn sie es je gedacht hatte, tat sie es nicht mehr. Insgeheim fühlte sie sich vielleicht geschmeichelt. Lord Mountfalcon war so gut erzogen, wie es das Schicksal der meisten älteren Söhne ist: er konnte plaudern und belehren, er war ein Lord, und er gab ihr zu verstehen, daß er verdorben sei, sehr verdorben, und daß sie ihn bessere. Die Heldin hat mit dem Helden den Ehrgeiz gemein, daß sie der Welt von Nutzen sein

will — Gutes tun will; und die Aufgabe, einen schlechten Mann zu retten, ist für gute Frauen außerordentlich verführerisch. Ihrem Herzen teuer wie altes chinesisches Porzellan ist ein schlechter Mann, den sie bessern. Lord Mountfalcon kannte keine der Künste des Wüstlings; sein Gold, sein Titel und seine Person hatten ihn bislang davor bewahrt, lange vergebens seufzen zu müssen, oder vielleicht überhaupt seufzen zu müssen: der ehrenwerte Peter tat alle Schurkereien für ihn. Keine Warnung traf Lucys reine Instinkte, wie es der Fall hätte sein können, wäre Mylord übergeschickt gewesen. Es war hübsch, daß sie in ihrem Martyrium einen treuen Freund hatte, der sie stützte, und daß sie wirklich im stande war, etwas für diesen Freund zu tun. Zu einfachen Geistes, allzu viel an seine Stellung zu denken, war sie doch eine Frau. „Er, ein hoher Adliger, verschmäht nicht, mich anzuerkennen, und etwas von mir zu halten;" das mag einer der halben Gedanken gewesen sein, die sie hin und wieder durchzogen, wenn sie zur Selbstverteidigung über die stolze Familie nachdachte, in die sie geheiratet hatte.

Der Januar wässerte und fror die alte Erde abwechselnd, als der ehrenwerte Peter mit großer Neuigkeit zur Sonne seiner Börse hinunterfuhr. Er hatte kaum Mylords momentane Schwäche angezapft, da begann Mountfalcon wie ein schwerer Dragoner in Schwierigkeiten zu tauchen. Er schwor bei diesem und dem, er sei zu einem Engel für seine Sünden gekommen und wolle ihm nichts antun. Im nächsten Moment schwor er, sie müsse sein werden, und wenn sie fluchte wie eine Katze. Mylords Bilder waren nicht sehr gewählt. „Ich bin keinen Zoll vorwärts gekommen," stöhnte er. „Brayder! bei meiner Seele, dies kleine Weib könnte alles mit mir machen. Beim Himmel! ich würde sie morgen heiraten. Hier bin ich und sehe sie

jeden Tag der Woche draußen oder drinnen, und worüber, meinen Sie, zwingt sie mich zu reden? — Geschichte! Ist das nicht genug, um 'n Menschen verrückt zu machen? Und da halt' ich nun Vorträge wie 'n Scheinheiliger, und beim Himmel! wenn ich dabei bin, macht's mir Vergnügen; und wenn ich das Haus verlasse, würde es mir ungeheure Befriedigung gewähren, wenn ich jemanden erschießen könnte. Was sagt man in der Stadt?"

„Nicht viel," sagte Brayder bedeutsam.

„Wann kommt der Bursche — ihr Mann?"

„Ich glaube beinahe, wir haben ihn fürs Leben verankert, Mount?"

Edelmann und Parasit wechselten Blicke.

„Wie meinen Sie das?"

Brayder trällerte eine Melodie und unterbrach sie: „Er galloppiert als Don Juan, weiter nichts."

„Der Daus! Hat Bella ihn gefangen?" fragte Mountfalcon begierig.

Brayder reichte Mylord einen Brief. Er war von der Sussex-Küste datiert, „Richard" unterschrieben und lautete so:

„Mein schöner Teufel!

Da wir alle beide Teufel sind und einander gefunden haben, so komm sofort zu mir, oder ich gehe eilends irgendwohin. Komm, mein heller Höllenstern! Ich bin Dir weggelaufen, und jetzt bitte ich Dich, zu mir zu kommen! Du hast mich gelehrt, wie Teufel lieben, und ich kann nicht ohne Dich sein. Komm eine Stunde, nachdem Du dies erhältst!"

Mountfalcon drehte den Brief um, um zu sehn, ob es noch mehr gab. „Schmeichelhafter Liebesbrief!" bemerkte er, stand vom Stuhl auf, schritt umher und murmelte: „Der Hund! wie gemein er seine Frau behandelt!"

„Sehr schlecht," sagte Brayder.

„Wie haben Sie dies in die Hand bekommen?"

„Ging in Bellas Ankleidezimmer, als ich auf sie wartete — stieß aus Versehn ihr Nadelkissen um. Sie kennen den Trick.“

„Beim Himmel! Ich glaube, das Mädchen tut's absichtlich. Dem Himmel sei Dank! Ich habe ihr seit einer Ewigkeit keine Briefe mehr geschrieben. Geht sie zu ihm?“

„Nein! Aber es ist merkwürdig, Mount! — Ist es Ihnen je vorgekommen, daß sie Geld abwies? Sie hat den Scheck mit Eleganz zerrissen und reichte mir die Fragmente mit einigen der zarten Wendungen, die sie auf Ihrer Akademie gelernt hat. Ich höre eine Frau ganz gerne fluchen. Es verschönert sie!“

Mountfalcon beriet sich mit seinem Parasiten, zu welchem Zweck der Brief dienen könnte. Beide waren sich einig, daß Richards Benehmen gegen seine Frau infam sei, und daß wenigstens er keine Gnade verdiene. „Aber“, sagte Mylord, „es nützt nichts, wenn man den Brief zeigt. Erst wird sie schwören, daß er gefälscht ist, und nachher hält sie nur um so mehr an ihm fest. Ich kenne die Frauenzimmer.“

„Die Regel des Gegensatzes,“ sagte Brayder gleichgültig. „Sie muß den Verrat mit eigenen Augen sehen. Sie glauben ihren Augen. Da haben Sie Ihre Aussichten, Mount. Sie schreiten ein: Sie geben ihr Rache und Trost — zwei Vögel auf einen Schuß. Das gefällt ihnen.“

„Sie sind 'n Esel, Brayder,“ rief der Edelmann aus. „Sie sind 'n höllischer Schurke. Sie reden von dieser kleinen Frau, als wären sie und andere Frauen aus einem Stück. Ich sehe nicht, daß ich das geringste durch diesen verfluchten Brief gewinne. Ihr Mann ist 'n Vieh — das ist klar.“

„Wollen Sie's mir überlassen, Mount?“

„Lassen Sie sich hängen, eh ich das tue!“ brummte Mylord.

„Danke. Nun sehn Sie, wie dies enden wird. Sie sind zu weich, Mount. Sie werden sich zum Narren halten lassen."

„Ich sage Ihnen, Brayder, es ist nichts zu machen. Wenn ich sie entführe — ich hab' jeden Tag im Begriff gestanden — was soll danach kommen? Sie wird mich ansehn — ich kann ihre Augen nicht aushalten — ich werde der Narr sein — und schlimmer dran bei ihr als jetzt."

Mountfalcon gähnte verzweifelt. „Und was meinen Sie?" fuhr er fort, „ist es nicht genug, daß 'n Junge mit den Zähnen knirscht? Sie ist . . ." er erwähnte etwas mit gedämpfter Stimme, und wurde rot, als er es sagte.

„Hm!" Brayder warf den Mund auf und klopfte sich mit dem Griff seines Stockes ans Kinn. „Das ist unangenehm, Mount. Sie wollen doch nicht gerade in der Rolle spielen? Verdammt!"

„Meinen Sie, ich liebe sie die Spur weniger?" brach Mylord in einem Anfall los. „Beim Himmel! Ich würde ihr an ihrem Bett vorlesen, wenn sie es wollte, und über diese verfluchte Geschichte mit ihr reden — Tag und Nacht lang."

„Sie promovieren offenbar auf die Hebamme, Mount."

Der Edelmann schien die Anschuldigung schweigend anzuerkennen.

„Was sagt man in der Stadt?" fragte er nochmals.

Brayder sagte, die einzige Frage sei, ob es ein Mädchen, eine Frau oder eine Witwe sei.

„Ich will heute abend zu ihr gehn," begann Mountfalcon wieder, nachdem er — nach seinem Gesicht zu urteilen — tief nachgedacht hatte. „Ich will heute abend zu ihr gehn. Sie soll wissen, was für höllische Qualen sie mich dulden läßt."

„Wollen Sie etwa sagen, sie weiß es nicht?"

„Denkt nicht dran — hält mich für'n Freund — und beim Himmel! Ich will es ihr sein."

„A—hm!“ machte der ehrenwerte Peter. „So herum zum Zeichen des grünen Manns, meine Damen!“

„Wollen Sie zum Fenster hinausgeworfen werden, Brayder?“

„Einmal war genug, Mount. Der wilde Mann ist stark. Ich habe vielleicht den Trick vergessen, wie man auf die Füße zu stehen kommt. So — so! Ich will d'rauf schwören — sie ist außerordentlich unschuldig und hält Sie für einen uneigennützigen Freund.“

„Ich will heute abend zu ihr gehn,“ wiederholte Mountfalcon. „Sie soll wissen, was für ein verdammtes Elend es ist, sie in solcher Lage zu sehn. Ich kann's nicht mehr aushalten. Betrug ist für so ein Kind furchtbar. Lieber soll sie mich verfluchen, als reden und aussehn, wie sie's tut. Das liebe, kleine Kind! — sie ist nichts als ein Kind. Sie haben keine Ahnung, wie verständig diese kleine Frau ist.“

„Wirklich?“

„Ich glaube, Brayder, es gibt Engel unter den Frauen,“ sagte Mountfalcon, indem er seines Parasiten Blick auswich.

Für die Welt war Lord Mountfalcon der absolut böse Mann, sein Parasit nur der lustige Lebemann. Gar mancher Gottesmann hätte es für leichter gehalten, den ehrenwerten Peter zu retten.

Lucy empfing ihren edlen Freund abends beim Kaminlicht. Sie erbot sich, die Kerzen bringen zu lassen. Er bat sie, das Zimmer zu lassen, wie es wäre. „Ich habe Ihnen etwas zu sagen,“ bemerkte er mit einer großen Feierlichkeit.

„Ja — mir?“ sagte Lucy rasch.

Lord Mountfalcon wußte, er hatte eine Menge zu sagen, aber wie er es sagen sollte, und was es eigentlich war, wußte er nicht.

„Sie verbergen es wundervoll,“ begann er,

„aber Sie müssen sich hier sehr einsam — ich fürchte, unglücklich fühlen.“

„Ich wäre sehr einsam gewesen, wenn Sie nicht so freundlich gewesen wären, Mylord,“ sagte Lucy. „Unglücklich bin ich nicht.“ Ihr Gesicht war im Schatten und konnte sie nicht Lügen strafen.

„Könnte Ihnen jemand, der wirklich Ihr Freund sein möchte, irgendwie helfen, Mrs. Feverel?“

„Nicht daß ich wüßte,“ erwiderte Lucy. „Wer kann uns für unsere Sünden zahlen helfen?“

„Wenigstens können Sie mir erlauben, meine Schulden zu zahlen, da Sie mir geholfen haben, einige meiner Sünden auszuwaschen.“

„Ah, Mylord!“ sagte Lucy, nicht unangenehm berührt. Es ist süß für eine Frau, wenn sie glauben kann, sie habe der Schlange die Zähne ausgerissen.

„Ich sage Ihnen die Wahrheit,“ fuhr Lord Mountfalcon fort. „Was könnte ich für eine Absicht haben, wenn ich Sie täuschte? Ich weiß, Sie sind über Schmeichelei erhaben — so anders als andere Frauen!“

„O bitte, sagen Sie das nicht,“ wehrte Lucy ab.

„Nach meiner Erfahrung also.“

„Aber Sie sagen, Sie haben so sehr — so sehr schlechte Frauen gekannt.“

„Ja. Und jetzt, wo ich eine gute kennen lerne, ist es mein Unglück.“

„Ihr Unglück, Lord Mountfalcon?“

„Ja, und ich könnte mehr sagen.“

Mylord wahrte ausdrucksvolles Schweigen.

„Wie seltsam die Männer sind!“ dachte Lucy. „Er hat ein unglückliches Geheimnis.“

Tom Bakewell, der sich angewöhnt hatte, unter allerlei Vorwänden ins Zimmer zu kommen, wenn der Lord da war, unterbrach die Offenbarung, wenn der Mylord eine beabsichtigt hatte.

Als sie wieder allein waren, sagte Lucy lächelnd: „Wissen Sie, ich schäme mich immer, Sie zu bitten, daß Sie zu lesen beginnen.“

Mountfalcon starrte sie an. „Zu lesen? — o! ha! ja!“ Er entsann sich seiner Abendpflichten. „Sehr glücklich. Lassen Sie sehen. Wo waren wir?“

„Beim Leben des Kaisers Julian. Aber ich schäme mich wirklich, Sie zu bitten, daß Sie lesen, Mylord. Es ist so neu für mich; wie eine neue Welt — wenn ich von Kaisern höre und Heeren und Dingen, die wirklich auf der Erde geschehen sind, auf der wir gehen. Es füllt mir den Geist. Aber es kann Sie nicht mehr interessieren, und ich dachte, ich wollte Ihnen nicht mehr lästig fallen.“

„Ihr Vergnügen ist meins, Mrs. Feverel. Auf Ehre, ich würde lesen, bis ich heiser bin, um Ihre Bemerkungen zu hören.“

„Lachen Sie mich aus?“

„Seh ich so aus?“

Lord Mountfalcon hatte schöne, volle Augen, und indem er nur die Lider senkte, konnte er ihnen geistigen Ausdruck geben.“

„Nein,“ sagte Lucy. „Ich muß Ihnen für Ihre Langmut danken.“

Der Edelmann redete laut auf seine Ehre.

Nun hatte Lucy eine Absicht, wenn sie ihn lesen ließ; um seinet-, um ihret- und um jemand anderes willen; und dieser jemand wurde wahrscheinlich zuerst berücksichtigt. Wenn er ihr vorlas, schien er seine Anwesenheit zu legitimisieren; und obgleich sie durchaus keine Zweifel und keinen Verdacht hatte, war sie im Herzen ruhiger, wenn sie ihn so beschäftigen konnte. Also stand sie auf, das Buch zu holen, legte es offen auf den Tisch an Mylords Ellbogen und wartete ruhig damit, nach den Kerzen zu klingeln, bis er bereit sein würde, anzufangen.

Diesen Abend konnte sich Lord Mountfalcon nicht zu der Farce zwingen, und er fühlte Mitleid mit dem seltsam unschuldigen, unbeschützten Kinde. Er saß schweigend da und tat nichts.

„Warum ich ihn nicht mag,“ sagte Lucy nach-

denklich, „das ist, weil er seine Religion wechselte. Sonst wäre er ein solcher Held gewesen. Ich hätte ihn lieben können.“

„Wen hätten Sie lieben können, Mrs. Feverel?“ fragte Lord Mountfalcon.

„Den Kaiser Julian.“

„O! den Kaiser Julian! Ja, er war ein Apostat: aber sehn Sie, es war ihm ernst. Er tat es nicht einmal um eine Frau.“

„Um eine Frau!“ rief Lucy. „Welcher Mann täte es um eine Frau?“

„Ich.“

„Sie, Lord Mountfalcon?“

„Ja. Ich würde morgen katholisch werden.“

„Sie machen mich sehr unglücklich, wenn Sie das sagen, Mylord.“

„Dann will ich's zurücknehmen.“

Lucy schauderte leicht. Sie legte die Hand auf die Glocke und schellte um Licht.

„Verwerfen Sie einen Konvertiten, Mrs. Feverel?“ sagte der Lord.

„O, ja! ja! Einen, der nicht sein Gewissen gibt — den möchte ich nicht haben.“

„Wenn er Herz und Körper gibt, kann er mehr geben?“

Lucys Hand drückte auf die Glocke. Sie mochte nicht dieses zweifelhafte Licht in Gesellschaft von jemandem, der so gewissenlos war. Lord Mountfalcon hatte noch nie so gesprochen. Und er sprach auch besser sonst. Sie vermißte den aristokratischen Ton in der Stimme, und das Zögern um Worte, und die fließende Herrenart, mit der er über Schwierigkeiten hinwegglitt.

Gleichzeitig mit dem Ertönen der Glocke öffnete sich die Tür, und Tom Bakewell erschien. Im selben Moment vernahm man zweimaliges Klopfen an der Straßentür. Lucy zögerte, ihre Befehle zu geben.

„Kann es ein Brief sein, Tom? — so spät?“ sagte sie, indem sie sich verfärbte. „Bitte, laufen Sie und sehn Sie nach.“

„Das is' keine Poost nich',“ bemerkte Tom, als er seiner Herrin gehorchte.

„Sehnen Sie sich nach einem Briefe, Mrs. Feverel?“ fragte Lord Mountfalcon.

„O, nein! ja, sehr!“ sagte Lucy. Ihr rasches Ohr fing die Töne einer Stimme auf, die sie erkannte. „Das liebe alte Wesen ist gekommen, mich zu besuchen,“ rief sie und sprang auf.

Tom führte ein schwarzseidenes Bündel ins Zimmer.

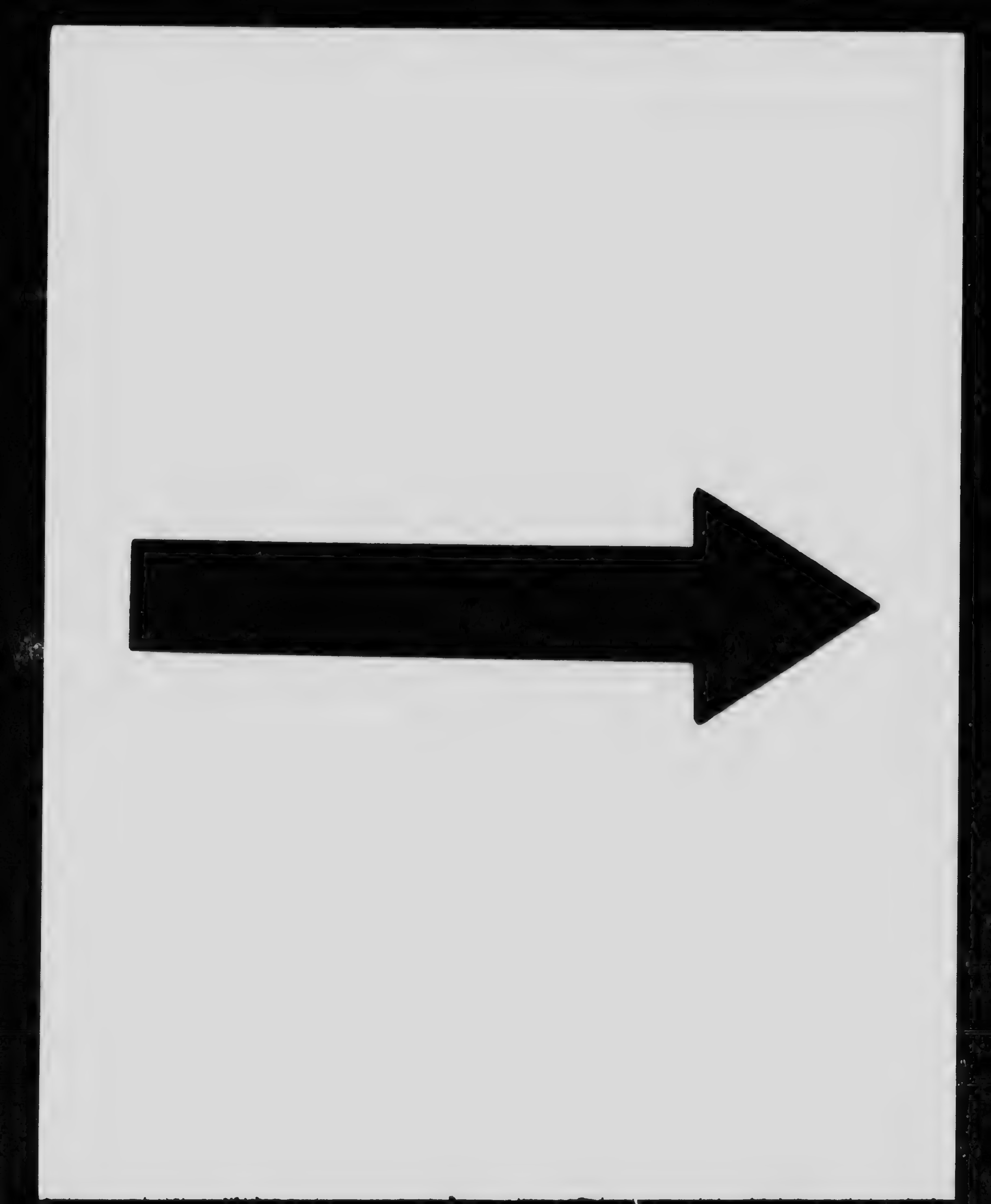
„Mrs. Berry!“ sagte Lucy, lief zu ihr und küßte sie.

„Ich, mein Liebling!“ erwiderte Mrs. Berry, von der Reise atemlos und rosig, den Gruß. „Es is' wirklich ich, in Ermangelung von was Besserem, denn ich bin nich' die, die dabeisteht und dem Teufel sein'n Freibrief gibt! — und das Salzwasser hat mir gleich im Anfang mein Brautkleid bespritzt, und das ist nicht das beste Zeichen. Gott steh Ihnen bei — o! da ist er!“ sie sah bei dem halben Licht eine männliche Gestalt auf einem Stuhle und wandte sich um, um ihn anzureden. „Sie schlechter Mann!“ sie hielt einen ihrer fetten Finger hoch. „Ich bin wie'n Gewitter über Sie gekommen, um Sie zu Ihrer Pflicht zurückzubringen, Sie unartiger Junge! Aber Sie sind mein liebes Baby,“ schmolz sie wie gewöhnlich, „und ich will Ihnen nie begegnen, ohne Ihnen den Kuß einer Mutter zu geben.“

Ehe Lord Mountfalcon Zeit finden konnte, ein Wort zu sagen, hatte ihn die weiche Frau am Hals und küßte ihn in seinen üppigen Bart.

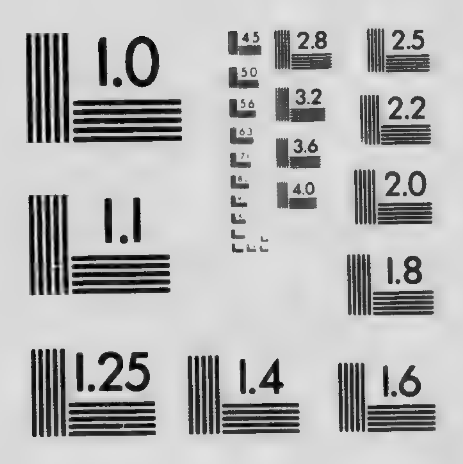
„Ha!“ stieß sie einen erstickten Schrei aus und fuhr zurück. „Was is' das für Haar?“

Da beleuchtete Tom Bakewell die Szene.



MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)





„O gnädiger Gott!“ stieß Mrs. Berry entsetzt hervor, „ich hab 'n fremden Mann geküßt.“

Lucy bat halb lachend, aber doch sehr besorgt, den edlen Lord, den schmerzlichen Irrtum zu verzeihen.

„Sehr geschmeichelt, riesige Ehre,“ sagte Mylord, indem er den Schnurrbart wieder glattstrich, „darf ich um das Vergnügen einer Vorstellung bitten?“

„Die liebe alte Amme meines Mannes — Mrs. Berry,“ sagte Lucy und faßte sie bei der Hand, um ihr Mut zu geben. „Lord Mountfalcon, Mrs. Berry.“

Mrs. Berry bat um Verzeihung, während sie eine Reihe entschuldigender Knixe ausführte und sich den Schweiß von der Stirn wischte. „Gewiß, Mylord! gewiß, Mylord! hätt' ich gewußt — Mylord wissen, ich hätt' mir nie die Freiheit genommen. O Himmel! o Himmel! Mylord! es war'n Versehen, Mylord! ich hielt Mylord für jemand anders. Ich küsse nie, nie 'n Mann außer mein'm Baby und mein'm Berry, nie! nein, wahrhaftig! denn ich bin nich' die Frau —“

„Bitte, schließen Sie mich jetzt nicht aus,“ sagte der liebenswürdige Lord.

Lucy setzte sie in einen Stuhl: Lord Mountfalcon fragte nach ihrer Überfahrt zur Insel und erhielt bedauerlich genaue Details, welche offenbarten, daß der Weichheit ihres Herzens nur die Schwäche ihres Magens gleich kam. Der Bericht beruhigte Mrs. Berry.

„Ja, und wo is' mein — wo is' Mr. Richard? Ihr Mann, meine Liebe?“ fragte Mrs. Berry, indem sie von ihrer Erzählung absprang.

„Hofften Sie, ihn hier zu finden?“ fragte Lucy mit gebrochener Stimme.

„Und wo sonst, meine Liebe? denn in London ist er seit vierzehn Tagen nich' mehr gewesen.“

Lucy sprach nicht.

„Wir wollen den Kaiser Julian bis morgen lassen, denke ich,“ sagte Lord Mountfalcon, indem er aufstand und sich verneigte.

Lucy gab ihm mit stummem Dank die Hand. Er berührte sie leicht, schloß Mrs. Berry in einer Abschiedsverbeugung ein, und Tom Bakewell ließ ihn hinaus.

Sowie er glücklich fort war, warf Mrs. Berry die Arme in die Höhe. „Is' Ihnen je so'n Greuel vorgekommen, daß das 'ner rechtschaffenen Frau passieren muß!“ rief sie aus. „Ich könnte drüber weinen, ja! daß man hingeht und 'n fremden, haarigen Mann küßt! O Himmel! was kommt nu', möcht ich wissen? 'n Bart! denk ich — denn ich weiß, wie sich 'n Bart anfühlt — nicht wie andres Haar — was! hat er sich plötzlich solch'n Bart wachsen lassen, sag ich zu mir selbst; und da blitzt mir auf, 's is'n furchtbarer Irrtum! Und das Licht kommt rein, und ich seh den großen, haarigen Mann — und bitt um Verzeihung — 'n Lord, und wenn ich hätt' in'n Boden versinken können, hol sie der Teufel! Sie sind immer im Weg, die Menschen!“

„Mrs. Berry,“ unterbrach Lucy sie, „erwarteten Sie, ihn hier zu finden?“

„So 'ne feierliche Frage!“ erwiderte Mrs. Berry. „Wen ihn? Ihr'n Mann? Natürlich! und Sie haben ihn auch — irgendwo versteckt.“

„Ich habe seit vierzehn Tagen nichts mehr von meinem Manne gehört,“ sagte Lucy, und ihr rollten die Tränen schwer von den Backen.

„Nich' von ihm gehört? vierzehn Tage?“ echote Berry.

„O Mrs. Berry! liebe gute Mrs. Berry! haben Sie keine Nachricht? mir nichts zu sagen? Ich habe es so lange getragen. Man ist grausam gegen mich, Mrs. Berry. O, wissen Sie, ob ich ihn gekränkt habe, meinen Mann? So lange er schrieb, hab ich

mich nicht beklagt. Ich könnte jahrelang von seinen Briefen leben. Aber nichts von ihm zu hören! zu denken, da ich ihn ruiniert habe, und er bereut! Wollen sie ihn mir nehmen? Wollen sie mich tot? O Mrs. Berry! Ich habe all die Zeit her niemand gehabt, dem ich mein Herz habe ausschütten können, und ich kann nicht, ich kann nicht anders, ich muß weinen, Mrs. Berry!"

Mrs. Berry war geneigt, sich über das, was sie von Lucys Lippen hörte, elend zu fühlen, und sie war selbst voll von furchtbaren Besorgnissen; aber es war nie die Art dieses ausgezeichneten Wesens gewesen, in Gesellschaft elend zu sein. Der Anblick eines Schmerzes, der nicht positiv war und sich nicht auf Beweise gründete, trieb sie entschlossen in die entgegengesetzte Richtung.

„Papperlapapp," sagte sie. „Ich möcht' ihn bereuen sehn! Er findet nirgends 'ne Schönheit wie seine liebe, kleine Frau, und er weiß es. Nu hören Sie, meine Liebe — Sie kleiner, weinender Schatz — der Mann, der Sie mit Ihrem Haar da im Elend sehn könnte, und er hat's Recht nach'm Gesetz und stürzt Ihnen nich' in die Arme und hält Se für's Leben fest, an dem is' nich' viel Mann, sage ich; und das kann niemand von meinem Baby sagen! Ich wollte sagen, sehen Sie, zu Ihr'm Trost — ah, was, er hat gewiß 'ne Überraschung für Sie. Und ich auch, mein Lämmchen. Nu' hören Sie! Sein Vater is' endlich wie'n guter, vernünftiger Mann in die Stadt gekommen, um Sie beide zu ver—einigen, und ihre Körper zusammenzubringen, wie ihre Herzen sind, auf immer und ewig. Und is' das keine Nachricht?"

„O!" rief Lucy, „das nimmt mir die letzte Hoffnung. Ich dachte, er wäre zu seinem Vater." Sie brach von neuem in Tränen aus.

Mrs. Berry schwieg verstört.

„Vielleicht reist er ihm nach."

„Vierzehn Tage, Mrs. Berry?“

„Ah, vierzehn Wochen, meine Liebe, hinter solchem Mann. Er is’ ’n richtiger Meteor, is’ Sir Austin Feverel, Raynham Abbey. Ja, und nu’ hören Sie. Ich sag’ zu mir selber, und ich kenne ihn — denn ich dachte, mein Baby wäre in sein’m natürlichen Nest — ich sag’, der Baron schreibt Ihnen niemals, daß Sie beide ’raufkommen sollen und um Verzeihung bitten, und da will ich ’runtergehn und Sie ’raufholen. Denn das is’ Ihr Fehler, meine Liebe, daß Sie überhaupt Ihr’n Mann jungverheirat’t auch nur ’ne Stunde hab’n weggehn lassen. Das is’ gefährlich, es is’ Wahnsinn, es is’ unrecht, und Sie können es nur wieder gutmachen, wenn Sie mir gehorchen, wie ich Ihnen befehle; denn ich hab’ auch meine Anfälle, wenn ich auch ’ne Weiche bin. Gehorchen Sie mir und Sie werden morgen glücklich sein — oder beinahe.“

Lucy war bereit, Trost zu sehen. Sie war ihres selbstgewählten Martyriums müde und froh, sich ganz der Führung von jemand anders zu überlassen.

„Aber warum schreibt er mir nicht, Mrs. Berry?“

„Weil, weil — wer kann die Warums von Männern wissen, meine Liebe? Aber daß er Sie treu liebt, das will ich beschwören. Hat er nich’ in mein’n Armen gestöhnt, weil er nich’ zu Ihnen durfte? — der schwache Elende! Hat er mir nich’ geschworen, wie er Sie liebte, der arme, junge Herr? Aber dies is’ Ihre Schuld, meine Liebe. Ja, ja! Sie hätten mein’m Rat von Anfang an folgen sollen — statt die Herrische spiel’n zu wollen.“ Hier schüttete Mrs. Berry neue Sätze über die Ehe aus, welche besonders auf junge Paare zugespitzt waren. „Ich wäre dumm, wenn ich nich’ selbst gelitten hätte,“ gestand sie, „und so will ich mein’m Berry danken, wenn es Sie rechtzeitig klug macht.“

Lucy strich ihr die dicken roten Backen und

blickte der weichen Frau liebevoll in die guten. braunen Augen. Liebkosende Worte gingen von Mund zu Mund. Und während sie blickte, errötete Lucy wie eine, die etwas sehr Geheimes zu sagen hat, etwas sehr Süßes, sehr Seltsames — aber sich nicht ganz überwinden kann, es zu sagen.

„Na! Nu' hab' ich drei Männer in mein'm Leb'n geküßt," sagte Mrs. Berry, die von ihrem ungewöhnlichen Abenteuer zu sehr in Anspruch genommen war, um die Erregung in der Brust der jungen Frau zu bemerken, „drei Männer, und einer 'n Lord! Er hat mehr Bart, als mein Berry. Was der Mann sich wohl gedacht hat! Zehn gegen eins, nu' denkt er, ich freu' mich über mein Glück — sie sind so eitel, ob sie Lords sind oder bürgerlich. Wie soll ich's wissen? Ich denk natürlich, niemand anders als Ihr Mann sitzt in dem Stuhl. Ha! und im Dunkeln? und allein mit Ihnen?" Mrs. Berrys Augen wurden hart, „und Ihr Mann weg? Was hat das zu bedeuten? Sagen Sie, Kind, was hat das zu bedeuten, daß er mit Ihnen allein is', un' ohne Licht?"

„Lord Mountfalcon ist mein einziger Freund hier," sagte Lucy. „Er ist so gut. Er kommt fast jeden Abend."

„Lord Mountfalcon — so heißt er?" rief Mrs. Berry. „Ich hatt' erst so'n Schreck gekriegt, daß ich gar nich' d'rauf geachtet hab'. Er kommt jeden Abend? Und Ihr Mann is' wech! Um Gottes willen! das wird immer schlimmer. Und wozu kommt er, wie, meine Liebe? Nu' sagen Sie mir offen, was Sie hier am dunklichten Abend machen!"

Mrs. Berry warf strenge Blicke.

„O Mrs. Berry, bitte, sprechen Sie nicht so! — das mag ich nicht," sagte Lucy schmollend.

„Wozu kommt er, frage ich?"

„Weil er freundlich ist, Mrs. Berry. Er sieht, daß ich sehr einsam bin und will mich unterhalten. Und er erzählt mir von Dingen, von denen ich nichts weiß und —"

„Und will Ihnen wohl gar 'n paar von sein'n Streichen beibringen,“ unterbrach Mrs. Berry mit unruhiger Brust.

„Sie sind eine engherzige, argwöhnische, unartige alte Frau,“ schalt Lucy sie.

„Und Sie sind 'n dummer, argloser, kleiner Vogel,“ erwiderte Mrs. Berry. „Sie haben mir noch nich' gesagt, was Sie zusammen machen und was seine Entschuldigung ist.“

„Nun, Mrs. Berry, beinah' jeden Abend, wenn er kommt, lesen wir Geschichte, und er erklärt mir die Schlachten und spricht von den großen Männern. Und er sagt, ich bin nicht dumm, Mrs. Berry.“

„Das ist Leim auf Ihre Flügel, mein Vogel. Geschichte! So! Geschichte für eine hübsche, jungverheiratete Frau im Dunkeln! Eine hübsche Geschichte! Ah, ich kenn' den Mann 'm Namen nach. Er is' 'n Wüstling, dieser Lord Mountfalcon. Bei dem is' keine Frau sicher.“

„Ah, aber er hat mich nicht getäuscht, Mrs. Berry. Er hat nicht getan, als wenn er gut wäre.“

„Um so schlimmer is' seine List,“ sagte die erfahrene Dame. „Also Sie lesen im Dunkeln zusammen Geschichte, meine Liebe!“

„Mir war heut' abend nicht wohl, Mrs. Berry. Er sollte mein Gesicht nicht sehn. Sehn Sie! da liegt das Buch offen für ihn bereit, wenn die Kerzen kämen. Und jetzt, Sie liebes, gutes, altes Wesen, will ich Sie dafür küssen, daß Sie zu mir gekommen sind. Ich habe Sie lieb. Reden Sie von anderen Dingen.

„Das wollen wir,“ sagte Mrs. Berry, die unter Lucys Liebkosungen weich wurde. „Das wollen wir. Ein Lord, wahrhaftig! allein mit einer jungen Frau, im Dunkeln, und sie so 'ne Schönheit! Ich sag' man, das soll jetzt und für die Zukunft aufhören, sofort, ja! Er kann Bessy Berry nichts vormachen mit sein'n Künsten. Na! ich

lass'n fallen. Ich sterbe für 'ne Tasse Tee, meine Liebe."

Lucy stand auf, um zu schellen, und während Mrs. Berry, nicht im stande, ihn ganz fallen zu lassen, fortfuhr: „Mag er hingehn und sich rühmen, daß ich 'n geküßt hab'; er brauch' sich nich' zu schämen, wenn 'n 'ne keusche Frau küßt — aus Versehn — was den Männern im Leben nich' zu oft passiert, das kann ich ihn'n versichern", überblickte ihr Auge Lucys Gestalt.

Und siehe, als Lucy zu ihr zurückkam, schloß Mrs. Berry sie in die Arme und zog sie in weibliche Tiefen. „O Sie Gesegnete!" rief sie in bedeutsamstem Ton, „Sie gute, liebe, tüchtige, kleine Frau, Sie!"

„Was ist denn, Mrs. Berry?" lispelt Lucy und schlägt die unschuldigsten, kleinen Augen auf.

„Als ob *ich* nicht sehn könnte, Sie Liebling! Bloß mein Schreck hat mich blind gemacht, sonst hätt' ich's gleich gemerkt. Mich täuschen!"

Mrs. Berrys Augen sprachen Generationen. Lucys senkten sich; sie wurde dunkelrot und barg ihr Gesicht an der gütigen Brust, die ihr entgegenstieg.

„Sie sind 'ne Süße," murmelte die weiche Frau und klopfte ihr den Rücken und wiegte sie. „Sie sind 'ne Rose! Und 'ne Knospe auf Ihrem Stengel. Haben Ihr'm Mann kein Wort gesagt, meine Liebe?" fragte sie rasch.

Lucy schüttelte heimlich und scheu den Kopf.

„Das is' recht. Wollen ihn überraschen, lassen Sie's auf einmal über ihn kommen — und, denkt er — und hat keinen Atem — ‚ich bin 'n Vater!' Und auch nich' n Wink haben Sie ihm gegeben?"

Lucy küßte sie, um zu zeigen, daß es ganz Geheimnis sei.

„O Sie *sind* 'ne Süße," sagte Bessy Berry und wiegte sie noch liebevoller.

Dann hatten die beiden eine geflüsterte Unterredung, vor der jede männliche Überredung nicht weniger als eine Meile zurückweichen möge.

Und wenn wir nach gebührender Zeit zurückkehren, sehen wir Mrs. Berry an ihren Fingern Daten abzählen. Und indem sie die Summe zieht, ruft sie prophetisch: „Das bringt alles in Ordnung — ein Kind in die Wage! Und ich sage, dies Engelkind kommt von oben. Es is' 'n Bote von Gott, meine Liebe! und es is' kein Unrecht, wenn man das sagt. Er hält Sie für würdig, sonst hätten Sie keins gekriegt — und wenn Sie 's noch so viel versucht hätten, um alles in der Welt hätten Sie keins gekriegt, und manche versuchen's schwer genug, die armen Geschöpfe! Nu wollen wir uns freuen und lustig sein! Ich könnt' weinen und lachen, beides in einem. Das is' das heilige Siegel für die Ehe, und Berry hat mir's nie aufgedrückt. Hoffentlich is' es 'n Junge. Machen Sie den Mann zum Großvater, und sein Enkel 'n Junge, und dann haben Sie 'n sicher. O! das nenn' ich Glück, und dafür will ich mein'n Tee 'n bißchen stärker haben. Ich könnte ganz betrunken werden über diese gute Nachricht."

So sang Mrs. Berry. Sie bekam den Tee ein wenig stärker; sie aß und trank; sie freute sich und war lustig.

Sagt Lucy verschämt: „Jetzt wissen Sie, warum ich Geschichte lese und solche Bücher."

„So!" erwidert Berry. „Sollt es meinen. Was Sie getan haben, is' so gut, mein Liebling, daß ich für alles zu haben bin. Einen Heller für alle Lords! An 'n Baby können sie nich' rankommen. Sie können Reisen lesen, meine Liebe, und Romane, und Liebes- und Kriegsgeschichten. Sie lösen das Rätsel auf Ihre liebe eigene Art, und alles andere ist mir einerlei."

„Nein, aber Sie verstehen nicht," beharrt Lucy.

„Ich lese nur kluge Bücher und rede nur ernste Sachen, weil ich sicher glaube . . . weil ich habe sagen hören . . . liebe Mrs. Berry! verstehen Sie noch nicht?“

Mrs. Berry schlug sich auf die Kniee. „Bloß zu denken, daß sie daran denkt! und noch dazu 'ne Katholische! Danach soll mir keiner mehr sagen, eine Religion is' nich' so gut wie die andere. Gewiß — Sie wollen 'n Historiker aus ihm machen, was? Und der Wüstling, der Wolf, der herkam und 'n Wolf spielen wollte, den haben Sie — ohne daß er's gemerkt hat — zu 'ner Art Hauslehrer für das ungeborene Baby gemacht! Haha! sag' mir einer, die kleine Frau sei nich' so schlau wie die klügste von ihnen. O! ich verstehe. O, natürlich, hab' ich nich' 'ne Dame gekannt, 'ne Witwe von 'nem Pfarrer: es war 'n postemes Kind, und vor seiner Geburt las die Frau nichts als 'n ernstes Buch von Anfang zu Ende, immer wieder — und es war schwer, das Buch! — und mit vier Jahren alt war das Kind, das denn auch wirklich kam, das frömmste Kind — wie 'n kleiner Pastor. Seine Augen sahen nach oben, und er sprach so feierlich.“ Mrs. Berry ahmte des kleinen Pastors Haltung und Redeweise nach. „Und so hat sie wenigstens ihren Willen gekriegt.“

Aber über diese Dame lachte Lucy.

Sie plauderten glücklich weiter, bis zur Schlafenszeit. Lucy richtete es so ein, daß Mrs. Berry bei ihr schlief. „Wenn's Ihn'n nich' zu furchtbar is', neben 'ner Frau zu schlafen,“ sagte Mrs. Berry. „Ich weiß, mir war's furchtbar, kurz nach mein'm Berry, und ich hab's gefühlt. Es is', als wenn's nich' natürlich wär', wenn man verheirat't gewesen is' — 'ne Frau bei sich im Bett! Ich mußte jemand'n haben, denn bei den kalten Laken kriegt man die Gänsehaut, wenn man's anders gewohnt gewesen is'!“

Und sie gingen zusammen hinauf, da Lucy diese Einwände nicht teilte. Dann öffnete Lucy gewisse Schubfächer und zeigte niedliche Mützen und Wäsche mit Spitzen, alles für einen sehr kleinen Körper, und alles das Werk ihrer eigenen Hände; und Mrs. Berry lobte die Wäsche und Lucy. „Sie haben auf 'n Jungen geraten — wie 'ne Frau!" sagte sie. Und dann schwätzten sie am Feuer und küßten sich und zogen sich aus und knieten, sich umschlungen haltend, am Bett und beteten; und beide beteten für das ungeborene Kind. Und dann ging Lucy zuerst ins Bett und überließ es Berry, das Licht auszulöschen, und ehe sie es tat, beugte Berry sich über sie und sah sie schelmisch an und sagte: „Ich kann Sie nie so sehn, ohne daß ich selbst halb in Sie verliebt bin, Sie errötende Schönheit! Süß sind Ihre Augen und Ihr Haar, das ist reizend, wenn's so zurückliegt. Ich würde mein'm Vater nie vergeben, und wenn er mich bloß vierundzwanzig Stunden von Ihn'n fernhielte. Davon der Mann!" Berry zeigte auf die Schönheit der jungen Frau. Lucy mußte tun, als wolle sie aufstehn und das Licht auslöschen, damit Berry ihre verliebten, keuschen Reden aufgab. Und dann lagen sie im Bett, und Mrs. Berry liebkoste sie und beredete ihre Abreise morgen und schilderte Richards Empfindungen, wenn er hörte, daß sie ihn zum Vater machen wolle, und spielte auf Lucys wundervolle Schauder an, wenn Richard erst wieder an seinem rechtmäßigen Platze läge, den jetzt sie, Bessy Berry einnahm, und alle möglichen derartigen verliebten süßen Dinge, bis Lucy sie endlich unterbrach: „Schlafen, liebe Berry," und die weiche Frau allmählich ihr Zirpen aufgab.

Bessy Berry schlief nicht. Sie lag und dachte an das süße, tapfere Herz neben ihr. Ein Windsturm kam heulend über die Hügel und schlug weißen Schaum aufs Meer und schüttelte die

kahlen Bäume. Er zog vorüber und ließ eine dünne Decke von Schnee über dem winterlichen Land. Der Mond schien hell. Berry hörte den Haushund bellen. Er bellte wild und beharrlich. Der Lärm störte sie auf. Dann meinte sie, sie höre eine Bewegung im Hause; und dann war ihr, als würde die Haustür geöffnet. Sie spitzte die Ohren und konnte fast Stimmen in der Mitternachtsstille hören. Sie glitt aus dem Bett, verschloß und verriegelte die Tür, vergewisserte sich über Lucys Schlaf und schlich auf Zehenspitzen ans Fenster. Die Bäume standen ganz weiß gegen Norden, der Boden glitzerte; die Kälte war scharf. Berry kreuzte die dicken Arme über der Brust und sah so weit in den Garten, wie es die Lage des Fensters erlaubte. Berry war eine weiche, keine furchtsame Frau; und heute nacht gingen ihr die Gedanken über die Furcht vor dem Dunkel. Sie war der Stimmen sicher; Neugier ohne die geringste Angst hielt sie auf der Wacht; und indem sie sich Bündel ihrer Tageskleidung um Hals und Schultern warf, brachte sie, so gut sie konnte, ihre klappernden Zähne zum Schweigen und harrte aus. Das leise Stimmengesumme brach ab; es wurde etwas mit lauterer Stimme gesagt; die Haustür schloß sich ruhig; ein Mann ging aus dem Garten auf die Straße. Er stand ihrem Fenster gegenüber still, Berry ließ den Vorhang an seinen Ort zurückfallen und spähte durch einen Spalt. Er stand im Schatten des Hauses, so daß es nicht möglich war, viel von seiner Gestalt zu erkennen. Nach einigen Minuten ging er rasch fort, und Berry kehrte in ihr Bett zurück — ein Eiszapfen, von dem Lucys Glieder empfindsam zurückwichen.

Am andern Morgen fragte Mrs. Berry Tom Bakewell, ob er in der Nacht gestört worden sei. Tom, der geheimnisvolle, hatte wie ein Bär geschlafen. Mrs. Berry ging in den Garten. Der Schnee war zum

Teil geschmolzen; nur ein Fleck, unter dem Portal, lag noch, und da sah sie die Fußspur eines Mannes. Durch eine seltsame Fügung kam sie auf den Gedanken, einen von Richards Stiefeln zu suchen. Sie tat es und unbemerkt maß sie die Sohle des Stiefels in dieser einzelnen Spur. Es konnte kein Zweifel bestehen, sie paßte. Sie probierte sie wohl ein Dutzend Mal vom Zeh zur Ferse.

Kapitel XLI.

Clares Tagebuch.

Sir Austin Feverel war mit der Heiterkeit eines Philosophen in die Stadt gekommen, welcher sagt: Jetzt ist es Zeit, und mit der Befriedigung eines Mannes, der nicht ohne Kampf dahin gelangt ist. Er hatte seinem Sohn beinahe verziehen. Seine tiefe Liebe zu ihm hatte den verwundeten Stolz und die hartnäckigere Eitelkeit beinahe abgeschüttelt. Im Herzen seines Herzens fühlte er Regungen einer fernen Sympathie für das Geschöpf, das ihn seines Sohnes beraubt und sein System zerschlagen hatte. Das wußte er; und in seinem eigenen Geiste tat er sich etwas zu gute auf seine Weichheit. Aber die Welt durfte ihn nicht für weich halten; die Welt mußte auch weiter glauben, er handle nach seinem System. Was würde sonst seine lange Abwesenheit bedeuten? – etwas höchst Unphilosophisches. Und obgleich also die Liebe stark war und ihn zu einem geraden Wege trieb, zog ihn doch das letzte Zerren der Eitelkeit schräg ab.

Der Aphorist las sich so gut, daß es ihm eine Notwendigkeit war, mit sich zu gaukeln. Wie er wünschte, daß ihn die Welt sehen sollte, so erblickte er sich selbst: als einen, der seine bloß persönlichen Empfindungen ganz beiseite schob: als einen, in dem die elterliche Pflicht über alles herrschte: kurz, als einen wissenschaftlichen Humanisten.

Er war also, als er erschien, über eine Kühle in Lady Blandishs Wesen ziemlich erstaunt. „Endlich!“ sagte die Dame traurig, und es klang wie ein Vorwurf. Nun hatte sich Sir Austin natürlich nichts vorzuwerfen.

Aber wo war Richard?

Adrian behauptete positiv, er sei nicht bei seiner Frau.

„Wenn er dort wäre,“ sagte der Baron, „hätte er mir um wenige Stunden vorgegriffen.“

Als er dies Lady Blandish wiederholte, hätte es sie günstig stimmen und seine große Verzeihung zeigen sollen. Sie jedoch seufzte und sah ihn aufmerksam an.

Ihre Unterhaltung war nicht glücklich und nicht sehr intim. Die Philosophie schien sie nicht zu fesseln, und schöne Phrasen trafen auf klägliche Zustimmung, die mehr ihrer Größe schmeichelte als ihrer Wirkung.

Tage verstrichen. Richard zeigte sich nicht. Die Höhe der Selbstbeherrschung Sir Austins war, daß er den jungen Mann ohne Zeichen der Ungeduld erwartete.

Als die Dame dies sah, sprach sie ihm von ihren Befürchtungen für Richard und erwähnte das umlaufende Gerücht über ihn.

„Wenn“, sagte der Baron, „dieses Kind, seine Frau, das ist, als was Sie sie zeichnen, teile ich Ihre Besorgnisse nicht. Ich denke zu hoch von ihm. Wenn sie die Frau ist, ihn mit der Heiligkeit dieser Verbindung zu erfüllen, dann denke ich zu hoch von ihm. Es ist nicht möglich.“

Die Dame sah eins, was zu tun war.

„Rufen Sie sie zu sich,“ sagte sie. „Haben Sie sie auf Raynham bei sich. Erkennen Sie sie an. Das Zerwürfnis und die Zweifel sind es, was ihn so verwirrt und wild macht. Ich gestehe Ihnen, ich hoffte, er wäre zu ihr gegangen. Es scheint

nicht. Wenn sie bei Ihnen ist, ist sein Weg klar. Wollen Sie das tun?“

Die Wissenschaft bewegt sich bekanntermaßen langsam. Lady Blandishs Vorschlag war für Sir Austin viel zu übereilt. Frauen, die von Natur flink sind, haben keine Idee von der Wissenschaft.

„Wir werden sie dort schon noch sehen, Emmeline. Gegenwärtig lassen Sie es zwischen mir und meinem Sohn sein.“

Er sprach hochfahrend. In Wahrheit beleidigte ihn, daß er etwas tun sollte, nachdem er gerade so viel getan hatte.

Ein Monat verstrich, und Richard erschien auf der Szene.

Die Begegnung zwischen ihm und seinem Vater war nicht, was sein Vater erwartete und worüber er in den Bergen von Wales unter dem Echo seiner Aphorismen gemurmelt hatte. Richard schüttelte ihm voll Respekt die Hand und erkundigte sich mit der üblichen Teilnahme nach seiner Gesundheit. Dann sagte er: „Während Deiner Abwesenheit habe ich mir, ohne dich zu fragen, die Freiheit genommen, etwas zu tun, was dich tiefer angeht als mich. Ich habe es unternommen, meine Mutter aufzusuchen und unter meine Obhut zu nehmen. Ich hoffe, du wirst, was ich getan habe, nicht für Unrecht halten. Ich habe gehandelt, wie ich es für das beste hielt.“

Sir Austin erwiderte: „Du bist in einem Alter, daß du in solchem Fall für dich selber handeln kannst, Richard. Ich möchte nur, du täuschtest dich nicht darin, daß du bei dem, was du getan hast, an irgend jemand außer dir selber gedacht hast.“

„Ich habe mich nicht getäuscht,“ sagte Richard und die Unterredung war beendet. Beide haßten ein Zurschaustellen der Gefühle, und darin waren beide befriedigt; aber als einer, der liebte, erhoffte

und erwartete der Baron Töne, die auf Unruhe und Freude in der Tiefe des Herzens deuteten; und die gab ihm Richard nicht. Der junge Mann sah ihn nicht einmal an, als er sprach: wenn ihre Augen sich zufällig trafen, waren die Richards von herausfordernder Kühle. Sein ganzes Wesen war verändert.

„Diese übereilte Heirat hat ihn verändert,“ sagte der gerechte Mann der Wissenschaft im Leben, und das hieß: „sie hat ihn verdorben.“

Er setzte seine Überlegungen fort. „Ich sehe in ihm die verzweifelte Überreife einer plötzlich zur Reife gebrachten Natur; und wenn ich nicht glaubte, daß gutes Werk nie verloren ist, was sollte ich dann von der Arbeit meiner Jahre denken? Vielleicht für mich verloren! verloren für ihn! Sie kann sich in seinen Kindern zeigen.“

Der Philosoph findet, wie wir sehen, Befriedidung darin, Embryonen wohlzutun: aber es war eine etwas bittere Aussicht für Sir Austin. Bitter empfand er den Schimpf gegen sich.

Ein kleiner Zwischenfall sprach für Richard. Ein armes Weib kam ins Hotel, als er abwesend war. Der Baron ließ sie kommen, und sie erzählte ihm eine Geschichte, die auf einen Teil von Richards Natur christliches Licht warf. Aber dies mochte dem Vater in Sir Austin angenehm sein, es berührte nicht den Mann der Wissenschaft. Ein Feverel, sein Sohn, konnte nicht weniger tun, meinte er. Er macht sich mit voller Überlegung daran, seinen Sohn zu studieren.

Keinerlei entscheidende Beobachtungen klärten ihn auf. Richard aß und trank, scherzte und lachte. Er kam Adrian meistens zuvor, indem er nach einer neuen Flasche rief. Er sprach leicht von laufenden Themen; seine Lustigkeit klang nicht gezwungen. Trotzdem trug alles, was er tat, nicht den Stempel eines Jünglings, der eine Zukunft vor sich sieht. Das merkte Sir Austin. Es mochte

Sorglosigkeit sein und übermütiges Blut, denn niemand konnte sagen, daß ihm etwas auf der Seele laste. Der Mann der Wissenschaft dachte nicht daran, daß auch Richard gelernt haben könnte, zu handeln und eine Maske zu tragen. Tote Gegenstände — das heißt, Leute, die nicht auf der Hut waren, konnte er durchschauen und sezieren. Nur durch seltene Zufälle — das wissen die Wissenschaftler recht wohl — hat man Gelegenheit, die Struktur Lebendiger zu untersuchen.

Aber dieser seltene Zufall wurde Sir Austin gewährt. Sie waren eingeladen, mit Mrs. Doria bei den Foreys zu speisen, und gingen nachmittags zu ihr hinaus: Vater und Sohn Arm in Arm, Adrian neben ihnen. Vorher hatte der beleidigte Vater sich herbeigelassen, seinem Sohn mitzuteilen, daß es binnen kurzem Zeit für ihn wäre, zu seiner Frau zurückzukehren, und er hatte gesagt, es würden Anordnungen getroffen, sie endgültig auf Raynham zu empfangen. Richard hatte nichts geantwortet: das konnte Überschwang des Dankes bedeuten, oder Heuchelei im Verbergen der Freude, oder irgendeine der tausend Ausflüchte, durch die sich die befriedigte Menschennatur ausspricht, wenn ihr alles glatt von statten geht. Nun hatte Mrs. Berry ihre Überraschung für den jungen Gatten bereit. Sie hatte Lucy in ihrem Hause. Jeden Tag erwartete sie, daß er kommen und von Entzücken über die Überraschung überwältigt sein werde, und da sie wußte, daß er häufig den Park besuchte, so brachte sie Lucy jeden Tag unter dem Vorwand dahin, daß Master Richard, den sie schon getauft hatte, an die Luft müßte.

Das Rund der roten Wintersonne stand hinter den kahlen Kengsington Kastanien, als die beiden Partien sich trafen. Zum Glück für Lucy und die Hoffnung, die sie unterm Herzen trug, bewunderte sie gerade eine schöne Reiterin, die im Moment

vorüberritt. Mrs. Berry zupfte sie ein- oder zweimal am Kleid, um ihre Augen auf den Stoß vorzubereiten, und Lucys Gesicht war noch halb abgewendet, und denkt Mrs. Berry: „'s wird ihr nicht schaden, wenn sie ihm Hals über Kopf in die Arme läuft." Sie waren jetzt ganz nahe. Mrs. Berry führte den Präliminarknix aus. Richard hielt sie durch ein furchtbares Gesicht im Schweigen, er packte sie am Arm und schob sie hinter sich. Andere Leute traten dazwischen. Lucy sah nicht, was Mrs. Berrys starke Aufregung erklärte. Berry schob es auf die Luft und einigen Speck zum Frühstück, und sie hätte schon morgens gewußt, sagte sie, als sie ihn aß, daß er für die Galle schlecht sei, und der sei die Ursache, daß sie jetzt, sehr zu Lucys Erstaunen, weinen müsse.

„Was Sie essen, davon müssen Sie weinen, Mrs. Berry?"

„Es is' alles" — Mrs. Berry drückte sich gegen's Herz und lehnte sich zur Seite, „es ist alles der Magen, meine Liebe. Achten Sie nich' drauf," und als sie merkte, wie unelegant sie sich benahm, schleppte sie sich in den Schutz der Ulmen.

„Du gehst merkwürdig mit alten Damen um," sagte Sir Austin zu seinem Sohne, als Berry beiseite gefegt war. „Kaum höflich. Sie benahm sich freilich wie eine Wahnsinnige. — Ist dir nicht wohl, mein Sohn?"

Richard war totenbleich, sein starker Körper von Schwäche erschüttert. Der Baron suchte Adrians Auge. Adrian hatte Lucy gesehen; er hatte auch einen Blick auf Richards Gesicht werfen können, als er Berry beiseite schob. Hätte Lucy sie erkannt, er wäre ohne Zögern zu ihr gegangen. Da sie es nicht tat, hielt er es unter den Umständen für gut, die Dinge zu lassen, wie sie waren. Er beantwortete Sir Austins Blick mit einem Achselzucken.

„Ist dir nicht wohl, Richard?“ fragte der Baron noch einmal.

„Komm, komm fort!“ rief Richard.

Seines Vaters weitere Gedanken auf dem Wege zu den Foreys gaben der armen Berry einen Charakter, bei dessen bloßer Nennung jemand, der über die Ehe liest und nur drei Männer im Leben geküßt hat, aufschreit.

„Richard wird morgen zu seiner Frau gehn,“ sagte Sir Austin zu Adrian, ehe sie zum Diner hinuntergingen.

Adrian fragte ihn, ob er etwa neben der alten, die Richard so eigentümlich behandelt hatte, eine junge, blondhaarige Dame gesehen habe, und als der Baron bejahte, er entsänne sich, sagte Adrian: „Das war seine Frau.“

Sir Austin konnte ihn jetzt lebendig sezieren. Als hätte eine Kugel den Schädel des jungen Mannes aufgerissen und ein Schlachtsturm sein pochendes Gebilde bloßgelegt, sah er jede Bewegung in seinem Hirn und Herzen, und zwar mit dem Schmerze und dem Schrecken eines, der von je gewohnt war, im Geiste zu den Extremen zu fliehen. Sich nicht ganz bewußt, daß er bislang mit dem Leben gespielt hatte, empfand er, daß er plötzlich in seine stürmische Realität getaucht war. Er wollte heut' abend noch über alle Punkte offen mit seinem Sohne reden.

„Richard ist sehr lustig,“ flüsterte Mrs. Doria ihrem Bruder zu.

„Morgen wird alles in Ordnung sein,“ erwidert er, denn das Spiel hatte solange in seiner Hand gelegen, solange war er der Gott der Maschine gewesen, daß er sich jetzt, wo er sich einmal entschlossen hatte, offen zu reden und zu handeln, bis zu einem gewissen Grade sicher fühlte, so schlimm auch sein mochte, was es abzustellen galt.

„Mir fällt sein etwas wildes Lachen auf — mir gefallen seine Augen nicht ganz," sagte Mrs. Doria.

„Du wirst ihn morgen verändert sehen," bemerkte der Mann der Wissenschaft.

Es war Mrs. Doria selber vorbehalten, diese Veränderung zu erfahren. Mitten während des Diners erreichte eine telegraphische Botschaft von ihrem Schwiegersohn, dem würdigen John Todhunter, das Haus, in welcher stand, Clare sei beängstigend krank, sie möge sofort kommen. Sie sah sich nach einem um, der sie begleiten könnte und entschied sich für Richard. Ehe Sir Austin seine Einwilligung geben wollte, wünschte er eine Unterredung unter vier Augen mit seinem Sohne. Er sagte darin: „Mein lieber Richard, es war meine Absicht, daß wir heute abend zu einer Verständigung kommen sollten. Aber die Zeit ist kurz — die arme Helene darf nicht viele Minuten verlieren. Laß mich also sagen, du hast mich getäuscht, und ich verzeihe dir. Wir setzen unser Siegel auf die Vergangenheit. Du wirst mir deine Frau bringen, sobald du zurückkehrst." Und sehr heiter blickte der Baron auf die großmütige Zukunft hinab, die er so gründete.

„Willst du sie sofort auf Raynham empfangen?" fragte Richard.

„Ja, mein Sohn, sobald du sie bringst."

„Verhöhnst du mich?"

„Bitte, was meinst du?"

„Ich bitte dich, sie sofort zu empfangen."

„Nun, es kann nicht mehr lange dauern. Ich besorge nicht, daß du viele Tage von deinem Glück ferngehalten wirst."

„Ich glaube, es wird einige Zeit dauern," sagte Richard und seufzte tief.

„Und welche Laune des Geistes kann dich veranlassen, es hinauszuschieben und mit deiner ersten Pflicht zu spielen?"

„Welches ist meine erste Pflicht?“

„Da du verheiratet bist, bei deiner Frau zu sein.“

„Das hat mir schon eine alte Frau Namens Berry gesagt!“ sagte Richard ohne die Absicht der Ironie zu sich selber.

„Willst du sie sofort empfangen?“ fragte er entschlossen.

Der Baron war über die Aufnahme seiner Güte von seiten seines Sohnes verstimmt. Seine große Hoffnung war früher Richards Heirat gewesen, — die Kulmination seines Systems. Richard hatte seine Teilnahme daran vernichtet. Er hoffte jetzt als Ersatz auf eine hübsche Szene: — daß Richard ihm seine Frau zuführte, und er beide väterlich willkommen hieß und eine Minute lang ostentativ in den Armen hielt.

Er sagte: „Vor deiner Rückkehr nehme ich Anstand, sie zu empfangen.“

„Schön,“ erwiderte sein Sohn und stand da, als habe er alles gesagt.

„Du führst mich wirklich in Versuchung, zu glauben, du bereutest bereits dein rasches Vorgehen!“ rief der Baron aus, und im nächsten Moment schmerzte es ihn, daß er die Worte geäußert hatte, so gramvoll-wild waren Richards Augen. Es schmerzte ihn, aber er erriet in diesem Blick eine Geschichte, und er konnte sich nicht enthalten, scharf hinzublicken und zu fragen: „Ist es so?“

„Es bereuen?“ Die Frage weckte einen jener Kämpfe in der Brust des jungen Mannes, die ein leidenschaftlicher Tränenstrom stillen kann, und die wie ein bleierner Tod in die Seele sinken, wenn die Tränen nicht kommen. Richards Augen zeigten das Licht der Wüste.

„Ist es so?“ wiederholte sein Vater. „Du versuchst mich — ich fürchte es fast.“ Bei dem Gedanken — denn er meinte, was er sagte — war

das Mitleid, das er für Richard empfand, kein reines Gold.

„Frag mich, was ich von ihr halte! Frag mich, was es heißt, wenn man einen von Gottes herrlichen Engeln genommen hat, und ihn ans Elend gekettet! Frag mich, was es heißt, ihr ein Schwert ins Herz gestoßen zu haben, und dabeizustehn und so ein Geschöpf bluten zu sehen! Bereue ich das? O ja, ich tu's! Tätest du's?"

Seine Augen hefteten sich unter dem Rücken seiner Augenbrauen hervor scharf auf Sir Austin.

Sein Vater zuckte zusammen und errötete. Verstand er? Des Geistes Auge zeigt immer einen gewissen Eigensinn. Wir sehen und verstehen; wir sehen und wollen nicht verstehen.

„Sag' mir, warum du heut' nachmittag so an ihr vorbeigegangen bist," sagte er ernst; und mit derselben Stimme antwortete Richard: „Ich ging an ihr vorbei, weil ich nicht anders konnte."

„An deiner Frau, Richard?"

„Ja, an meiner Frau!"

„Wenn sie dich gesehen hätte, Richard?"

„Gott hat ihr das erspart!"

Mrs. Doria, die in praktischer Eile hereinfuhr und Richards Hut und Mantel in ihren energischen Händen trug, trat an diesem Punkt zwischen sie. Mitleidige Grübchen standen in ihren Backen, als sie ihres Bruders verwirrte Stirn küßte. Sie vergaß ihre Unruhe um Clare, indem sie ihres Bruders Narrheit beklagte.

Sir Austin mußte seinen Sohn fahren lassen. Wie vor alters beriet er sich mit Adrian, und der kluge junge Mann war ein Beruhigungsmittel. „Jemand hat ihn geküßt, und darüber kann der keusche Junge nicht fortkommen." Diese absurde Vermutung beruhigte den Baron mehr, als wenn Adrian einen wirklichen Schlüssel zu Richards Benehmen gegeben hätte.

„Ich habe vielleicht in einem unrecht getan,"

sagte er mit der Miene des höchsten Zweifels daran. „Ich hatte vielleicht darin unrecht, daß ich ihm während seiner Probezeit soviel Freiheit erlaubte.“

Adrian machte ihn darauf aufmerksam, daß er es ausdrücklich befohlen habe.

„Ja, ja, daran bin ich schuld.“

Seine Geistesordnung war derart, daß er die schwersten Anklagen annehmen und ihnen durch eine Art moralischen Wuchers Nutzen abpressen konnte.

Von Clare war wenig die Rede. Adrian schob die Benutzung des Telegraphen auf John Todhunters eheliche Angst über einen Zahnschmerz, oder vielleicht über die ersten Symptome eines Erben seines Hauses.

„Das Kind hat Krankheit in sich. Sie ist nicht gesund,“ sagte der Baron.

Auf der Schwelle des Hôtels stand, als sie heimkamen, Mrs. Berry. Nachdem sie ehrfurchtsvoll den Wunsch geäußert hatte, ein paar Worte mit dem Baron zu sprechen, wurde sie in sein Zimmer hinaufgeführt.

Mrs. Berry zwängte ihren Körper in den Stuhl, den man ihr einzunehmen winkte.

„Nun, Sie haben etwas zu sagen?“ bemerkte der Baron, denn sie schien ungern anzufangen.

„Wollte, ich hätt's nicht!“ nahm Mrs. Berry auf und im Gedanken an die gute Regel, beim Anfang anzufangen, fuhr sie fort: „Ich glaube wohl, Sir Austin, Sie erinnern sich meiner nich', und ich dachte wenig, als wir uns zuletzt trennten, daß wir uns so wiedersehen würden. Zwanzig Jahre gehn nich' über ein'n hin, ohne daß sie sich zeigen, so wenig, wie zwanzig Ochsen. Es is' ne mächtige Zeit — zwanzig Jahre! Wenigstens beinah' zwanzig Jahre, ganz sind sie's nich'.

„Runde Zahlen sind die besten,“ bemerkte Adrian.

„In diesen runden Zahlen is' 'n geliebter Sohn

aufgewachsen und hat sich verheiratet!" sagte Mrs. Berry und tauchte mitten in den Fall.

Sir Austin erfuhr nun, daß er die Schuldige vor sich hatte, die seinem Sohn bei diesem Abenteuer geholfen hatte. Es war eine Geduldsprobe für ihn, daß er darüber reden hören mußte, aber er war von Natur höflich.

„Er kam als Fremder in mein Haus, Sir Austin! Wenn zwanzig Jahre uns verändern, die wir uns auf der Erde gekannt haben, wie müssen sie die verändern, denen wir Adieu gesagt haben, als sie grad' vom Himmel gekommen waren! Und ein himmlisches Kind war er! so süß! so stark! so fett!"

Adrian lachte laut.

Mrs. Berry deutete ihm in ihrem Stuhl einen Knix an und fuhr fort: „ich wollte doch, eh' ich rede, sagen, wie dankbar ich bin, verbunden, daß meine Pension mir nich' is' entzogen worden, da ich so gesündigt hab', wenn ich nich' wüßte, daß Sir Austin Feverel von Raynham Abbey nich' von denen ist, die ihre guten Taten wieder umgestoßen sehn mögen. Und 'ne Pension is' für mich jetzt mehr, als es war. Denn 'ne Pension und hübsche, rote Backen an 'nem Mädchen, wie ich war — das is' 'n Köder, an den mancher anbeißen täte, der kein verlassenes Weib nich' will."

„Wenn Sie zur Sache reden wollen, will ich Sie anhören," unterbrach sie der Baron.

„'s is' der Anfang, der is's Schlimmste, und der is' vorbei, Gott sei Dank! — Also will ich reden, Sir Austin, und sagen, was ich zu sagen habe: — Gott helfe mir! Da ich also glaube, daß unsere Iden über die Ehe gleich sind, so sag' ich, einmal verheirat't — fürs Leben verheirat't! Ja! Ich mag nich' mal Witwen. Denn ich kann nich' beim Grabe stille stehn. Nicht einmal beim Grab kann ich stille stehn. Mein Mann is' mein Mann, und wenn ich bei de' Auferstehung 'n Leib bin, so sag'

ich in Demut, mein Berry is' der Mann von mein'm Leib; und wenn ich dächte, dann wollten mich zwei — das macht mich ganz heiß. Das is' mein Begriff von dem Stand zwischen Mann und Frau."

Der Baron unterdrückte ein Lächeln. „Wahrhaftig, meine gute Frau, Sie schweifen ein wenig ab."

„Bitte um Verzeihung, Sir Austin; aber ich hab meinen Punkt immer vor mir, und ich komm darauf. O! wenn Sie wüßten, was für'n süßes, junges Geschöpf sie is'! Wahrhaftig, es sind nich' alle von niedrer Geburt unwürdig, Sir Austin. Und sie hat ihre Gedanken! Sie liest Geschichte! Sie red't so vernünftig, daß Sie sich wundern täten. Und trotz alledem is' sie 'ne Beute für die arglistigen Männer — unbeschützt. Und es is' ne junge Heirat noch dazu — aber da is' nichts zu fürchten, so weit es auf sie ankommt. Die Furcht liegt wo anders. Im Mann liegt was — ganz von Anfang an — was Gott weiß was aus ihm macht! Wenn man da dazwischenkommt: 'ne Frau, die bleibt ruhig! Die fängt der Trost, und der is', was wir mit Verführung meinen. Wogegen 'n Mann — das is 'n Wilder."

Sir Austin wandte das Gesicht zu Adrian, der mit hellem Entzücken lauschte.

„Nun, liebe Frau, ich sehe, Sie haben etwas auf der Seele, wenn Sie nur darauf kommen wollten!"

„Also hier is' mein Punkt, Sir Austin. Ich sag, Sie haben ihn aufgezogen, daß es keinen andern jungen Herrn in England wie ihn gibt, und stolz macht er mich. Und sie - ich will nichts riskieren — es is' geschehn und kein Schade — Sie könnten England durchsuchen, und nirgends finden Sie 'n Mädchen, das so zu seiner Frau paßt. Da sind sie nun also. Sind sie zusammen, wie sie sein sollten? O Himmel, nein! Monatelang sind sie getrennt gewesen. Und sie ganz einsam und unbeschützt — und da bin ich hin und hab sie

den Verführern weggeholt — und da kann man sagen, was man will, denen is' die Unschuld am meisten ausgesetzt, wenn sie gesund is' und zuversichtlich — ich hol' sie und — die Freiheit! — hab sie sicher in mein'm Haus untergebracht So viel von der Süßen! Das kann man bei Frauen Aber er — Mr. Richard — ich bin kühn, ich weiß, aber doch — ich hab's einmal angefangen, und der Herr wird mir helfen. Er, Sir Austin, er is' es — hier in dieser großen Metripoole, warm von 'ner jungen Heirat. Er is' es, und — ich sag nichts von ihr und wie süß sie es trägt, und es zehrt an ihr zu 'ner Zeit, wo die Natur keine andere Unruh' haben sollte als die eine — er is' es, und ich frage — so kühn — soll — und 'n christlicher Herr is' sein Vater — soll zwischen ihm als 'm Sohn und ihm als 'm Mann 'n Zwiespalt entstehn — 'm Mann, der bald noch was anders werden soll? Ich sprech kühn heraus — ich wollte schon, daß Söhne ihr'n Vätern gehorchen, aber wenn der Priester seine Worte über ihn gesprochen hat — und sie sind mir noch in den Ohren, ich sag, dann ist kein Zweifel mehr auf Erden — und ich bin sicher, auch nich' im Himmel, welches die heiligere Pflicht is'."

Sir Austin hörte sie zu Ende. Ihre Ansichten über die Verbindung der Geschlechter waren ohne Zweifel verwandt. Aber einen Vortrag über seinen Hauptgegenstand anzuhören, war ein wenig unangenehm, und daß er gezwungen war, der Lehre dieser alten Dame im Geist beizustimmen, war ziemlich demütigend, da man nicht behaupten konnte, daß er sie letzthin befolgt hatte. Er saß mit übereinandergeschlagenen Beinen und schweigend da, einen Finger an seiner Schläfe.

„Man wird ganz konfus, wenn man so viel denkt," sagte Mrs. Berry einfach. „Darum gehn die gescheiten Leute so oft verkehrt — meiner

Meinung nach. Ich meine, es is' imme. das Beste, in 'm Dilemmer zu beten und gradaus zu gehn."

Die scharfsinnige weiche Frau spürte des Barons Gedanken auf, und sie hatte ihn wirklich umgerannt und ihm eine Erklärung aus dem Munde genommen, durch die sie belehrt werden sollte, er hätte auf Grund eines eigenen Prinzips gehandelt, und eine Weisheit entfaltet, die sie kaum verstehen könnte.

Natürlich sah er sofort, daß es Zeitverschwendung wäre, wollte er eine solche Erklärung an ihre geringe Fassungskraft richten.

Er gab ihr die Hand und sagte: „Mein Sohn ist aus London fort, um eine kranke Cousine zu besuchen. Er wird in zwei oder drei Tagen zurückkehren, und dann werden sie beide zu mir nach Raynham kommen."

Mrs. Berry nahm seine Fingerspitzen und ging aufrecht halbwegs zur Tür. „Er is' heut' abend wie an 'ner Fremden an ihr vorbeigegangen," stotterte sie.

„Ah?" sagte der Baron. „Ja, ja! Sie werden auf Raynham sein, ehe die Woche herum is."

Mrs. Berry war nicht ganz befriedigt. „Nich' aus eigenem Willen is' er heut an seiner süßen junger Frau wie an 'ner Fremden vorbeigegangen, Sir Austin?"

„Ich muß Sie bitten, sich nicht weiter einzumischen, liebe Frau."

Mrs. Berry knixte aus dem Zimmer.

„Ende gut, alles gut," sagte sie zu sich selber. „Es taugt nicht, die Männer zu viel zu fragen. Man muß sie 'n bißchen wie die Vorsehung hinnehmen — wie sie kommen. Dem Himmel sei Dank! ich hab's Baby zurückbehalten."

In Mrs. Berrys Augen war das Baby die Reserve, die den Sieg bringen mußte.

Adrian fragte Sir Austin, was er von der Art Frauen halte.

„Ich glaube, ich bin in meinem Leben keiner besseren begegnet,“ sagte der Baron, indem er Lob und Sarkasmus mischte. . . .

Clare lag so friedlich in ihrem Bett, wie in den Tagen, da sie atmete; ihre weißen Hände lagen lang auf der Bettdecke. Sie braucht kein Eisen mehr. Richard steht zum erstenmal dem Tode von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Er sieht die Bildung aus Lehm — da der Funke dahin ist.

Clare gab ihrer Mutter den Willkomm der Toten. Dieses Kind hätte nichts als freundliche Gemeinplätze gesprochen, wäre es am Leben gewesen. Sie war tot, und niemand kannte ihre Krankheit. An ihrem vierten Finger staken zwei Trauringe.

Als Stunden des Weinens die Qual der Mutter zum Schweigen gebracht hatten, machte sie Richard auf diese seltsame Tatsache aufmerksam; sie sprach leise im Totenzimmer; und da erfuhr er, daß Clare seinen verlorenen Ring in den beiden Welten trug. Er erfuhr von ihrem Mann, Clares letzte Bitte sei gewesen, keiner der beiden Ringe möge ihr genommen werden. Sie hatte es geschrieben: sie wollte es nicht sprechen.

„Ich bitte meinen Mann und alle guten Menschen, die zwischen jetzt und dem Grabe an mir zu tun haben, mich zu beerdigen, ohne meine rechte Hand zu berühren.“

Die Handschrift zeigte die körperlichen Qualen, unter denen sie litt, als sie die Worte auf einen Zettel schrieb, den sie neben ihrem Kissen gefunden hatte.

In Verwunderung über den dunklen Gedanken, der aus dem Zittern von Clares toter Hand emporwuchs, ging Richard im Haus umher und hing um

das furchtbare Zimmer: in Furcht, es zu betreten: widerwillig, es zu verlassen. Das Geheimnis, das Clare im Leben begraben hatte, stieg bei ihrem Tode empor. Er sah es wie Flammen über ihre Marmorzüge spielen. Das Gedächtnis ihrer Stimme war wie ein Messer an seinen Nerven. Seine Kälte gegen sie stand anklagend auf: ihre Demut war bitterer Tadel.

Am Abend des vierten Tages kam ihre Mutter mit einem so weißen Gesicht zu ihm ins Schlafzimmer, daß er sich fragte, ob eine Mutter Schlimmeres treffen könne, als der Tod ihres Kindes. Schluchzend sagte sie zu ihm: „Lies das!“ und legte ihm zitternd ein in Leder gebundenes Taschenbuch in die Hand. Sie wollte nicht aussprechen, was es war. Sie flehte ihn an, es nicht vor ihr zu öffnen.

„Sage mir,“ sagte sie, „was du denkst. John darf nicht davon hören. Ich kann niemand um Rat fragen als dich — o Richard!“

„MEIN TAGEBUCH“ war in der runden Handschrift von Clares Kindheit auf die erste Seite geschrieben. Der erste Name, auf den sein Auge traf, war sein eigener.

„Richards vierzehnter Geburtstag. Ich habe ihm eine Börse gearbeitet, und sie ihm unters Kissen geschoben, denn er soll viel Geld bekommen. Er beachtet mich jetzt nicht, weil er jetzt einen Freund hat, und er ist häßlich, aber Richard nicht, und wird's nie sein.“

Dann wurden die Ereignisse jenes Tages berichtet, und es folgte ein kindliches Gebet für ihn. Schritt für Schritt sah er in seiner Geschichte das Wachstum ihres Geistes. Wie sie an Jahren fortschritt, begann sie zurückzublicken und machte sich viel aus kleinen Erinnerungen, und alles bezog sich auf ihn.

„Wir gingen zusammen in die Felder und

pflückten Schlüsselblumen und warfen einander, und ich erzählte ihm, als er gänz klein war, hätte er sie ‚Düsseldume‘ genannt, und er wurde nicht böse, denn er mag nicht, wenn man ihm sagt, daß er einmal ein Baby war.“

Er entsann sich des Ereignisses und auch seiner blöden Verachtung ihrer demütigen Liebe. Die kleine Clare! wie sie in ihrem weißen Kleid mit den rosa Bändern und mit den sanften, dunklen Augen vor ihm lebte! Da oben lag sie tot! Er las weiter:

„Mama sagt, niemand in der ganzen Welt ist wie Richard, und ich weiß das, niemand in der ganzen Welt! Er sagt, er will ein großer General werden und in den Krieg ziehn. Wenn er es tut, werde ich mich wie ein Junge kleiden und ihm nachziehn, und er wird mich nicht kennen, bis ich verwundet bin. O, ich bete, daß er nie, nie verwundet wird. Ich möchte wissen, was ich wohl empfände, wenn Richard je stürbe.“

Oben lag Clare tot.

„Lady Blandish sagt, zwischen Richard und mir bestehe eine Ähnlichkeit. Richard sagte: ich hoffe, ich lasse den Kopf nicht hängen wie sie. Er ist bös auf mich, weil ich den Leuten nicht ins Gesicht sehe und gerade heraus rede, aber ich weiß, ich suche keine Erdwürmer.“

Ja. Das hatte er ihr gesagt. Ein Schauder durchlief ihn bei der Erinnerung.

Dann kam eine Zeit, wo die Worte: „Richard hat mich geküßt,“ allein standen und einen Tag ihres Lebens bezeichneten.

Später wurde feierlich entdeckt, daß Richard dichtete. Er las eins seiner vergessenen Gedichte aus der Zeit, da er diesen Ehrgeiz hatte. Alle Verse waren abgeschrieben.

Es kam die Zeit, als Clare mit ihrer Mutter Raynham verließ.

„Es tat Richard nicht leid, daß er mich verlor. Er liebt nur Knaben und Männer. Irgend etwas sagt mir, daß ich Raynham nie wiedersehen werde. Er trug einen blauen Anzug. Er sagte: Adieu, Clare! und küßte mich auf die Backe. Richard küßt mich nie auf den Mund. Er wußte nicht, daß ich an sein Bett gegangen bin und ihn geküßt habe, als er schlief. Er schläft mit dem einen Arm unter dem Kopf, den anderen draußen auf dem Bett. Ich habe ein wenig Haar, das ihm über den Augen lag, weggestrichen. Ich wollte es abschneiden. Ein Stück habe ich. Ich lasse niemanden sehen, daß ich unglücklich bin, nicht einmal Mama. Sie sagt, ich brauche Eisen. Ich glaube das nicht. Ich schreibe gern meinen Namen: Clare Doria Forey. Richard heißt Richard Doria Feverel.“

Seine Brust hob sich krampfhaft. Clare Doria Forey! Er kannte die Musik des Namens. Er hatte sie irgendwo gehört. Sie klang jetzt leise und weich hinter den Hügeln des Todes.

Er konnte vor Tränen nicht lesen. Es war Mitternacht. Die Stunde schien ihr zu gehören. Die furchtbare Stille und die Dunkelheit gehörten ihr. Clares Stimme, die klar und kalt aus dem Grabe tönte, beherrschte sie.

Schmerzhaft, mit blinden Augen blickte er über die atemlosen Seiten. Sie sprach von seiner Heirat und wie sie den Ring gefunden hatte.

„Ich wußte, es war seiner. Ich wußte, er wollte sich an diesem Morgen verheiraten. Ich sah ihn am Altar stehn, als sie beim Frühstück lachten. Seine Frau muß wunderschön sein! Richards Frau! Vielleicht wird er mich jetzt lieber haben, da er verheiratet ist. Mama sagt, man müsse sie trennen. Das ist schändlich. Wenn ich ihm helfen kann, will ich's. Ich bete so, daß er glücklich sein möge. Ich hoffe, Gott erhört die Gebete armer Sünder. Ich bin sehr sündig. Niemand

weiß es so gut wie ich. Sie sagen, ich sei gut, aber ich weiß es besser. Wenn ich zu Boden sehe, suche ich keine Erdwürmer, wie er sagte. O, vergib mir, Gott!“

Dann sprach sie von ihrer eigenen Heirat, und daß es ihre Pflicht sei, ihrer Mutter zu gehorchen. Im Tagebuch folgte eine Lücke.

„Ich habe Richard gesehn. Richard verachtet mich,“ war die nächste Eintragung.

Aber jetzt waren seine Augen beim Lesen gespannt, und die feine weibliche Handschrift zog seine Seele wie ein schwarzer Faden zu einem furchtbaren Schlusse vorwärts.

„Ich kann nicht leben. Richard verachtet mich. Ich kann die Berührung meiner Finger und den Anblick meines Gesichts nicht aushalten. O! ich verstehe ihn jetzt. Er hätte mich das letzte Mal nicht so küssen sollen. Ich wünschte zu sterben, als sein Mund auf meinem war.“

Weiter:

„Ich habe keinen Ausweg. Richard sagte, er würde lieber sterben, als es ertragen. Ich wußte es. Warum sollte ich mich fürchten, das zu tun, was er täte? Ich glaube, wenn mein Mann mich schlüge, könnte ich es besser aushalten. Er ist so gut und versucht, mich heiter zu machen. Er wird bald sehr unglücklich sein. Ich bete die halbe Nacht zu Gott. Mir ist, als verlöre ich IHN aus den Augen, je mehr ich bete.“

Richard legte das Buch auf den Tisch. Gespenstische Wogen schienen zu steigen und nach seinem Hirn zu fassen. Hatte Clare seine Worte ernst genommen? Lag sie dort tot — er verhüllte den Gedanken.

Er hüllte die Gedanken in Leichentücher, aber er las wieder.

„Viertel vor eins. Ich werde morgen um diese Zeit nicht mehr leben. Ich werde Richard nie

mehr sehn. Ich träumte vergangene Nacht, wir waren zusammen auf den Feldern, und er ging mit mir und hatte mir den Arm um die Hüften gelegt. Wir waren Kinder, aber ich glaubte, wir wären verheiratet, und ich zeigte ihm, daß ich seinen Ring trug, und er sagte — wenn du ihn immer trägst, Clare, bist du so gut wie mein Weib. Da gelobte ich, ihn immer und ewig zu tragen , . . Es ist nicht Mamas Schuld. Sie denkt in diesen Dingen nicht wie Richard und ich. Er ist kein Feigling, und ich auch nicht. Er haßt Feiglinge.

„Ich habe an seinen Vater geschrieben, er soll ihn glücklich machen. Vielleicht wird er, wenn ich tot bin, auf das hören, was ich sage.

„Ich habe eben jetzt Richard deutlich rufen hören — Clare, komm zu mir heraus. O, er ist nicht fort. Ich gehe, ich weiß nicht, wohin. Ich kann nicht denken. Mir ist sehr kalt."

Die Worte waren größer geschrieben und taumelten gegen den Schluß, als hätte ihre Hand die Herrschaft über die Feder verloren.

„Ich kann mich Richards jetzt nur noch als Knaben entsinnen. Als kleinen und großen Knaben. Ich bin seiner Stimme nicht mehr gewiß. Ich entsinne mich nur bestimmter Worte. ‚Clari' und ‚Don Ricardo', und seines Lachens. Er war immer voller Ulk. Einmal lachten wir einen ganzen Tag lang, als wir im Heu tollten. Dann hatte er einen Freund und begann zu dichten und stolz zu sein. Wenn ich einen jungen Mann geheiratet hätte, hätte er mir verziehen, aber ich wäre nicht glücklicher gewesen. Ich hätte sterben müssen. Gott sieht mich nie an.

„Es ist nach zwei Uhr. Die Schafe blöcken draußen. Es muß sehr kalt sein auf dem Boden. Adieu, Richard."

Mit seinem Namen begann und endete es. Sogar gegen sich selber war Clare nicht über

mitteilsam. Das Buch war dünn, und doch hatten ihre neunzehn Lebensjahre die Hälfte der Seiten leer gelassen.

Die letzten Worte zogen ihn unwiderstehlich, sie anzuschaun. Da lag sie, dieselbe gleichgültige Clare. Einen Moment lang fragte er sich, ob sie sich nicht bewegt habe — für ihn war sie so anders geworden. Sie, die gerade sein Ohr mit seltsamer Nachricht erfüllt hatte — es war unmöglich, sie sich tot zu denken! Es war, als hätte sie sein ganzes Leben hindurch mit ihm gesprochen. Sein Bild stand auf dem stillen Herzen.

Er schickte die Totenwache zum Zimmer hinaus und blieb mit ihr allein, bis ihn die Empfindung des Todes überwältigte, und dann trat er ans Fenster, um Himmel und Sterne zu sehen. Hinter einer niedrigen, breiten Fichte, in der reifiger Nebel hing, hörte er einen Glockenwidder der Herde in der stillen Hürde. Tot im Leben — so klang es.

Die Mutter fand ihn, wie er zu Füßen von Clares Bett betete. Sie kniete neben ihm hin, und sie beteten, und ihr gemeinsames Schluchzen erschütterte ihre Körper, aber beide vergoßen nicht viele Tränen. Sie hatten ein dunkles, unausgesprochenes Geheimnis gemeinsam. Sie baten Gott, ihr zu verzeihen.

Clare wurde im Familiengewölbe der Todhunters beigesetzt. Ihre Mutter sprach keinen Wunsch aus, daß sie sie gern in Lobourne liegen hätte.

Nach dem Begräbnis brachte sie zusammen, was sie allein auf Erden wußten.

„Richard,“ sagte sie, „das Schlimmste ist für mich vorbei. Ich habe jetzt niemanden mehr zu lieben als dich, Lieber. Wir haben alle gegen Gott gekämpft, und dies . . . Richard! du wirst mit mir kommen, und zu deiner Frau gehn, und meinem Bruder ersparen, was ich dulde.“

Er antwortete dem gebrochenen Geist: „Ich

habe eine getötet. Sie sieht mich wie ich bin. Ich kann nicht mit dir zu meiner Frau gehn, weil ich nicht wert bin, ihr die Hand zu berühren, und ginge ich zu ihr, ich täte dies, um meine Selbstverachtung zum Schweigen zu bringen. Geh du zu ihr, und wenn sie nach mir fragt, so sag ihr, ich habe einen Tod auf meinem Haupt, der — Nein! sag ich sei im Ausland und suche nach dem, was mich reinigen soll. Wenn ich es finde, werde ich kommen, sie zu fordern. Wenn nicht, helfe Gott uns allen!"

Sie hatte nicht die Kraft, gegen seine feierlichen Worte anzukämpfen oder ihm Halt zu gebieten, und so zog er hinaus.

Kapitel XLII.

Austin kehrt zurück.

Ein Mann mit einem Bart grüßte den klugen jungen Mann Adrian im vollen Glanz des Piccadilly mit einem Schlag auf die Schulter. Adrian sah sich gemächlich um.

„Willst du meine Nerven auf die Probe stellen, mein lieber Junge? Ich bin kein Mann der Mode, sonst hättest du ihren Sitz getroffen! Wie geht's dir?"

Das war Austin Wentworths Willkommen nach seiner langen Abwesenheit.

Austin nahm seinen Arm und fragte mit dem Hunger dessen, der fünf Jahre lang in der Wildnis gewesen ist, nach Neuigkeiten.

„Die Whigs haben den Geist aufgegeben, mein lieber Austin. Der freie Brite soll die Perle der Freiheit erhalten; den Stimmzettel. Der Aristokratie hat man auf einen Cyclus gekündigt. Die Monarchie und der alte Madeira gehen aus: Demos und Kapwein kommen auf. Man nennt das Reform.

Du siehst, deine Abwesenheit hat Wunder gewirkt. Gehe auf weitere fünf Jahre fort und du wirst ruinierte Mägen, gespaltete Schädel, allgemeinen Umsturz und eine Gleichheit vorfinden, welche ein allgemeines Am-Boden-Liegen vollkommen macht.“

Austin gewährte ihm ein Lachen. „Ich will von uns hören. Was macht der alte Ricky?“

„Du weißt von seinem — wie nennt man's, wenn Grünschnäbel die Genehmigung erhalten, in die Bütten von Milchmädchen zu springen? — eine reizende kleine Frau, nebenbei — präsentabel! Ganz die alte Rose Anakreons in Milch. Ja! Jedermann meinte, das System müßte dran sterben. Keine Spur. Es blühte trotzdem weiter. Aber jetzt hat's die Schwindsucht — ausgemergelt, hager, wund, gespenstisch! Ich bin heute Morgen von Raynham entflohen, um seinem Anblick zu entgehen. Ich habe unseren heiteren Onkel Hippias in die Stadt gebracht — ein ergötzlicher Gefährte! Ich sagte zu ihm: ‚Wir haben ein schönes Frühjahr gehabt.‘ ‚O!‘ antwortet er, ‚es gibt 'ne Zeit, da findet man das Frühjahr alt.‘ Du hättest hören sollen, wie er das ‚alt‘ in die Länge zog. Ich fühlte etwas wie Verfall in meinen Säften, als ich ihn nur hörte. Im Boxkampf des Lebens ist unser Onkel Hippias satzungswidrig unterm Gürtel getroffen, mein lieber Austin. Wir wollen uns ja in acht nehmen und essen gehn.“

„Aber wo ist Ricky jetzt, und was treibt er?“

„Frag, was er getan hat. Der Wunderjunge hat 'n Baby gekriegt!“

„Ein Kind? Richard?“ Austins klare Augen leuchteten vor Vergnügen auf.

„Es ist wohl unter unseren tropischen Wilden nicht gewöhnlich? Er hat eins: eins so groß wie zwei. Das ist der Todesstreich für das System gewesen. Die Heirat hat es ausgehalten — das

Baby war ihm zu viel. Hätt' es das Baby schlucken können, hätt' es leben können. Sie, die wunderbare Frau, hat einen großen Jungen geboren. Ich versichere dich, es ist höchst amüsant zu sehen, wie das System jede Stunde am Tage den Mund aufsperrt und versucht, ihn hinunterzuwürgen, denn es weiß, das wäre eine vollkommene Heilung oder eine glückliche Befreiung."

Allmählich erfuhr Austin vom Verhalten des Barons und lächelte traurig.

„Wie hat sich Richard entwickelt?" fragte er. „Was für ein Charakter ist er?"

„Der arme Junge ist durch seine übertriebene Angst darum verdorben. Charakter? er hat den Charakter einer Kugel mit einer dreifachen Pulverladung dahinter. Begeisterung ist das Pulver. Der Junge könnte sich für die jungfräulichen Tage der Ops begeistern! Er wollte auf deine Art die Welt reformieren, Austin — du hast etwas zu verantworten. Zum Unglück begann er mit der weiblichen Seite. Cupido, stolz auf den frisch erschlagenen Phöbus, oder Pluto, der sein Königreich bevölkern will, wenn du willst, setzte es einem der arglosen, dankbaren Geschöpfe in den weichen Kopf, ihn für sein gutes Werk zu küssen. O Grauen! das erwartete er nie. Denke dir das System im Fleisch, und du hast unsern Richard. Die Folge ist, daß dieser männliche Peri sich weigert, in sein Paradies zu treten, obgleich ihm die Tore offen stehn, die Trompeten blasen, und ihn die schöne Unbefleckte drinnen mit ihrer Frucht erwartet. Wir hörten zuletzt von ihm, als er die deutschen Wasser versuchte — als Vorbereitung zu seiner Befreiung Italiens vom Joch der Teutonen. Hoffen wir, daß sie ihn waschen. Er ist in Gesellschaft der Lady Judith Felle — deiner alten Freundin, der glühend radikalen Dame, die den verfallenen Lord heiratete, um ihre Prinzipien in die Tat

umzusetzen. Sie heiraten stets englische Lords oder ausländische Fürsten. Ich bewundere ihre Taktik."

„Judith taugt nicht für ihn in solchem Zustand. Ich mag sie, aber sie ist von je zu sentimental gewesen," sagte Austin.

„Sie hat den alten Lord wohl aus Sentimentalität geheiratet? Ich mag sie wegen ihrer Sentimentalität, Austin. Sentimentale Leute leben lange und sterben fett. Die Empfindung tötet, Vetter. Sentimentalität! sie ist die Liebkosung des Daseins: die weiche Blüte, und wer sie trägt, der oder die ist zu beneiden. Wollte, ich hätte mehr!"

„Du bist nicht sehr verändert, Adrian!"

„Ich bin kein Radikaler, Austin."

Weitere Fragen, auf die Adrian in seiner figürlichen Redeweise antwortete, belehrten Austin, daß der Baron in einer Stellung statuesken verletzten Vatertums auf seinen Sohn warte, ehe er seine Schwiegertochter und seinen Enkel empfangen wolle. Das hatte Adrian mit den Versuchen des Systems, das Baby zu verschlucken, gemeint.

„Wir sind in einem Wirrsal," sagte der kluge junge Mann. „Die Zeit wird uns entwirren, denke ich. Wozu wäre die ehrwürdige Dame sonst gut?"

Austin dachte einige Minuten nach und fragte nach Lucys Wohnung.

„Wir werden schon später zu ihr gehn," sagte Adrian.

„Ich werde jetzt zu ihr gehen," sagte Austin.

„Aber wir wollen erst das Essen bestellen, Vetter."

„Gib mir ihre Adresse."

„Wahrhaftig, Austin," wandte Adrian ein, „liegt dir nichts dran, was du ißt?" rief er heiser und sah komisch beleidigt aus. „Es scheint nicht. Ein Stück von ihm, der fertig ist — *sauce du ciel!* Geh, sättige dich am Baby, Kannibale. Sieben Uhr Diner!"

Adrian gab ihm seine eigene Adresse und ..cys und schlenderte fort, um das Bessere zu tun.

Abends hatte Mrs. Berry einen langen Fremden in ihrer Teetasse bemerkt. Sie vergaß ihn im Lärm ihrer Pflichten und der Inanspruchnahme ihrer Denkkräfte durch den unvergleichlichen Fremden, den Lucy der Welt geschenkt hatte, bis sie ein Klopfen an der Straßentür erinnerte. „Da is' er! rief sie, als sie lief, um ihm zu öffnen. „Da is' mein Fremder!“ Nie wurde der Glaube einer Frau an Vorzeichen so bestätigt. Der Fremde wünschte, Mrs. Richard Feverel zu sprechen. Er sagte, er sei Mr. Austin Wentworth. Mrs. Berry schlug die Hände zusammen und rief: „Endlich!“ Dann lief sie stracks zum Haus hinaus und sah die Straße hinauf und hinunter. Gleich darauf kam sie mit vielen Entschuldigungen wegen ihrer Unhöflichkeit zurück und sagte: „Ich erwartete sie grad zurück, Mr. Wentworth. Jeden Tag, zweimal den Tag geht sie aus, damit ihr gesegneter Engel an die Luft kommt. Kein Kindermädchen kriegt das Kind! Das ist 'ne Mutter! und gute Milch! dem Herrn sei Dank! obgleich se so bedrückt is!“

Drinnen sagte Mrs. Berry, wer sie sei, erzählte die Geschichte des jungen Paars und ihre Rolle darin und bewunderte den Bart.

Schließlich sprach Mrs. Berry von den Familienwirrnissen und warf mit gesenktem Kopf und gefalteten Händen dunkle Andeutungen über Richard aus.

Während Austin seine heiteren Ansichten auseinandersetzte, trat Lucy ein, gefolgt von dem Baby.

„Ich bin Austin Wentworth,“ sagte er und nahm sie bei der Hand. Sie lasen sich in den Gesichtern, die zwei, und lächelten Verwandtschaft.

„Sie heißen Lucy?“

Sie bestätigte es.

„Und ich Austin, wie Sie wissen.“

Mrs. Berry ließ Lucys Reizen Zeit, ihn zu unterwerfen, und präsentierte Richards Vertreter, der sich beim Anblick eines neuen Gesichtes erst betrachten ließ, ehe er anfing, laut zu schreien und um das, was ihm gebührte, an die Tür der Natur zu klopfen.

„Is' er nich' 'n kräftiger kleiner Kerl?“ sagte Mrs. Berry. „Is' er nich' wie sein Vater? Tu—tu, kleines Ding! Sehn Sie seine Fäuste. Is' er nich' leidenschaftlich? Is' er nich' 'n glänzender Schreier? O!“ Und sie plapperte entzückt in Babysprache dahin.

„Ein schöner Junge.“ Mrs. Berry zeigte zu weiterem Beweis seine Beine, denn sie wollte Austins Bestätigung hören, daß es Klöße wären.

Lucy murmelte ein Wort der Entschuldigung und trug den Schreier zum Zimmer hinaus.

„Sie hätt's hier tun können,“ sagte Mrs. Berry. „Nichts ist hübscher, sag ich. Wenn ihr lieber Mann das sehen könnte! Sie hätten ihren Onkel über den Baby sehn sollen! — er war hier, denn ich sagte, sie sollen ihre eigene Famillje sehen. Er kam, und gelacht hat er über das Baby in seiner Herzensfreude, armer Mann, und geweint hat er, ja. Und der Mr. Thompson, Mr. Wentworth — 'n Freund von Mr. Richard und so 'n bescheidenen jungen Herrn — er betet sie an in seiner Unschuld. Ich glaube, er is' unglücklich, weil er nich' Kindermädchen für das Baby werden kann. Jaa! und alles so hübsch, und nur die eine Schraube los. O Mr. Wentworth! was halten Sie von ihr?“

Austins Antwort war so befriedigend, wie sie arme Menschensprache geben kann. Er hörte, Lady Feverel sei im Haus, und Mrs. Berry bereitete ihm den Weg, damit er ihr seine Aufwartung machen könnte. Dann lief Mrs. Berry zu Lucy, und das Haus summte von neuem Leben. Das einfache Wesen fühlte in Austins Gegenwart etwas Gutes unter ihnen.

Lucy drückte den kleinen Säugling an ihre Brust. „Ich möchte wissen, was er von mir denkt, Mrs. Berry? Ich konnte nicht mit ihm reden. Ich hatte ihn lieb, ehe ich ihn gesehen hatte. Ich wußte, wie sein Gesicht wäre.“

„Er sieht mit 'm Bart noch ordentlich aus, und das is' die Probe für 'n tugendhaften Mann,“ sagte Mrs. Berry. „Man sieht bei ihm durch's Haar. Denken! Denkt, was jeder Mann denken würde. Und das bißchen Dunkel unter Ihr'm Auge wird jetzt klar werden, wo er da is'.“

Mrs. Berry dachte an nichts als das; Lucy nur an den Frieden, den es ihr gab, daß sie Richards bestem Freund nah war. Als sie sich zum Tee setzte, geschah es mit einem Gefühl, daß das kleine Zimmer vielleicht noch viele Tage lang ihre Wohnung sein werde.

Ein Kotelett, das Mrs. Berry besorgte und briet, war Austins Mahl. Er unterhielt sie mit Anekdoten von seinen Reisen. Die arme Lucy war nicht in Versuchung, Austin erobern zu wollen. Diese heroische Schwäche war vergangen.

Mrs. Berry hatte gesagt: „Drei Tassen – weiter geh ich nicht,“ und Lucy hatte gerade mehr Tee abgelehnt, als Austin, der mitten in einem brasilianischen Wald war, sie fragte, ob sie gut reisen könne.

„Ich meine, können Sie in der Minute aufbrechen?“

Lucy zögerte und sagte dann entschieden „Ja!“ und Mrs. Berry fügte hinzu, sie sei keine „Gepäck-Frau“.

„Früher ging ein Zug um sieben,“ bemerkte Austin und sah auf die Uhr.

Die beiden Frauen schwiegen.

„Könnten Sie in zehn Minuten fertig sein, mit mir nach Raynham zu fahren?“

Austin sah aus, als hätte er etwas ganz Gewöhnliches gesagt.

Lucys Lippen öffneten sich zum Sprechen. Sie konnte nicht antworten.

Laut rasselte das Teebrett unter Mrs. Berrys sinkenden Händen.

„Freude und Befreiung!“ rief sie mit stolpernder Stimme.

„Wollen Sie mitkommen?“ fragte Austin freundlich noch einmal.

Lucy versuchte, ihr Herzklopfen zu unterdrücken, als sie „Ja!“ antwortete. Mrs. Berry deutete die Unentschlossenheit in ihrer Stimme listig mit einem lauten Flüstern: „Sie denkt, was mit Baby werden soll.“

„Er muß auch reisen lernen,“ sagte Austin.

„O!“ rief Mrs. Berry, „und ich will seine Amme sein und ihn tragen! O! denken Sie nur! ich noch mal wieder Amme auf Raynham Abbey! Lassen Sie uns gleich gehn!“

Sie fuhr auf und in heißer Hast davon, aus Furcht, Zögern könne den Beschluß des Himmels abkühlen. Austin lächelte und sah abwechselnd seine Uhr und Lucy an. Sie wollte eine Menge Fragen stellen. Sein Gesicht beruhigte sie, und mit den Worten: „Ich werde gleich fertig sein“ verließ auch sie das Zimmer. Sie waren in der von Austin vorgeschriebenen Zeit fertig und Mrs. Berry stand und summte über dem Baby. „Er wird's verschlafen,“ sagte sie. „Er hat genug gehabt und schläft tüchtig nachher, ja!“ Ehe sie aufbrachen, lief Lucy zu Lady Feverel hinauf. Sie kehrte um den Kleinen zurück.

„Einen Moment, Mr. Wentworth.“

„Zwei,“ sagte Austin.

Master Richard wurde hinaufgebracht, und als Lucy zurückkam, standen ihr die Augen voll Tränen.

„Sie glaubt, sie wird ihn nie wiedersehn, Mr. Wentworth.“

„Sie soll ihn wiedersehn,“ sagte Austin einfach.

Sie fuhren ab, und mit Austin neben sich vergaß Lucy, an das große Wagnis zu denken, das sie unternahm.

„Ich hoffe, Baby wird nicht aufwachen,“ war ihre Hauptsorge.

Es gibt furchtbare Burgen, die man nur im Sturm zu nehmen braucht. Der Baron saß allein in seiner Bibliothek, des Widerstandes müde, froh im Stolz, daß er sich nicht ergäbe; ein Schrecken für seine Freunde und sich selber. Als er den Wadenmann wohlklingend Austins Namen nennen hörte, sah er von seinem Buch auf und streckte die Hand aus. „Freut mich, dich zu sehen, Austin.“ Seine Erscheinung verriet das Gefühl völliger Sicherheit. In den nächsten Minuten sah er die Sturmleitern angelegt.

Ein Schrei von Mrs. Berry zeigte ihm, daß außer Austin noch andere im Zimmer waren. Lucy stand ein wenig hinter der Lampe, Mrs. Berry dicht an der Tür. Die Tür war halb offen und durch sie sah man die versteinerte Gestalt eines schönen Mannes. Der Baron, der über die Lampe blickte, stand auf, als Mrs. Berrys Schrei die Gegenwart einer Frau verkündete. Austin trat zurück und führte ihm Lucy an der Hand zu. „Ich habe Richards Frau mitgebracht,“ sagte er mit einem frohen, gänzlich unberechnenden Gesicht, das entwaffnete. Sehr bleich und zitternd verneigte sich Lucy. Sie fühlte, daß ihre beiden Hände ergriffen wurden und hörte eine freundliche Stimme. War es möglich, daß sie dem furchtbaren Vater ihres Mannes gehörte? Sie hob nervös die Augen: ihre Hände wurden noch gehalten. Der Baron betrachtete Richards Wahl. War er je mit diesen reinen Augen in Wettkampf getreten? Er sah, wie ihr der Schmerz ihrer Lage über die Stirn schoß, und mit sanftem Fragen nach ihrem Ergehen setzte er sie auf einen Stuhl. Mrs. Berry war schon in einen Sessel gesunken.

„Welche Aussicht möchtest du für dein Schlafzimmer? — Osten?“ sagte der Baron.

Lucy fragte sich verwundert: „Soll ich bleiben?“

„Vielleicht nimmst du am besten gleich Richards Zimmer,“ fuhr er fort. „Du hast da das Tal von Lobourne und frische Morgenluft und wirst dich mehr zu Hause fühlen.“

Lucys Farbe stieg. Mrs. Berry räusperte sich, als wollte sie sagen: „Der Tag ist unser!“ Ohne Zweifel — so seltsam es schien — die Festung war genommen.

„Lucy ist ziemlich müde,“ sagte Austin, und daß sie so tapfer ihren Vornamen nennen hörte, brachte ihr dankbaren Tau in die Augen.

Der Baron wollte die Glocke berühren. „Aber seid ihr allein gekommen?“ fragte er.

Da kam Mrs. Berry hervor. Nicht gleich, es schien ihr Mühe zu machen, sich zu bewegen, und als sie im Bereich der Lampe war, konnte niemandem ihre Aufregung entgehen. Das selige Bündel bebte in ihren Armen.

„Nebenbei, was ist er für mich?“ fragte Austin, als er die jüngere Hoffnung Raynhams entschleierte. „Meine Verwandtschaft ist nicht so bestimmt, wie deine.“

Ein Zuschauer hätte gemeint, der Baron blicke mit der höflichen Gleichgültigkeit dessen auf seinen Enkel, der nur der Mutter irgendeines Kindes ein Kompliment machen wollte.

„Ich glaube wirklich, er sieht Richard ähnlich,“ lachte Austin. Lucy blickte: „Ich bin sicher.“

„Du nährst ihn natürlich selbst?“ sagte der Baron zu Lucy, und wurde über diesen Punkt beruhigt.

Mrs. Berry wollte die fabelhaften Beine entblößen. Lucy, die die Wirkung auf die fabelhaften Lungen fürchtete, bat sie, ihn nicht zu wecken. „Dazu gehört sich was,“ sagte Mrs. Berry, und

redete von Master Richards Gesundheit und verstummte dann plötzlich mit einem tiefen Seufzer.

„Er sieht gesund aus,“ sagte der Baron, „aber ich kann Babys nicht beurteilen.“

So erkannte Raynham nach der Kapitulation seinen neuen Kommandanten an, der jetzt unter der Leitung der Haushälterin fortgetragen wurde, um das Zimmer zu erhalten, in dem Richard als Baby geschlafen hatte.

Austin dachte keinen Moment an seinen Erfolg. Der Baron sagte: „Sie sieht außerordentlich wohl aus.“ Er erwiderte: „Jemand, zu dem man sich sofort hingezogen fühlt.“ Damit war es zu Ende.

Aber ein viel lebhafteres Gespräch fand oben statt, wo Lucy und Mrs. Berry allein saßen. Lucy erwartete, sie werde über den Empfang reden, der ihnen zuteil geworden war, und über das Haus und die Einzelheiten des Zimmers und das feste Glück, das sie zu erwarten schien. Mrs. Berry sah die ganze Zeit beharrlich in den Spiegel. Ihre erste deutliche Antwort war: „Meine Liebe! Sagen Sie mir offen, wie sehe ich aus?“

„Sehr nett, Mrs. Berry; aber hätten Sie sich denken können, daß er so freundlich, so rücksichtsvoll sein würde?“

„Ich glaube, ich sehe aus, wie ’ne alte Schachtel,“ antwortete Mrs. Berry. „O Liebe! zwei Vögel auf einen Schuß. Was sagen Sie nun?“

„Ich habe nie eine so wundervolle Ähnlichkeit gesehn,“ sagt Lucy.

„Ähnlichkeit! Sehn Sie mich an.“ Mrs. Berry war rot und zitterte.

„Sie sind fiebrig, liebe Berry. Was ist denn?“

„Is’ es nich’ wie ’n Liebesfieber beim jungen Mädchen?“

„Gehn Sie zu Bett, Berry, Liebe,“ sagte Lucy schmeichelnd. „Ich will Sie ausziehn und nach

Ihnen sehn, Sie liebes Herz! Sie haben so viel Aufregung gehabt.“

„Haha!“ lachte Berry hysterisch, „sie meint, 's is' um ihr'twillen. Ah, es is' Kinnerspiel, mein Liebling. Aber ich hatt' heut' abend keine Trachödie erwartet. In diesem Haus schlafen, das kann ich nich', meine Liebe!“

Lucy war erstaunt. „Nicht hier schlafen, Mrs. Berry? — O, weshalb, Sie törichtes altes Wesen? Ich weiß!“

„So?“ sagte Berry mit skeptischer Nase.

„Sie haben Angst vor Geistern.“

„Vielleicht, wenn sie sechs Fuß zwei von ihren Schuhen sind und Blasebälge, wenn man ihn'n 'ne Nadel in die Waden steckt. Hab mein'n Berry gesehn.“

„Ihren Mann?“

„In Lebensgröße.“

Lucy dachte an optische Täuschungen, aber Mrs. Berry beschrieb ihn als den Koloß, der sie in die Bibliothek geführt hatte, und schwor, sie habe ihn erkannt. „Zeit hat'n nich' gealtert,“ sagte Mrs. Berry, „wogegen ich! jetzt hat er 'ne Entschuldigung. Ich weiß, ich seh' aus, wie 'ne alte Schachtel.“

Lucy küßte sie: „Sie sehen aus wie das nettste, liebste alte Wesen!“

„'n altes Wesen, meine Liebe, das können Sie wohl sagen.“

„Und Ihr Mann ist wirklich hier?“

„Berry is' unten.“

Dies wurde so tief überzeugt ausgesprochen, daß es jede Spur des Unglaubens verjagte.

„Was wollen Sie tun, Mrs. Berry?“

„Gehn, meine Liebe. Ihn auf seine Art glücklich sein lassen. Es is' aus zwischen uns, das sehe ich. Ich weiß, er würde mich verschmähen. Er haßt alte Schachteln.“

„Sie verschmähen?“ rief Lucy zornig. „Der sich so schlecht gegen Sie benommen hat?“

Mrs. Berry versuchte aufzustehn. „Ich kann ebensogut gleich gehn,“ winselte sie. „Wenn ich 'n spreche, mach ich mich bloßen lächerlich. Ja. Ich bin 'ne alte Schachtel. Ich will gehn. Es is' nich' meine Natur, im selben Haus zu schlafen.“

Lucy legte Mrs. Berry die Hände auf die Schultern und drückte sie mit Gewalt in den Stuhl zurück. „Baby im Stich lassen, böse Frau? Ich sage Ihnen, er soll zu Ihnen kommen und vor Ihnen auf die Knie fallen und um Vergebung bitten.“

„Berry auf die Knie!“

„Ja. Und er soll Sie bitten, ihm zu verzeihen.“

„Wenn Sie mehr aus Martin Berry herauskriegen als bloße Worte, soll's mich wundern!“ sagte Mrs. Berry.

„Wir werden sehen,“ sagte Lucy, völlig entschlossen, etwas für das gute Wesen zu tun, das ihr eine Freundin gewesen war.

Mrs. Berry prüfte ihr Kleid. „Wird es nich' aussehn, als liefen wir 'm nach?“ murmelte sie schwach.

„Er ist Ihr Mann, Mrs. Berry. Vielleicht will er schon jetzt zu Ihnen kommen.“

„O, wo is' alles, was ich dem Mann sagen wollte, wenn wir uns träfen!“ rief Mrs. Berry aus, Lucy verließ das Zimmer.

Draußen auf dem Vorplatz traf Lucy eine Dame in Schwarz, die still stand und fragte, ob sie Richards Frau sei, und sie küßte und gleich weiter ging. Lucy schickte zu Austin und erzählte Berrys Geschichte. Austin ließ den großen Mann holen und sagte: „Wissen Sie, daß Ihre Frau hier ist?“ Ehe Berry Zeit fand, sich aufzurichten und des längeren zu reden, wurde er ersucht, hinaufzusteigen, und da seine junge Herrin ihn sofort führte, konnte Berry sich nicht weigern, seine Beine in Bewegung zu setzen und das stattliche Gebäude hinaufzutragen.

Von der Unter[illegible]ung gab Mrs. Berry Lucy

später eine leichte Skizze. „Er fing auf die alte Art an, meine Liebe, und sag ich, ein wahres Herz und einfache Worte, Martin Berry! Und da also unterbricht er sich und sein Dickschonär, und runter geht er, runter auf die Knie. Ich hätt's nie geglaubt. Ich hab' meine Würde als 'ne Frau bewahrt, bis ich das sah, aber das war zeviel. Ich war'n reifer Apfel in sein'n Armen, eh' ich noch wußte, wo ich war. 'n schönen Mann auf sein'n Knien — das hat was, was für uns Frauen zeviel is. Und es war wirklich der Büßer auf beid'n Knien, nich' der Liebhaber auf ein'm. Wenn's ihm Ernst is'! Aber ah! was meinen Sie, bittet er, meine Liebe? — es nich' grade jetzt im Haus bekannt zu machen! Ich kann nich' sagen, daß das gut aussieht — ich kann nich'!"

Lucy meinte, es wäre das Schamgefühl über sein Benehmen, und Mrs. Berry tat ihr Bestes, um es in dem Licht anzusehn.

„Hat der Baron Ihn'n Kuß gegeben, als Sie ihm gute Nacht sagten?" fragte sie. Lucy sagte nein. „Dann bleiben Sie wach, solange Sie können," war Mrs. Berrys Antwort.

Wie viele andere natürliche Leute war Mrs. Berry nur einfältig, wo es sich um ihr eigenes weiches Herz handelte. Wie sie insgeheim ahnte, kam der Baron zu ihr ins Zimmer, als alles ruhig war. Sie sah, wie er sich über Richard den Zweiten beugte und ihn lange ernst ansah. Dann ging er in die halboffene Tür des Zimmers, wo Lucy schlief, horchte einen Moment, klopfte leise und trat ein. Mrs. Berry hörte leise Worte zwischen ihnen. Sie konnte keine Silbe verstehen, aber sie hätte auf den Zusammenhang geschworen. „Er hat sie seine Tochter genannt, ihr Glück versprochen und ihr den Vaterkuß gegeben." Als Sir Austin hinausging, lag sie in tiefem Schlafe.

Kapitel XLIII.

Die Natur spricht.

Briareus, der zornig über dem Meer errötet — wo ist der Dunsttitane? Und Hesperus in seinem Rosenkranz — warum sieht er so unbarmherzig süß aus? Es ist, weil einer das strahlende Haus verlassen hat, um hinauszuziehn und Wolkenwerk zu tun, und er hat einen Makel davongetragen, mit dem er nicht heimzukehren wagt. Fern im Westen winkt ihm die schöne Lucy, zu kommen. Ah, Himmel! wenn er könnte! wie stark und wild die Versuchung ist! wie fein die schlummerlose Sehnsucht! Sie vergiftet seine Vernunft, seine Ehre. Denn er liebt sie; sie ist ihm noch die erste und einzige Frau. Wäre ihm sonst sein schwarzer Fleck die Hölle? Wären ihm sonst die Glieder gefesselt, während sich ihm ihre Arme öffnen? Und wenn er sie liebt, o, was ist dann ein Sturz in die Grube oder tausend? Ist nicht die Liebe die Losung zu jenem winkenden Glück? So mögen wir sagen; aber hier ist einer, dessen Leib ihm zum Tempel gemacht worden ist, und er ist entweiht.

Ein Tempel, und entweiht! Denn wozu taugt er, als zum Tanz der Teufel?

Er kann nur seine eigene Niedrigkeit tadeln. Aber sich niedrig fühlen, und die Seligkeit annehmen, welche winkt — so tief ist er nicht gefallen.

Wahrlich, es wäre besser, Orestes zu sein, in dessen Ohr die Furien heulen, als einer, den eine himmlische Seele ruft, von der er für immer verwiesen ist. Er hat nicht die Vergessenheit des Wahnsinnes. In die Flammen seiner ersten Liebe gekleidet, angetan mit dem Glanze alter Himmel, tritt sie ihm überall entgegen; morgens, abends und nachts leuchtet sie über ihm, wegelagert ihm plötzlich in Waldestiefen, fällt ihm greifbar aufs

Herz. Auf Momente vergißt er sich; er stürzt hin, sie zu umarmen, nennt sie seine Geliebte — und siehe! ihr unschuldiger Kuß ruft ihm die Qual der Scham auf sein Gesicht.

Täglich dauerte der Kampf. Sein Vater schrieb ihm und bat ihn bei seiner Liebe, er möge kommen. Von der Stunde an verbrannte Richard ungelesen alle Briefe, die er erhielt. Er wußte, wie leicht er sich überreden konnte: Worte von draußen mochten ihn versuchen und den Funken ehrenhaften Fühlens ganz verlöschen, der ihn quälte, und an den er sich in verzweifelter Ehrenrettung klammerte.

Junge Herren auf der schiefen Ebene aufzuhalten, ist ein so gefährliches wie undankbares Amt. Trotzdem ist es eins, das schöne Frauen schätzen, und einige von ihnen machen es sich zum Beruf. Lady Judith gehörte, soweit ihr Geschlecht es erlaubte, gleichfalls zu den Titanen im Kampf gegen die absoluten Götter; deshalb hatte sie einen Lord geheiratet, der außer in seinen Feldern unfähig war. Ihre Heldentaten behielt sie für sich: sie sah nicht glücklich mit ihnen aus. Richard traf sie zufällig in Paris; sie sah seinen Zustand; sie gab ihm zu erkennen, nur sie allein verstehe ihn. Die Folge war, daß er hinfort in ihr Gefolge eingeschrieben war. Es beruhigte ihn, in der Nähe einer Frau zu sein. Sie sprach von Schmerzen, persönlichen Schmerzen, ziemlich wie er von seinen hätte reden können — unbestimmt und mit Selbstvorwurf. Und sie verstand ihn. Wie der dunkle, unermessene Reichtum in uns für ein Frauenauge leuchtet. Wir stehen gleich auf Zinseszins: sind so viel reicher als wir wußten! — beinahe so reich wie wir träumten! Aber im Moment, da wir von ihr fort sind, sind wir bankrott, Bettler. Wie kommt das? Wir fragen nicht. Wir eilen zu ihr und sonnen uns hungrig in ihren Augen. Das Auge

muß weiblich sein, um so schöpferisch zu sein: ich kann nicht sagen, warum. Lady Judith verstand Richard, und da er sich unendlich niedrig fühlte, hielt er sich irgendwie nur fiebrischer an ihr fest, wie einer, der das Schlimmste fürchtete, wenn er sie verlor. Der Geist muß ruhen; er war schwach von seinem Leiden.

Austin fand sie in den Hügeln von Nassau im Rheinland: Titanen, Mann und Frau, die Jupiter nicht entthront hatten, und nun jäh auf den Fluten der Empfindung dahintrieben. Der Bauer in seiner blauen Jacke, der morgens hinter seinen Ochsen zieht, die Obstfrau in ihren bunten Tüchern, der Eseltreiber, der Doktor selbst in diesen Gegenden — sie haben mehr für ihre Mitmenschen getan. Furchtbarer Gedanke! Lady Judith steht heiter darüber, aber er nagt an Richard, wenn er aus ihrem Schatten fort ist. Oft beobachtet er elend die jungen Leute seines Alters, die an ihre Arbeit ziehn. Keine Nebelarbeit das! Solide, unehrgeizige, fruchtbringende Arbeit!

Lady Judith hatte Edleres mit dem Helden vor. Er lechzte mit verbundenen Augen nach irgend etwas, und sie gab ihm die Landkarte von Europa in Fetzen. Er verschluckte sie gierig. Es war eine berauschende Arznei. Er, der zu Pferde Ruinen von Kaiserreichen überritt! Wohl mochte sich der gesunde Menschenverstand bei dem Bilde zu den gemeineren Tieren kauern. Stillschweigend kamen sie überein, den zivilisierten Erdball umzugießen. Es ist eine Eigenschaft des Dunstes, daß er dahinschmilzt und sich neu gestaltet; aber nie hat der Dunst die Eigenschaft, daß er dieselben Gestalten wieder annimmt. Briareus mit den hundert unbeschäftigten Händen kann sich in einen monströsen Esel mit aufgeworfenen Hinterbeinen verwandeln, oder in tausend schnatternde Affen. Die phantastischen Gruppierungen des jungen

Gehirns sind denen sehr ähnlich, die wir am Himmel sehen, und ebenso das Spiel des Windes. Lady Judith bließ. In ihm war reichlich Dunst, und immer löste er sich in diese Gestalt oder jene. Ihr, die ihr die Wolken am Abend beachtet und die Jugend kennt, werdet die Ähnlichkeit sehen: es wird euch nicht seltsam, kaum töricht erscheinen, daß ein junger Mann von Richards Alter, Richards Erziehung und Stellung in diesem Zustand der Wildheit ist. War er nicht zu dem Glauben gesäugt, er sei zu großen Dingen geboren? Sagte sie nicht, sie sei dessen gewiß? Und sich niedrig zu fühlen, und doch zu Besserem geboren, das genügt, damit man nach allen Wolken greife. Denkt euch den Helden mit einem lahmen Bein: wie fest glaubt er an Pfuscher! wie leidenschaftlich sehnt er sich danach, jemandem den Kopf zu zerbrechen! Sie sprachen im Flüsterton von Italien. „Die Zeit wird kommen," sagte sie. „Und ich werde bereit sein," sagte er. Welchen Rang sollte er im Befreiungsheer einnehmen? Kapitän, Oberst, General oder einfacher Gemeiner? Hier war er, wie es sich für ihn paßte, viel positiver als sie. Einfacher Gemeiner, sagte er. Trotzdem sah er sich zu Pferde. Also natürlich Gemeiner in der Kavallerie. Ein gemeiner Kavallerist, der die Ruinen von Kaiserreichen zusammenreitet. Sie blickte mit trauriger Unbestimmtheit unter ihren Brauen hervor auf dieses Ziel in der Ferne. Sie lasen Petrarca zusammen, um das nötige Feuer aufzutreiben. Italia mia! Wer hat nicht für Italien geweint? Ich sehe die Sehnsuchtsflüge einer Welt für es aufsteigen, dicht und häufig, wie die Züge des Zigarrenrauchs Pannonischer Posten.

Als aber Austin kam, sagte Richard, er könne Lady Judith nicht verlassen, Lady Judith sagte, sie könne sich von ihm nicht trennen. Um seinetwillen, wohlgemerkt! Dies bestätigte Richard.

Vielleicht hatte er Grund, dankbar zu sein. Die Landstraße der Narrheit mag ihn von einer fortgeführt haben, die schlimmer endet. Er ist töricht, weiß Got — aber ich meinesteils will nicht über den Helden lachen, weil er seine Gelegenheit nicht fand. Trefft ihn, wenn er gleichsam durch seine Gelegenheit gesalbt ist, und er ist kein Stoff zum Lachen.

Richard fühlte seine Sicherheit in dem, was wir der Welt zu Gefallen Torheit nennen. Verflüchtigung von Dünsten war ein für ihn gesunder Prozeß, und wer ihnen Gestalt und Farbe lieh, eine wohltätige Iris. Er sagte Austin offen, er könne sie nicht verlassen, und er könne den Tag nicht absehn. wann er dazu imstande sein würde.

„Warum kannst du nicht zu deiner Frau gehn, Richard?“

„Aus einem Grunde, den du als der erste gutheißen würdest, Austin.“

Er begrüßte Austin mit jedem Zeichen männlicher Liebe und mit Trauer im Herzen. Austin hatte er immer mit seiner Lucy im Hesperischen Garten des Westens in Verbindung gebracht. Austin wartete geduldig. Lady Judiths alter Lord spielte auf allen Nassauischen Bädern, ohne die Melodie der Gesundheit hervorzulocken. Wohin er sich auch begab, da zog sie mit. Einer so vortrefflichen Ehefrau mußte man verzeihen, daß sie einen alten Mann heiratete. Sie war selbst in ihren ehelichen Pflichten Enthusiastin. Sie hatte die Brauen der Enthusiastin. Mit der Gelegenheit hätte sie eine Charlotte Corday werden können. Also bleibe sie vor dem Bann der Lächerlichkeit geschützt. Der Unsinn der Enthusiasten ist etwas anderes als der Unsinn von Tröpfen. Sie war wirklich eine hochgesinnte Frau, eine aus der Zahl jener, die stets tun, was sie als recht erkennen, und die immer ihrem Blick vertrauen. Sie war der Bewunderung eines jungen Mannes nicht unwert, wenn sie nicht

zu seinem Führer taugte. Sie nahm ihre alte Intimität mit Austin leicht wieder auf, und bewahrte ihre neue Stellung gegen Richard. Sie und Austin waren nicht unähnlich, nur träumte Austin nie, und er hätte keinen alten Lord geheiratet.

Die drei gingen auf einer Brücke zu Limburg an der Lahn spazieren, wo im Mondlicht der Schatten eines steinernen Bischofs auf das Wasser fällt, das über Schiefertrümmer dahinrauscht. Eine Frau ging mit einem Baby im Arm an ihnen vorüber, dessen gewaltige Größe ihnen auffiel.

„Was für ein Kerl!“ rief Richard.

„Ja, das ist ein tüchtiger Bengel,“ sagte Austin, „aber ich glaube nicht, daß er größer ist als dein Junge.“

„Der wird als Arminius fürs neunzehnte Jahrhundert genügen,“ sagte Richard noch, dann sah er Austin an.

„Was sagen Sie da?“ fragte Lady Judith Austin.

„Was habe ich gesagt, was der Wiederholung wert wäre,“ fragte Austin ganz unschuldig zurück.

„Richard hat einen Sohn?“

„Sie wußten das nicht?“

„Seine Bescheidenheit geht sehr weit,“ sagte Lady Judith und knixte zu Richards Vaterschaft.

Richards Herz pochte heftig. Er blickte Austin wieder ins Gesicht. Austin nahm es so sehr als etwas Selbstverständliches, daß er kein Wort mehr darüber sagte.

„Schön!“ murmelte Lady Judith.

Sowie die beiden Männer allein waren, sagte Richard mit rascher Stimme: „Austin, sprachst du im Ernst?“

„Ich hoffe,“ erwiderte Austin, „wann?“

„Bei dem, was du auf der Brücke sagtest.“

„Auf der Brücke?“

„Du sagtest, ich hätte einen —“, er konnte

die Worte kaum herausbekommen — „einen Sohn."

„Du wußtest das nicht, Richard?"

„Nein."

„Aber sie haben dir doch alle geschrieben. Lucy hat dir geschrieben, dein Vater, deine Tante. Ich glaube, sogar Adrian."

„Ich habe ihre Briefe zerrissen," sagte Richard.

„Es ist ein schöner Kerl, kann ich dir sagen. Du brauchst dich nicht zu schämen, mein lieber Junge. Er wird bald so weit sein, daß er nach dir fragen wird. Ich glaubte fest, du wüßtest es."

„Nein, ich wußte nichts!" Richard ging weg und sagte dann: „Wie ist er?"

„Nun, er ist wirklich wie du, aber er hat die Augen von seiner Mutter."

„Und sie ist — ganz wohl?"

„Ja. Ich glaube, das Kind hat sie gerettet."

„Und beide sind auf Raynham?"

„Beide."

Hinweg, phantastische Dünste! Was seid ihr gegen dies? Wo bleiben die Träume des Helden, wenn er erfährt, daß er ein Kind hat? Die Natur nimmt ihn an ihre Brust. Sie wird gleich reden. Jeder Bauer, der auf diesen Hügeln wohnt, kann sich des gleichen rühmen, und doch staunt der Held über keins seiner visionären Wunder, wie da er von dieser so gewöhnlichen Leistung hört. Ein Vater? Richard blickte mit starren Augen, als versuche er, die Züge seines Kindes zu erkennen.

Indem er Austin sagte, er würde in wenigen Minuten zurück sein, eilte er fort und ging weiter und weiter. „Ein Vater!" wiederholte er sich immerfort: „ein Kind!" Und obgleich er es nicht wußte, schlug er die Grundtöne der Natur an. Aber er wußte von einer seltsamen Harmonie, die plötzlich über sein ganzes Wesen kam.

Der Mond war über die Maßen hell, die Sonnenluft schwer und still. Er verließ die Landstraße

und drang in den Wald. Sein Gang war schnell; die Blätter der Bäume trafen seine Backen; die toten Blätter in den Gräben rauschten ihm unter den Füßen. Etwas von einer religiösen Freude — eine seltsame, heilige Lust — war in ihm. Allmählich legte sie sich; er besann sich auf sich selber, und jetzt ergriff ihn eine entsprechende Qual. Ein Vater! nie wagte er, sein Kind zu sehen. Und er konnte sich nicht mehr auf seine Phantasien werfen. Er war völlig nackt für seine Sünde. In seinem verwirrten Geist war ihm, als blicke Clare auf ihn nieder — Clare, die ihn sah, wie er war — und als wäre es in ihren Augen Infamie, wenn er hinginge und seinem Kinde den Kuß aufdrückte. Dann kam ein schweres Ringen, seines Elends Herr zu werden und die Nerven auf seinem Gesicht eisern zu machen.

Am Stumpf eines alten Baums, der in toten Blättern vergangener Sommer halb begraben war, neben einem Bach, machte er Halt, wie einer, der das Ende seiner Fahrt erreicht hat. Da entdeckte er, daß er in Lady Judiths kleinem Hund einen Gefährten hatte. Er klopfte das freundliche Tier zum Zeichen der Anerkennung, und beide schwiegen im Waldesschweigen.

Es war Richard nicht möglich, umzukehren; das Herz war ihm übervoll. Er mußte weiter, und vorwärts schritt er und der kleine Hund folgte.

Ein bedrückender Schlummer hing über den Ästen im Wald. In den Tälern und auf den Höhen lag die gleiche tote Hitze. Hier, wo der Bach klimperte, war es kein kühllippiger Ton, sondern metallisch, ohne den Geist des Wassers. Dort auf einer mondbeleuchteten Fläche üppigen Grases waren die Strahlen für Auge und Gefühl wie weißes Feuer. Kein Nebel zog sich rings. Die Täler waren klar, abgegrenzt bis zu den Schatten ihrer Kanten: die Fernen scharf deutlich, und die

Farben des Tages nur ein wenig weicher. Richard sah ein Reh, das fern außer Schußweite über einen Grashang zog. Die atemlose Stille war bedeutsam, aber der Mond schien an einem weiten blauen Himmel. Die Zunge zum Munde heraus, trabte der kleine Hund ihm nach, setzte sich keuchend, wenn er einen Augenblick stille stand, und stand müde auf, wenn er wieder weiter ging. Hin und wieder huschte ein Nachtfalter durch die Waldesdämmerung.

Auf einem kahlen Vorsprung des Waldhochlands, der in das Tal sah, standen graue Ruinen in Nesseln und schneidenden Gräsern. Richard setzte sich mechanisch auf die bröckelnden Steine, um zu ruhen, und lauschte auf das Keuchen des Hundes. Zu seinen Füßen glitzerten smaragdene Lichter; Hunderte von Glühwürmern schwebten im trockendunklen Grund.

Er saß und sah ihnen zu und dachte nichts. Seine Kräfte waren im Handeln ausgegeben. Er saß da wie ein Teil der Ruinen, und der Mond warf von Süden her seinen Schatten nach Westen. Oben stahlen sich, als er sich neigte, lange Streifen silberner Wolken zu ihm. Es war der Vortrab eines Sturmes. Er bemerkte sie nicht, noch auch, wie die Blätter zu rauschen begannen. Als er seinen Marsch wieder aufnahm, das Gesicht zum Rhein gewendet, schien es, als erhöbe sich grad über ihm ein gewaltiges Gebirge. Er hatte die Vorstellung, er wolle es erklettern. Er kam seinem Fuß trotz seines kräftigen Ausschreitens nicht näher. Der Boden begann zu rieseln; er sah den Himmel nicht mehr. Dann trafen schwere Gewittertropfen seine Backe, die Blätter sangen, die Erde atmete, es war vor ihm und hinter ihm schwarz. Plötzlich sprach der Donner. Das Gebirge, das er gesehen hatte, ergoß sich über ihn.

Der ganze Wald erwachte in violettem Feuer.

Er sah das Land zu Füßen der Hügel bis zum begrenzenden Glanz des Rheins erbeben und verlöschen. Dann kamen Pausen; und der Blitz war wie das Auge des Himmels, und der Donner wie die Zunge des Himmels, und beide redeten wechselnd zu ihm und füllten ihn mit der Entzückung grauender Scheu. Allein dort — das einzige menschliche Wesen unter den Großartigkeiten und Mysterien des Gewitters — fühlte er sich als Vertreter seiner Art, und sein Mut stieg, und er ging und frohlockte, mochte es Glorie, mocht' es Verderben sein! Tiefer in den erhellten Gründen der Luft rollte das zornige Schmettern, dann schossen weiße Lichtgeschosse vom Himmel, und große, sich beugende Farne, die eine Sekunde lang bleich und starr sichtbar wurden, waren übernatürlich bewegt und verschwanden. Dann erwachte ein schriller Laut in den Blättern und im Kraut. Länger und lauter ertönte er, je tiefer und schwerer die Flut herniederstürzte. Gewaltige Wassermengen befriedigten die Sehnsucht der Erde. Selbst darin fand Richard, so durchnäßt er auch vom ersten Gusse war, eine wilde Lust. Da er in Bewegung blieb, wurde er sich der Nässe kaum bewußt, und der dankbare Hauch des Grüns war erfrischend. Plötzlich blieb er stehen und hob neugierig die Nase. Er meinte Wiesenkönigin zu riechen. Er hatte die Blume im Rheinland nie gesehen — nie an sie gedacht; und man konnte sie kaum im Wald finden. Er war sicher, daß er sie roch. Sein kleiner Gefährte wedelte ein wenig vor ihm mit seinem elenden, nassen Schwanz. Er ging langsam weiter, mit unklaren Gedanken. Nach zwei oder drei Schritten beugte er sich nieder und streckte die Hand aus, um nach der Blume zu tasten, denn er empfand, er wußte nicht warum, den lebhaften Wunsch, ihr Wachstum dort festzustellen. Als er umhergriff, traf seine Hand auf etwas Warmes,

was bei seiner Berührung auffuhr, und er ergriff es mit einem Instinkt des Menschen und hob es auf, um es zu sehen. Das Geschöpf war sehr klein, offenbar ganz jung. Richards Augen, die sich jetzt an das Dunkel gewöhnt hatten, waren imstande, es zu erkennen: es war ein winziger junger Hase, und er vermutete, der Hund hatte gerade, ehe er ihn fand, seine Mutter aufgeschreckt. Er setzte das kleine Ding auf eine Hand in seiner Brust und schritt schnell aus, wie vorher.

Der Regen war jetzt gleichmäßig; von jedem Baum rann ein Bach. So kühl und frei war sein Geist geworden, daß er darüber nachsann, welche Art Obdach die Vögel aufsuchen konnten, und wie Schmetterlinge und Falter ihre farbigen Flügel vor dem Regen retteten. Eng gefaltet mochten sie unter einem Blatte hängen, dachte er. Liebevoll blickte er zu beiden Seiten in das rieselnde Dunkel des Dickichts: als eins seiner Kinder. Dann sann er über eine merkwürdige Empfindung nach, die er empfand. Sie lief mit einem unbeschreiblichen Kitzel den einen Arm hinauf, sprach aber nicht zu seinem Herzen. Sie war rein physisch, hörte eine zeitlang auf und begann von neuem, bis er sie in seinem ganzen Blut hatte. Er merkte, daß ihm das kleine Wesen, das er an seiner Brust trug, die Hand leckte. Die kleine, rauhe Zunge, die immer wieder über die Fläche seiner Hand strich, verursachte die seltsame Empfindung. Jetzt, da er die Ursache kannte, hörte die Verwunderung auf; aber jetzt, da er die Ursache kannte, war sein Herz berührt. Das zarte Lecken dauerte ohne Unterbrechung fort, als er weiter ging. Was sagte es ihm? Eben jetzt hätte eines Menschen Zunge nicht so viel sagen können.

Ein bleiches, graues Licht am Saum des fliehenden Gewitters verkündete den Tagesanbruch. Richard ging eilig. Das grüne, feuchte Kraut lag

überall auf seinem Wege, schwer gebeugt, und der Wald hing glitzernd nieder. Unter dem Drang eines Mannes, der eine Offenbarung dunkel zu seinem Gehirn aufsteigen fühlt, kam Richard an einer jener kleinen Waldkapellen vorbei, die mit Kränzen behangen sind, wo der Bauer Halt macht, kniet und betet. Kalt und still stand sie im Zwielicht, Regentropfen tröpfelten rings. Er blickte hinein und sah die Jungfrau mit ihrem Kinde. Er ging weiter. Aber nicht viele Schritte war er gegangen, da wich die Kraft von ihm, und ihn schauderte. Was war es? Er fragte nicht. Er war in anderen Händen. Lebhaft wie ein Blitz erleuchtete ihn der Geist des Lebens. Er fühlte im Herzen den Schrei seines Kindes, die Berührung seines Lieblings. Mit geschlossenen Augen sah er sie beide. Sie zogen ihn von den Tiefen fort; sie führten ihn, einen blinden, stolpernden Mann. Und wie sie ihn führten, hatte er ein Gefühl der Reinigung, so süß, daß er wieder und wieder erschauerte.

Als er aus seinem Traumkrampf auf die lebendige Welt hinaussah, hüpften und zirpten die kleinen Vögel; warmes, frisches Sonnenlicht lag über allen Hügeln. Er war am Saum des Waldes und trat unter dem weiten Morgenhimmel auf eine Ebene hinaus, die mit reifem Korn bestanden war.

Kapitel XLIV.

Noch einmal der Magische Konflikt.

Man hörte auf Raynham, daß Richard kam. Lucy erhielt die erste Nachricht in einem Brief Ripton Thompsons, der ihn zu Bonn traf. Ripton sagte nicht, daß er seine Ferien ausdrücklich darauf verwendet hatte. seinen lieben Freund zur Rückkehr zu seiner Frau zu bewegen; und als er

Richard schon unterwegs traf, sagte er natürlich nichts zu ihm, sondern tat, als reise er wie irgendein Londoner zu seinem Vergnügen. Auch Richard schrieb ihr. Falls sie an die See gegangen sei, bat er sie, Nachricht in sein Hôtel zu schicken, damit er nicht eine Stunde verlöre. Sein Brief war ruhig im Ton, er klang ihr süß. Unter dem Beistand der treuen Mrs. Berry eroberte sie einen Aphoristen.

„Die Vernunft der Frau liegt in der Milch ihrer Brüste,“ war eine seiner ungefeilten Notizen, die der Beobachtung Lucys in ihren mütterlichen Sorgen entstammten. Wir wollen also nicht vergessen, wir Männer, die reichlich von ihr getrunken haben, daß sie sie hat.

Mrs. Berry teilte ihm eifrig mit, wie früh Master Richards Unterricht begonnen hatte, und welch großer Historiker er also in Zukunft werden müßte. Dieser Zug in Lucy genügte allein, Sir Austin zu gewinnen.

„Hier war mein Plan mit Richard falsch,“ überlegte er, „darin, daß ich meinte, irgend etwas als blinder Zufall könne ihm die Frau geben, wie er sie haben sollte.“ Allmählich fügte er hinzu: „und gefunden hat“.

Er konnte jetzt zugeben, daß der Instinkt die Wissenschaft insofern geschlagen habe; denn da Richard kam, als alles glücklich werden sollte, so umarmte seine Weisheit sie alle väterlich als der Urheber ihres Glückes. Zwischen ihm und Lucy erwuchs eine zärtliche Intimität.

„Ich habe dir ja gesagt, sie kann plaudern,“ sagte Adrian.

„Sie denkt!“ sagte der Baron.

Die schwierige Frage, wie sie ihren Onkel behandeln sollte, erledigte er großmütig. Farmer Blaize sollte nach Raynham heraufkommen, so oft er wollte: Lucy mußte ihn wenigstens dreimal die

Woche besuchen. Er hatte Farmer Blaize und Mrs. Berry zu studieren, und wirklich ausgezeichnete Aphorismen entsprangen aus der einfach menschlichen Basis dieses natürlichen Paars.

„Es wird uns nicht schaden,“ dachte er, „ein wenig vom ehrlichen Blut des Bodens in unseren Adern.“ Ein gewöhnlicher Anblick für die, welche die Bibliothek betraten, war der Baron, wie er die Hand seiner Schwiegertochter streichelte.

Also kam Richard übers Meer, und die Herzen auf Raynham schlugen schneller, als die Minuten vorrückten. Heut' abend sollte er bei ihnen sein. Sir Austin gab Lucy einen längeren, wärmeren Kuß, als sie morgens zum Frühstück hinunterkam. Mrs. Berry wurde dreifach verliebt: „Es is' Ihre zweite Brautzeit, Sie süße Witwe!“ sagte sie.

Ölige Ruhe liegt auf dem Meer. Zu Raynham blickt man zum Himmel auf und denkt daran, daß Richard sich mit guter Fahrt nähert. Er kommt, sich seinem Liebling zu Füßen zu werfen. Lucy strahlt über Wald und Meer, über Sturm und Frieden — voll Demut kommt der Held zu ihr. Groß ist der Tag, da wir unsere Narrheit einsehn!

Ripton und er waren die Freunde von ehedem. Richard ermunterte ihn, von den beiden zu reden, über die er beredt sein konnte und Ripton, der insgeheim auf die Macht seiner Rede eitel war, wurde nie müde, Lucys Tugenden und die besonderen Eigenschaften des Babys aufzuzählen.

„Sie hat kein Wort gegen mich gesagt, Rip?“

„Gegen dich, Richard! Sowie sie wußte, daß sie Mutter war, hat sie an nichts als ihre Pflicht gegen das Kind gedacht. Sie ist eine von denen, die nicht an sich selber denken können!“

„Du hast sie auf Raynham gesehn, Rip?“

„Ja, einmal. Sie luden mich ein. Und dein Vater hat sie so lieb — ich glaube sicher, er denkt, keine Frau kommt ihr gleich, und er hat recht. Sie ist so schön und so gut.“

Richard tadelte sich selbst zu sehr, um seinen Vater zu tadeln; er war zu englisch, um seine Gefühle zu zeigen. Ripton erriet an seinem Wesen, wie tief und verändert sie waren. Er hatte den Helden beiseite geworfen, und so sehr Ripton ihm gehorcht hatte und in der heroischen Zeit zu ihm aufgeschaut, er liebte ihn jetzt zehnfach. Er erzählte seinem Freund, wieviel Lucys bloße weibliche Lieblichkeit und Vortrefflichkeit für ihn getan hatte, und Richard verglich seine eigene nutzlose Torheit mit der geduldigen Schönheit seines geliebten Engels zu Hause. Er war nicht der Mann dazu, sie so leicht zu nehmen, wie sie sich bot. Es blieb zu tun, was seine Wange im bloßen Gedanken daran erglühen ließ; aber er wollte es tun, und wenn er sie dadurch verlöre. Daß er sie sehen und vor ihr knien würde, das war Freude genug, um ihn aufrecht zu halten und ihm in der Aussicht das Blut zu erwärmen. Sie erkannten die weißen Klippen, die überm Wasser wuchsen. Als sie näher kamen, strahlten sie in der Sonne. Häuser und Leute schienen den wilden Jüngling im gesunden Menschenverstand, in der Einfachheit und der Heimat willkommen zu heißen.

Sie waren mittags in London. Richard dachte einen Moment, er wolle nicht um die Briefe ins Hôtel fahren. Nach kurzer Debatte ging er doch. Der Portier sagte, er habe zwei Briefe für Mr. Richard Feverel — einer hätte schon eine Zeitlang gewartet. Er ging in die Loge und holte sie. Der erste, den Richard aufriß, war von Lucy, und als er ihn las, bemerkte Ripton, wie die Farbe auf seinem Gesicht tiefer wurde, während ein zitterndes Lächeln um seinen Mund spielte. Dann öffnete er gleichgültig den andern. Er begann ohne jede Anrede. Richards Stirn verfinsterte sich bei der Unterschrift. Dieser Brief war in einer schrägen Frauenhand und ganz mit leichten Strichen

übersät, wie ein Feld mit bärtiger Gerste. Er lautete so:

„Ich weiß, Sie sind wütend auf mich, weil ich nicht helfen wollte, Sie zu ruinieren, Sie törichter Junge. Wie nennen Sie's? An den unfreundlichen Ort gehen. Danke schön! Meine Putzmacherin ist noch nicht fertig, und wenn ich gehe, will ich eine gute Erscheinung machen. Ich glaube, ich werde eines Tages kommen müssen. Ihr Wohl, Sir Richard! Jetzt lassen Sie mich ernsthaft mit Ihnen reden. Gehen Sie sofort zu Ihrer Frau. Aber ich weiß, was für eine Art Junge Sie sind und ich muß deutlich reden bei Ihnen. Hab ich Ihnen je gesagt, ich liebte Sie? Sie mögen mich hassen, soviel Sie wollen, aber ich will Sie davor bewahren, sich zum Narren zu machen.

„Nun hören Sie mich. Sie kennen meine Beziehungen zu Mount. Das Vieh Brayder erbot sich, all meine Schulden zu zahlen und mich flott zu machen, wenn ich Sie in der Stadt halten wollte. Ich erkläre auf Ehre, ich hatte keine Ahnung, warum, und ich habe nicht eingewilligt. Aber Sie waren ein so hübscher Junge — Sie waren mir im Park aufgefallen, ehe ich ein Wort von Ihnen hörte. Aber dann kämpften Sie scheu — Sie waren so verführerisch, wie ein Mädchen. Sie stachen mich. Wissen Sie, was das heißt? Ich wollte Sie dahin bringen, daß Ihnen an mir lag, und wir wissen, wie es endete — ohne meine Absicht, das schwöre ich. Ich würde mir lieber die Hand abhauen lassen, als Ihnen irgendwelchen Schaden tun, auf Ehre. Verhältnisse! Dann sah ich, daß alles zwischen uns aus war. Brayder kam und wollte über Sie herziehen. Ich habe dem Kerl eins mit meiner Reitpeitsche übers Gesicht gezogen — ich habe ihn ziemlich rasch zum Schweigen gebracht. Meinen Sie, ich ließe

jemanden über Sie reden? — Ich war im Begriff zu fluchen. Sie sehen, ich denke an Dicks Lektionen. O mein Gott! ich fühle mich so unglücklich — Brayder bot mir Geld. Denken Sie, ich nahm's, wenn Sie wollen. Was frage ich, was irgendwer denkt! Etwas, was der Schurke sagte, machte mich argwöhnisch. Ich fuhr hinunter auf die Insel Wight, wo Mount war, und ihre Frau war grade fort, mit einer alten Dame, die sie fortgeholt hatte. Ich hätte sie gern gesehen. Sie sagten, wenn Sie sich entsinnen, sie würde mich wie eine Schwester aufnehmen und mich hehandeln — ich lachte damals darüber. Mein Gott! wie könnte ich jetzt weinen, wenn Tränen einem Teufel gut täten, wie Sie mich höflich nennen. Ich sprach bei Ihrem Hause vor und traf Ihren Diener, der sagte, Mount sei gerade dagewesen. Sofort hatte ich es 'raus. Ich wußte sicher, Mount war hinter einer Frau her, aber es war mir nie eingefallen, daß diese Frau Ihre Frau war. Da begriff ich, warum ich Sie hatte fern halten sollen. Ich ging zu Brayder. Sie wissen, wie ich ihn hasse. Ich habe ihm den Hof gemacht, um es aus ihm herauszubringen. Richard, mein Ehrenwort, sie hatten den Plan, sie zu entführen, wenn es Mount nicht gelänge, sie zu verführen. Apropos von Teufeln! Er ist einer; aber er ist nicht so schlimm wie Brayder. Ich kann einem gemeinen Hund seine Schurkerei nicht verzeihen.

„Nach diesem bin ich ganz sicher, daß Sie zu sehr Mann sind, um noch einen Moment von ihr fern zu bleiben. Ich habe nichts mehr zu sagen. Ich denke, wir werden uns nicht wiedersehn, also adieu, Dick! Mir ist, als hörte ich Sie mich verfluchen. Warum können Sie nicht wie andere darüber denken? Aber wenn Sie wie die andern dächten, hätte ich mich keinen Heller um Sie gekümmert. Ich habe kein Lila mehr getragen,

seit ich Sie zuletzt sah. Ich will mich in Ihrer Farbe begraben lassen, Dick. Das wird Sie nicht beleidigen — nicht wahr?

„Sie wollen doch nicht glauben, ich habe das Geld genommen? Wenn ich dächte, daß Sie das glaubten — ich fühle mich wie ein Teufel, wenn ich nur denke, Sie glaubten es.

„Das erste Mal, wo Sie Brayder begegnen, prügeln Sie ihn öffentlich mit Ihrem Stock.

„Adieu! Sagen Sie, es geschehe, weil Ihnen sein Gesicht nicht gefällt. Ich glaube, Teufel dürfen nicht adieu sagen. Also einfaches altes ‚Leben Sie wohl' zwischen Ihnen und mir. Leben Sie wohl, lieber Dick! Sie denken das nicht von mir?

„Möge ich bis zu meinem Todestage trocken Brot essen, wenn ich einen Pfennig von ihrem Geld genommen habe oder je nehme.

Bella."

Richard faltete den Brief schweigend zusammen.

„Steig in den Wagen," sagte er zu Ripton.

„Irgend etwas los, Richard?"

„Nein."

Der Kutscher empfing seine Befehle. Richard sprach nicht. Sein Freund kannte das Gesicht. Er fragte, ob in dem Brief schlechte Nachrichten gestanden hätten. Als Antwort erhielt er die Lüge ausführlich. Er bemerkte, sie führen falsch.

„Es ist richtig," rief Richard, und seine Kiefern waren hart zusammengepreßt und seine Augen schwer und voll.

Ripton sagte nichts mehr, aber er dachte.

Der Kutscher hielt bei einem Klub. Ein Herr, in dem Ripton den ehrenwerten Peter Brayder erkannte, schwang gerade das Bein über sein Pferd, den einen Fuß im Steigbügel. Als er seinen Namen rufen hörte, drehte sich der ehrenwerte Peter um und streckte liebenswürdig die Hand aus.

„Ist Mountfalcon in London?" sagte Richard

und ergriff die Zügel des Pferdes statt der Hand des Herrn. Seine Stimme und sein Ausdruck waren ganz freundlich.

„Mount?“ erwiderte Brayder und beobachtete die Bewegung, „ja. Er will heut' abend fort.“

„Er ist in London?“ Richard ließ das Pferd frei. „Ich möchte ihn sprechen. Wo ist er?“

Der junge Mann sah heiter aus: was Brayders Argwohn hätte erregen können, war eine alte Sache, die längst im parasitischen Register stand. „Möchten ihn sprechen? Worüber?“ sagte er gleichgültig und gab die Adresse.

„Nebenbei,“ rief er, „wir dachten daran, Ihren Namen einzutragen, Feverel.“ Er wies auf das hohe Gebäude. „Was meinen Sie?“

Richard nickte ihm zurück und rief: „Eilig.“ Brayder erwiderte das Nicken, und die Spaziergänger des Distrikts sahen ihn bald in eleganter Bewegung zum Schritt seines wohlverdienten Pferdes.

„Warum willst du Lord Mountfalcon sprechen, Richard,“ fragte Ripton.

„Möchte ihn nur sehen,“ erwiderte Richard.

Ripton ließ er an der Tür von Mylords Wohnung im Wagen. Er hatte etwa zehn Minuten lang zu warten, als Richard mit klarem Gesicht, obgleich etwas erhitzt, zurückkam. Er blieb außerhalb des Wagens stehen, und Ripton war sich bewußt, daß ihn diese starken, grauen Augen prüften. So deutlich wie gesprochen verstand er, was sie sagten: „Du bist nicht der Mann“, aber wozu in aller Welt er nicht der Mann war, das konnte er nicht erraten.

„Fahre nach Raynham, Ripton. Sage dort, ich komme sicher heut' abend. Quäle mich nicht mit Fragen. Fahre sofort. Oder warte. Nimm einen andern Wagen. Ich nehme diesen.“

Ripton wurde hinausgesetzt und stand allein auf der Straße. Als er dem Droschkengaul nach-

springen wollte, um ein Wort der Aufklärung zu erhalten, hörte er jemanden hinter sich sprechen.

„Sie sind Feverels Freund?“

Ripton hatte ein Auge für Lords. Ein ambrosischer Diener, der an der offenen Tür von Lord Mountfalcons Haus stand, und ein Herr auf der Auffahrtreppe zeigten ihm, daß jener Edelmann mit ihm sprach. Er wurde gebeten, ins Haus zu kommen. Als sie allein waren, sagte Lord Mountfalcon recht aufgeregt: „Feverel hat mich gröblich beleidigt. Natürlich muß ich ihn fordern. Es ist eine tölpelsche Narrheit! — Ich denke doch, er ist nicht ganz wahnsinnig!“

Riptons einzige verständliche Antwort war die keuchende Wiederholung des Wortes: „Mylord!“

Mylord begann von neuem: „Ich habe ihn, soweit ich weiß, absolut nicht beleidigt. Ich empfand sogar Freundschaft für ihn. Hat er öfter solche Anfälle?“

Ripton, der noch nicht dahintergekommen war, um was es sich handelte, stammelte: „Anfälle, Mylord?“

„Ah!“ machte der andere und sah ihn in aristokratisch-wissendem Stil an. „Sie wissen wohl gar nichts von der Sache?“

Ripton sagte: „Nein.“

„Haben Sie Einfluß auf ihn?“

„Nicht viel, Mylord. Nur hin und wieder ein wenig.“

„Sie sind nicht im Heer?“

Die Frage war ganz unnötig. Ripton [illegible] sich zum Jus, und Mylord sah nicht [illegible]

„Ich will Sie nicht aufhalten,“ sagte er [illegible] reservierter Verbeugung.

Ripton machte die Verbeugung des Bürgerlichen, aber als er an die Tür kam, erleuchtete ihn der Sinn der Sache.

„Es ist ein Duell, Mylord?“

„Nichts zu ändern, wenn ihn seine Freunde nicht zwischen jetzt und morgen früh ins Irrenhaus stecken.“

Von allen furchtbaren Dingen war für Riptons Vorstellung ein Duell das furchtbarste. Er stand und hielt den Griff der Tür in der Hand und überlegte dieses letzte Kapitel des Unheils, das sich plötzlich öffnete, wo Glück versprochen war.

„Ein Duell! Aber er wird — er darf nicht fechten, Mylord.“

„[illegible] antreten,“ sagte Mylord positiv.

R[illegible] unverständliches Zeug. Endlich sagte [illegible] Mountfalcon: „Ich bin aus meinem Weg getreten, [illegible] ich Sie anredete. Ich sah Sie [illegible] Ihr Freund ist wahnsinnig. Verdammt [illegible]ch, das gebe ich zu, aber wahnsinnig [illegible] habe besondere Gründe, warum ich wünsche, dem jungen Mann nichts anzutun, und [illegible] eine Entschuldigung aus ihm herauszubekommen ist, bis wir auf dem Kampfplatz sind, will ich sie annehmen, und w[illegible] den verdammten Skandal womöglich [illegible]. Sie verstehen? Ich bin der beleidigte [illegible] ich werde nichts verlangen, als daß er form[illegible]uldigende Wort spricht, um eine freundschaftliche Beilegung zustande zu bringen. Lassen Sie [illegible] nur sagen, er bedauert. Und dann, Herr,“ der Lord sprach mit bedeutendem Ernst, „sollte irgend etwas passieren — ich habe die Ehre, mit Mrs. Feverel bekannt zu sein — und ich bitte Sie, es ihr zu erzählen. Ich bitte Sie ganz besonders, sie wissen zu lassen, daß ich nicht zu tadeln war.“

Mountfalcon schellte und verbeugte sich. Mit diesem Wissen auf der Seele eilte Ripton zu denen, die in freudiger Zuversicht auf Raynham warteten.

Kapitel XLV.

Die letzte Szene.

Die Uhr, die Hippias in profunder Berechnung abwechselnd mit seinem Puls befragte, zeigte halb zwölf vor Mitternacht. Adrian, dessen volles Gesicht einen gefaßt amüsierten Ausdruck trug — er hielt den Kopf leicht seitwärts geneigt, von Feder und Papier fort — saß und schrieb am Bibliothekstisch. Um den Sessel des Barons saßen im Halbkreis Lucy, Lady Blandish, Mrs. Doria und Ripton, der Unglücksvogel auf Raynham. Sie schwiegen wie solche, die die fliegenden Minuten zählen. Ripton hatte gesagt, Richard komme sicher; aber die weiblichen Augen, die ihn hin und wieder prüfend ansahen, hatten Stoff zur Unruhe gefunden, und sie stieg in dem Maße, wie die Zeit enteilte. Sir Austin bewahrte seine gewöhnliche Miene nachdenklicher Ruhe.

So fern er vulgärer Angst schien, war er doch der erste, der sprach und seinen Zustand verriet.

„Bitte, tu die Uhr fort. Ungeduld nützt nichts,“ sagte er, indem er sich hastig halb zu seinem Bruder hinter sich wandte.

Hippias ließ seinen Puls und stöhnte milde: „Dies ist kein Alp, diesmal!“

Seine Bemerkung wurde überhört, und ihr Sinn blieb dunkel. Adrians Feder machte einen lauteren Schwung auf seinem Manuskript, ob aus Mitleid oder in höllischer Freude, vermöchte niemand zu sagen.

„Was schreibst du?“ fragte der Baron Adrian mißmutig nach einer Pause; getrieben vielleicht durch eine Art Eifersucht auf die Kühle des klugen jungen Mannes.

„Störe ich dich?“ erwiderte Adrian, und seine Feder fuhr lustig weiter.

Mrs. Doria ergriff Lucys Hand und sprach ihr

stumm Mut zu, und Lucy antwortete mit so viel Lächeln, wie sie aufbringen konnte.

„Ich fürchte, wir müssen ihn heut' abend aufgeben," bemerkte Lady Blandish.

„Wenn er gesagt hat, er käme, kommt er," wandte Sir Austin ein. Zwischen ihm und der Dame wogte insgeheim ein Kampf. Er war sich bewußt, daß nichts als ein voller Erfolg diese sich befreiende Seele noch länger halten konnte. Sie hatte ihn durchschaut.

„Er hat mir erklärt, er werde sicher kommen," sagte Ripton; aber er konnte niemanden ansehn, als er es sagte, denn ihm wurde klar, Richard könne ihn getäuscht haben, und er fühlte sich wie ein schwarzer Verschwörer gegen ihr Glück. Er entschloß sich, dem Baron zu sagen, was er wußte, wenn Richard bis zwölf nicht käme.

„Wie spät ist es?" fragte er Hippias mit bescheidener Stimme.

„Zeit, daß ich im Bett läge," brummte Hippias, als hätten ihn alle Anwesenden schlecht behandelt.

Mrs. Berry kam herein, um Lucy zu benachrichtigen, daß sie oben von nöten sei. Sie stand ruhig auf. Sir Austin küßte sie auf die Stirn und sagte: „Du kommst besser nicht wieder herunter, mein Kind." Ihre Augen ruhten auf ihm. „Tu's mir zu Gefallen, geh zu Bett," fügte er hinzu. Lucy gab ihnen die Hand und ging, begleitet von Mrs. Doria.

„Diese Aufregung wird für das Kind schlecht sein," sagte er, indem er laut zu sich selber sprach.

Lady Blandish bemerkte: „Ich meine, sie hätte ebensogut wiederkommen können. Sie wird nicht schlafen."

„Sie wird sich um des Kindes willen beherrschen."

„Sie verlangen zu viel von ihr."

„Von ihr nicht," sagte er mit Nachdruck.

Es war zwölf Uhr, als Hippias seine Uhr schloß

und heftig sagte: „Ich bin überzeugt, meine Zirkulation nimmt allmählich und stetig ab.“

Adrian murmelte im Schreiben.

Sir Austin und Lady Blandisch wußten nur zu gut, daß sie jede Anmerkung in das Innere dieser Maschinerie einführen würde, deren Äußeres schon beängstigend genug war; also bewahrten sie diskrete Zurückhaltung. Hippias nahm das für gleichgültige Hinnahme seines beklagenswerten Zustandes und begann verzweifelnd von neuem: „Es ist Tatsache. Das müßt Ihr einsehen. Niemand kann mäßiger sein als ich, und doch werde ich kränker. Mein Körper ist organisch gesund — glaube ich: ich tue, was nur möglich ist, und doch wird es schlimmer. Die Natur verzeiht nie! Ich geh' zu Bett.“

Der Dyspeptiker ging ohne Trost.

Sir Austin setzte seinen Gedanken fort: „Ich glaube, nichts Geringeres als ein Wunder hilft uns, wenn wir gegen sie gesündigt haben.“

„Nichts Geringeres als ein Pfuscher genügt uns,“ sagte Adrian, der ein Couvert von amtlicher Größe siegelte.

Ripton klagte seine Seele der Feigheit an, als sie redeten; ihn suchte Lucys letzter Blick heim. Jetzt nahm er seinen Mut zusammen und ging zu Adrian herum, der nach ein paar geflüsterten Worten langsam aufstand und achselzuckend mit ihm zum Zimmer hinausging. Als sie fort waren, sagte Lady Blandish zum Baron:

„Er kommt nicht.“

„Dann morgen, wenn nicht heut' abend,“ erwiderte er. „Aber ich sage, er kommt heut' nacht.“

„Wünschen Sie wirklich, ihn mit seiner Frau vereinigt zu sehen?“

Der Baron zog mit einigem Mißvergnügen die Augenbrauen hoch.

„Können Sie mich fragen?“

„Ich meine,“ sagte die ungroßmütige Frau, „Ihr System wird keine weiteren Opfer von Ihnen verlangen?“

Als er schließlich antwortete, sagte er: „Ich halte sie für eine sehr hochstehende Frau. Ich gestehe, ich hätte kaum gehofft, eine wie sie zu finden.“

„Geben Sie zu, daß Ihre Wissenschaft nicht alles zustande bringt.“

„Nein: es war Anmaßung — über einen gewissen Punkt hinaus,“ sagte der Baron und meinte tiefe Dinge.

Lady Blandish sah ihn an: „Ja, ja!“ seufzte sie, „wenn wir nur immer unsrer eigenen Wahrheit treu blieben!“

„Sie sind sehr sonderbar heut' abend, Emmeline.“ Sir Austin unterbrach sein Aufundabgehen und stand vor ihr stille.

War sie nicht wirklich ungerecht? Hier wurde einem sündigenden Sohn freigebig verziehen. Hier wurde eine junge Frau niederer Geburt offen in seine Familie aufgenommen. Wer hätte mehr oder nur so viel getan? Diese Dame zum Beispiel, wäre der Fall der ihre gewesen, hätte es ausgekämpft. Alle Leute von Stellung, mit denen er bekannt war, hätten es ausgekämpft. Aber während er dies dachte, dachte er nicht an die ausnahmsweise Erziehung, die sein Sohn genossen hatte. Er stellte sich auf den allgemeinen Boden der Väter und vergaß sein System, wo es gerade die Probe bestehen sollte. Man konnte nicht sagen, daß er gegen seinen Sohn falsch gewesen war: gegen sein System war er falsch. Andere sahen es klar, er hatte seine Lehre erst allmählich zu lernen.

Lady Blandish sah ihn an; dann streckte sie die Hand zum Tisch und sagte: „Ja! ja!“ Sie spielte mit einem halbgeöffneten Paket, das dort lag und zog ein kleines Buch hervor, das sie erkannte: „Ha, was ist dies!“ sagte sie.

„Benson schickte es heut' morgen zurück," klärte er sie auf. „Der dumme Kerl hatte es mitgenommen — aus Versehen, muß ich glauben."

Es war nichts anderes als das Notizbuch. Lady Blandish blätterte darin und stieß auf die späteren Notizen.

„Sie las: „Wer Sprichworte macht — was ist er als ein enger Geist und das Sprachrohr engerer."

„Da stimme ich nicht bei," bemerkte sie. Er war nicht in der Stimmung für eine Diskussion.

„War Ihre Demut erheuchelt, als Sie das schrieben?"

Er sagte nur: „Sehen Sie sich die Art Geister an, die sich von festen Sprüchen beeinflussen lassen. Ein Sprichwort ist ein Haus, halbwegs zu einer Idee, scheint mir; und die Majorität bleibt da und ist zufrieden. Kann sich der Vermieter eines solchen Hauses durch seine Gesellschaft geschmeichelt fühlen?"

Sie fühlte, daß ihr weiblicher Verstand wieder unter seine Herrschaft geriet. Wer so von seiner besonderen und bewunderungswürdigen Fähigkeit reden kann, muß Größe haben.

Sie las weiter: „Welches ist der Feigling unter uns? — Wer über die Niederlagen der Menschlichkeit höhnt."

„O! das ist wahr! Wie ich das bewundere!" rief die dunkeläugige Dame, indem sie geistige Entzückungen strahlte.

Ein anderer Aphorismus schien sich genau auf ihn zu beziehen: „Es gibt keinen traurigeren Anblick, wie es nichts Verkehrteres gibt, als einen Weisen, der in der Gewalt seiner Gefühle steht."

„Das muß er geschrieben haben," dachte sie, „als er an sich das Beispiel hatte — der seltsame Mann, der er ist!"

Lady Blandish war noch zur Unterwerfung geneigt, obgleich sie in entschiedenem Aufstand

war. Sie war einmal offen erobert: aber wenn, was sie als großen Geist verehrte, sie erobern konnte, so mußte es ein wirklich großer Mann sein, der sie gefangen halten wollte. Die Primel des Herbstes blüht für die höchste Mannheit; sie ist eine rachsüchtige Blume in geringeren Händen. Trotzdem brauchte Sir Austin nur Erfolg zu haben, und er hatte das Bündnis dieser Dame für immer. Die Probe war nah.

Sie sagte noch einmal: „Er kommt heute nacht nicht," und der Baron, auf dessen Gesicht sich seit einer Minute ein sinnend-befriedigter Ausdruck gezeigt hatte, fügte ruhig hinzu: „Er ist gekommen."

Richards Stimme ertönte in der Halle.

Im ganzen Hause herrschte Bewegung bei der Rückkehr des jungen Erben. Berry stieg hinauf und teilte seiner Frau in pompösen Tönen und schmeichelnden Gesten die Neuigkeit mit.

„Dem Himmel sei Dank!" rief sie aus, als sie in das Nebenzimmer stürzte, „wir werden endlich glücklich werden. Die Männer sind zu Verstande gekommen. Ich könnt' zu Ihrer Jungfrau weinen und das Kreuz küssen, Sie Süße!"

„Hsch!" ermahnte Lucy sie und summte über dem Kinde auf ihren Knien. Die winzigen offenen Händchen ballten sich voller Schlaf; die großen blauen Augen erwachten, und seine Mutter, die es wußte, aber mit Zittern und Herzklopfen danach dürstete, es zu hören, bedeckte ihn mit ihren Locken und versuchte, ihren Körper zu beruhigen und wiegte ihn und sang leise, und verbot der berstenden Mrs. Berry selbst jedes Flüstern.

Richard war gekommen. Er war unter seines Vaters Dach, in dem alten Hause, das ihm so schnell fremd geworden war. Er stand nah bei seiner Frau und seinem Kind. Er hätte beide umarmen können, und jetzt erst trafen den jungen

Mann die Fülle seiner Qual und der Wahnsinn dessen, was er getan hatte; jetzt zum erstenmal kostete er hartes irdisches Elend.

Hatte nicht Gott im Sturm zu ihm gesprochen? Hatte ihn nicht der Finger des Himmels heimwärts gewiesen? Und er war gekommen: hier stand er! Glückwünsche schlugen ihm in Mengen ans Ohr, der Becher des Glücks wurde ihm hingehalten, und er aufgefordert, daraus zu trinken. Welches war der Traum: sein Werk für morgen oder dies? Hätte er nicht eine bleierne Last wie eine Kugel in seiner Brust gefühlt, er hätte das Morgen, auf dem der Tod saß, für den Traum halten können. Ja, er war wach! Jetzt erst schwand die Wolke der Phantasmen; er erblickte sein wirkliches Leben und die Farben echter, menschlicher Freude, und morgen sollte er vielleicht seine Augen darüber schließen. Diese bleierne Kugel zerstreute alle Unwirklichkeiten.

Sie standen in der Halle um ihn, sein Vater, Lady Blandish, Mrs. Doria, Adrian, Ripton; Leute, die ihn lange gekannt hatten. Sie schüttelten ihm die Hand; sie gaben ihm Grüße, deren Wert und Sinn er nie zuvor verstanden hatte. Jetzt, da er es tat, klangen sie ihm wie Hohn. Da knixte im Hintergrund Mrs. Berry, da verbeugte sich Martin Berry, da grinste Tom Bakewell. Irgendwie gefielen sie ihm besser.

„Ah, meine alte Penelope!“ sagte er und durchbrach den Kreis seiner Verwandten, um zu ihr zu treten, „also haben Sie ihn endlich gefunden? Tom! wie geht's dir? Berry! Ich hoffe, Sie zeigen sich als Mann.“

Berry verbeugte sich in würdevoller Verwirrung und richtete sich dann zu Manneshöhe auf — um seine ehrenhaften Absichten anzudeuten, wollen wir hoffen. Tom Bakewell machte eine Bewegung, als wolle er sich mit einem Arm das

Gesicht wischen, aber er entschied sich dafür, laut zu grinsen.

„Ach, Mr. Richard," flüsterte Mrs. Berry rosig, „alles is' gut jetzt. Sie wartet oben im Bett auf Sie wie 'ne Neugeborene."

Am meisten Aufregung verriet Mrs. Doria. Sie hielt sich nah an ihn und studierte eifrig sein Gesicht und jede Bewegung, wie eine, die an Masken gewöhnt ist. „Du bist bleich, Richard?" Er sprach von Erschöpfung. „Was hat dich aufgehalten, Lieber?" „Geschäft," sagte er. Sie zog ihn befehlend von den anderen fort. „Richard! ist es vorbei?" Er fragte, was sie meinte. „Das schreckliche Duell, Richard?" Er blickte düster. „Ist es vorbei? Ist es gewesen, Richard?" Als sie nicht sofort Antwort erhielt, fuhr sie fort — und so groß war ihre Aufregung, daß ihr die Worte stückweise zum Munde herausfielen: „Tu' nicht, als ob du mich nicht verständest, Richard! Ist es vorbei? Willst du den Tod meines Kindes sterben — Clares Tod? Ist nicht eins in einer Familie genug? Denke an deine liebe junge Frau — wir haben sie so lieb! — dein Kind! — deinen Vater! Willst du uns alle töten?"

Mrs. Doria hatte einen Fetzen von Riptons Mitteilung an Adrian aufgefangen, und mit den dunklen Kräften einer geschlagenen Seele darauf aufgebaut.

Richard fragte sich verwundert, wie sie es habe erraten können und sagte ruhig: „Es ist geordnet, worauf du anspielst."

„Ja? Wirklich, Lieber?"

„Ja."

„Sag mir —", aber er ging von ihr fort und sagte: „Du sollst die Einzelheiten morgen hören," und sie, die gerade jetzt nicht auf Doppelsinn zu achten vermochte, ließ ihn gehen.

Er hatte seit zwölf Stunden nichts mehr

gegessen und rief nach Nahrung, aber er wollte nur trockenes Brot und Bordeaux haben. Es wurde in der Bibliothek serviert. Er sagte ohne Zeichen von Empfindung, er müsse essen, ehe er die jüngere Hoffnung Raynhams sähe. So saß er da und brach Brot und aß große Bissen und spülte sie mit Wein hinunter und sprach, wovon sie wollten. Seines Vaters forschender Geist hatte eine Empfindung, als sei er um Jahre hinter ihm zurück; er war so vollständig verändert. Er hatte die Präzision der Sprache, die Haltung eines Mannes von dreißig. Ja, er hatte alles, was der Zwang, ein Elend zu beherrschen und zu bemänteln, geben kann. Aber mochten die Dinge sein wie sie wollten, er war da. Für eine einzige Nacht in seinem Leben war Sir Austins Ausblick in die Zukunft von dieser Nacht umgrenzt.

„Willst du jetzt zu deiner Frau gehen?“ hatte er gefragt, und Richard hatte mit seltsamer Gleichgültigkeit geantwortet. Der Baron hielt es für besser, sie bei der Begegnung allein zu lassen und hatte ein Wort hinauf geschickt, Lucy möge oben warten. Die anderen merkten, daß man jetzt Vater und Sohn allein lassen mußte. Adrian trat zu ihm und sagte: „Ich kann diesen schmerzlichen Anblick nicht länger mit ansehen, also gute Nacht, Herr Hungrig! Du kannst dir einreden, daß du gegessen hast, aber verlaß dich drauf, deine Nachkommenschaft — und sie droht zahlreich zu werden — wird laut schreien und den Tag beklagen. Die Natur verzeiht nie! Ein verlorenes Diner kann nie ersetzt werden! Gute Nacht, mein lieber Junge. Und hier — tu' mir den Gefallen, dies anzunehmen.“ Er überreichte Richard das riesige Couvert, das enthielt, was er den Abend geschrieben hatte. „Beglaubigungsbriefe!“ rief er humoristisch und klopfte Richard auf die Schulter. Ripton hörte noch die Worte: „Verbreiter — Gattung,“ aber er

hatte keine Ahnung von ihrem Sinn. Der kluge junge Mann blickte: „Du siehst, wir haben hier alles für dich in Ordnung gebracht," und verließ das Zimmer nach diesem ungewohnten Aufblitzen des Ernstes.

Richard schüttelte ihm die Hand, dann Ripton. Dann sagte Lady Blandish ihm gute Nacht, lobte Lucy und versprach, für ihr beiderseitiges Glück zu beten. Die beiden Männer, die wußten, was über ihm hing, sprachen draußen zusammen. Ripton war dafür, ihm die positive Versicherung abzunehmen, daß das Duell nicht stattfinden würde, aber Adrian sagte: „Zeit genug morgen. Solange er hier ist, ist er sicher genug. Ich werde es morgen hindern." Er schloß, indem er Ripton aufzog und auf seine Abenteuer mit Fräulein Lustig anspielte, die ihn, sagte Adrian, in viele solche Affären verwickelt haben mußten. Zweifellos war Richard da, und solange er da war, mußte er sicher sein. So dachte Ripton und ging ins Bett. Mrs. Doria überlegte gleichfalls und hielt ihn gleichfalls für sicher, solange er da war. Dies einzige Mal in ihrem Leben hielt sie es für besser, nicht ihrem Instinkt zu vertrauen: sie fürchtete unnütze Störung, wo Friede sein sollte. Also sagte sie ihrem Bruder keine Silbe davon. Sie sah ihm nur tiefer in die Augen, als sie ihn küßte und Lucy pries. „Ich habe eine zweite Tochter in ihr gefunden, Lieber. O! mögt ihr beide glücklich werden!"

Sie alle priesen Lucy jetzt. Sein Vater fing an, sobald sie allein waren: „Die arme Helene! Deine Frau ist ihr ein großer Trost gewesen, Richard. Ich glaube, Helene wäre ohne sie zusammengebrochen. Eine so reizende junge Frau mit geistigen Gaben und einem Gewissen für ihre Pflichten ist mir nie zuvor begegnet."

Er wollte seinem Sohn mit diesem Lob Lucys

schmeicheln, und wenige Stunden früher wäre es ihm gelungen. Jetzt hatte es die entgegengesetzte Wirkung.

„Du gratulierst mir zu meiner Wahl?“

Richard sprach ruhig, aber die Ironie war nicht zu verkennen, und er konnte nicht anders reden, so intensiv war seine Bitterkeit.

„Ich glaube, du bist sehr glücklich gewesen,“ sagte sein Vater.

Er war gegen Ton und Wesen empfindlich, und seine Aufwallung väterlichen Gefühls war erfroren. Richard näherte sich ihm nicht. Er lehnte am Kamin, sah zu Boden und erhob die Augen nur, wenn er sprach. Glücklich! sehr glücklich! Als er an seine letzte Zeit dachte und sich entsann, wie klar er vorausgesehen hatte, daß sein Vater Lucy lieben mußte, wenn er sie nur kannte, und als er sich dann seiner Bemühungen erinnerte, sie zu überreden, mit ihm zu kommen, umdunkelte ein Stachel elender Wut sein Gehirn. Aber konnte er die zarte Seele tadeln? Wen konnte er tadeln? Sich? Nicht unbedingt. Seinen Vater? Ja und nein. Der Tadel lag hier, der Tadel lag dort; er lag überall und nirgends, und der junge Mann wälzte es aufs Schicksal und blickte zornig zum Himmel auf und wurde gleichgültig.

„Richard,“ sagte sein Vater und kam dicht zu ihm, „es ist schon spät. Ich möchte nicht, daß Lucy länger warten muß, sonst hätte ich mich dir gründlich erklärt, und ich glaube — oder hoffe wenigstens — du hättest mich gerechtfertigt. Ich hatte Grund zu glauben, daß du nicht nur mein Vertrauen gebrochen, sondern mich gröblich getäuscht hattest. Es war nicht so, ich weiß es jetzt. Ich irrte mich. Vieles in unseren Mißverständnissen ist aus dem Irrtum entsprungen. Aber du warst verheiratet — ein Knabe: du wußtest nichts von der Welt, wenig von dir. Um dich für das künf-

tige Leben zu retten — denn es gibt eine Zeit, da werden reife Männer und Frauen, die jung geheiratet haben, mehr zur Versuchung getrieben, als in der Jugend — obgleich sie ihr nicht so ausgesetzt sind — um dich zu schützen, sage ich, beschloß ich, du solltest Selbstentsagung kennen lernen, und etwas von deinen Mitmenschen beiderlei Geschlechtes erfahren, ehe du dich in einem Stande einrichtetest, der sonst hätte gefährlich sein müssen, so ausgezeichnet die Frau auch sein mag, die deine Gefährtin ist. Sonst wäre mein System mit dir unvollkommen gewesen, und du hättest die Folgen gespürt. Es ist jetzt vorüber. Du bist jetzt ein Mann. Die Gefahren, denen deine Natur offen stand, sind, so vertraue ich, zu Ende. Ich wünsche, daß du glücklich wirst, und ich gebe euch beiden meinen Segen und bitte Gott, euch beide zu leiten und zu stärken.“

Sir Austin war sich nicht bewußt, daß er nicht herzlich gesprochen hatte. Ob wahr oder nicht, seine Worte waren seinem Sohne eitel, sein Gerede von Gefahren, die vorüber waren, von Glück ein Hohn.

Richard nahm seines Vaters dargebotene Hand kühl.

„Wir wollen zu ihr gehen,“ sagte der Baron. „Ich will dich an ihrer Tür verlassen.“

Ohne sich zu rühren, seinen Vater mit hartem Gesicht, in das die Farbe stürzte, fest ansehend, sagte Richard: „Ein Mann, der seiner Frau die Treue gebrochen hat, darf doch zu ihr gehen?“

Es war furchtbar, es war grausam, es war unerwartet — Richard wußte das. Er brauchte keinen Rat in dieser Sache, denn er war vollkommen entschlossen, was er zu tun hatte. Gestern hätte er seinen Vater angehört und sich allein getadelt und was zu tun war demütig vor Gott und ihr getan; jetzt hatte er in der Gleichgültigkeit seines

Elends mit jeder anderen Seele so wenig Mitleid wie mit seiner.

Sir Austins Brauen waren tief gesenkt.

„Was sagtest du, Richard?“

Klärlich hatte sein Verstand es aufgefaßt — das Schlimmste, was er hören konnte — dies, was er einmal gefürchtet und geahnt, aber abgewiesen und beiseite geworfen hatte — war es möglich?

Richard sagte: „Ich habe dir alles außer den direkten Worten gesagt, als wir zum letztenmal Abschied nahmen. Was sonst, meinst du, hätte mich von ihr ferngehalten?“

Zornig über seinen verhärteten Ausdruck rief sein Vater: „Und was führt dich jetzt zu ihr?“

„Das wird zwischen uns beiden bleiben,“ war die Antwort.

Sir Austin fiel in seinen Sessel. Nachdenken war unmöglich. Er sprach aus grollendem Herzen: „Du wirst nicht wagen, sie fortzunehmen —“

„Nein,“ unterbrach ihn Richard, „nein. Habe keine Angst.“

„So liebst du deine Frau nicht?“

„Nicht?“ Ein schwaches Lächeln glitt über Richards Gesicht.

„Machtest du dir so viel aus — aus dieser anderen Frau?“

„So viel? Wenn du mich fragst, ob ich sie liebte, so kann ich sagen: nein!“

O niedrige Menschennatur! Wie also? Warum also? Tausend Fragen stiegen im Geist des Barons auf. Bessy Berry hätte eine jede beantworten können.

„Das arme Kind! Das arme Kind!“ apostrophierte er Lucy, indem er auf und ab schritt. Wenn man an sie dachte, wenn man ihre tiefe Liebe zu seinem Sohn kannte — ihr echtes, verzeihendes Herz — so schien es, man müsse ihr dieses Elend ersparen.

Er schlug Richard vor, sie zu schonen. Weit ist der Unterschied zwischen Männern und Frauen in dieser einen Sünde, sagte er und stützte es mit physischen und moralischen Gründen. Sein Eifer trieb ihn so weit, daß, wenn man ihn hörte, man glauben konnte, er hielte die Sünde beim Manne sogar für gering. Seine Worte waren müßig.

„Sie muß es wissen," sagte Richard hart. „Ich will jetzt zu ihr gehen, wenn es dir recht ist."

Sir Austin wollte ihn halten, machte ihm Vorstellungen, widersprach sich, verwirrte seine Prinzipien und machte all seine Theorie zu Unsinn. Er konnte seinen Sohn in seinem Entschluß nicht wankend machen. Schließlich, als sie sich gute Nacht sagten, verstand er ihn dahin, daß Raynhams Glück von Lucys Verzeihung abhänge. Er fürchtete nichts von ihrem süßen Herzen, aber es war doch seltsam, daß es dahin gekommen war.

Auf wen sollte die Anklage fallen, auf die Wissenschaft oder auf die menschliche Natur.

Er blieb in der Bibliothek und grübelte über die Frage. Bald empfand er Verachtung für seinen Sohn, und dann wieder faßte ihn ein ungewohnter Argwohn gegen seine eigene Weisheit; sehr zu bemitleiden, selbst wenn er den Schlag von seinem Sohn verdient hatte, der ihn ins Elend stürzte.

Richard ging zu Tom Bakewell, weckte den schweren Schläfer und sagte ihm, er solle in einer Stunde seinen Gaul gesattelt am östlichen Parktor bereit halten. Tom konnte einem Helden nicht näher kommen, als wenn er seinem Herrn ein treuer Sklave war, und wenn er das war, so handelte er nach seinem Begriff von jenem hohen und glorreichen Beruf. Er stand auf und steckte heroisch den Kopf in kaltes Wasser. „Er soll bereit sein, gnädiger Herr," nickte er.

„Tom, wenn du mich hier auf Raynham nicht wiedersiehst, wird dir dein Lohn weitergezahlt."

„Lieber Sie sehn, als das Geld, Master Richard,“ sagte Tom.

„Und du wirst immer wachen und achten, daß ihr nichts geschieht, Tom.“

„Mrs. Richard, Herr?“ Tom starrte. „Gott behüte mich, Mr. Richard —“

„Keine Fragen. Du wirst tun, was ich sage.“

„Ja, Herr, das will ich. Tat's auf der Insel Wight —“

Der bloße Name erregte Richards Blut, und er mußte auf und nieder gehn, ehe er an Lucys Tür klopfen konnte. Die gemeine Verschwörung, der er seine Erniedrigung und sein Elend verdankte, ließ ihm, wenn er an sie dachte, kaum noch die Empfindung, daß er ein Mann war.

Die sanfte, geliebte Stimme antwortete auf sein Klopfen. Er öffnete die Tür und stand vor ihr. Lucy war ihm halb entgegengekommen. In dem Moment, ehe sie ihm in den Armen lag, hatte er Zeit, die Veränderung an ihr zu beobachten. Er hatte ein Mädchen verlassen, er sah eine Frau — eine blühende Frau: denn war sie zuerst bleich, kaum sah sie ihn, da stieg ihr die Farbe reich und tief auf Gesicht, Hals und Brust, die durch das lose Nachtgewand halb sichtbar war; und in der Empfindung von ihrer großen Schönheit pochte ihm das Herz und verschwammen ihm die Augen.

„Mein Liebling!“ riefen beide und sie klammerten sich aneinander, und ihr Mund sog sich an seinem fest.

Sie sprachen nicht mehr. Seine Seele ertrank in ihrem Kuß. Er stützte sie, denn ihre Kraft war gewichen, und er hing, fast ebenso schwach wie sie, über ihr und faßte sie fester, fester, bis sie wie ein Leib waren und in dem Vergessen, das ihm ihre Lippen gaben, war er frei für die Seligkeit ihrer Umarmung. Das gewährte ihm der Himmel.

Er setzte sie in einen Stuhl und kniete zu

ihren Füßen, beide Arme um sie geschlungen. Ihre Brust hob sich, ihre Augen wichen nicht von ihm, ihr Licht war wie das Licht einer rollenden Woge. Dieses junge Geschöpf, das gewöhnlich so offen und geradeheraus war, brach vor Scham in den Armen ihres Mannes — weiblicher Scham über den Strom weiblicher Liebe; zehnfach so verführerisch wie die Scham des Mädchentums. Furchtbar, zehnfach schien jetzt ihr Verlust, als fern — am Horizont der Erinnerung — die verhängnisvolle Wahrheit zu ihm zurückkehrte.

Sie verlieren? Dies verlieren? Er sah auf, als solle Gott es ihm bestätigen.

Dieselben süßen, blauen Augen; die Augen, die er so oft in den sterbenden Glorien des Abends gesehen hatte; auf ihm ruhten sie, sich wendend, bebend und glitzernd, aber beständig; ihr Licht war wie das Licht auf einer rollenden Woge.

Und ihm treu! treu, gut, glorreich wie die Engel des Himmels. Und sein war sie! ein Weib — sein Weib! Die Versuchung, sie zu nehmen und stumm zu sein, war übermächtig; der Wunsch, an ihrer Brust zu sterben, so stark, daß er das Gebet seiner Lebenskräfte wurde. Wieder zog er sie an sich, aber diesmal, wie ein Räuber einen unschätzbaren Schatz ergreift — mit wildem Frohlocken und Trotz. Einen Moment. Lucy, deren reine Zärtlichkeit jetzt die erste wilde Leidenschaft ihrer Begegnung überwunden hatte, bog den Kopf von ihrem hingegebenen Leib zurück und sagte fast ohne Stimme mit bebenden Unterlidern: „Komm, ihn ansehn — Baby“; und dann errötete sie in der großen Hoffnung des Glücks, das sie ihrem Mann geben und mit ihm teilen wollte, und in zitterndem Zweifel, was er wohl empfinden werde, errötete sie, und ihre Brauen arbeiteten; sie versuchte die Fremdheit eines Jahrs der Trennung, des Mißverstehens und der Ungewißheit abzuwerfen.

„Liebling, komm und sieh ihn. Er ist hier.“ Sie sprach klarer, obgleich nicht lauter.

Richard hatte sie losgelassen, und sie nahm ihn bei der Hand, und er ließ sich von ihr auf die andere Seite des Bettes führen. Sein Herz begann schnell zu pochen, als er eine kleine Wiege sah, mit rosigen Vorhängen und mit Spitzen wie mit einer milchigen Sommerwolke bedeckt.

Ihm war, als müsse er seine Mannheit verlieren, wenn er des Kindes Gesicht ansähe.

„Halt!“ rief er plötzlich.

Lucy wandte sich erst zu ihm, dann zu ihrem Kinde, in Furcht, es könne gestört sein.

„Lucy, komm fort.“

„Was ist, Liebling?“ sagte sie, über seine Stimme und über den Griff, mit dem er unbewußt ihre Hand gepackt hatte, erschrocken.

O Gott! welch eine Prüfung war dies! daß er morgen dem Tod entgegentreten, vielleicht sterben und von seinem Liebling gerissen werden sollte — von seinem Weibe und seinem Kinde; und daß er, ehe er hinausgehen konnte, ehe er wagen konnte, sein Kind anzusehen, und den Kopf schmählich an seines Weibes Brust zu lehnen — zum letztenmal vielleicht — daß er sie vorher ins Herz stoßen mußte und ihr Bild von ihm zerschmettern.

„Lucy!“ Sie sah ihn sich winden vor Qual und ihr Gesicht wurde weiß wie seins — und sie beugte sich vor, alle Kräfte angespannt, zu hören.

Er hielt ihre beiden Hände, daß sie ihn ansehen sollte, und die furchtbare Wunde nicht schone, die er ihrem Auge entblößen wollte.

„Lucy, weißt du, warum ich heut' nacht zu dir gekommen bin?“

Sie bewegte die Lippen, indem sie seine Worte wiederholte.

„Lucy, hast du erraten, warum ich nicht früher gekommen bin?“

Ihr Kopf schüttelte weite Augen.

„Lucy, ich kam nicht, weil ich meiner Frau nicht würdig war. Verstehst du?“

Wieder schüttelte sie die weiten Augen verneinend.

„Nicht?“

„Liebling,“ stammelte sie klagend und hing kauernd unter ihm, „was habe ich getan, daß du böse auf mich bist?“

„O Geliebte!“ rief er, und die Tränen stürzten ihm aus den Augen. „O Geliebte!“ war alles, was er sagen konnte, und er küßte leidenschaftlich ihre Hände.

Sie wartete beruhigt, aber voll Angst.

„Lucy, ich bin dir fern geblieben - ich konnte nicht zu dir kommen, weil . . . ich durfte nicht kommen, meine Geliebte! Ich konnte nicht kommen, weil ich ein Feigling war; weil - höre mich — dies war der Grund: ich habe meinen Treueid gebrochen.“

Wieder bewegten sich ihre Lippen und wiederholten seine Worte. Sie faßte einen dunklen, fleischlosen Sinn in ihnen. „Aber du liebst mich? Richard! du liebst mich?“

„Ja. Ich habe nie jemanden geliebt, ich werde nie jemanden lieben als dich.“

„Liebling! Küsse mich.“

„Hast du verstanden, was ich dir sagte?“

„Küsse mich!“ antwortete sie.

Er näherte seine Lippen nicht. „Ich bin heut' nacht zu dir gekommen, mir deine Verzeihung zu holen.

Ihre Antwort war: „Küsse mich.“

„Kannst du einem so niedrigen Mann verzeihen?“

„Aber du liebst mich, Richard?“

„Ja. Das kann ich vor Gott sagen. Ich liebe dich und ich habe dich verraten und bin deiner

unwürdig — nicht wert, deine Hand zu berühren, zu deinen Füßen zu knien, dieselbe Luft mit dir zu atmen.“

Ihre Augen strahlten. „Du liebst mich! du liebst mich, Liebling!“ und wie eine, die durch dunkle Furcht ins Tageslicht gesegelt ist, sagte sie: „Mein Liebling! du wirst mich nie mehr verlassen? Wir werden uns nie mehr trennen?“

Er holte mühsam Atem. Um ihr Gesicht zu glätten, das bei seinem Schweigen vor neuer Furcht erstarrte, schloß er ihr den Mund mit seinen Lippen. Dieser Kuß, in dem sie sprach, was ihre Seele zu sagen hatte, beruhigte sie und sie lächelte glücklich und erinnerte ihn in seinem Wesen an seine erste Vision von ihr am Sommermorgen auf dem Feld voll Wiesenkönigin. Er hielt sie an sich und dachte dann an ein heiligeres Bild: an Mutter und Kind, an die süßen Wunder des Lebens, die sie ihm wirklich gemacht hatte.

Hatte er nicht sein Gewissen absolviert? Wenigstens ließ ihn die kommende Pein das denken. Jetzt folgte er ihrer führenden Hand. Lucy flüsterte: „Du darfst ihn nicht stören — darfst ihn nicht berühren, Lieber!“ und mit feinen Fingern zog sie die Decke bis zur kleinen Schulter zurück. Ein Arm des Kindes lag draußen auf dem Kissen, die kleine Hand offen. Sein Babymund war aufgeblasen; die dunklen Wimpern schienen auf den dicken Backen zu liegen. Richard neigte sich tiefer, hungernd nach einer Bewegung als Zeichen, daß er lebe. Lucy flüsterte: „Er schläft wie du, Richard — den einen Arm unterm Kopf.“ Großes Verwundern und eine umfassende Liebe regten sich in Richard. Er atmete schnell und weich und beugte sich tiefer, bis Lucys Locken, als sie sich mit ihm beugte, auf der roten Decke der Wiege lagen. Ein Lächeln lief über die dicken Backen: dann war die Knospe des Mundes in schneller

Bewegung. Die junge Mutter flüsterte errötend: „Er träumt von mir,“ und die einfachen Worte taten mehr als seine Augen, daß er verstand, was vorging. Dann begann Lucy süße Babysprache zu summen und zu flüstern, und ein paar der winzigen Finger regten sich, und er tat, als wollte er seine Lage ändern, und besann sich anders und ließ es mit einem ruhigen kleinen Seufzer. Lucy flüsterte: „Er ist ein so großer Kerl. O! wenn du ihn wach siehst, ist er dir so ähnlich, Richard!“ Er hörte sie nicht gleich: es war wie ein Stück Himmel, das dort, ihm ähnlich, hingefallen war; je menschlicher die Tatsache des Kindes wurde, um so himmlischer erschien sie. Sein Sohn! sein Kind! sollte er ihn je wach sehen? Bei dem Gedanken erreichten ihn die Worte, die gesprochen waren, und er erwachte aus seinem Traum.

„Wird er bald aufwachen, Lucy?“

„O nein! noch nicht, Lieber, auf Stunden noch nicht. Ich hätte ihn gern für dich wach gehalten, aber er war so schläfrig.“

Richard trat von der Wiege zurück. Er dachte, wenn er einmal die Augen seines Jungen sähe, und ihn einmal an seinem Herzen hielte, würde er nie die Kraft haben, ihn zu verlassen. Dann sah er auf ihn nieder und rang von neuem, um sich loszureißen. Zwei Naturen kämpften ihm in der Brust, oder es mochte noch der Magische Konflikt sein. Er war gekommen, sein Kind einmal zu sehen, und mit seinem Weibe Frieden zu schließen, ehe es zu spät wäre. Konnte er nicht bei ihnen bleiben? Konnte er nicht diese teuflische Verpflichtung im Stich lassen? Wurde ihm hier nicht göttliches Glück geboten? — Wenn der törichte Ripton nicht gezögert hätte, über seine Unterredung mit Mountfalcon mit ihm zu sprechen, hätte alles gut sein können. Aber der Stolz sagte, es sei unmöglich. Und dann sprach der Schimpf.

Denn warum war er so niedrig und vor dem Liebling seiner Liebe befleckt? Eine wilde Freude in der Aussicht, sich an dem Schurken zu rächen, der ihm die Falle gelegt hatte, verdunkelte ihm noch einmal das Gehirn. Wenn er auch bleiben wollte, er konnte nicht. So entschied er und warf die Last aufs Schicksal. Der Kampf war vorbei, aber o! der Schmerz! Lucy sah, wie die Tränen heiß von seinem Gesicht auf die Wiege rollten. Sie wunderte sich über solche Bewegung, aber als seine Brust sich hob und ihn das äußerste sterblicher Qual erfaßt zu haben schien, da sank ihr das Herz, und sie versuchte, ihn in die Arme zu ziehen. Er wandte sich ab und trat ans Fenster. Ein halber Mond stand überm See.

„Sieh,“ sagte er, „entsinnst du dich, wie wir eines Nachts dort ruderten und den Schatten der Zypresse sahen? Ich wollte, ich hätte heut' abend früh kommen können, daß wir noch einmal gerudert, und ich deine Stimme dort gehört hätte.“

„Liebling!“ sagte sie, „wird es dich glücklicher machen, wenn ich jetzt mit dir gehe?“

„Nein, Lucy. Lucy, du bist tapfer!“

„O nein! das bin ich nicht. Das habe ich einst geglaubt. Ich weiß jetzt, ich bin es nicht.“

„Ja! daß du hast leben können — das Kind unter dem Herzen — und nie eine Klage! — du bist tapfer. O, meine Lucy! mein Weib! Du, die du mich zum Mann gemacht hast. Ich habe dich feige genannt. Ich weiß. Ich war der Feigling — ich, der elende, eitle Narr! Liebling! ich muß dich jetzt verlassen. Du bist tapfer und du wirst es tragen. Höre: in zwei Tagen, oder in drei kann ich zurück sein — auf immer zurück, wenn du mich willst. Versprich mir, ruhig zu Bett zu gehen. Küsse das Kind für mich und sag ihm, sein Vater hat ihn gesehen. Er wird bald sprechen lernen. Wird er bald sprechen lernen, Lucy?“

Furchtbarer Argwohn hielt sie sprachlos; sie konnte nur seinen einen Arm mit beiden Händen packen.

„Du gehst?“ keuchte sie dann.

„Auf zwei oder drei Tage. Nicht länger — hoffe ich.“

„Heut' nacht?“

„Ja. Jetzt.“

„Du gehst jetzt? Liebling?“ Ihre Kräfte verließen sie.

„Du wirst tapfer sein, meine Lucy!“

„Richard! mein Liebling! Du gehst? Was nimmt dich mir?“ Aber sie fragte nicht weiter, sie fiel auf die Knie und bat ihn jämmerlich, zu bleiben — sie nicht zu verlassen. Dann zog sie ihn zu dem kleinen Schläfer und drängte ihn, an seiner Seite zu beten, und er tat es, aber plötzlich stand er auf, als er ein paar gebrochene Worte gemurmelt hatte — und sie betete mit gespannten Nerven weiter, im Glauben, was sie zur Mittlerin Mutter oben betete, werde stärker auf ihn wirken, als Hände der Menschen. Und er konnte auch nicht gehen, solange sie dort kniete.

Und er schwankte. Er hatte nicht auf ihr furchtbares Leiden gerechnet.

Sie kam ruhig zu ihm. „Ich wußte, du würdest bleiben.“ Und sie nahm seine Hand und streichelte sie voll Unschuld: „Bin ich so anders geworden als die, die er liebte? Du wirst mich nicht verlassen, Lieber?“ Aber die Furcht kehrte zurück, und die Worte zitterten, als sie sie sprach.

Er war fast durch ihre weibliche Schönheit besiegt. Sie zog seine Hand an ihr Herz und preßte sie unter die eine Brust. „Komm, lieg auf meinem Herzen,“ murmelte sie mit einem Lächeln voll heiliger Süße.

Er schwankte mehr und neigte sich auf sie, aber indem er die Mächte der Hölle rief, küßte er

sie plötzlich, rief die Abschiedsworte und eilte an die Tür. Es war in einer Sekunde vorüber. Sie rief seinen Namen, klammerte sich wild an ihn, wurde beschworen, tapfer zu sein, denn er wäre entehrt, wenn er nicht ginge. Dann wurde sie abgeschüttelt.

Mrs. Berry wachte über einem ungewöhnlich langen Schreien des Kindes auf, welches zeigte, daß niemand es beruhigte, und als sie auf ihre Fragen keine Antwort erhielt, faßte sie Mut und trat ein. Da saß Lucy besinnungslos auf dem Boden, das Kind auf dem Schoß: sie hatte es aus seinem Schlaf gerissen, um ihrem Mann mit ihrem stärksten Ruf zu folgen, und war zusammengebrochen.

Mrs. Berry stöhnte und murmelte, wärmte und liebkoste das Kind, brachte Lucy allmählich zu sich und hörte, was geschehen war.

Der Baron selber klopfte an die Tür: „Was gibt es?“ sagte er. „Ich hörte Lärm und Schritte auf der Treppe.“

„Mr. Richard is' fort, Sir Austin, fort von Frau und Kind! O, gütiger Himmel! was für'n Leiden!“ und Mrs. Berry weinte und sang zugleich, und das Baby schrie, und Lucy nahm es schluchzend und wiegte es und sang mit straffen Lippen, und Tränen fielen darauf. Und wenn der Aphorist bis zum Tage seines Todes den Anblick dieser beiden echten Frauen vergißt, die mit ihren elenden Herzen tanzten und sangen, das Kind zu beruhigen, dann muß er wenig Menschliches in sich haben.

Auf Raynham gab es keinen Schlaf mehr diese Nacht.

Kapitel XLVI.

Lady Blandish an Austin Wentworth.

„Seine Prüfung ist vorbei. Ich komme gerade aus seinem Zimmer, und habe ihn das Schlimmste

tragen sehen. Kommen Sie sofort zurück — er hat nach Ihnen gefragt. Ich kann kaum verständlich schreiben, aber ich will Ihnen erzählen, was wir wissen.

Zwei Tage nach der furchtbaren Nacht, in der er uns verließ, hörte sein Vater von Ralph Morton, Richard hätte in Frankreich ein Duell mit Lord Mountfalcon gefochten und läge verwundet in einem Dorf an der Küste. Sein Vater brach sofort mit seiner armen Frau auf, und ich folgte in Begleitung seiner Tante und des Kindes. Die Wunde war nicht gefährlich. Er war irgendwo in die Seite getroffen, aber die Kugel hatte keine feineren Organe verletzt. Wir dachten, alles würde gut werden. O! wie müde bin ich der Theorien und Systeme und der Anmaßungen der Männer. Da lag sein Sohn halb tot, und der Mann war noch nicht von der Torheit überzeugt, deren er schuldig war. Ich konnte kaum ertragen, seine Gefaßtheit zu sehen. Ich werde den Namen der Wissenschaft hassen, bis ich sterbe. Geben Sie mir nichts als Durchschnittsmenschen ohne Ansprüche!

Sie waren in einem elenden französischen Cabaret, wo es scheußlich roch, und wo wir noch sind; und die Leute tun alles, um uns durch ihre Freundlichkeit für die Entbehrungen zu entschädigen. Französische arme Leute sind sehr rücksichtsvoll, wenn sie leiden sehen. Das will ich für sie sagen. Die Ärzte hatten seiner armen Lucy nicht erlaubt, ihm nahe zu kommen. Sie saß draußen vor seiner Tür und niemand von uns wagte, sie zu stören. Das war ein Anblick für die Wissenschaft. Sein Vater und ich und Mrs Berry, wir waren die einzigen, die ihn pflegen durften, und so oft wir herauskamen, saß sie da und sprach kein Wort — denn man hatte ihr gesagt, es würde sein Leben in Gefahr bringen — aber sie blickte so furchtbare Gier. Sie hatte das Auge, wie ich

es mir bei Irren denke. Ich war gewiß, daß ihr Verstand schwand. Wir taten alles, was uns nur einfiel, um sie zu trösten. Ein Bett wurde für sie aufgeschlagen, und man brachte ihr die Mahlzeiten dorthin. Natürlich war sie nicht zum Essen zu bringen. Was meinen Sie, war seine Angst? Er sagte tatsächlich zu mir — aber mir fehlt die Geduld, seine Worte zu wiederholen. Er fand, sie sei zu tadeln, weil sie sich nicht um ihrer Mutterpflicht willen beherrschte. Er dachte tatsächlich daran, darauf zu bestehen, daß sie versuchte, das Kind zu nähren. Ich werde diese Mrs. Berry bis zum Ende meiner Tage lieben. Ich glaube wirklich, sie hat den doppelten Verstand von uns allen. Sie fragte ihn einfach, ob er das Kind vergiften wolle, und da gab er nach, aber unwillig.

Der arme Mann! vielleicht bin ich hart gegen ihn. Ich erinnere mich, daß Sie sagten, Richard habe unrecht getan. Ja, gut, das mag sein. Aber sein Vater hat sein Unrecht durch ein größeres Unrecht ausgelöscht — durch ein Verbrechen; denn wenn er sich in dem Glauben betrog, er täte recht, wenn er Mann und Frau trennte und seinen Sohn aussetzte, wie er es getan hat, so kann ich nur sagen, es gibt Leute, die schlimmer sind als solche, welche überlegtermaßen Verbrechen begehen. Ohne Frage wird die Wissenschaft Nutzen davon haben. Man tötet kleine Tiere für die Wissenschaft.

Wir haben Doktor Bairam bei uns und einen französischen Arzt aus Dieppe, einen sehr geschickten Mann. Er war es, der uns sagte, wo die wirkliche Gefahr lag. Wir dachten, alles würde gut werden. Eine Woche war vergangen, und kein Fieber hinzugetreten. Wir sagten Richard, seine Frau komme zu ihm, und er konnte es hören. Ich ging zu ihr und begann auf Umwegen zu

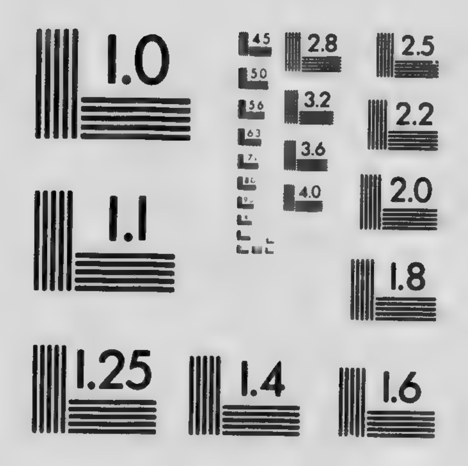
reden; ich dachte, sie hörte zu — sie hatte denselben gierigen Blick. Als ich ihr sagte, sie dürfe mit mir zu ihrem lieben Mann hineingehn, änderten sich ihre Züge nicht. M. Desprès, der ihr den Puls fühlte, sagte mir flüsternd, ein Cerebralfieber — Gehirnfieber sei im Anzug. Wir haben seither von ihr gesprochen. Ich bemerkte, obgleich sie mich nicht verstand, hob sich ihre Brust und sie schien bestrebt zu sein, es zu unterdrücken und etwas zu ersticken. Ich bin jetzt sicher, nach allem, was ich von ihrem Charakter weiß, daß sie — selbst im Nahen des Deliriums — sich bezwang, um nicht herauszuweinen. Ihr letzter vernünftiger Gedanke war ein Gedanke für Richard. Gegen so ein Geschöpf hatten wir uns verschworen! Ich habe den Trost, daß ich für mein Teil mithalf, um sie zu vernichten! Hätte sie ihren Mann einen oder zwei Tage früher gesehen — aber nein! das verbot ein neues System! Oder hätte sie sich nicht so gewaltsam beherrscht, wie sie es tat, ich glaube, sie hätte gerettet werden können.

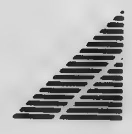
Er hat einmal von einem Mann gesagt, sein Gewissen sei ein Hahnrei. Wollen Sie glauben, daß, als er die Frau seines Sohnes — das arme Opfer! — im Delirium liegen sah, daß er selbst da seinen Fehler noch nicht einsehen konnte? Sie sagten einmal, er wolle Gott die Vorsehung aus den Händen nehmen. Seine wahnsinnige Selbsttäuschung wollte ihn nicht verlassen. Ich bin sicher, als er über ihr stand, tadelte er sie, weil sie keine Rücksicht auf das Kind genommen hatte. Er machte sogar eine Bemerkung, es sei ein Unglück — ‚verhängnisvoll‘, glaube ich, sagte er — daß das Kind mit der Flasche genährt werden müßte. Das glaube ich. Ich bete nur, dieses junge Kind möge vor ihm bewahrt bleiben. Ich kann es nicht aushalten, wenn er es ansieht. Er verschont sich nicht mit körperlichen Strapazen — aber was ist das? das ist die niedrigste Form



MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)





der Liebe. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Sie wollen sagen, ich habe alles Erbarmen verloren, und es ist wahr. Aber ich würde nicht so empfinden, Austin, wenn ich ganz sicher sein könnte, daß er jetzt ein anderer geworden wäre, da der Schlag ihn getroffen hat. Er ist zurückhaltend und einfach in seinen Worten, und sein Gram ist nicht zu verkennen, aber ich habe Zweifel. Er hörte, wie sie ihn in ihrer Besinnungslosigkeit grausam und hart nannte, und wie sie rief, sie habe gelitten, und da sah ich, wie sich sein Mund zusammenzog, als wäre er getroffen. Vielleicht, wenn er nachdenkt, wird sein Geist klarer werden, aber was er getan hat, kann nicht ungeschehen gemacht werden. Ich glaube nicht, daß er noch auf die Frauen schelten wird. Der Doktor nannte sie eine *‚forte et belle jeune femme‘*, und er sagte, sie sei die edelste Seele, die Gott je mit Staub umgeben hätte. Eine edle Seele, *‚forte et belle‘*! Sie liegt oben. Wenn er sie ansehen kann, ohne seine Sünde einzusehen, so fürchte ich fast, Gott wird ihn nie erleuchten.

Sie starb fünf Tage, nachdem man sie hinaufgebracht hatte. Der Stoß hatte sie vollkommen verwirrt. Ich war bei ihr. Sie starb sehr ruhig und atmete den letzten Atemzug ohne Schmerz. Sie fragte nach niemanden. Ein Tod, wie ich ihn sterben möchte.

Eine zeitlang waren ihre Schreie schrecklich laut. Sie schrie, sie ‚ertränke im Feuer‘, und ihr Mann wolle nicht kommen, um sie zu retten. Wir dämpften den Laut, so sehr wir konnten, aber es war nicht möglich, zu hindern, daß Richard es hörte. Er erkannte ihre Stimme, und sie wirkte auf ihn wie Fieber. So oft sie rief, antwortete er. Man konnte sie nicht hören, ohne zu weinen. Mrs. Berry saß bei ihr, und ich saß bei ihm, und sein Vater ging von einem zum andern.

Aber die Prüfung für uns kam, als sie tot war.

Wie es Richard mitteilen — oder sollte man es überhaupt tun? Sein Vater beriet sich mit uns. Wir glaubten ganz entschieden, daß es Wahnsinn wäre, es ihm zu sagen, solange er in dem Zustand war. Ich kann jetzt zugeben — wie die Dinge ausgelaufen sind — wir hatten unrecht. Sein Vater verließ uns — ich glaube, er verbrachte die Zeit im Gebet — dann stützte er sich auf mich, ging zu Richard hinein und sagte ihm in wenig Worten, daß seine Lucy nicht mehr war. Ich dachte, es müßte ihn töten. Er horchte auf und lächelte. Ich habe nie ein so süßes und trauriges Lächeln gesehen. Er sagte, er habe sie sterben gesehen, als hätte er sein Leiden lange hinter sich. Er schloß die Augen. Ich sah an der Bewegung seiner Augäpfel nach oben, daß er sein Gesicht auf einen inneren Himmel richtete. — Ich kann nicht fortfahren.

Ich glaube, Richard ist gerettet. Hätten wir die Nachricht verschoben, bis er bei klarem Verstande ist, es hätte ihn töten müssen. Sein Vater hatte darin einmal recht. Aber wenn er den Körper seines Sohnes gerettet hat, hat er seinem Herzen den Todesstreich gegeben. Richard wird nie sein, was er versprach.

Ein Brief, den man in seinen Kleidern fand, sagte uns vom Ursprung des Streites. Ich habe heut' morgen mit Lord M. eine Unterredung gehabt. Ich kann nicht sagen, daß ich glaube, er ist zu tadeln: Richard zwang ihn zum Kampf. Wenigstens halte ich ihn nicht für den, der am meisten zu tadeln ist. Er war tief und aufrichtig bekümmert über das Unheil, das er veranlaßt hat. Ah! er war nur ein Werkzeug. Ihre arme Tante ist sehr deprimiert und redet seltsame Dinge vom Tode ihrer Tochter. Sie ist nur glücklich, wenn sie sich schwer abmüht. Dr. Bairam sagt, wir müßten sie auf jeden Fall beschäftigen. Solange sie etwas tut, kann sie heiter plaudern, aber sowie

ihre Hände ruhen, habe ich den Eindruck, als wolle sie wahnsinnig werden.

Wir erwarten heute den Onkel des lieben Kindes. Mr. Thompson ist hier. Ich habe ihn hinaufgebracht, um sie anzusehen. Der arme junge Mann hat ein treues Herz.

Kommen Sie sofort. Sie werden sie nicht mehr sehen. Sie wird auf Raynham liegen. Wenn Sie es könnten. Sie würden einen Engel sehen. Er sitzt stundenlang neben ihr. Ich kann Ihnen keine Beschreibung von ihrer Schönheit geben.

Sie werden sich nicht aufhalten, ich weiß, lieber Austin, und ich brauche Sie, denn Ihre Gegenwart wird mich barmherziger machen, als mir jetzt möglich ist. Haben Sie den Ausdruck in den Augen Blinder beobachtet? So blickt Richard, wie er dort still in seinem Bett liegt — und sich bemüht, sie in seinem Gehirn abzuspiegeln.“

1. dt. Ausgabe
(1904)



